

Hugenotten und deutsche Territorialstaaten
Les États allemands et les huguenots



deutsches
historisches
institut
historique
allemand

paris

Pariser Historische Studien

herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut Paris

Band 82

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Hugenotten und deutsche Territorialstaaten

Immigrationspolitik und Integrationsprozesse

Les États allemands et les huguenots

Politique d'immigration et processus d'intégration

herausgegeben von
Guido Braun
und Susanne Lachenicht

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Pariser Historische Studien

Herausgeber: Prof. Dr. Werner PARAVICINI

Redaktion: Veronika VOLLMER

Institutslogo: Heinrich PARAVICINI, unter Verwendung eines Motivs am Hôtel Duret-de-Chevry

Anschrift: Deutsches Historisches Institut (Institut historique allemand)

Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

ISBN 978-3-486-58181-2
ISSN 0479-5997

INHALT

Einleitung von Guido BRAUN und Susanne LACHENICHT	7
---	---

I. Les gouvernements allemands et l'immigration des huguenots

Dominique GUILLEMENOT-EHRMANTRAUT L'immigration des huguenots dans le Palatinat entre 1649 et 1685	17
---	----

Michelle MAGDELAINE Francfort-sur-le-Main et les réfugiés huguenots	35
--	----

Katharina MIDDELL Hugenotten in Kursachsen. Einwanderung und Integration	51
---	----

Susanne LACHENICHT Die Freiheitskonzession des Landgrafen von Hessen-Kassel, das Edikt von Potsdam und die Ansiedlung von Hugenotten in Brandenburg-Preußen und Hessen-Kassel	71
--	----

Françoise MOREIL Une arrivée retardée: les Orangeois à Berlin en 1704	85
--	----

Ulrich NIGGEMANN Die Hugenotten in Brandenburg-Bayreuth. Immigrationspolitik als »kommunikativer Prozeß«	107
---	-----

Klaus WEBER La migration huguenote dans le contexte de l'économie atlantique: l'exemple de Hambourg (1680–1800)	125
--	-----

II. Les processus d'intégration et d'assimilation

L'exemple de Berlin et du Brandebourg-Prusse

Eckart BIRNSTIEL Asyl und Integration der Hugenotten in Brandenburg-Preußen	139
--	-----

Manuela BÖHM Le changement du français à l'allemand chez les huguenots de la colonie de Berlin et dans les colonies rurales du Brandebourg	155
---	-----

Viviane ROSEN-PREST

Historiographie et intégration culturelle: l'exemple des »Mémoires des Réfugiés« d'Erman et Reclam	171
--	-----

Franziska ROOSEN

Erziehung und Bildung von Huguenotten in Berlin. Das Lehrerseminar	193
---	-----

III. Les huguenots à Berlin et leurs relations avec la France

Frédéric HARTWEG

Toleranz, Naturrecht und Aufklärung/Lumières im Berliner Refuge	211
---	-----

Jens HÄSELER

Entre la France et le Brandebourg: la république des lettres. Choix et repères de gens de lettres huguenots au XVIII ^e siècle	231
---	-----

Conclusions de Myriam YARDENI	241
-------------------------------------	-----

Orts- und Sachregister	245
------------------------------	-----

Personenregister	250
------------------------	-----

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	256
--	-----

EINLEITUNG

Wie im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, so hatte auch in Frankreich im 16. Jahrhundert die Reformation Fuß fassen können. Während sich das lutherische Bekenntnis vor allem im seit 1648 (bzw. 1681) zu Frankreich gehörenden Elsaß verbreitete, war die Lehre Calvins nördlich der Loire in der Normandie und südlich davon im Poitou, im Aunis, in der Saintonge, in der Guyenne, in der Dauphiné und im Languedoc erfolgreich. Wie im Reich, so entlud sich auch in Frankreich das spannungsreiche Neben- und Gegeneinander der rivalisierenden Konfessionen in kriegerischen Auseinandersetzungen, die in Frankreich (und in einigen deutschen Territorialstaaten) mit dynastischen Konflikten verbunden waren. Beendet wurden die Religionskriege in Frankreich 1598 mit dem Edikt von Nantes, ein den Protestanten durch königliche Konzession eingeräumtes Ausnahmerecht, das ihnen an 200 spezifizierten Orten ihre Religionsausübung und sogar eine gewisse politische und militärische Autonomie zugestand. Gleichzeitig bestätigte das Edikt von Nantes jedoch den Katholizismus als Staatsreligion. Die französische Monarchie vermochte ihren hugenottischen Untertanen nur zeitweise und bedingt Rechtssicherheit zu gewähren. Bereits unter Richelieu nahm die Auseinandersetzung zwischen Königtum und Hugenotten wieder bürgerkriegsähnliche Formen an, wobei der Kardinal nicht die Aufhebung der bürgerlichen Rechte der Hugenotten oder ihrer Religionsfreiheit, sondern das Ende ihrer militärischen Macht zum Ziel hatte. Zum Widerruf des Edikts von Nantes kam es bekanntlich 1685, als Ludwig XIV. im Edikt von Fontainebleau die den Hugenotten 87 Jahre zuvor zugestandenen Privilegien aufhob. Auch wenn das Edikt von Fontainebleau die Hugenotten in Frankreich nicht *expressis verbis* zwang, zum Katholizismus überzutreten (mit Ausnahme ihrer Pastoren, die entweder konvertieren oder das Land verlassen mußten), so setzte es sie mit der Beschneidung ihrer Lebensgrundlagen doch erheblich unter Druck, so daß sich viele zur Konversion bzw. zur Flucht in den Kryptokalvinismus gezwungen sahen. Gleichzeitig verbot das Edikt die Emigration der Laienprotestanten. In der Präambel zum Edikt von Fontainebleau hob der Sonnenkönig hervor, daß 1598 unweifelhaft eine nicht auf Dauer angelegte Notstandsregelung getroffen worden sei. Nachdem sich die inneren Verhältnisse gefestigt hätten und die außenpolitische Gefahr, der sich Frankreich (durch seinen Kampf gegen Spanien und dann gegen den Kaiser) gegenübergesehen habe, gebannt sei, so Ludwig XIV., könne nun von dieser Ausnahmeregelung abgesehen werden. Als Grund führte er unter anderem den Regensburger Stillstand von 1684 an. Die tatsächlichen Hintergründe der Revokation des Edikts von Nantes sind hier nicht näher zu untersuchen. Im Mittelpunkt der Beiträge des vorliegenden

Bandes stehen ihre Folgen: Nach 1685 verließen ca. 200 000 französische Protestanten als Reaktion auf das Edikt von Fontainebleau ihre Heimat, um ihr Auskommen in der Fremde zu suchen. Ein Großteil der Hugenotten, ca. 70 000, ließ sich auf den britischen Inseln (und in den englischen Kolonien) nieder, weitere 50 000 in den Generalstaaten, etwa 43 000 im Reich und ca. 22 000 in der Schweiz. Bevorzugte Länder des Refuge waren zunächst die reformierten Staaten Europas, aber auch lutherische Territorien und Rußland nahmen kleinere Gruppen von Refugiés auf. Die Wahl des Exils folgte dabei oft den Wegen, welche die Vorfahren der 1685 auswandernden Hugenotten beschritten hatten. Bereits bestehende Verbindungen wurden genutzt, um den französischen Protestanten Zuflucht und »Asyl«, wie es in den Quellen heißt, zu verschaffen.

Während die Niederlande und England schon von 1550 an zum bevorzugten Refuge französischer Protestanten avancierten, wurden die protestantischen deutschen Staaten mit Ausnahme der Kurpfalz erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bzw. dann vor allem mit der Revokation des Edikts von Nantes (1685) für größere Gruppen von französischen Glaubensflüchtlingen zu Zentren des Refuge. Die Kontakte der Hugenotten ins Reich waren daher um 1685 zwar weniger intensiv als nach England und in die Generalstaaten, doch bestanden vor 1685 bereits wertvolle Netzwerke, welche die Ansiedlung der Hugenotten in den deutschen Territorien erleichtern sollten.

Im Reich hatte das im 16. Jahrhundert entstandene plurikonfessionelle Nebeneinander zu einer anderen religionsrechtlichen Verfassungsform geführt als in Frankreich: Zwar war auch von einer großen Zahl der deutschen Katholiken bis zum Dreißigjährigen Krieg die Anerkennung der Augsburger Konfession durch den Religionsfrieden von 1555 als begrenzter Gültigkeit unterworfenen Notstandsrecht interpretiert worden. Die einseitige Entscheidung der aus den unterschiedlichen Auslegungen des Augsburger Religionsfriedens resultierenden Streitfragen durch die katholische Seite war jedoch gescheitert, als Ferdinand II. 1629 seine authentische Interpretation (sogar unter den katholischen Ständen) nicht allgemein durchzusetzen vermochte. Im Gegenteil erreichten auch die Calvinisten, deren Aufnahme unter die Stände der *confessio Augustana invariata* bis dahin nicht widerspruchsfrei akzeptiert worden war, 1648 im Artikel VII des Osnabrücker Vertrages ihre Inklusion in den Religionsfrieden und damit reichsrechtliche Anerkennung, Gleichberechtigung und Sicherheit. Anders als in Frankreich hatte sich auf diesem Wege im Reich eine auf vertragsrechtlichen Elementen basierende Koexistenz mehrerer Konfessionen entwickelt, die trotz unvermeidlicher konfessioneller Spannungen bis in die letzten Tage des Alten Reiches hielt. Religiöse Toleranz war dadurch um 1685 im Reich freilich nicht geschaffen (und 1648 auch gar nicht intendiert worden), weil neben den drei zugelassenen und als gleichberechtigt anerkannten Bekenntnissen (Katholiken, Lutheraner und Calvinisten) andere Reli-

gionen (mit stillschweigender Duldung der unter kaiserlichem Schutz stehenden Juden) explizit ausgeschlossen wurden. Es gab jedoch in Deutschland dank dieser Rechtslage eine Reihe von, vor allem kalvinistischen, Obrigkeiten, die gewillt oder sogar bestrebt waren, die hugenottischen französischen Exulanten in ihren Territorien anzusiedeln. Diese rechtlichen Rahmenbedingungen erklären, warum es auch im Reich zu einer hugenottischen Einwanderung kommen konnte.

Obwohl diese Immigration quantitativ weniger bedeutsam war als die Ansiedlung von Hugenotten auf den britischen Inseln und in den Niederlanden, sind ihre Konsequenzen für die deutsche Geschichte erheblich gewesen. Die Frage nach dem Beitrag der französischen Hugenotten zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung bestimmter Territorien, vor allem Brandenburg-Preußens, hat durchaus kontroverse Antworten provoziert. Unbestreitbar ist gleichwohl, daß die hugenottische Immigration als gelungener Integrationsprozeß zu einem ideellen deutschen Erinnerungsort geworden ist¹. Im Hinblick auf einen Staat, der sich heutzutage nicht als Einwanderungsland verstanden wissen will, lohnt es sich, diesen keineswegs neuen Befund in Erinnerung zu rufen².

Bedingungen und Verlauf der hugenottischen Immigration gestalteten sich in den einzelnen deutschen Territorien durchaus unterschiedlich. Die Fürsten kalvinistischen Bekenntnisses zeigten sich selbstverständlich besonders aufgeschlossen gegenüber den Neuankömmlingen. Brandenburg-Preußen nahm mit etwa 20 000 Exulanten die meisten hugenottischen Immigranten auf. Es folgten Hessen-Kassel, die Kurpfalz, Franken und Württemberg mit je mehr als 3 000 Immigranten; der niedersächsische Raum und die Hansestädte nahmen jeweils ca. 1 500 Exulanten auf. Sowohl der herausragenden Zahl hugenottischer Immigranten in Brandenburg-Preußen als auch ihrem erstrangigen Platz in der deutschen Erinnerungskultur entspricht es, daß dieses Aufnahmeland und vor allem Berlin im vorliegenden Band eine besondere Berücksichtigung erfahren.

Das hugenottische Refuge in Europa und in Übersee ist von der historischen Forschung in vielerlei Hinsicht untersucht, jedoch in einigen Bereichen noch keineswegs systematisch behandelt worden. Trotz zahlreicher Publikationen bleibt daher noch eine Reihe offener Fragen: Die Mehrzahl der bereits vor-

¹ Dennoch ist ihnen in den »Deutschen Erinnerungsorten« kein eigener Artikel zuerkannt worden. Vgl. Étienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE, *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001; in französischer Auswahl: DIES. (Hg.), *Mémoires allemandes. Traduit de l'allemand par Bernard Lortholary et Jeanne Étoré*, Paris 2007 (Bibliothèque illustrée des histoires).

² Vgl. die pointierte historische Widerlegung dieser Selbststilisierung in Sabine BENEKE, Hans OTTOMEYER (Hg.), *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten* [Ausstellung, Deutsches Historisches Museum, Berlin, 22. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006], Berlin, Wolftratshausen 2005.

handenen Studien zur Diaspora der Hugenotten beschäftigt sich mit einem der drei folgenden Themen: 1. dem Einfluß der Hugenotten auf die Entwicklung der Wirtschaft³; 2. den Anpassungsproblemen hinsichtlich der religiösen Situation in den Aufnahmeländern, mit Bezug auf Großbritannien und Irland, also der Frage nach religiösem Konformismus bzw. »Dissent«⁴, und 3. dem kulturell-intellektuellen Beitrag der Hugenotten zur Entwicklung in ihrem jeweiligen Einwanderungsland⁵. Die meisten dieser Studien untersuchen diese Aspekte des Refuge aus einer nationalen bzw. nationalhistoriographischen Perspektive heraus.

In ihrer Monographie »Le Refuge huguenot. Assimilation et culture«⁶ hat Myriam Yardeni jedoch nachdrücklich gezeigt, daß eine komparatistische Betrachtung des Refuge vonnöten ist, weil sie helfen kann, den komplexen Charakter der nicht auf einen nationalen Kontext zu reduzierenden Diaspora der französischen Protestanten besser zu verstehen. Selbstverständlich sind hierfür zunächst auch weitere Recherchen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene erforderlich. Dennoch können die Resultate dieser Einzelstudien weder hinreichend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des hugenottischen Refuge in den verschiedenen betroffenen geographischen Räumen erklären noch die Wechselwirkungen zwischen diesen einzelnen Orten des internationalen Refuge aufzeigen. Hierzu bedarf es notwendigerweise eines komparatistischen Ansatzes.

Der vorliegende Tagungsband analysiert auf dem Hintergrund dieses Forschungsdesiderates in komparatistischer Perspektive die Immigration und Integration von Hugenotten in unterschiedlichen deutschen Territorialstaaten und ordnet sie in einen transnationalen Kontext ein. Die einzelnen Beiträge zeigen, wie deutsche Landesherren auf die »Franzosen« und die »typisch« französische (bzw. französisch-protestantische) Kultur der Glaubensflüchtlinge reagierten. Sie fragen nach den Maßnahmen, welche die deutschen Landesherren ergriffen, um den Refugiés zu helfen, sowie nach den Erwartungen der Regierungen der potentiellen Aufnahmeterritorien einer- und den Hoffnungen der eine neue Heimat suchenden Hugenotten andererseits. Dabei werden auf beiden Seiten neben konfessionellen auch wirtschaftliche und politische Motive in die Analyse mit einbezogen.

³ Siehe u.a. Stefi JERSCH-WENZEL, *Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg*, Berlin 1978.

⁴ Siehe u.a. Raymond P. HYLTON, *The Less-Favoured Refuge: Ireland's Non-Conformist Huguenots at the Turn of the Eighteenth Century*, in: Kevin HERLIHY (Hg.), *The Religion of Irish Dissent, 1650–1800*, Dublin 1996, S. 83–99.

⁵ Jens HÄSELER, Anthony MCKENNA (Hg.), *La Vie intellectuelle aux refuges protestants*. [I]. *Actes de la Table ronde de Munster du 25 juillet 1995*, Paris 1999; Martin FONTIUS, Jean MONDOT (Hg.), *Französische Kultur. Aufklärung in Preußen*, Berlin 2001.

⁶ Myriam YARDENI, *Le Refuge huguenot. Assimilation et culture*, Paris 2002.

Die vorliegenden Beiträge greifen zudem die Frage nach der Existenz von »Ansiedlungsprogrammen« auf und erörtern, inwieweit es international ausgehandelte, möglicherweise verbindliche Verfahrensmodelle protestantischer Staaten im Umgang mit Glaubensflüchtlingen gab. Dabei wird die Rolle untersucht, welche die Glaubensflüchtlinge selbst bei der Aushandlung von Privilegien und Ansiedlungskonditionen spielten.

Schließlich stehen im Zentrum dieses Tagungsbandes die Integrations- und Assimilationsprozesse der Hugenotten in den protestantischen deutschen Territorien, aber auch die Identitätswahrung der Glaubensflüchtlinge, die im Kontext von Mobilität und transnationalen kulturellen Bezügen, nicht zuletzt auf dem Hintergrund des immer wieder gepflegten Austausches mit dem »Mutterland« und anderen europäischen Staaten, die Teile des Refuge waren, neu begründet wurde⁷.

Im ersten Teil präsentiert dieser Tagungsband unter dem Titel »Les gouvernements allemands et l'immigration des huguenots« sieben Beiträge zur Minderheiten-, Privilegien- und Ansiedlungspolitik verschiedener deutscher Territorien, welche die jeweiligen Strategien und Erwartungshaltungen von Obrigkeiten, Bevölkerung und Immigranten sowie den Verlauf der Immigration und der (eventuellen) Integrationsprozesse beleuchten: Dominique Guillemenot-Ehrmantraut beschäftigt sich mit der hugenottischen Einwanderung in der Pfalz zwischen 1649 und 1685, Michelle Magdelaine mit der Politik der Reichsstadt Frankfurt am Main gegenüber den französischen Exulanten, Katharina Middell mit Einwanderung und Integration von Hugenotten in Kursachsen, Françoise Moreil mit der deutlich nach der ersten Phase der Immigration, im Jahre 1704, erfolgenden Einwanderung von Flüchtlingen aus dem Fürstentum Oranien (*Orange*) in Berlin und Ulrich Niggemann mit Immigrationspolitik als »kommunikativem Prozeß« in Brandenburg-Bayreuth, während Klaus Weber die Niederlassung von Hugenotten in Hamburg zwischen 1680 und 1800 auf dem wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund des Atlantikhandels untersucht. Susanne Lachenicht widmet sich in ihrem Beitrag über »Die Freiheitskonzession des Landgrafen von Hessen-Kassel, das Edikt von Potsdam und die Ansiedlung von Hugenotten in Brandenburg-Preußen und Hessen-Kassel« der vergleichenden Untersuchung der hugenottischen Immigration in zwei bedeutenden kalvinistischen Territorien des Alten Reiches.

Einen zweiten Komplex stellen die Integrations- und Assimilierungsprozesse dar, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen und oft zeitlich versetzt verliefen. Im zweiten Teil des Bandes werden daher unter dem Titel »Les processus d'intégration et d'assimilation« am besonderen Beispiel Brandenburg-

⁷ Die Langzeitwirkungen dieses Spannungsverhältnisses werden im vorliegenden Band u.a. anhand des Themenkreises Aufklärung/Lumières an verschiedenen Stellen deutlich, z.B. im Beitrag von Viviane ROSEN-PREST, S. 186, 188 und 191.

Preußens und Berlins Spracherwerb und Sprachwechsel (in Manuela Böhm's Beitrag über »Le changement du français à l'allemand chez les huguenots de la colonie de Berlin et dans les colonies rurales du Brandebourg«), Erziehung und Bildung (Franziska Roosen über das Lehrerseminar in Berlin) und die Wahrnehmung von Integration und Assimilierung durch die Hugenotten selbst analysiert (Viviane Rosen-Prest über »L'historiographie comme indicateur du degré d'intégration« anhand der »Mémoires des Réfugiés« von Erman und Reclam).

Eckart Birnstiel greift in seinem Beitrag zu »Asyl und Integration der Hugenotten in Brandenburg-Preußen« die sowohl geschichtswissenschaftlich als auch gesellschaftspolitisch wichtige Frage nach den Parallelen oder Verbindungslinien zwischen der frühneuzeitlichen hugenottischen Diaspora und heutigem Migrationsverhalten bzw. zeitgenössischen Integrationsprozessen von Menschen in einer Diasporasituation auf.

Der dritte Teil widmet sich unter dem Titel »Les huguenots à Berlin et leurs relations avec la France« den Beziehungen emigrierter Hugenotten zu ihrer ehemaligen französischen Heimat. Er zeigt, inwiefern hier Kontakte aufrechterhalten blieben bzw. von seiten der Gastländer sogar erwünscht waren und gefördert wurden. Mit dem Themenkomplex Migration und Erinnerung greifen namentlich die Beiträge dieses dritten Teils ein in der jüngeren Migrationsforschung auch über die Frühe Neuzeit hinaus besonders fruchtbares Forschungsdesiderat auf. Obwohl die Gedächtniskultur schon seit einer Reihe von Jahren zu den innovativen Feldern historischer Forschung gehört, hat das Thema Migration in diesem Zusammenhang bislang erstaunlich wenig Aufmerksamkeit erfahren. Frédéric Hartweg befaßt sich in diesem Kontext mit dem Themenkomplex »Toleranz, Naturrecht und Aufklärung/Lumières im Berliner Refuge« und Jens Häselser unter dem Titel »Choix et repères de gens de lettres huguenots au XVIII^e siècle« mit der transnationalen Orientierung dieser Vertreter der *république des lettres* zwischen Frankreich und Brandenburg-Preußen.

Die Herausgeber danken der *grande dame* der Hugenottenforschung, Myriam Yardeni, dafür, daß sie es übernommen hat, in ihren »Conclusions« wichtige Ergebnisse der Beiträge dieses Bandes zusammenfassend zu würdigen.

Der vorliegende Tagungsband konzentriert sich auf das hugenottische Refuge in den deutschen Territorien der Frühen Neuzeit, öffnet sich jedoch durch seine migrationshistorische und komparatistische Perspektive, wie sie nicht zuletzt in Eckart Birnstiels Beitrag angelegt ist, der vergleichenden Migrations- und Minderheitenforschung. Unser Tagungsband versteht sich damit als Einladung zu einer Diskussion der gewonnenen Ergebnisse im Hinblick auf die Kontrastierung und Integration des Refuge in Deutschland mit bzw. in die Geschichte der Diaspora anderer Glaubensflüchtlinge. Für Brandenburg-Preußen liegen bereits vergleichende Arbeiten Stefi Jersch-Wenzels zu Juden

und Hugenotten vor. Für den atlantischen Raum war es Bertrand Van Ruymbeke, der den Vergleich des atlantischen Refuge der Hugenotten mit der Diaspora anderer Glaubensflüchtlinge eingefordert hat⁸.

Es scheint, daß die »Gelehrtenrepublik« des 21. Jahrhunderts die »Rufer in der Wüste« vernommen hat. Forschergruppen und Institutionen wie das »Laboratoire Diasporas« in Toulouse widmen sich zunehmend der vergleichenden Minderheiten- und Diasporaforschung. Der vorliegende Tagungsband und das ihm vorausgehende Kolloquium, das am 7. Oktober 2005 am Deutschen Historischen Institut Paris in den Räumen des Hôtel Duret de Chevry stattfand, ordnen sich ein in eine Reihe von Tagungen und Konferenzen zu verwandten Themen, die sich einem komparatistischen Ansatz verschrieben haben. Zu nennen sind hier die von Manuela Böhm, Jens Häsel und Robert Violet im Juli 2004 ausgerichtete Tagung zum Thema »Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg«, die internationale Konferenz mit dem Titel »Religious Refugees in Europe, Asia and the Americas, 6th–21st centuries«, die in Galway im Juni 2005 unter Leitung von Susanne Lachenicht stattfand, oder das Treffen der »British Group in Early American History« (Cambridge, Clare College, September 2005) zum Thema »Diasporas, Migration, Identities«.

Diese Veranstaltungen haben der Hugenottenforschung einen makrohistorischen, globalen Kontext eröffnet. Die im vorliegenden Band ausgewählten, deutschen Territorien bieten eine andere Perspektive. Die Beiträge untersuchen die sich wie unter einem Mikroskop durch die föderalistische Grundordnung des Alten Reiches auf engem Raum ergebenden, paradigmatischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der nur mit einiger Vorsicht so zu nennenden »Ansiedlungspolitik«⁹ im Hinblick auf hugenottische Glaubensflüchtlinge und ihre Bedingungen und Konsequenzen. Die Perspektive ist in zweifacher Hinsicht komparatistisch. Sie vergleicht die Immigration von Hugenotten in den unterschiedlichen Territorien des Reiches und öffnet sich gleichzeitig in einigen Beiträgen einer europäischen Perspektive.

Zum Schluß ihrer einleitenden Bemerkungen bleibt den Herausgebern die angenehme Pflicht, denen Dank zu sagen, die ihnen mit Rat und Tat bei der

⁸ Siehe u.a. Bertrand VAN RUYMBEKE, *Refuge or Diaspora? Historiographical Reflections on the Huguenot Dispersion in the Atlantic World*, in: Susanne LACHENICHT (Hg.), *Religious Refugees in Europe, Asia and North America*, Hamburg 2007 (Atlantic Cultural Studies, 4) [im Druck].

⁹ Zur Problematik dieser Begrifflichkeit respektive der mit ihr verbundenen Vorstellungen vgl. z.B. den Beitrag von Katharina MIDDELL im vorliegenden Band, hier S. 61. Wie die Verfasserin in ihrem Beitrag ebenfalls zeigt, vollzog sich die hugenottische Ansiedlung im lutherischen Leipzig gegen lokale Widerstände, welche neben anderen Ergebnissen dazu beitragen, die vornehmlich anhand des brandenburgisch-preußischen Beispiels entwickelte und in der deutschen Erinnerungskultur prägende Vorstellung von einer bereitwilligen Öffnung gegenüber den Glaubensflüchtlingen zu nuancieren.

Organisation des Studientages in Paris und bei der Drucklegung des Tagungsbandes zur Seite standen. An erster Stelle ist Prof. Dr. Dr. h.c. Jürgen Voss (Mannheim) zu nennen, der am DHI Paris im Sommer 2004 in den letzten Monaten vor seiner Pensionierung den Studientag zur hugenottischen Immigration in die deutschen Territorien mit anregte und die ersten Programmentwürfe mit den beiden Herausgebern dieses Bandes diskutierte. Der Direktor des DHI Paris, Prof. Dr. Werner Paravicini, nahm diese Anregung bereitwillig auf, gewährte den Organisatoren jederzeit seine großzügige Unterstützung und genehmigte die Drucklegung in der Institutsreihe »Pariser Historische Studien«. Die Gerda Henkel-Stiftung (Düsseldorf) stellte die erforderlichen Drittmittel für die Durchführung des Kolloquiums zur Verfügung. Namentlich zu danken ist des weiteren Veronika Vollmer aus der Redaktionsabteilung sowie den wissenschaftlichen Praktikantinnen des DHI Paris, Regina Schleuning, Alix Winter und Christine Zabel, die den Herausgebern in den verschiedenen Phasen der Druckbetreuung, Übersetzung und Registererstellung mit großem Einsatz zur Seite standen.

I. LES GOUVERNEMENTS ALLEMANDS ET L'IMMIGRATION DES HUGUENOTS

DOMINIQUE GUILLEMENOT-EHRMANTRAUT

L'IMMIGRATION DES HUGUENOTS DANS LE PALATINAT ENTRE 1649 ET 1685¹

1. Introduction

Depuis le XVI^e siècle, le Palatinat constitue une terre d'accueil pour les réfugiés qui y fondent des églises et donnent un nouvel élan économique aux lieux où ils s'installent². La Réforme y avait fait son entrée très tôt. Sous le règne de Frédéric II (1544–1566) et de l'électeur Othon-Henri (1556–1559) on s'achemina vers une reconnaissance officielle de la nouvelle doctrine. L'électeur palatin Frédéric III (1559–1576), membre de la branche de Simmern des Wittelsbach fait adopter à l'électorat la confession réformée où le Catéchisme de Heidelberg, rédigé par Gaspard Olevianus et Zacharie Ursinus va constituer le fondement doctrinal de l'Église. Calviniste zélé depuis sa conversion en 1560³, il ouvre aussi très vite ses terres⁴ aux Wallons et aux

¹ Je me réfère aux recherches effectuées lors de la rédaction de ma thèse soutenue en 2000 à Strasbourg, Dominique GUILLEMENOT-EHRMANTRAUT, *L'Église réformée de langue française de Mannheim de 1652 à 1689*, Paris 2003. J'adresse par la même toute ma gratitude pour le travail minutieux de correction effectué par Susanne Lachenicht et Guido Braun.

² Cf. Diether RAFF, *Le Palatinat terre de Refuge*, dans: Colloque Jean Boisset organisé sous la direction de Michel Peronnet à Montpellier en septembre 1985, Montpellier, 1987 p. 303–322; Helmut KIMMEL, *Hugenotten in der Pfalz. Festschrift zum Deutschen Hugenottentag in Landau in der Pfalz 21.–24.9.1973*, Obersicke, Braunschweig 1973; Gerhard KALLER, *Wallonische und niederländische Exulantsiedlungen in der Pfalz. Entstehung und Stadterhebung*, dans: *Oberrheinische Studien*, vol. 3, publ. par Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, Karlsruhe 1975.

³ Volker PRESS, *Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559–1619*, Stuttgart 1970; August KLUCKHOHN, *Wie ist Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz Calvinist geworden?* dans: *Münchener Historisches Jahrbuch* (1866), p. 241; Daniel Ludwig WUNDT, *Grundriß der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckargegenden bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipps oder dem Jahre 1742*, Heidelberg 1796.

⁴ Il fit ici ce que ses deux prédécesseurs accomplirent déjà. Les premiers exilés pour la foi furent des protestants anglais qui sous le gouvernement de Marie I^{re} quittèrent le pays et furent accueillis provisoirement à Heidelberg. À la mort de Marie Tudor en 1558, ils regagnèrent leur pays.

Flamands fuyant le régime de Philippe II. Son électorat prendra d'ailleurs le surnom de la »Genève allemande«. À trois reprises il concède à des groupes de réfugiés les bâtiments de monastères désaffectés depuis la Réforme et leur accorde des concessions et des privilèges. Le plus ancien est le couvent augustin du Grand-Frankenthal puis celui du Petit-Frankenthal (près de Worms) avec soixante-deux familles originaires des Pays-Bas espagnols et venant de Francfort. La Colonie sera dotée de privilèges le 13 juin 1562. La même année, trente-cinq familles wallonnes en partie des drapiers, tisserands et tanneurs des régions de Namur et de Liège s'installent dans l'abbaye cistercienne de Schœnau à 10 km de Heidelberg. Une capitulation semblable à Frankenthal leur est accordée le 25 juin 1562. Cinq années plus tard, l'ancien couvent dominicain de Saint-Lambrecht accueille en 1567 des réfugiés provenant du duché de Limbourg, de la région de Stavelot/Malmedy et du territoire de Franchimont, plus particulièrement de Verviers. À cela s'ajoute l'hébergement ponctuel que la ville de Heidelberg proposa. À la mort du prince-électeur, les confessions de ses fils sont partagées: son héritier, Louis VI (1576–1583) fidèle à la doctrine de Luther, fait valoir son *ius reformandi* sur la rive droite du Rhin en mars 1577 en tentant de convertir en trois semaines Schœnau et Heidelberg. Le cadet, le *Pfalzgraf* Jean-Casimir, lui, reste fidèle à la foi réformée de son père qui lui laissa par testament, la rive gauche du Rhin avec la charge des juridictions de Neustadt, Böckelheim et Kaiserslautern. Jean-Casimir invite alors les cent familles immigrées dont un grand nombre parmi eux étaient des drapiers et des verriers, à venir de Heidelberg et de Schœnau au couvent cistercien d'Otterberg. Le 15 juin 1579, la nouvelle colonie reçoit un contrat de fondation. À la mort de son frère, Jean-Casimir devient régent de son neveu Frédéric IV et restaure le calvinisme dans l'Électorat, en dotant notamment Heidelberg de privilèges en 1586. Ainsi, dans le Palatinat les princes électeurs restent favorables au calvinisme. Frédéric IV (1592–1610), prend la tête en 1608 de l'Union évangélique patronnée par le roi de France Henri IV. Son fils, Frédéric V (1610–1623) reçoit, lui, une éducation religieuse réformée à la cour du duc de Bouillon à Sedan. Il épouse en 1613 Élisabeth Stuart, fille de Jacques I^{er}, ce qui renforce sa position à la tête de l'Union évangélique. Ce »roi d'un hiver« perd sa couronne et son pays au début de la guerre de Trente Ans qui fut un véritable cataclysme démographique pour l'Empire germanique le privant de plus d'un tiers de ses habitants. On compte pour le Palatinat jusqu'à 75% de perte. Une nouvelle ère commence après les traités de Westphalie où une politique économique et de colonisation prend une nouvelle vitalité. Cette région redevient une terre d'accueil.

La politique du prince-électeur d'alors, Charles-Louis (1649–1680), est de mettre en œuvre une série d'actions en faveur de l'accueil des huguenots dans le Palatinat, politique qui sera poursuivie par son fils, Charles II. L'expansion des colonies établies en cette deuxième moitié du XVII^e siècle est le résultat du suc-

cès de cette politique d'accueil et d'intégration d'une population francophone réformée, et cela jusqu'au décès du dernier prince-électeur protestant en 1685⁵.

2. Une politique réfléchie d'immigration

2.1. *Charles-Louis (1649–1680)*

2.1.1. Une enfance et une jeunesse formatrice

Après la mort tragique du frère aîné de Charles-Louis, Ferdinand II propose de s'occuper de l'éducation du jeune prince en l'envoyant chez les jésuites de Vienne. Sa mère ayant refusé, envoie le jeune garçon ainsi que ses frères Rupert et Moritz à l'université de Leyde, centre intellectuel du protestantisme réformé, où grand nombre d'étudiants s'étaient réfugiés quand en 1622 Tilly prit la ville de Heidelberg et son université. D'ailleurs, les cent vingt-deux Palatins représentaient la majorité des inscrits de 1622 à 1653. Les études à Leyde font de Charles-Louis un régent cultivé et exceptionnellement ouvert à l'humanisme pour son époque. Alors âgé de 15 ans, il doit faire face à la succession de son père décédé. Initié aux armes auprès de son grand-oncle Frédéric-Henri de Nassau, et sous la tutelle de son oncle Louis-Philippe de Simmern qui règne sur les dernières parcelles du Palatinat libre de l'occupation par la Bavière catholique, il parcourt alors l'Europe cinq années durant et tente de rassembler des fonds et des troupes. Il reste d'ailleurs dix mois emprisonné à Vincennes, arrêté sur ordre du cardinal de Richelieu. Il repartira en Angleterre en 1640 pour s'y installer malgré la guerre civile. Il en revient, enrichi par les expériences faites lors de son exil en Hollande et en Angleterre. Il désire à tout prix retrouver ses terres. Les stipulations des traités de Westphalie l'obligent à passer du deuxième au dernier rang des électeurs séculiers. Il n'était pas souhaitable que la maison Palatine catholique de Bavière soit trop puissante, d'où un huitième électorat. Le premier échoit alors au Haut-Palatinat (nord de la Bavière), c'est-à-dire aux ducs de Bavière qui obtiennent par là même la dignité électoral. Charles-Louis est contraint d'accepter ces arrangements. Il sait que, quand la lignée catholique s'éteint, il retrouvera ses terres. Il lui faut à présent non seulement régner mais surtout rebâtir.

⁵ Meinrad SCHAAB, *Geschichte der Kurpfalz*, vol. 2: Neuzeit, Stuttgart 1992.

2.1.2. Sa politique religieuse

Le prince-électeur du Palatinat est motivé par le rapprochement des différentes communautés⁷. Bien qu'il applique une politique de protection pour la confession réformée, il tolère l'existence d'autres confessions notamment à Mannheim. Ainsi, sa conception de la cohabitation religieuse dépasse les frontières entre calvinistes et luthériens, entre catholiques et protestants⁸. Au cours des années, il comprend la notion d'État comme devant être tolérante. Sa politique religieuse prend forme dans les promulgations de privilèges contenus dans les chartes, dans les choix des professeurs à l'université de Heidelberg, dans ses publications de textes théologiques et lors des débats auxquelles il participa⁸ et enfin au travers de ses proches collaborateurs. Deux écrits marquants de ce prince électeur sont ceux de 1657 et de 1677. En janvier 1657, Charles-Louis résume en quatre grandes lignes la conception d'un tel rapprochement entre luthériens et réformés. Le 8 mai 1677, il publie un décret contenant quatre idées qui permettront d'avancer vers le projet de réunification de 1818. La frontière confessionnelle perd son caractère territorial et devient à présent une frontière personnelle. La religion n'est plus une affaire d'État, elle relève dorénavant du domaine privé. L'intérêt de cette politique religieuse pour Mannheim par exemple réside dans le fait que Charles-Louis espère prendre pour exemple non pas la coexistence des trois confessions mais leur rapprochement. Le baptême d'un juif, d'un noir et d'un musulman devait en symboliser les pas concrets lors de l'inauguration du nouveau temple en 1680. L'évolution spirituelle de ce siècle est marquée par les aspirations d'une autre religiosité. Celle d'après la guerre de Trente Ans, ne permet pas d'atteindre le but de ce projet d'union qui répondra aux mêmes points discordants en 1818. Les changements

⁷ Gustav-Adolf BENRATH, Die konfessionellen Unionsbestrebungen des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dans: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 116 (1968), p. 187–252.

⁸ En outre, il fait appel, même si cela est sans succès, au philosophe juif Baruch Spinoza pour occuper une chaire à la faculté de Heidelberg. Il fit bon accueil aux mennonites et concéda aux catholiques la pratique de la *devotio domestica*. À Mannheim, les mennonites reçoivent de Charles-Louis des concessions en 1664. La communauté juive reçoit, elle, une charte en 1660.

⁹ Charles-Louis organise et prend part à des débats théologiques. Il travaille à la conception d'un traité d'union. Durant l'été 1656, il prépare ces discussions théologiques. Il contacte le prince luthérien Évrard III (1614–1674) de Wurtemberg. Le 29 octobre 1656, Charles-Louis, les théologiens de Heidelberg et les luthériens débattent de questions relatives à la Concorde de Wurtemberg de 1536. Luthériens et calvinistes s'achoppent sur les différences d'interprétation de la sainte Cène et sur la formulation du traité dans la Confession d'Augsbourg. Les états du Wurtemberg défendent le statu quo et restent luthériens. Spener écrira par la suite dans ses mémoires qu'il vaut mieux des Turcs dans le pays que des réformés. Charles-Louis entre aussi en conflit contre les plans d'union élaborés par le franciscain P. Christophe Rojas de Spinola. Celui-ci viendra d'ailleurs sous un faux nom à Heidelberg pour en débattre avec lui.

ne vont cependant pas tarder à apparaître, soit avec les théories et les projets sur la nature de Kepler, soit avec ceux du droit de Grotius, soit avec ceux de la philosophie de Descartes et de Spinoza. La question ne se limite pas à la reconnaissance de l'adhésion à une confession mais plutôt à des questions de droit, de tradition théologique et de pouvoir face au civil.

La vie privée témoigne aussi de cette compréhension de la fragilité des frontières religieuses. Il charge Rotenschild de s'occuper de l'éducation de son fils, Charles. Il se donne la permission de divorcer de Charlotte de Hesse-Cassel calviniste pour épouser Luise von Degenfeld, luthérienne. L'église de cette confession à Mannheim profitera d'une protection particulière grâce à cette union. Le corps de la princesse reposera dans l'Eintrachtskirche de Mannheim, premier chaînon de ce qui deviendra l'union de 1818. Enfin, pour des raisons politiques, il accepte que sa fille Élisabeth-Charlotte (Liselotte), issue de son premier mariage, se convertisse au catholicisme avant d'épouser Philippe d'Orléans, frère de Louis XIV.

Si cet esprit de tolérance est bien lié à ses convictions religieuses, Charles-Louis n'en fait pas une fin en soi. Après les destructions causées par la guerre, il faut reconstruire. Pour mener à bien cette tâche, chaque bonne volonté est la bienvenue, l'appartenance religieuse à la confession officielle ou même à un corps de confrérie n'étant pas exigée. Charles-Louis le constate: »pas d'argent, pas d'Électeur«¹⁰. Sa politique consiste à faire appel aux ouvriers qualifiés immigrants, porteurs de la future économie florissante. Il poursuit trois objectifs: l'expansion démographique, commerciale et artisanale. Il lui faut non seulement réduire les dettes, financer les fortifications et la défense armée, mais surtout permettre une rentrée stable d'argent, notamment en organisant le prélèvement des impôts sur une population à venir. Le *ius reformandi* facilite cette politique économique dans laquelle les Hollandais sont passés maîtres. Elle favorise la création de manufactures comme la célèbre *Calwer Zeughandlungskompagnie* (1650), la Compagnie de commerce général de Calw, et du *Verlagssystem*¹¹, c'est-à-dire le système de la concession. Le marchand est donneur de travail en avançant à l'artisan la matière première et une partie de son salaire, le reste étant remis à la livraison du produit fini. Ce système est favorable à toute sorte d'activité de production, car le marchand a un avantage à l'assujettir. L'étude sociale à Mannheim démontre que la classe dirigeante ne peut être composée que de hauts fonctionnaires électoraux, de roturiers ou de chanoines. La vitalité de la ville nouvelle de Mannheim repose sur une activité économique dynamique engendrée par une population importante et incitant de nouveaux échanges et trafics. Le risque financier d'un tel projet est dû au

¹⁰ Volker SELLIN, Die Finanzpolitik Karl Ludwigs von der Pfalz. Staatswirtschaft im Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg, Stuttgart 1978.

¹¹ Fernand BRAUDEL, Civilisation matérielle, économique et capitalisme, XV^e-XVIII^e siècles, vol. 2: Les enjeux de l'échange, Paris 1979, p. 372.

repose sur le capital humain. Cette pré-industrie se compose de l'activité artisanale, du *Verlagssystem* et de la manufacture.

Afin d'attirer cette future population active et productrice, les villes changent leur mode d'application des droits et démantèlent le cadre corporatif pour multiplier la création des manufactures et leur production. L'exemple des grandes villes commerciales de Hollande sert ici de modèle, bien qu'il faille souligner le souci de garantir la qualité des produits obtenus. Le statut particulier des immigrés est aussi pris en charge, il devient bourgeois, homme libre d'envisager une nouvelle ascension sociale. Une classe laborieuse composée d'un grand nombre de petits artisans indépendants et d'un prolétariat ouvrier se crée. Mannheim, par exemple, peut se transformer en une ville libre de commerce. Les droits accordés aux réfugiés se rassemblent. Ce sont des privilèges contenus dans les »contrats« donnés à d'autres colonies ou bien d'autres villes dans la Kurpfalz. Ils réunissent les meilleures conditions d'établissement, des terrains à bâtir sont distribués gratuitement, du matériaux de construction vendus bon marché, voire offerts; pendant une durée limitée de dix à vingt années le nouveau bourgeois bénéficie d'une exemption de taxes et d'impôts; les droits pour acquérir ce statut de bourgeois et de propriété sont alors simplifiés; l'exemption de contribution à l'impôt sur la consommation pendant une durée limitée favorise, elle, l'établissement de pauvres et de commerçants dont des taverniers; le règlement des corvées favorise, lui, une plus grande liberté pour les bourgeois; le règlement de l'acheminement des marchandises et la création de foires incitent à un plus grand passage: le droit de liberté d'exercer son apprentissage et la permission d'assurer l'artisanat et la manufacture ouvrent les portes à la classe prolétarienne; l'exemption du devoir de contribuer à l'impôt pendant dix à vingt ans pour les manufactures facilite leur implantation; la liberté de célébrer les cultes dans son temple et dans sa langue maternelle garantit la liberté de conscience aux réfugiés; l'assurance que leurs pasteurs seront entretenus au plan financier facilite le choix de candidats compétents.

Cette politique protectionniste d'immigration prend forme grâce aux concessions, privilèges, droits et chartes accordés et renouvelés aux colonies. Le renouvellement des privilèges et des franchises par Charles-Louis après vingt années d'application traduit le succès de ceux-ci. Il agit de telle manière que le temps suffit à la propagation de cette prolongation et au renouvellement de la charte le 22 mai 1669, alors qu'elle est toujours en vigueur jusqu'en 1672.

Nous Charles Louis, par la grace de Dieu, Conte Palatin du Rhin, Architresorier du Saint Empire et Electeur, Duc de Baviere, etc.

Scavoir faisons, qu'ayans esté esmus par plusieurs puissantes raisons l'an mille six cents cinquante deux, non seulement de renouveler et prolonger pour vingt ans consecutifs, les privileges et franchises que nos predecesseurs avoyent donné aux nouveaux habitans dans la ville de Manheim, mais aussi de les augmenter de beaucoup d'autres considerables immuni-

téz et avantages; Dont par la grace de Dieu, l'operation et le resultat a esté tel, comme il paroît à chacun, assavoir, qu'en peu d'années, quantité d'estrangers s'y sont plantéz avec leur familles, et ont rempli et orné cette nouvelle ville de plusieurs centaines de maisons: En telle sorte, que le commerce s'est eslargi dans tout le voisinage, voire par tout le Palatinat Electoral, et y a attiré tant d'argent, qu'il n'y a plus à douter, qu'en peu d'années, cette nouvelle ville ne parvienne à sa perfection. À cet effect, et par singuliere gracieuse affection que nous portons à notre ville de Mannheim et à ses bourgeois et habitants, nous avons de nouveau esté esmis apres l'expiration des susdits vingt ans, de prolonger derechef ces dits privileges et franchises encor plus outre pour dix ans consecutifs, comme aussi de nostre franche et libre volonté nous les prolongeons, renouvelons et établissons par les presentes, pour dix ans apres l'expiration des susdits vingt. Et affin que ceci parvienne à la cognoissance de chacun, nous l'avons voulu donner au public par une nouvelle impression. Ainsi fait dans nostre residence à Heidelberg, le vingt deuxiesme may, l'an mille six cent soixante neuf. Charles Louis¹¹.

2.2. L'invitation: la charte, par exemple la Charte de Mannheim, traduite en trois langues (latin, français, hollandais)¹²

Cette invitation est avant tout une protection civile, une organisation juridique, administrative, commerciale et un contrat pour tout nouvel arrivant qui en accepte les clauses. On peut lire pour Mannheim en 1652: *y inviter les gens de bien de toutes sortes de nations* mais le texte accompagnant les privilèges du 24 janvier 1607 lui était la recommandation suivante: *qu'on ait de bonnes possibilités de négoces en vin, blé, laines et autres*: ce dernier témoigne d'autres priorités. La charte de 1652 accorde aux habitants vivants sur place et à tous les étrangers immigrants devenus citoyens, la liberté d'entreprise, l'exemption de toute contrainte corporative et des droits de douane. L'article III exempt de taxes, péages et les impôts dus au prince, pour les vingt années suivantes. Le sixième fixe la liberté d'*Accis oder Ungelt*. Le cinquième prévoit que la bière et le vin seront faiblement taxés. Le sixième autorise la pêche et la chasse, le septième les marchés et les foires. L'article X, lui, protège les marchés de l'arrivage de produits à l'étranger. En ce qui concerne le travail du cuir et de la laine, l'article XI permet aux artisans de bâtir eux-mêmes leur moulin et, pour la draperie, de s'organiser en une industrie libre tout comme à Leyde et Verviers. Le XII délie les artisans des contraintes d'appartenance aux corporations et leur permet de suivre des formations professionnelles à Mannheim, reconnues dans tout le Palatinat. La politique voisine de Colbert assure aussi aux entreprises privilégiées la liberté du travail contre les affranchis des règle-

¹¹ Privilèges Authentiques de la ville de Mannheim située au Palatinat, Heydelberg 1652.

¹² Barbara DÖLEMEYER, Aspekte zur Rechtsgeschichte des Deutschen Refuge, dans: Deutscher Hugenotten-Verein 20/2 (1988), p. 18–19: »Mit dem Begriff »Hugenottenprivilegien« seien hier alle Rechtsakte bezeichnet, durch welche die Aufnahme und Ansiedlung von Réfugiés in deutschen Territorien eingeleitet, organisiert und geregelt wurde. Der Personenkreis der Réfugiés ist relativ weit auszulegen«.

ments corporatifs. Cette liberté d'apprentissage est nouvelle et intéressée. Il faut noter que, depuis la Réforme, les corporations ne sont plus tolérées là où la population est à forte dominante protestante. Dans un des articles particuliers ou secrets de l'édit de Nantes, la même notion d'indépendance est mentionnée¹³.

Les privilèges des chartes conclus par le prince, dont la rédaction est souvent conseillée par un assistant réformé conscient de la situation, favorisent la venue et l'installation de réfugiés. Certes, tous les textes traitent de cas particuliers, de privilèges adressés à une population confessionnelle, mais l'intérêt relève d'enjeux plus importants que celui de l'accueil et de la tolérance religieuse. Les premiers soucis étaient d'ordre mercantiliste. Le renouvellement de leur application (tous les dix ans) met en évidence que le rajout d'articles est en lien avec les problèmes du lieu en question, par exemple les excès et les abus de droits de douanes. Par exemple, à Mannheim, le 14 décembre 1682, les bourgeois et les habitants de la ville se déclarent héritiers et successeurs de ceux qui jouissaient des privilèges accordés. Ils demandent une prolongation de dix années de la charte. Les modifications proposées et expliquées soulignent l'essor économique de la ville et ses nouvelles préoccupations. Cet essor économique amène certaines variations de modifications des articles de la charte de 1652:

Copie de l'ordre, donné aux officiers de péages à Manheim, touchant les marchandises sèches, qui se fabriquent et preparent à Manheim.

Ayant esté présentée tres humble requête à son Altesse Electorale Palatine par les directeur, prévôt, bourguemaîtres et conseillers de la ville de Manheim, qu'il plaise à son Altesse Electorale leur faire la grace, d'ordonner, que non seulement les marchandises sèches, qui ont esté fabriquées en ladite ville, jusqu'à present et désignées dans la specification cy-jointe, mais aussi celles qui y seront encore inventées et fabriquées à l'avenir puissent être exemptes du péage de ladite ville, tant par eau que par terre, en les emmenant, où transportant hors d'icelle. Sa dite Altesse Electorale a fait la grace d'accorder aux supplians leur tres humble demande à l'egard du franc passage des marchandises sèches, comprises en la susdite specification; Mais quant aux marchandises, qui seront inventées et fabriquées cy-après audit Manheim, son Altesse Electorale en suite de la treshumble information et requête, qui luy en sera présentée par le magistrat de ladite ville donnera à chaque fois des ordres particuliers là dessus: C'est de quoy l'on donne advis par celle-cy, aux officiers du péage à Manheim, afin de se régler suivant cet ordre. Fait à Nôtre Chancellerie ce 12 de Mars 1683. Chancellerie de S.A.E. Palatine¹⁴.

¹³ Privilèges Authentiques de la ville de Mannheim située au Palatinat, 1652, imprimé à Heidelberg par Samuel Ammon, K.G.A., Reiß Musée Mannheim, 10 pages.

¹⁴ Ibid.

3. L'immigration des huguenots dans le Palatinat 1648–1689

Après la guerre de Trente Ans, les terres du Palatinat dévastées deviennent celles de l'espoir pour les immigrés. Les tout premiers arrivants wallons ou bien allemands furent d'anciens habitants des villages occupés qui s'étaient réfugiés dans d'autres colonies plus sûres et avaient attendu la paix pour reprendre bien de leur patrimoine. Ensuite grâce aux réseaux déjà existants, les parentés proches des premières familles de réfugiés prirent aussi le chemin du Palatinat. Il existe alors deux formes d'accueil, une dotée d'une invitation à venir peupler les terres, et l'autre qui ne fut pas préparée par les autorités en place. Cette dernière englobe les déplacements de réfugiés originaires d'un même lieu ou bien d'une même région. Il y a d'une part les familles isolées qui acceptèrent de se répartir dans différents villages en vue de s'y installer ou qui choisissent de s'établir dans une ancienne colonie du XVI^e siècle et d'autre part ceux faisant partie d'une même région et désirant rester ensemble.

3.1. Les nouvelles colonies

3.1.1. Billigheim (établissement d'une colonie en 1664)¹⁵

La concession du 5 août 1664 attribuée pour la nouvelle église de Pélican (dans le haut bailliage de Germersheim) portant le titre de Billigheim¹⁶ et de ses six villages voisins – Rohrbach, Steinweiler, Erlenbach, Impflingen, Clingen, Archenweyer – entre en vigueur lorsque le nombre de 50 familles est atteint. Elle donne naissance à une nouvelle colonie avec un schéma semblable des concessions du XVI^e siècle qui se conclut par le droit d'avoir son ministre et son maître d'école dans sa langue maternelle et ne devra pas dépasser le nombre de mille familles, ce qu'elle n'a jamais atteint. Ce sont des réfugiés de la région de Lille et de la Flandre française. Les textes citent une autre expression, »L'allœu Nouveau«. Cette église nombreuse au commencement vit par la suite ses membres aller vers le Brandebourg lors des oppressions subies dans ce bailliage qui fut réuni à la France pour 200 000 *Gulden*. Billigheim sera entièrement brûlée en février 1674.

¹⁵ Georg BIUNDO, Zur Geschichte der wallonischen Gemeinde Billigheim (die Lalloeur), dans: *Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte* 15 (1939), p. 24–29.

¹⁶ Concession donnée aux nouveau-venus du Pais de Lalloeur, imprimée à Heidelberg par Aegide Walter, l'année 1664, dans: Theo KIEFNER, *Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser*, vol. 1, Stuttgart 1990, p. 304–317.

3.1.2. Mörlheim, baillage de Germersheim (établissement d'une colonie en 1665)

Le village de Mörlheim accueille une colonie de 15 familles de la vallée de Lucerne en Piémont. Ceux-ci reçoivent, eux, le droit d'habiter dans le cloître cistercien. Le prince électeur Charles-Louis leur accorde une concession en 1665. Ils ne devront pas dépasser le nombre de mille familles et leur droit pour s'organiser avec un conseil, un magistrat permanent et indépendant du bailliage se fera dès que 40 familles y vivront *qui seront effectivement habituées audit lieu Mörlnheim*. Ce sont essentiellement des fermiers et des travailleurs agricoles.

3.1.3. Friedrichsfeld (établissement d'une colonie en 1682)¹⁷

Elle prend naissance assez tardivement. La politique de Louis XIV explique cette nouvelle vague d'artisans et de pauvres paysans français de la région de Sedan. Le fils de Charles-Louis, Charles II reçoit en 1682 la demande suivante:

*Monseigneur, Voici Drouin, Daniel le Loup et Pierre le Roy qui désirent de se venir établir dans les Etats de Votre Altesse Sérénissime Electorale, pour pouvoir vivre en la liberté de la religion, se retirant de France pour les persécutions qui y règnent; c'est pourquoi ils supplient très humblement V.A.S.E. de leur faire donner quelques terres en friche pour les défricher et y avoir leur subsistance, promettant de s'employer de tout leur pouvoir à les remettre en bonne état. Ce faisant ils seront de plus obligés de prier Dieu pour la santé et prospérité de V.A.S.E. et de toutes les personnes qui lui sont chères comme ses bons fidèles sujets*¹⁸.

Mais il y a des réticences de la part de la population autochtone qui, elle, désirait voir ces nouveaux arrivants répartis dans plusieurs villages et pas seulement chez eux à Seckenheim. En réaction à ce refus, les Français coupèrent les plus jeunes chênes de la forêt avoisinant Seckenheim, leur laissant seulement les pins. Ces arbres ne furent pas utilisés pour bâtir mais furent revendus pour 9 *Batzen* à Mannheim. L'explication entre les deux parties eut alors lieu le 8 mai sous la direction d'un arbitre princier venant de Heidelberg. Les Français acceptèrent d'occuper d'autres terres à condition de n'être pas contraint de se séparer. Selon les normes en vigueur, ils vont donc pouvoir construire une nouvelle ville. Ils proposèrent d'ailleurs une nouvelle conception de privilèges après qu'on les ait priés de se référer à ceux de Mörlheim. Le prince électeur les signe le 10 octobre 1682¹⁹. Le nom de Friedrichsfeld fut choisi en

¹⁷ Friedrich WALTER, Friedrichsfeld. Geschichte einer pfälzischen Hugenottenkolonie, Mannheim 1903.

¹⁸ Ibid., p. 5.

¹⁹ KIEFNER, Privilegien (voir n. 16), p. 446-451.

souvenir des 220 années protectrices depuis la mort du prince Frédéric I^{er}. La population avoisinante surnomma – à l'allemande – ce lieu le nouveau village, Neudorf. Le deuxième groupe de réfugiés, plus tardif provenant lui de Calais et de ses environs eut des problèmes d'intégration. Ceux de Sedan²⁰ nommèrent ceux de Calais les »frelons paresseux«, c'est-à-dire ceux qui profitaient du travail déjà accompli.

3.2. Le rétablissement d'anciennes colonies wallonnes et huguenotes après la guerre de Trente Ans

Elles seules purent prospérer en perpétuant leurs spécificités en manufacture du XVI^e siècle. Mis à part Heidelberg, il s'agit de nouvelles villes, d'une nouvelle histoire, d'une dynamique unique d'origine wallonne du XVI^e siècle puis huguenote au XVII^e siècle.

3.2.1. Otterberg (fondée en 1579, repeuplée en 1656)

En 1656, le maire Jean Pourvoyeur compte 109 foyers dont 200 adultes, ce qui fait un tiers de sa population d'avant la guerre. Cet ancien bourgeois de la ville fit la liste de ces *fransoy[s] et nouveaux venu[s]*. Il s'agit de 95 personnes dont 15 couples français et 7 couples wallons. On trouve des réformés et des catholiques de la région de Liège. À cette région s'ajoute celle de Sedan de la région messine, et de la Thiérache. Ce sont en grande partie des marchands et des artisans du monde du textile et de l'industrie du verre²¹. On peut constater qu'il existe des liens entre les colonies durant cette période s'étendant sur ces deux siècles:

Jean Louis dont le père est natif de la Flandre va vers la moitié du XVI^e siècle à Francfort. Il quitte la ville luthérienne en 1562 pour suivre l'appel du prince Frédéric III et s'installe à Schoenau. Après un séjour de quatorze ans il se dirige avec sa famille à Frankenthal. Son fils Jean, lui, choisit le chemin de la colonie de Hanau. Son petit fils se marie à Otterberg en 1669 avec Anne Pouillon et y reste.

²⁰ Les premiers noms cités sont des familles provenant des environs de Sedan: Noé le Loup, Jacques Delporte, Charles Peronne (Perron), Daniel et Jean Quivoy, Jean Fromery, Abraham Soblet. Pierre de la Borne et Jean le Jeune, marchands de laine viennent de Rosières près de Mesle (Nesle) en Picardie. Ils confirment les correspondances entretenues entre Metz, Sedan et Mannheim-Friedrichsfeld. En vue de s'y installer, il fallait apporter un certificat de son lieu de résidence précédente.

²¹ Source: les travaux non publiés et les informations de Roland Paul, Kaiserslautern le 20 juin 2004; Jakob KNECHT, Die wallonische Gemeinde Otterberg, dans: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt I, 7 (1892), 21 pages.

Henri Clignet dont la famille est plus connu, conseiller particulier du prince électeur Charles-Louis, wallon, magistrat réformé et maire de la ville de Mannheim, illustre les liens géographiques et temporels entre les colonies²². Il appartient à une descendance de théologiens qui serait originaire d'Anvers et de Verviers. Le plus ancien Clignet, est un membre de la famille du grand-père de Henri (de Mannheim), Nicolas Clignet. Celui-ci fit ses études probablement à Leyde et arriva comme prédicateur en 1573 dans la paroisse wallonne de Schœnau près de Heidelberg. En 1578, il partit avec une grande partie de la communauté pour s'installer à Otterberg. Il le fit pour protester contre la politique luthérienne du prince Louis VI (1576–1583). Il assura son ministère en ces lieux jusqu'à sa mort en 1586. D'après W.A. Schulze, le grand-père de Henri Clignet, il serait un parent du pasteur Nicolas Wilhelm, maire à Verviers. Il émigra à Aix-la-Chapelle vers 1559. C'est là que naquirent ses fils Pierre et Jacques (père de Henri)²³. Pierre Clignet poursuivit cette lignée de théologiens et s'inscrivit le 9 juillet 1601 à la faculté de théologie de Heidelberg après avoir étudié à Leyde et en Angleterre. Il y obtint le 7 novembre 1605 le doctorat en théologie. Il occupe alors le poste de pasteur de l'église wallonne à Otterberg où toute sa famille décéda lors de l'épidémie de peste. Jacques, lui, se dirigea avec certaines de ses sœurs vers Mannheim. L'une d'elles prend pour époux le pasteur Rost, ministre à Edingen de 1615 à 1621. La fille de la plus jeune sœur de Jacques épousa en deuxième noce, à Mannheim, un pasteur hollandais, Pierre Mollerus.

Henri Clignet naît le 19 octobre 1607 de Jacques Clignet et Élisabeth Bannet. Sa famille n'habitait plus à Mannheim avant la guerre de Trente Ans, selon le plan détaillé de la ville de 1622. Le 23 mai 1634, il épouse à Worms Marie Élisabeth Herff, originaire de Liège. Elle y vivait alors avec son frère, marchand de bière à Worms. Sa famille résidait à Frankenthal où son père accomplissait la tâche d'ancien au consistoire de l'Église wallonne. Marie Élisabeth était apparentée à l'un des plus importants marchands de draps de Strasbourg, Henri Herff, connu pour avoir formé un grand nombre d'ouvriers de la colonie wallonne de Lambrecht (Palatinat). Après une halte dans la région de Nördlingen, les 5 et 6 septembre 1634, au moment de la célèbre bataille, Henri Clignet et sa famille reprirent le chemin de l'exil vers Leyde, où il poursuivait ses activités commerciales. Le couple aura 18 enfants dont seulement sept parvinrent à l'âge adulte: Anna, Henri, Jacques, Nicolas, Hermann, Élisabeth, Maria. Maria épousa un maître de poste à Utrecht; Nicolas exerça ce métier à Leyde jusqu'en 1727; Hermann, de même profession, décéda à Utrecht en 1721.

²² Friedrich WALTER, *Geschichte Mannheims von den ersten Anfängen bis zum Übergang an Baden 1802*, vol. I, Mannheim 1907 (réimprimé en 1977), p. 173.

²³ Ibid.; Wilhelm August SCHULZE, *Die Herkunftsorte der Mannheimer Wallonen, nach dem Ehe-Kirchenbuch 1651–1689*, dans: *Mannheimer Hefte* 2 (1983), p. 92–100, ici p. 98.

Henri Clignet reçut à Leyde une lettre du prince Charles-Louis qui, de retour sur ses terres du Palatinat, le pria de revenir à Mannheim. Henri, son épouse Marie Élisabeth et les enfants partirent pour cette destination. Marthe vint au monde à Mannheim le 22 août 1655 où la famille s'installa. Élisabeth Clignet, baptisée à Leyde le 6 novembre 1636, se maria avec Anthoine Warin veuf et maire de la ville. Ce dernier sera d'ailleurs le seul survivant des quatre autres maires après la terrible peste de 1666. Marie épousa Pierre de Neufville, de Francfort, le 23 avril 1662. Les contacts entre les villes, les pays et les différents milieux commerciaux et religieux se renforcèrent ainsi par les unions matrimoniales. Le blason de la famille représentait un sagittaire agenouillé avec un arc tendu dans la main et visant sa cible. La devise est: »Mieux voit, qui cligne«. D'après le plan de 1663, une rue portait son nom, *Clignets Gasse*, dans un quartier au sud-ouest de la ville. Henri habitait avec sa famille à l'est, entre les familles Pierre Blancquard (orthographié Blancart) et Hans Deckenberger. Selon les listes des »pères de famille« de 1652 et celles des habitants de la ville relevées dans un *Namenregister*, les Blancart ainsi orthographiés étaient bien membres de la communauté. Son frère Abraham, habitant la ville, reçut avec son épouse un méréau en 1652 en vue de prendre la sainte Cène. Il occupa la fonction de diacre depuis le 7 janvier 1655 jusqu'en 1658.

D'après les textes plus tardifs, Henri Clignet et Christoph Andreas von Wolzogen participèrent activement à la rédaction de la charte de 1652²⁴. H. Clignet prit certainement en charge les articles concernant l'ordre du commerce, des taxes de douane fluviale du Rhin et de l'industrie. Il se mit à la tâche alors que *le Palatinat était non seulement déserté mais la population continuait de le quitter faute de nourriture*, selon les termes de la description qu'il fit à Christoph Andreas von Wolzogen. En 1653, le prince Charles-Louis nomma cet industriel au plus haut poste du conseil de la ville, celui de magistrat. Calviniste, il était notamment connu pour l'organisation de la manufacture de tuiles, les transactions avec les planteurs de tabac et ses investissements dans les moulins. Ses principales convictions politico-économiques se fondèrent sur la liberté du droit d'exemption de douane et le développement de la manufacture du tabac; il possédait lui-même des moulins.

3.2.2. Saint-Lambrecht – Saint-Lambert – Saint-Lamprecht (fondée en 1567)

Les familles de Saint Lambrecht du XVI^e siècle réfugiées à Annweiler, Zweibrücken (Deux-Ponts), Bergzabern et Meisenheim sont essentiellement des drapiers. En 1650, on compte à nouveau dix-sept entreprises (moulins pour le loden) à Saint Lambrecht au lieu de ses cent dix en 1618²⁵. La colonie ne re-

²⁴ *Ratsprotokoll* du 18.1.1676, cf. *Mannheimer Geschichtsblätter* 7 (1907), p. 22–24.

²⁵ K[arl] E[rnst] COLLOFONG, *Die Entstehung der Lambrechter Wallonengemeinde*, dans: *Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte* 15 (1939), p. 24–29.

prendra plus le même essor ni même sa manufacture. La paroisse est desservie par un pasteur connu originaire de Raucourt près de Sedan, Sébastien Salomon Péricard (1678-1688) qui après son installation à Mannheim le 28 janvier 1688. Lorsque la ville sera détruite par les troupes françaises, il accompagnera la paroisse sur le chemin du refuge et fondera la colonie palatine à Magdebourg en 1689.

3.2.3. Frankenthal²⁶ (fondée en 1562)

Dès 1650 Frankenthal réputée pour son velours, sa soie, ses draperies, le tissage de Bruxelles (Adrian van Coninxloo) et d'Anvers, les tissus et le tissage de tapis de Hainaut, d'Artois et de Liège (un tiers de la population) mais aussi pour son orfèvrerie, son travail de l'or et de l'argent dont on connaît quarante noms entre 1583 et 1620, reprend un nouvel essor. Ce sont tout d'abord les anciens bourgeois qui reviennent et dès 1658 deux pasteurs remplissent leur tâche dans une paroisse fleurissante.

3.2.4. Heidelberg (établie en 1580 reçoit ses privilèges en 1652)

Des quatre premières colonies de réfugiés au XVI^e siècle, Frankenthal, Schoenau, Saint Lambrecht, organisant leur vie librement, seule Heidelberg subit d'autres contraintes. Ces nouveaux immigrants se heurtent à une population de vieille souche ralentissant l'intégration. Le prince électeur Charles-Louis prolonge les privilèges de cette colonie leur donnant le droit d'utiliser l'église St. Peter puis celle du cloître le 20 février 1656. Malgré cela le nombre de membres diminue et se réduit à 27 familles en 1677. L'église réformée possédait son presbytère où dès 1655 le consistoire tenait ses séances. La ville et les bâtiments réformés furent entièrement détruits. Cela ne dérouta le restant de paroissiens qui se rassemblèrent tout d'abord dans la *Neckarschule* puis en 1718 dans le lycée à Mönchshofe et utilisèrent le bâtiment comme temple. En 1693, le pasteur Moritz Zeller rassembla les membres et il fit des études statistiques de sa paroisse. Pour l'année 1724, il écrit :

Cette Église a été fondée et les gages formés dans le temps de l'Administration de Jean Casimir de Bien-heureuse Memoire l'an 1586. Par la rigueur de la guerre et la ruine totale de cette ville, elle a été réduite à un fort petit nombre de familles, dont elle est composée maintenant à sçavoir [...] 15 familles, 42 âmes. Entre les quels il n'y a qu'une seule famille vallone; Suisse 4 familles. Chefs des familles allemandes, qui se sont jointes aux Vallons [...] 2; Francoises et Veufves 8 familles. Le ministre établi à present est Mauritius Zeller. Dont les gages montent en argent à 200 florins; Seigle 20 Mltr.; Vin 2 Fuder. Le Maistre d'Ecole est Wolff; ses gages consistent en argent 60 fl., Seigle 6 Mltr., Vin 5 Ohm. Le Mar-

²⁶ Friedrich Wilhelm CUNO, Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Frankenthal, dans: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt III, 3 (1894), p. 3-24.

guiller ne jouit que de 6 fl. Avec cette Eglise est combinée l'Assemblée de Friederichsfeld, qui consiste en 6 familles, pour la plus part refugiez de France: le dit ministre Zeller leur preche tous les 15 jours et tire pour ses gages en argent: 20 fl.; d'un jardin appartenant à l'Eglise 6 fl.; Seigle [...] 16 Mltr.; Avoine 25 Mltr. Les gages du Maitre d'Ecole nommé [...] montent en argent à 15 fl.; Seigle 10 Mltr²⁷.

3.2.5. Mannheim reçoit ses premiers privilèges authentiques le 24 janvier 1607²⁸

Mannheim est le plus brillant témoignage de cette politique méthodique de reconstruction et de colonisation. Le deuxième refuge fut encadré par deux dévastations militaires. Au cours de cette période de restauration, de 1652 à 1689, Mannheim accueille non seulement les Wallons, mais aussi des réformés francophones et des Piémontais, population essentiellement pauvre. Les nouvelles implantations montrent un plan d'urbanisme imposé et un renouvellement de la vie sociale et économique. Il s'agit d'introduire une égalité de droit, la liberté de ne plus adhérer à une confrérie. Ce plus grand marché alors ouvert à la concurrence, favorise l'apport de nouvelles techniques de fabrication de produits et rompt avec le cloisonnement confessionnel. C'est un exemple de système social et aussi éducatif conçu selon d'autres critères tels celui de la langue maternelle et de la confession.

Le nouvel arrivant accepte en fait trois clauses: la première est celle de la charte contenant les privilèges de la colonie, la deuxième est celle qu'il signe avec la ville et la troisième son appartenance à l'Église réformée dont cette dernière va unir les fidèles originaires de différentes régions (aux différents dialectes) et exerçant divers métiers. En vue de devenir membre de la nouvelle paroisse, il lui faut aussi apporter un certificat de bonnes mœurs en prouvant sa provenance, ou bien son appartenance à une Église.

Le charpentier Josué de Loge, de Francheval près de Sedan, sans certificat, ne put rester à Barberot près de Billigheim et va retrouver son neveu, bourgeois de Friedrichsfeld en vue d'obtenir le droit d'y résider.

La ville de Mannheim demande l'accord du contrat suivant:

Vous, N. N. doit promettre et jurer fidélité envers le prince et tout faire ce qui convient et se doit pour un honnête sujet envers son prince et un pieux bourgeois envers ses directeurs, prévôts, maire et conseil de Mannheim; surtout qu'en tout votre métier ou négoce, soit avec vos propres moyens ou avec de l'argent emprunté, ni en commission ou en association avec des étrangers, qui ne sont pas de bourgeois établis de Mannheim, vous n'utilisez pas les exemptions d'accises ni directs ni indirects qui sont établis par les privilèges de la ville de Mannheim, ainsi que Dieu vous aide, Le Tout Puissant²⁹.

²⁷ Id., Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Heidelberg, dans: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt II, 4 (1893), p. 8–9.

²⁸ Heinrich TOLLIN, Die wallonisch-französische Colonie in Mannheim, dans: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt IV, 3 und 4 (1894); Udo WENNEMUTH, Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim, Mannheim 1996.

²⁹ WALTER, Geschichte Mannheims (voir n. 22), p. 177.

À Mannheim l'importance de l'assistanat, financé par les caisses diaconales malgré l'absence de banquiers dans la paroisse, prouve une grande solidarité envers les membres de la communauté. Le consistoire de l'Église réformée de langue française sert de banque de dépôt et de prêt à 5%. Il gère l'argent des orphelins, des legs et s'occupe des opérations bancaires. Le soutien des marchands, des bourgeois aisés de différentes professions et l'influence des membres des instances municipales, facilitent l'essor économique. Le souci d'intervenir auprès des nouveaux arrivants ou bien des nouveaux convertis, démontre une structure claire et organisée de l'Église, où malgré toute la mendicité reste un phénomène présent et fréquent. Cette situation financière rappelle celle d'avant 1622. Cela laisse supposer la présence d'une caste aisée au pouvoir, dont parmi eux un grand nombre de marchands profitant de réseaux familiaux vers la Suisse et les Pays-Bas. Il s'agit d'autres axes de commerces que ceux connus de la Saxe ou ceux des états entre Rhin et Baltique. L'axe Francfort (dit plaque tournante pour l'accueil des réfugiés), Hambourg, Leipzig n'apparaît pas dans les correspondances ni dans les contrats de mariages alors que grand nombre de huguenots suivirent cette route lors de ce deuxième refuge.

Les différentes études des communautés protestantes et de ses membres affirment le succès attendu de cette politique protectionniste du prince électeur et de ses successeurs.

L'exemple de Mannheim montre que le choix du lieu de résidence se fait en fonction des offres de travail: une population agraire importante lors de la fondation de la colonie, puis vinrent de nombreux charpentiers du Tyrol et des maçons de Suisse, puis les marchands des régions frontalières qui, eux, purent passer grâce aux foires, et enfin s'ensuivirent les cordonniers huguenots, les tisserands et bien sûr les journaliers mobiles durant toutes les périodes. Le registre du consistoire de l'Église réformée relate les péripéties de ces hommes et femmes face à leur nouveau destin. À Mannheim, lorsqu'en 1663 l'été pluvieux déclencha des inondations catastrophiques, le consistoire releva que beaucoup de membres ne purent plus reprendre leur travail car tous leurs biens étaient inondés. Cela créa l'obligation d'organiser une caisse aux pauvres pour la paroisse qui prit dès 1665 une nouvelle ampleur. Le 7 janvier, le secrétaire de l'Église réformée de langue française inscrit dans le dit *Protokolbuch*: *la charge de beaucoup de pauvres malades et nécessiteux amène à ce que la bourse des diacres pour les deniers aux pauvres se trouve trop faible pour leur subvenir durant cet hiver rigoureux et long*. Malgré tout, ce travail resta à la merci de l'inflation, notamment du cours des céréales. H. Clignet souligna que les produits agricoles devaient être exportés et ne suffisaient pas aux besoins de la population.

Partis aux alentours de 1689, lorsque les villes et villages furent détruits en partie par les troupes françaises, ces exilés réformés atteignent au terme d'un

long et pénible voyage à travers la région de la Hesse les territoires du Grand Électeur (1640-1688). Ils s'installèrent dans ces nouvelles terres d'asile, notamment à Magdebourg³⁰ et dans la Marche Ukraine. Par l'édit de Potsdam de 1685, ils profitent des privilèges du même type que ceux qui avaient été concédés à Mannheim.

4. Conclusion

Le huguenot, une page de l'histoire du Palatinat, est un homme mobile, un exemple d'une création de réseaux entre des populations aux diverses origines géographiques.

L'exemple des dits passeurs alors emprisonnés dans le bailliage de Metz prouve l'existence de liens bien organisés entre les régions frontalières. La biographie des pasteurs est aussi un exemple de cette mobilité: Pierre Poirer de Metz, marié à la veuve du pasteur Grandidier de Hanau, sera proposant à Otterberg, pasteur à Frankenthal puis de 1670 à 1671 à Mannheim pour après aller à Annweiler. Samuel Poitevin de Saumur, pasteur de 1676 à 1681 à Mas-tricht exerce son ministère à Mannheim de 1681 à 1688 puis ira à Frankenthal.

Le huguenot fut apprécié de par sa fidélité aux autorités politiques, sa vie religieuse et bien sûr ses compétences professionnelles:

Pendant tout son regne, jusqu'au dernier brulement du Palatinat, ce sont des Wallons et les Flamands, qui ont rendu la ville de Mannheim aussi bien que celle de Franckenthal, les plus illustres et les plus riches, par leur[s] belles fabriques: aussi leurs Églises, surtout la wallonne, ont été très nombreuses et très florissantes. S.A.Elec[torale] Charles-Louis, s'est fait une gloire de l'Église wallonne, non seulement en égard à la langue françoise, mais aussi en égard au beau monde qui la composoit: jusques là qu'il n'a pas seulement fréquenté leur Église, avec toute sa cour, lorsqu'il est venu à Mannheim mais aussi communé avec les Wallons, préférentement aux Allemans.

[...] Dans cet intervalle, les principaux officiers de S.A. Elec[torale] étoient membres de l'Église wallonne, aussi bien que le magistrat, les chefs comme Monsr. le directeur de la ville et Mrs les bourguemaitres et la plupart de ceux qui la composoient³¹.

Le huguenot, une leçon pour la politique de reconstruction qui elle sut assurer les garanties d'une vie spirituelle et d'un bien-être matériel. Par le biais

³⁰ Heinrich TOLLIN, Die Hugenotten in Magdeburg, dans: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt I, 1 (1890), 40 pages; Siegfried MAIRE, Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Ostpreußen, Berlin 1939.

³¹ Texte manuscrit sur l'histoire de l'Église wallonne de Mannheim au Reiß-Museum à Mannheim: Relation abrégée de l'établissement de l'Église wallonne de Mannheim dans le Palatinat, de ses privilèges et de son rétablissement après le brulement, Reiß-Museum à Mannheim, n° A. 4, p. 1-2.

du lien et du contrôle paroissial et scolaire, le nouveau venu, laborieux et entreprenant jouit d'une nouvelle chance et travaille à l'essor d'un pays en s'installant là où les privilèges lui accordent des droits pour exercer sa profession.

L'immigration des huguenots dans le Palatinat se fit donc dans de bonnes conditions d'accueil avec quelques exceptions de la part de la population locale de souche.

Deutsche Zusammenfassung

Seit dem 16. Jahrhundert stellte die Kurpfalz ein Aufnahmeland für hugenottische Flüchtlinge dar, die dort Kirchen gründeten und der Wirtschaft an den Orten, an denen sie sich niederließen, zu wirtschaftlichem Aufschwung verhelfen. Der pfälzische Kurfürst Friedrich III. (1559–1576), selbst ein glühender Calvinist seit seiner Bekehrung im Jahre 1560, öffnete sein Land sehr schnell den Wallonen und Flamen, die vor der Herrschaft Philipps II. flohen. In drei Wellen überschrieb er Flüchtlingsgruppen seit der Reformation verlassene Klosteranlagen und gestand ihnen Konzessionen und Privilegien zu. Der »Winterkönig« Friedrich V. (1613–1619) verlor seine böhmische Krone und seine Territorien zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der für das Reich eine wahrhaftige demographische Katastrophe darstellte und es mehr als ein Drittel seiner Einwohner kostete. In der Kurpfalz belief sich der Bevölkerungsverlust auf bis zu 75%. Nach dem Westfälischen Frieden brach eine neue Zeit an, in der Wirtschafts- und Einwanderungspolitik zu neuer Vitalität gelangten. Die Politik des damaligen Kurfürsten Karl Ludwig spielte hierbei eine große Rolle. Er erließ eine Reihe von Maßnahmen zugunsten der Aufnahme der Hugenotten in der Kurpfalz, eine Politik, die auch von seinem Sohn, Karl II., verfolgt wurde. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde die zerstörte Pfalz erneut zur Heimat hugenottischer Immigranten. Die Neusiedler waren zum Teil frühere Einwohner, die in andere sicherere Gegenden geflohen waren und dort auf den Frieden gewartet hatten. In den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg folgten ihnen dann immer häufiger Verwandte aus Frankreich, die ihren Weg in die Kurpfalz dank der schon vorhandenen Netzwerke zunehmend leichter fanden.

MICHELLE MAGDELAINE

FRANCFORT-SUR-LE-MAIN ET LES RÉFUGIÉS HUGUENOTS

Francfort-sur-le-Main, vers laquelle se dirigent tant de fugitifs huguenots pendant les dernières années du XVII^e siècle, est une ville de renommée internationale. Dirigée par un magistrat, elle est immédiate d'Empire depuis 1372. En même temps que la ville s'émancipait politiquement, elle se développait économiquement; depuis le XII^e siècle s'y tenait une foire d'automne. En 1330 l'empereur Louis de Bavière institue une seconde foire annuelle pendant le Carême. Ces foires sont le début de la fortune et du renom international de la ville; mais aussi le fait qu'elle soit le lieu des élections impériales. La situation géographique de Francfort a également aidé à son développement. À une trentaine de kilomètres de l'embouchure du Main dans le Rhin, située sur des voies de communication à la fois fluviales et terrestres, pas moins de vingt-six, partant dans toutes les directions, d'après Jacob Marperger qui, au début du XVIII^e siècle, la nomme: *einen Centralplatz, ein confluxum commerciorum, einen Zusammenfluss aller Handelschaft vieler Länder, die nur vermittelst oder über Frankfurt mit einander handeln könnten*¹.

La population est difficile à évaluer car on ne possède pas de recensement avant le milieu du XVIII^e siècle. Un historien de la ville, Heinrich Voelcker, partant de ce premier dénombrement, estime la population à 32 000 habitants (*Einwohner*) en 1700, répartie ainsi: 2000 à 3000 juifs, 7500 à 8000 catholiques et réformés, le reste formant la majorité luthérienne². Un autre historien, l'Américain Gerald Soliday estime, lui, qu'il n'y a que 27 500 habitants en 1700, et qu'on en comptait seulement 17 500 en 1655. À cette date, la moitié des bourgeois, la moitié des juifs et deux tiers des habitants étaient des immigrants. Donc en 1700 à peu près 55% des résidents étaient des immigrants³.

Francfort étend son pouvoir sur un territoire exigu: quelques villages situés au nord du Main ou enclavés dans des territoires appartenant à Mayence, Hombourg, Solms, Hanau. Elle étend aussi son autorité et sa protection sur quelques autres localités. Enfin, elle entretient aussi des relations privilégiées

¹ Heinrich VOELCKER (dir.), *Handel, Gewerbe und Verkehr in Frankfurt am Main*, dans: ID., *Die Stadt Goethes. Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert*, Francfort/M. 1932 (réimpr. 1982), p. 105.

² Ibid., p. 86.

³ Gerald Lyman SOLIDAY, *A Community in Conflict. Frankfurt Society in the 17th and early 18th centuries*, Hanover, New Hampshire 1974, p. 33-40.

avec un certain nombre de villes, Hombourg-vor-der-Höhe, Hanau, Offenbach. Ce n'est toutefois en rien preuve de faiblesse. Francfort, ville libre impériale, centre de négoce international, tient une place importante parmi les cités allemandes.

Mais elle a aussi son « talon d'Achille ». Les Francfortois veulent consolider leurs privilèges et cela les conduit, par conséquent, à se fermer de plus en plus aux apports extérieurs. Comme partout les corporations ont pour but de procurer à leurs membres des moyens d'existence décente, de maintenir des règles morales et un certain code de l'honneur, enfin de régler la présentation, la réception et la formation de nouveaux membres⁴. À côté de restrictions sur le plan économique, le magistrat francfortois pratique des restrictions sur le plan social liées au phénomène de « confessionnalisation »⁵. Alors qu'au XVI^e siècle il se plaint que les réfugiés ne demandent ni assez vite ni en assez grand nombre le droit de bourgeoisie, plus question, au XVII^e siècle, d'accepter dans la bourgeoisie n'importe quel immigrant en tant que citoyen à part entière s'il n'est pas luthérien⁶. Depuis 1628, en effet, le Conseil a décidé de ne plus admettre de calvinistes en tant que citoyens (*Bürger*) ou habitants (*Beisassen*). Bien sûr, les familles calvinistes qui avaient déjà obtenu le droit de bourgeoisie le conservent et continuent à se développer; le cas des catholiques, différent quant au fond, car il était difficile de promulguer une ordonnance excluant ceux qui adhéraient à la même foi que l'empereur dans une ville immédiate d'Empire, n'était guère distinct, en réalité, du régime imposé aux réformés. Toutefois quelques exceptions pouvaient être faites en faveur de riches négociants ou de personnes exerçant un métier économiquement profitable à la ville. Quant aux juifs, ils subissaient évidemment un sort plus rigoureux, n'ayant pas accès au droit de bourgeoisie et obligés d'habiter dans un quartier spécial.

C'est dans cette ville dont le climat social et religieux n'a fait que s'alourdir à la fin du XVI^e et pendant le XVII^e siècle qu'était née la communauté wallonne. Elle avait été fondée en 1554⁷ par des réfugiés originaires de Wallonie installés une première fois en Angleterre qu'ils avaient dû fuir lors des persécutions exercées par Marie Tudor. Le ministre Valérand Poullain n'avait pu trouver d'établissement ni à Wesel, ni à Cologne, il se rendit avec 24 artisans sayetiers (*bursatmacher*) qui l'accompagnaient, à Francfort où il trouva bon accueil. Il reçut le soutien de patriciens de la ville, tels Jean Glaubourg et Jean Cnippius Andronicus, proches sur le plan confessionnel de Philippe Mélanchton, moins intransigeants que Hartmann Beyer, Mathias Ritter et Pierre Geltner,

⁴ Ibid., p. 144.

⁵ Anton SCHINDLING, Georg SCHMIDT, Frankfurt am Main, Friedberg, Wetzlar, dans: Anton SCHINDLING, Walter ZIEGLER (dir.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650*, vol. 4: Mittleres Deutschland, Munster 1992, p. 40–59.

⁶ SOLIDAY, *A Community in Conflict* (voir n. 3), p. 43.

⁷ Philippe DENIS, *Les Églises d'étrangers en pays rhénans (1538–1564)*, Paris 1984 (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et de lettres de l'université de Liège, 242), p. 310–311.

tenants de l'orthodoxie luthérienne. Ces personnages comprenaient, de plus, que l'arrivée d'immigrants industriels était du plus grand intérêt pour la cité. L'accord de principe du magistrat fut donné le 18 mars 1554 et la Weißfrauen-Kirche mise à la disposition des réformés. Aux premiers membres, d'origine wallonne, vinrent s'ajouter des Français victimes des persécutions, surtout après les massacres de Vassy (1561) et de la Saint-Barthélemy (1572).

La communauté, principalement formée de marchands et d'artisans du textile qui étaient en même temps entrepreneurs, prospéra très vite grâce à l'industrie de ses membres, aidés, il est vrai, par la position privilégiée de la ville et les foires.

À côté de cette Église, deux autres avaient été établies: l'Église anglaise⁸, dont l'existence fut éphémère, et l'Église flamande⁹. Dans les premiers temps de leur existence, le culte avait pu être célébré en ville. Mais les Églises flamande et française furent fermées en 1561 malgré des concessions de leurs pasteurs aux luthériens¹⁰. Les efforts des réfugiés pour obtenir la réouverture de leurs lieux de culte se révélèrent vains et le magistrat demeura sourd à leurs prières. En 1562, un certain nombre de familles partirent pour Frankenthal dans le Palatinat. Cependant quantité de réformés étaient restés à Francfort et continuèrent, les Wallons tout au moins, à tenir leurs livres de comptes et même à célébrer le culte dans une maison particulière.

Au début du XVII^e siècle, après des décennies d'existence difficile, souterraine, d'autres familles de l'Église française quittèrent la ville pour Hanau où le comte Philippe-Louis II et sa femme Catherine Belgia, fille de Guillaume d'Orange, avaient fondé une ville nouvelle pour accueillir les victimes de persécutions religieuses¹¹. Mais cela ne signifie pas que tous les réformés de langue française aient quitté Francfort. Si l'on se reporte à un état des chefs de familles en l'an 1648 la communauté aurait compté 341 membres. Et il s'agit là d'une évaluation basse¹².

Parmi les fidèles de l'Église, la plupart sont des bourgeois. Ils ont tissé des liens avec d'autres Églises réformées du premier refuge, Frankenthal et Hanau,

⁸ Rudolf JUNG, Die Englische Flüchtlingsgemeinde in Frankfurt a. M. 1554-1559, Francfort/M. 1910 (Frankfurter Historische Forschungen, 3). À partir de l'avènement d'Elisabeth, en 1559, ses membres regagnèrent leur patrie.

⁹ Heinz SCHILLING, Niederländische Exulanten im 16. Jahrhundert. Ihre Stellung im Sozialgefüge und im religiösen Leben deutscher und englischer Städte, Gütersloh 1972; August A. VAN SCHELVEN, De nederduitsche vluchtelingenkerken der XVIde eeuw in Engeland en Duitschland in hunne beteekenis voor de Reformatie in de Nederlanden, La Haye 1910 (ouvrage cité par DENIS, Les Églises d'étrangers [voir n. 7], p. 309).

¹⁰ Ibid., p. 379-380.

¹¹ Georg Wilhelm SANTE (dir.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, vol. 4: Hessen, Stuttgart 1976, p. 201.

¹² Francfort/M., Institut für Stadtgeschichte (= FIS), Französische Reformierte Gemeinde (= FRG) n° 89 (ancienne cote: 151) Verzeichnis der Gemeindeglieder, 24. Juli 1648.

bien sûr, mais aussi, parce qu'ils partageaient la même foi, la même origine et souvent les mêmes professions, Amsterdam, Wesel, etc. Des liens matrimoniaux venaient renforcer ces autres liens. Les deux Églises, qu'on appellera maintenant allemande et française, n'ont plus besoin de célébrer clandestinement le culte en ville; elles ont obtenu en 1634 du comte de Hanau l'établissement d'un temple à Bockenheim, localité sous sa juridiction et plus proche de la cité impériale que Hanau. Il fallait tout de même, à l'époque, une heure de marche, de la ville à Bockenheim et ce, en pays découvert, à la merci des soldats lors des guerres fréquentes au XVII^e siècle.

Le fait d'avoir un lieu de culte officiel, reconnu, n'empêcha pas les réformés de Francfort de réclamer avec insistance et persévérance auprès du magistrat la possibilité d'avoir un temple intra muros. Ils n'hésitaient pas, pour ce faire, à solliciter l'aide de princes puissants et réformés comme le landgrave de Hesse-Cassel et surtout l'électeur de Brandebourg. Mais rien n'y fit et, à part l'intermède 1688–1693, lorsque la princesse de Tarente, Émilie de Hesse, fille du landgrave Guillaume V et femme de Charles-Henri de La Trémoille, réfugiée établie à Francfort, avait obtenu la permission d'avoir un chapelain et de faire célébrer le culte chez elle, le magistrat resta insensible à toutes les prières et à toutes les pressions¹³.

C'est cette ville qui va voir déferler pendant de longues années un véritable flot de fugitifs huguenots, vaudois et palatins, plus de 45 000 passages de 1685 à 1695. Nous les connaissons grâce aux »Livres de distributions pour les pauvres réfugiés du Royaume et des vallées«¹⁴, livres de comptes des dons aux huguenots et aux vaudois assistés par l'Église française. Très vite la question de l'accueil éventuel de ces réfugiés se pose au magistrat. Il est en effet très méfiant pour des raisons à la fois religieuses et politiques. Il s'agit de protestants persécutés dans leur pays et qui le quittent malgré tous les dangers que cela représente, mais ce sont des calvinistes. Politiquement, la situation internationale est difficile, la France, puissante, n'est pas si éloignée et elle a montré son désir de domination à maintes reprises, en annexant Strasbourg, par exemple, en 1681. On constate, en lisant les délibérations du Conseil, combien les magistrats francfortois sont inquiets.

¹³ FIS (voir n. 12), Rathsprotokoll 1686, fol. 24v, 21. Oktober 1686, Rathsdecret vom 19. Oktober 1686; cf. *ibid.*, Bürgermeisterbuch (= BB) 1686 n° 256, fol. 80v: *Soll man den Reformierten die erbaunung einer Kirch und verstattung daß gesuchten exercitii religionis so wohl innerhalb hiesiger Statt als auch aussehalb in hiesigem district und territorio ein vor allemahl abschlagen und kein Memorial von denen selben weiters in dieser Sachen annehmen, auch dieses Rathsdecret dem Statutenbuch einverleiben, und alle Jahr 1. Mai bey bestellung der Ämpter vorlesen.*

¹⁴ Il existe plusieurs »Livres de distributions pour les pauvres réfugiés du Royaume et des vallées«, à partir du 23 avril 1686. Auparavant, ils sont comptés avec les »pauvres ordinaires«: *ibid.*, FRG (voir n. 12), registres n° 61, 63, 179, 180, 225 (anciennes cotes: 78, 81, 75, 79, 147).

Avant même qu'il ait eu connaissance de l'édit de Fontainebleau (18 octobre 1685), le magistrat se rend compte que des huguenots fugitifs arrivent de plus en plus nombreux: 577 pour l'année 1685, seulement 15 en janvier, 20 en février mais déjà 31 en septembre, 94 en octobre et ils seront 303 en décembre! La question qui se pose alors est de savoir quelle décision prendre quant à l'accueil. Il est évident que la ville ne peut retenir en ses murs tous ces malheureux mais peut-être un certain nombre? Elle a déjà l'expérience de l'accueil des Wallons au XVI^e siècle. Cependant la situation intérieure et internationale n'est plus la même. De plus, le Conseil peut faire maintenant le bilan de l'accueil de ces premiers émigrés pour cause religieuse. Donc, prudemment, il va demander à quatre syndics de réfléchir à la question *deliberanda wegen reception undt auffnahm der frantzösischen exulanten undt flüchtling* et de soumettre le fruit de leurs réflexions au magistrat¹⁵. La lecture de leurs rapports, datés des 23 et 24 octobre, a lieu le 26 novembre 1685 lors d'une séance du Conseil. Les quatre se demandent si cela est bon pour Francfort de recevoir ces fugitifs. Le problème est clairement posé: tout d'abord y a-t-il à craindre des représailles de la part de la Couronne de France, ensuite, cela serait-il utile à l'état (*ob solche dieser statt nützlich seÿen müßten*)?

Les réponses, malgré quelques variantes, présentent des caractères généraux communs. Il ne semble pas qu'il y ait quoi que ce soit à craindre de la France car Francfort n'a pas attiré ces fugitifs, ils viennent de leur propre gré, ils errent déjà à travers toute l'Europe. Donc, il n'y a rien à craindre d'une accusation devant la Diète impériale, elle serait repoussée avec indignation. L'un des conseillers rappelle aussi le *jus emigrandi* accordé en principe à ceux qui n'adhèrent pas à la religion du prince et que Louis XIV refuse aux protestants français. Enfin, la simple charité chrétienne exige qu'on accueille ces »prochains nécessaires« (*nothleidenden nächsten*).

Les points de vue sont beaucoup plus développés quand il s'agit d'analyser ce qui est l'intérêt de Francfort. Chez l'un des conseillers revient au premier plan la question religieuse. Il rappelle que la ville avait accueilli avec largesse, plus de cent ans auparavant, les Wallons persécutés, parce qu'ils prétendaient appartenir à la même religion alors qu'ils étaient des *crypto calvinisten*, affirmaient vouloir apprendre l'allemand et prendre soin de leurs pauvres. Mais ils se sont ouvertement déclarés de la religion réformée et ont été à l'origine de nombreuses querelles entre eux et avec les luthériens.

Alors, que faire? Tout d'abord, veiller à ne pas accueillir trop d'étrangers en ville afin qu'ils ne deviennent pas numériquement supérieurs aux citoyens (*Bürger*) allemands, n'accaparent pas le gouvernement et n'anéantissent pas la vieille bourgeoisie évangélique. Ensuite, qu'on ne leur attribue pas de loge-

¹⁵ FIS (voir n. 12), Inquisitionsamt (= IA) n° 17; les citations suivantes sont tirées de la même source.

ments en grande quantité, qu'on privilégie ceux qui ont du bien, les marchands, les artisans expérimentés, ceux qui seront en mesure de fonder des manufactures. Quant à l'exercice de leur religion, ils doivent s'en tenir aux usages locaux et célébrer le culte là où c'est permis, c'est-à-dire en dehors du territoire francfortois, à Bockenheim. Ils doivent s'occuper de leurs pauvres ou s'accorder avec les réformés de l'Église française. Un syndic précise qu'on ne doit accepter dans la ville *keine Criminels, Verbante, Banquerottirer, Beutelschneider*. S'ils remplissent toutes les conditions posées, la seigneurie promet d'assurer leur accueil et leur subsistance. Il faudra aussi réfléchir si on les dispense de l'impôt pendant quelques années et veiller à ce qu'ils ne donnent aucune inquiétude aux artisans locaux qui pourraient être jaloux du traitement qui leur est accordé.

La réalité va très vite dépasser les observations des conseillers et les projets du magistrat, les rendant caducs. En effet, le flot des réfugiés ne fait qu'augmenter, faisant de Francfort une véritable « plaque tournante » du refuge. En 1686, on comptabilise 3633 passages, en 1687, 4460, en 1688, 3279, en 1689 et 1690, ces chiffres diminuent à 1773 et 1916. À cette époque, la circulation des personnes est périlleuse dans cette partie de l'Allemagne à cause de l'invasion du Palatinat par les Français. En 1691, on compte 2192 passages, 2091 en 1692, 2755 en 1693 et on assiste à une chute brutale en 1694, seulement 340¹⁶. Il faut ajouter les Palatins allemands et « français », descendants de Wallons établis au XVI^e siècle ou réfugiés de fraîche date aidés par l'Église française, plus de 20 000 entre 1689 et 1694. Il ne faut pas oublier que, d'une part, les passages ne représentent pas le nombre exact de personnes – en effet, les enfants ne sont pas comptés individuellement – et que, d'autre part, de très nombreuses personnes reviennent plusieurs fois à Francfort, n'ayant pu trouver de lieu d'établissement convenable.

Ces réfugiés sont assistés lors de chaque passage et, lorsque le secrétaire en a le temps, il explique la raison du retour de chacun : ainsi, Jacques Juny et Pierre Castagnier, qu'ils n'ont pu trouver de travail en Hollande et qu'ils désirent aller à Greifenstein. Le premier était déjà passé le 26 mars précédent et le second le 10 mai¹⁷. Quelques mots, voire quelques lignes, nous permettent de saisir les situations très variées auxquelles sont confrontés les fugitifs. Daniel Gourand arrive à Francfort le 4 août 1686 avec sa femme et deux enfants en provenance du Dauphiné ; ils partent vers Cassel ou Greifenstein. Le 21 novembre suivant, il revient avec un seul enfant et déclare que sa femme et l'autre enfant sont morts à Cassel et qu'il n'y peut demeurer. Il veut aller à Lausanne¹⁸. Antoine Vasseur, lui, paysan de Bonneville en Picardie, arrive de Middelbourg en Zélande. Il s'y était établi avec sa femme et leurs deux filles ; toutes trois sont

¹⁶ FIS, FRG (voir n. 12), Listes de Distributions de 1685 à 1694 inclus, registres n° 61, 63, 179, 180, 225 (anciennes cotes : 78, 81, 75, 79, 147).

¹⁷ Ibid., registre 78 fol. 125 notice 05 (ancienne cote : registre 107 fol. 125 notice 05).

¹⁸ Ibid., 78 140 02 (ancienne cote : 107 140 02).

mortes et il ne peut plus rester là¹⁹. Ces commentaires permettent en outre de comprendre de façon très concrète les immenses difficultés auxquelles se sont heurtés les huguenots fugitifs dont il ne faut pas oublier que l'immense majorité est formée de petites gens qui ne savent ni lire ni écrire, qui ne sont guère sortis des environs immédiats de leur village ou de leur bourg mais qui ont préféré se jeter dans les dangers de l'exil vers des pays inconnus plutôt que vivre dans une contrainte morale insupportable. Pour certains, c'est un exil recommencé alors qu'ils pensaient enfin être installés dans une vie tranquille. C'est le cas de Denis Jeans venant de Paris que l'on présente comme autrefois barbare, ayant été pris sur mer aux environs de Malte par le chevalier Villegagnon en l'an 1669, qui l'a vendu au duc de Duras lequel l'a fait baptiser à Genève par M. Tourtin et l'a élevé dans la religion réformée, lui ayant appris l'art d'orfèvre, et marié à une de ses filles de chambre, sa femme s'appelant Jacqueline de Courselle avec laquelle il a eu quatre enfants. Il arrive à Francfort avec sa femme le 30 octobre 1686. Deux de leurs enfants sont à Düsseldorf chez leur oncle maternel, les deux autres ont été pris par les jésuites²⁰. Ils ont l'intention de s'établir à Berlin mais n'ont sans doute pas réussi car ils sont de nouveau à Francfort le 5 janvier 1687²¹. Cette fois, ils déclarent vouloir se rendre à Hambourg et c'est en effet dans cette ville qu'on retrouve Denis Jeans en juillet 1688²².

La cité impériale ne veut pas de ces pauvres hères; elle n'aurait d'ailleurs pas la possibilité de les accueillir tous. Très peu peuvent s'installer en ville et, en l'espace de cinq ans, entre 1685 et 1691, seuls quatre réformés obtiendront le droit de bourgeoisie: un fils de bourgeois francfortois et négociant à Lyon, marié à une lyonnaise²³, un marchand suisse, de Bâle²⁴, un tailleur d'Artois qui épouse une fille de bourgeois, et le quatrième, un nîmois. Les deux premiers doivent payer 300 et 600 florins (*Gulden*) de *Bürgergeld*, le troisième seulement 15 mais il doit promettre de travailler. En septembre 1689, un médecin réfugié demande la permission d'exercer la médecine et la chirurgie et de devenir bourgeois. On accède à ses deux premières demandes mais en ce qui concerne la bourgeoisie, il est prié d'attendre²⁵. Quelques autres s'établissent sans doute en tant que *Beisassen* mais en nombre restreint. Presque tous doivent passer leur chemin et trouver autre part une nouvelle patrie.

¹⁹ Ibid., 78 138 02 (ancienne cote: 107 138 02).

²⁰ Ibid., 78 060 03 (ancienne cote: 107 060 03).

²¹ Ibid., 78 159 01 (ancienne cote: 107 159 01).

²² Hambourg, Staatsarchiv, Französische Reformierte Gemeinde 11.

²³ FIS, BB (voir n° 13), 1685 (5 mai 1685–1^{er} mai 1686) n° 255, fol. 160v, 1^{er} avril 1686 et Bürgerbuch angefangen im Januario 1657, 2 avril 1686.

²⁴ Ibid., 1685 (5 mai 1685–1^{er} mai 1686) registre n° 255, fol. 151v, 16 mars 1686 et Bürgerbuch angefangen im Januario 1657, 21 avril 1686.

²⁵ Ibid., 1689 (2 mai 1689–29 avril 1690) registre n° 259, fol. 92r, 10 septembre 1689.

Comment financer l'aide à apporter à ces malheureux qui, la plupart du temps, n'ont plus rien quand ils arrivent à Francfort? Il faut les héberger, les nourrir, les soigner souvent car beaucoup sont malades, ont subi des accidents, ont été attaqués par des bandits, tel François d'Assas, des Cévennes, qui a été dépouillé et maltraité en sa fuite et même blessé à une jambe, dont il est fort incommode²⁶; des femmes accouchent, comme la femme de Jean Monlaret, paysan du Dauphiné, qui meurt à Francfort en mettant au monde son troisième enfant²⁷ ou encore celle de François d'Agoult de Grenoble qui a accouché à Chambéry et que son mari a fait transporter à Genève où elle se trouve encore avec deux autres enfants²⁸. Il faut aussi organiser la suite de leur voyage, vers des pays où ils pourront s'établir.

Le Conseil de la ville décide de remettre en état, pour un temps donné, *das Armen, Waisen und Arbeitshaus*²⁹ pour les Français et les Vaudois et, à partir de 1689, pour les Palatins. L'Église allemande (ancienne Église flamande du XVI^e siècle) organise une collecte *für die flüchtlinge Reformirte aus Frankreich* le 15 mars 1686³⁰. Une autre le 21 juin 1689³¹, cette fois-ci pour la libération des Palatins emprisonnés à Strasbourg lors de l'invasion du Palatinat. Les luthériens de la ville ont fait faire, en 1699, *eine ansehnliche Kollekte*³².

Mais c'est à l'Église française, dont de nombreux membres sont de riches négociants, qu'est dévolue la charge d'accueillir les passants. Elle gère cet afflux, trouve de l'argent – il en faut beaucoup – et des logements. Les réfugiés sont pris en charge pour 24 heures, quelques jours, voire des semaines ou des mois lorsque leur état de santé le nécessite. Ils sont logés dans des auberges ou chez l'habitant. Le consistoire appointe aussi certains membres de la communauté qui pratiquent une véritable hospitalisation à domicile. La communauté doit aussi trouver des chirurgiens, médecins, apothicaires et des gardes-malades qui prennent en charge les réfugiés le temps nécessaire pour les soigner. Elle dépense, en dix ans, plus de 25 000 florins!

Les secours destinés à l'assistance aux réformés français sont assurés par des collectes effectuées à l'issue des prêches, au domicile des fidèles, lors des deux grandes foires de printemps et d'automne et, aussi, parmi les frères réformés allemands. Ces fonds sont loin d'être suffisants: ajoutés aux recettes extraordinaires, ils ne dépassent jamais 1600 florins par an alors que les distributions aux réfugiés, distinctes à partir de fin avril 1686, de l'assistance aux

²⁶ FIS, FRG (voir n. 12), 78 125 02 (ancienne cote: 107 125 02), le 2 octobre 1686.

²⁷ Ibid., 79 188 16 (ancienne cote: 108 188 16), le 8 mars 1690.

²⁸ Ibid., 78 133 03 (ancienne cote: 107 133 03), le 8 novembre 1686.

²⁹ FIS, BB (voir n. 13), 1687 fol. 101v–102r et Ratsprotokolle 1687, 8 novembre 1687, fol. 32r.

³⁰ FIS (voir n. 12), Deutsch-Reformierte Gemeinde, Presbyterial Protocoll, 1666–1691.

³¹ Ibid.

³² Hermann DECHENT, *Kirchengeschichte von Frankfurt am Main seit der Reformation*, vol. 2, Francfort/M., Leipzig 1921 (Predigerministerium, Akta, 294).

pauvres de l'Église, atteignent pour l'année 1687–1688³³ plus de 8000 florins et ne descendent jamais au-dessous de 2800. La communauté accorde aussi une aide institutionnelle aux nouvelles et pauvres Églises afin qu'elles puissent édifier ce qui va leur permettre de conserver leur identité: un temple et une école³⁴. Elle envoie même de l'argent à l'électeur de Brandebourg qui se plaint toujours de manquer de subsides mais qu'elle ménage car elle espère obtenir de nouveau le droit de culte intra muros, grâce à son appui et à celui du landgrave de Hesse-Cassel. Parmi les ressources, il y a aussi les dons et les legs, parfois aussi des remboursements par des réfugiés de sommes allouées lors de leur passage mais cela est rare; seuls peuvent le faire des officiers qui trouvent facilement à s'engager dans les armées de Guillaume d'Orange ou de Frédéric-Guillaume de Brandebourg. Le plus clair de ses revenus, l'Église les trouve dans les prêts à intérêts qu'elle accorde soit à des membres de la communauté dont on sait qu'ils sont solvables et qui ont besoin à un moment donné d'avoir un capital disponible pour leurs affaires ou encore à de grands personnages, dont la solvabilité est peut-être moins certaine mais dont on peut, le cas échéant, réclamer la protection, comme la princesse palatine de Deux-Ponts ou encore la princesse Amélie de Hesse-Cassel. Il peut s'agir aussi de personnes dont on recherche la protection: c'est le cas du comte de Hanau sur les terres duquel se trouve le temple de l'Église française, à Bockenheim. Deux caisses gèrent les finances de l'Église, celle des Anciens et celle des Diares. Cette dernière accorde aux pauvres les aides ordinaires et extraordinaires. Ce système fonctionne bien en temps ordinaire mais s'il y a une trop forte demande, l'équilibre est rompu. C'est ce qui arrive à la diaconie de Francfort dès 1689–1690 et la balance ne sera de nouveau rétablie qu'à partir de 1694–1695. Cependant les caisses se vident et se remplissent de plus en plus difficilement au fur et à mesure que les années passent.

Les huguenots ne peuvent se fixer à Francfort, puisque les autorités luthériennes le refusent sauf lorsqu'il s'agit de personnes fortunées ou exerçant un métier qui ne l'est pas en ville et peut donc contribuer à sa prospérité sans porter ombrage aux artisans locaux³⁵.

Et c'est encore l'Église qui organise le départ vers des lieux d'établissement, aidée en cela par les très nombreux représentants d'états ou de princes protestants qui engagent les huguenots à venir s'installer dans les terres de leurs seigneurs. Le plus connu et le mieux organisé est sans conteste le représentant de l'électeur de Brandebourg, Merian; il va, sans compter sa peine, accorder argent et passeports, former des groupes qui, sous la direction d'un guide prendront la direction de la principauté. Mais les États-Généraux des Provin-

³³ Les années comptables commencent, en général, le 20 ou 25 mai d'une année pour se terminer à la même date, l'année suivante.

³⁴ FIS, FRG (voir n. 12), Livres de comptes de la diaconie et des anciens.

³⁵ FIS, IA (voir n. 15), registre n° 17, et SOLIDAY, *A Community in Conflict* (voir n. 3).

ces-Unies, le landgrave de Hesse-Cassel, celui de Hesse-Hombourg (le légendaire *Friedrich mit dem silbernen Bein, der Held von Fehrbellin, der Prinz von Homburg*), le comte de Lippe, ceux de Hanau-Lichtenberg, de Solms-Braunfels, etc. ne seront pas en reste. C'est d'ailleurs aux Provinces-Unies et plus précisément en Hollande que souhaitent se rendre les plus nombreux des réfugiés. Plus tard, des princes luthériens accueilleront aussi des réfugiés, comme, par exemple, le landgrave de Hesse-Darmstadt en 1695, le margrave d'Ansbach-Bayreuth, qui fit construire pour les huguenots la ville de Christian Erlang.

Un fait, brutal, apparaît dès que l'on observe les passages des réfugiés à Francfort: le grand nombre de ceux qui passent et repassent par la ville. Pourquoi ces passages multiples? Les raisons en sont parfois données: ainsi, Jean Baleux, Suzanne Sémeri sa femme et leurs neuf enfants, venant de Picardie, ne pouvant plus subsister à Bockenheim, partent pour la Hesse³⁶. Il en va de même pour Jean Berckin, sa femme Marie Goy et leurs deux enfants. Ils s'étaient installés à Adelsheim dans le comté de Hohenlohe mais ne peuvent plus y vivre. Ils décident d'aller en Hollande³⁷. De même, Antoine Brunel d'Issoudun, était passé par Francfort le 26 avril 1688 avec son frère Étienne. Ils partaient pour le Brandebourg³⁸. Or, le 2 août 1689 Antoine revient. Nous ne savons pas s'il est allé jusqu'en Brandebourg mais il arrive avec une attestation et un passeport de Cassel, déclarant qu'il ne peut plus y subsister et qu'il veut aller en Hollande³⁹. Il y a aussi ceux qui ne peuvent vivre en Hollande: Jean Bertrand, tonnelier de Pouilly-sur-Loire, arrive le 29 avril 1686 à Francfort avec l'intention de se fixer dans la ville car il n'a pu trouver de travail en Hollande⁴⁰. Suzon Mallein, de Lyon, revient d'Amsterdam le 2 avril 1687, ne pouvant souffrir l'air de Hollande, et va rejoindre ses parents à Genève⁴¹. Jean Nouvel et son frère Pierre, peigneurs de chanvre du Val Pragela en Piémont français, qui étaient passés à Francfort le 16 mars 1686 avec vingt autres personnes, se rendent en Hesse⁴², reviennent le 16 octobre 1686 déclarant qu'ils ne trouvent plus de travail à Hofgeismar où ils s'étaient établis; ils espèrent un sort meilleur à Bayreuth⁴³.

Il est facile de multiplier les exemples. Même mis bout à bout, ils ne sont que le témoignage presque anecdotique du sort de certains individus. Or, pour tenter de comprendre les conditions concrètes de l'accueil fait aux réfugiés, il ne suffit pas d'exemples, si éclairants soient-ils. L'observation doit être à la fois plus globale et plus fine. Plus globale en comptant tous les passages, à

³⁶ FIS, FRG (voir n. 12), n° 78 (ancienne cote: 107), p. 385, 387, 389, 395.

³⁷ Ibid., n° 79 (ancienne cote: 108), p. 123.

³⁸ Ibid., p. 11.

³⁹ Ibid., p. 125.

⁴⁰ Ibid., n° 78 (ancienne cote: 107), p. 10.

⁴¹ Ibid., p. 189.

⁴² Ibid., n° 75 (ancienne cote: 104), fol. 58v.

⁴³ Ibid., n° 78 (ancienne cote: 107), p. 109.

Francfort. Ceci afin de recenser tous les fugitifs, puis de relever ceux qui revenaient à Francfort en déclarant qu'ils ne pouvaient rester là où ils avaient pensé s'établir, de les compter par statut personnel, hommes seuls, femmes seules, conjoints ensemble, enfants avec prénoms, sans doute les plus âgés, enfants sans prénom, vraisemblablement ceux qui ont moins de sept ans, tout en sachant qu'il existe une marge d'incertitude pour ces derniers, car le nombre d'enfants n'est en effet pas toujours précisé et on ne sait pas d'une façon évidente si les enfants indiqués anonymement ont tous moins de sept ans. Mais cela n'a qu'une incidence minime sur les résultats globaux.

Nombre de personnes passées par Francfort de 1686 à 1694

Années	1686	1687	1688	1689	1690	1691	1692	1693	1694	Total	% du total
Hommes seuls	2273	2849	1884	479	572	621	689	554	310	10231	43,08
Femmes seules	262	413	436	330	696	912	982	805	338	5174	21,79
Conjoints ensemble	596	586	540	530	312	300	254	530	104	3752	15,80
Enfants avec prénom	230	217	95	31	20	45	38	18	7	701	2,95
Enfants sans prénom	560	570	286	740	489	292	284	531	140	3892	16,38
Total	3921	4635	3241	2110	2089	2170	2247	2438	899	23750	100,00

Pendant la même période, 1889 personnes reviennent à Francfort parce qu'elles n'ont pu trouver d'endroit où s'établir durablement. Cela ne représente que 7,95% du total des passages. L'on peut penser qu'il est inéluctable que certains ne puissent s'établir facilement, que les raisons peuvent en être variées. Il est donc nécessaire de faire une analyse plus fine, de se pencher sur les chiffres, les années et les personnes. On constate alors des écarts importants.

Comparaison entre les premiers passages et les premiers retours

Années	1686	1687	1688	1689	1690	1691	1692	1693	1694	
Total des passages	3921	4635	3241	2110	2089	2170	2247	2438	899	23750
Total des premiers retours	375	442	326	355	202	116	12	50	11	1889
% du total	9,56	9,53	10,05	16,82	9,67	5,34	0,53	2,05	1,22	7,95

On observe tout d'abord une augmentation du nombre de ceux qui reviennent une première fois à Francfort jusqu'en 1689 puis une diminution très rapide. Cela est évidemment à mettre en relation avec les événements politiques et militaires de ces années.

En 1689 débute la dévastation du Palatinat et beaucoup de huguenots qui s'y étaient installés prennent de nouveau la fuite, accompagnés de palatins d'origine wallonne ou allemande. Quand la guerre s'est installée, les voyages à travers l'Allemagne sont moins faciles et, bien que le nombre de passages à Francfort demeure à peu près constant, le nombre de retours est en nette diminution.

Ceux qui arrivent, de Suisse en général, sont organisés en groupes, ceux qui reviennent le font le plus souvent individuellement ou en famille et cela pose évidemment plus de problèmes quant au voyage, à l'approvisionnement, à l'hébergement.

Nécessité aussi d'une observation plus fine: des faits nouveaux apparaissent quand l'on considère les retours par rapport au statut personnel; ce sont les hommes seuls – et cela n'est pas très étonnant – qui sont les plus mobiles, soit qu'ils tentent de rejoindre leur famille, soit qu'ils cherchent du travail n'en ayant pas trouvé là où ils avaient pensé tout d'abord s'établir, soit encore parce qu'ils sont malades, âgés ou handicapés et que personne ne veut ou ne peut les garder très longtemps; ils errent alors d'église en église.

Ils représentent 42,66% des retours pour l'année 1686 et 54,97% du total des fugitifs assistés à Francfort pour cette même année. Ensuite les enfants sans prénom, donc sans doute les plus jeunes, sont les plus représentés. Sauf très rare exception, ils ne voyagent pas seuls, mais avec au moins un parent. Ils sont 14,28% du total des fugitifs assistés à Francfort en 1686 mais 23,46% du total des retours. Proportion qui ne fera qu'augmenter jusqu'en 1689.

Qui accueille volontiers des familles chargées d'enfants ou, encore davantage, des femmes seules accompagnées de jeunes enfants? Il est déjà difficile pour une femme, jeune ou non, célibataire ou veuve, de voyager seule. Cependant, on voit leur nombre augmenter soudain en 1690, elles représentent alors 33,31% de l'ensemble des réfugiés de cette année, 42,02% en 1691, 43,70% en 1692 tandis que dans le même temps, elles ne sont que 19,81%, 9,48% et 8,33% à revenir.

Or, il y a, parmi elles beaucoup de femmes du Palatinat, veuves, et beaucoup aussi de piémontaises dont les maris sont partis faire la «Glorieuse Rentrée» et dont une grande partie ne reviendra pas, soit qu'ils aient été faits prisonniers, soit morts pendant le trajet ou pendant les batailles sans compter ceux qui abandonnent alors femme et enfants. Elles n'ont la plupart du temps pas de métier et, sans la protection d'un mari ou d'un père, sont à la charge des Églises.

*Pourcentages des premiers passages et des premiers retours
par année et par statut social*

Années		1686	1687	1688	1689	1690	1691	1692	1693	1694
Hommes seuls	% du total	57,97	61,47	58,13	22,70	27,38	28,61	30,66	22,72	34,48
	% des retours	42,66	38,68	46,62	19,15	31,18	31,89	16,66	28,00	27,27
		6,68	8,91	13,45	15,63	33,31	42,02	43,70	33,01	37,60
Femmes seules	% du total	5,86	7,46	9,50	11,83	19,80	9,48	8,33	10,00	0
	% des retours									
		15,20	16,64	16,66	25,10	14,92	13,82	11,30	21,74	11,57
Conjoints ensemble	% du total	24,00	22,62	18,40	27,60	23,76	24,12	50,00	28,00	54,54
	% des retours									
		5,86	4,68	2,93	1,23	0,95	2,07	1,69	0,73	0,77
Enfants avec prénom	% du total	4,00	10,40	2,45	7,35	1,48	4,31	0	0	0
	% des retours									
		14,28	12,30	8,82	35,07	23,40	13,45	12,64	21,78	15,57
Enfants sans prénom	% du total	23,46	20,81	23,00	34,08	23,76	30,17	25,00	34,00	18,18
	% des retours									

L'analyse attentive de ces données rend évidente la complexité de l'exode huguenot. Complexité aussi bien pour les réfugiés que pour ceux qui les accueillent et qui n'imaginent pas rencontrer de difficultés. Mais il ne faut pas oublier que l'exil, quelle qu'en soit la raison, est toujours insupportable. Les exilés ont le sentiment d'être victimes d'une profonde injustice, même quand la décision de partir vient d'eux. Ils vivent un véritable arrachement, leur horizon familial s'éloigne presque toujours à jamais, ils se lancent dans l'inconnu espérant trouver un lieu d'accueil où ils pourront s'installer, travailler, vivre librement. De plus, quand il s'agit de fugitifs pour raisons idéologiques, comme les huguenots, ils entendent bien que l'on reconnaisse leur héroïsme, leur abnégation, la vigueur de leur foi qui les a poussés à tout abandonner et à affronter de grands périls. Cela ne se traduit pas par des discours mais par des attitudes, des comportements qui paraissent bientôt arrogants à ceux qui les reçoivent et qui ne comprennent pas que les réfugiés ne manifestent pas davantage leur reconnaissance. Cependant, malgré une situation qui demeure longtemps précaire, ces émigrants devenus immigrants vont peu à peu se fixer, s'intégrer et devenir dans leurs nouvelles patries d'aussi fidèles sujets qu'ils l'avaient été du roi de France.

En ce qui concerne Francfort, les *Bürgermeisterbücher* et les *Ratsprotokolle* rendent proche, au long des comptes rendus des réunions, l'ambivalence de sa position: d'une part, comme le soulignaient les syndics, pratiquer la charité chrétienne, ne pas abandonner les malheureux persécutés, d'autre part, protéger les citoyens de la cité et protéger celle-ci vis-à-vis de l'extérieur, surtout à partir du moment où la guerre recommence avec la France. La question des Français réfugiés revient au premier plan dans les *Bürgermeisterbücher* et dans les *Ratsprotokolle* en novembre et décembre 1685, janvier 1686, octobre et novem-

bre 1687, août 1688⁴⁴ quand le résident de l'électeur de Brandebourg, Merian, demande que la ville accueille cinq cents fugitifs de passage que l'on retrouve à la date du 16 août dans les registres d'assistance; en fait, ce sont quatre cents vaudois mais qui viennent s'ajouter aux deux cents réfugiés de toutes origines arrivés depuis le début du mois. Ensuite, c'est le silence dans les comptes rendus des délibérations. Il est vrai que l'invasion du Palatinat représente l'urgence à partir du 19 septembre.

La réputation de Francfort est d'avoir accueilli de très nombreux réfugiés et, pourtant, ce n'est pas tout à fait exact. Faut-il en conclure que cette réputation de générosité de la cité impériale est usurpée? Peut-on comparer sa situation à celle du Brandebourg, de la Hesse, des Provinces-Unies, de la Grande-Bretagne? En aucun cas. D'un côté, il s'agit de pays, plus ou moins étendus, plus ou moins puissants, dont la politique répond certes à un désir d'accueillir des co-religionnaires persécutés mais aussi à un désir d'affermir leur propre puissance, économique, en recevant des artisans habiles prêts à travailler, politique, en organisant, grâce à l'arrivée de soldats et d'officiers chevronnés, une armée moderne, pour le Brandebourg et les Provinces-Unies du moins, en installant dans des régions dévastées par la guerre de Trente Ans ou quasiment vides d'habitants, des familles entières, en un mot en faisant le «plein» de population, ce qui est, à l'époque, un signe de puissance.

La question se pose tout autrement pour Francfort. Cela ressort d'ailleurs clairement des rapports des syndics. Les responsables de la cité estiment qu'elle a atteint un développement démographique suffisant, qu'il n'est pas nécessaire d'augmenter considérablement la population. Cela risquerait d'avoir des conséquences néfastes, tant sur le plan politique qu'économique ou religieux. Les réfugiés sont calvinistes et les francfortois voient cela d'un mauvais œil. Cependant, ils souhaitent agir en bons chrétiens et se montrer charitables envers leur prochain. D'où cette situation ambivalente au long des années. En fin de compte, le Conseil ne veut pas et ne peut pas prendre certaines décisions; cela irait, à son avis, à l'encontre du bien de la ville et le clergé luthérien se lèverait contre lui. Mais il ne met pas obstacle à l'action de l'Église française qui, sans son accord, serait impuissante. Et c'est ainsi que des dizaines de milliers de réfugiés ont pu être accueillis, réconfortés, même si ce n'était que provisoire.

⁴⁴ FIS, BB (voir n. 13), 1688, fol. 73v: *der Churbrandenburgische H. Resident Merian gleichzeitig berichtet daß abermahls 500 französische Flüchtlinge nach Leut allhier ankommen werden, und dabei, dieselbe nicht nur allein passieren, sondern auch unter obdach kommen zu lassen.*

Deutsche Zusammenfassung

Die Reichsstadt Frankfurt a. M. hatte bereits im 16. Jahrhundert wallonische, flämische und englische Flüchtlinge aufgenommen, die aufgrund ihrer Religion verfolgt wurden. Die 1554 gegründete wallonische Kirche wurde ebenso wie die flämisch-reformierte Kirche 1561 geschlossen. Die Existenz der englischen Kirche war nur von kurzer Dauer, denn ihre Mitglieder konnten in ihre Heimat zurückkehren, nachdem Elisabeth I. 1558 den Thron bestiegen hatte. Die Wallonen ihrerseits feierten, trotz der sie betreffenden Verbote und der Abwanderung vieler Gemeindemitglieder, weiterhin Gottesdienste in einem Privathaus. Und der »Französischen« Kirche (wie sie von nun an genannt wurde) errichtete der Graf von Hanau 1634 einen Tempel in Bockenheim.

In der Stadt Frankfurt zählte man von 1685 bis 1695 mehr als 45 000 Hugenotten und Waldenser auf der Durchreise. Diese sind uns dank der »Livres de distributions pour les pauvres réfugiés du royaume et des vallées« bekannt, welche von der Französischen Kirche geführt wurden: Sie geben Auskunft über die Nach- und Vornamen, den Familienstand, Beruf, Herkunfts- und Zielort sowie die Geldbeträge, die ihnen für die noch bevorstehende Reise gewährt wurden, bisweilen auch über die Umstände des Aufbruchs und der Reise und den Gesundheitszustand dieser Exulanten.

Frankfurt war in der Regel nur eine Etappe für die Réfugiés. Die Stadt konnte und wollte sie nicht alle aufnehmen. Der Magistrat war besorgt über den Zustrom dieser Reformierten. Er verwehrte ihnen nicht, vorübergehend zu bleiben, doch ergriff er praktisch keine Hilfsmaßnahmen, die über die Instandhaltung des »Armen-, Waisen- und Arbeitshauses« hinausgingen. Die deutsch-reformierte Kirche hielt zwei Kollekten für die Réfugiés ab, die Lutheraner eine. Die Französische Kirche mußte sich also selbst um die vorübergehende Aufnahme der durchreisenden Hugenotten, Waldenser, aber auch der pfälzischen Reformierten kümmern, die seit 1688/1689 vor den Franzosen flohen. Die Réfugiés wurden auf Kosten der Gemeinde untergebracht, ernährt und gepflegt. Innerhalb von zehn Jahren gab die Gemeinde mehr als 25 000 Gulden dafür aus. Außerdem stellte sie eine Hilfe für die neuen Kirchen zur Verfügung, damit diese Tempel und Schulen bauen konnten. Auch wenn Frankfurt immer nur eine Drehscheibe des Refuge war und sich nicht als dauerhafter Aufenthaltsort französischer Calvinisten bewährte, kehrten zahlreiche Réfugiés doch immer wieder dorthin zurück, weil sie keinen anderen Ort gefunden hatten, der bereit war, sie aufzunehmen.

KATHARINA MIDDELL

HUGENOTTEN IN KURSACHSEN EINWANDERUNG UND INTEGRATION

Welche Kriterien berechtigen dazu, in der Frühen Neuzeit von Einwanderungspolitik zu sprechen? Die Emigration der Hugenotten aus Frankreich, eine der größten Völkerwanderungen der Frühen Neuzeit, bot wohl erstmals die Möglichkeit, ein zielgerichtetes Programm für ihre Aufnahme zu entwickeln, das sich durch ein erkennbares Maß an Planung, Kontinuität und Konsequenz in der Durchsetzung als Politik bezeichnen ließe. In jedem Fall gilt es, bei der Prüfung von Einwanderungspolitik die Institutionen des jeweiligen Landes zu befragen, ihre Kompetenzen und ihre langfristigen Ziele vorzustellen. Integration als langfristiger Prozeß kann kaum auf dem politischen Verordnungsweg erreicht werden. Sie setzt Offenheit und Anpassungsbereitschaft sowohl bei der Migrantengruppe als auch in der Gesellschaft des Aufnahmelandes voraus. Integrationsprozesse verlaufen eher an der Basis und im Alltag, es gilt daher, diejenigen gesellschaftlichen Gruppen zu betrachten, in denen die Einwanderer agierten.

Für Kursachsen sind zuerst die Vorbedingungen im Territorium selbst zu schildern, aus denen sich die Intentionen der Kurfürsten und der Landesbehörden ergaben. Es wird zu sehen sein, daß es, abgesehen von sporadischen Ansätzen, keine Einwanderungspolitik im oben genannten Sinne gab und daß Ansiedlungsversuche Friedrich Augusts I. zum Scheitern verurteilt waren. Dann wäre zu begründen, warum Sachsen bei der Aufnahme der Hugenotten eine so nachrangige Bedeutung bekam. Es wird gezeigt, daß sich die Gestaltung der Niederlassungsbedingungen für Hugenotten und das Verhältnis zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft in Kursachsen von allen anderen deutschen Aufnahmeländern unterscheiden. Im zweiten Teil wird vorrangig am Beispiel von Leipzig die Entstehung der reformierten Gemeinde und ihre Besonderheit untersucht. Die verschiedenen Faktoren, die die gesellschaftliche Integration der Hugenotten während des 18. Jahrhunderts bis zur 1811 errungenen Gleichberechtigung beförderten, werden abschließend erörtert. Insgesamt läßt sich nicht bestreiten, daß die hugenottische Migration trotz ihrer anfangs versuchten Verhinderung eine positive Erfahrung mit sich brachte – für die Hugenotten und ihre Nachfahren ebenso wie für die Aufnahmegesellschaft, nachdem im Verlauf von drei bis vier Generationen die anfängliche Distanz und Fremdheit abgebaut worden war.

1. Vorbedingungen

Seit der Reformation war Sachsen ein lutherisches Land, die *Confessio Augusta invariata* die herrschende Landesreligion; die Episode des kalvinistischen Kurfürsten Christian I. führte Ende des 16. Jahrhunderts zur Erhärtung der lutherischen Orthodoxie. Die Alleinherrschaft der lutherischen Lehre erzwang, daß alle Anhänger einer fremden Konfession nur »mindere« Bürger sein konnten, die zwar als Einwohner ein Bleiberecht genießen durften, aber von städtischen Bürgerrechten und allem, was mit dem Bürgerrecht verbunden war, ausgeschlossen blieben.

Der Landesherr war wie überall in den protestantischen Territorien des Alten Reiches das Oberhaupt der Landeskirche. Das Geheime Consilium als zentrale Verwaltungsinstitution bzw. nach 1706 unter August dem Starken das Geheime Kabinett als oberste Zentralbehörde hatte auch für den Schutz des Augsburger Bekenntnisses zu sorgen¹. Vor allem aber das Oberkonsistorium in Dresden als kirchliche Oberbehörde widmete sich der Reinhaltung des orthodoxen Luthertums. Die reformiertenfeindliche Haltung der sächsischen Geistlichkeit² zeigte sich in allen einschlägigen Berichten und Gutachten an den Landesherrn: Da wird die Schädlichkeit der Calvinisten beschworen, ihre irrige und falsche Lehre, die drohende Verführung der *Mit-Christen und Unterthanen*. Die *Fundamentalverfassung*, in der die lutherische Konfession fest verankert war, dürfe schon gar nicht der Landesherr selbst verletzen, und aus rein weltlichen Gründen, also auch zur wirtschaftlichen Förderung des Landes, verböte sich die Aufnahme Falschgläubiger grundsätzlich. Die Kurfürsten Johann Georg III. (1680–1691) und Johann Georg IV. (1691–1694) hatten noch stets die konfessionellen Bedenken des Geheimen Rates und der Stände geteilt und die vorsichtig vorgetragenen Bitten der Brandenburger Kurfürsten abgelehnt. So wurde Johann Georg IV. wiederholt von Friedrich III. angehalten, sich für die *aus Frankreich der Religion halber vertriebenen Reformirten* einzusetzen und denen, die sich in Kursachsen mittlerweile aufhielten, wenigstens eine bedingte Religionsfreiheit einzuräumen. Doch Johann Georg verwehrte diese Konzession im Einvernehmen mit dem Oberkonsistorium, das schon im November 1691 und wiederholt im Februar 1692 Bedenken vortrug, nicht nur weil die Reformierten *die Seeligkeit nicht erhoffen* könnten, sondern weil zudem *die Päpstlichen Clerici sich dieses Vortheils gleichfalls bedienen* würden³. Es ging in Kursachsen bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, als

¹ Über Verwaltungsaufbau und Behörden in Kursachsen unter Friedrich August I. siehe Reiner GROSS, *Geschichte Sachsens*, Leipzig 2001, S. 131–134.

² Rudolf KÖTZSCHKE, Hellmut KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte*, Frankfurt a. M. 1965, S. 257.

³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (= SHStAD), Loc. 10 333, Bl. 37–38, 3./13. November 1691; Bl. 40–44, 15. Februar 1692; Bl. 49–50, 11. Dezember 1694.

Friedrich August I. (1694–1733) für die Leipziger Reformierten die Erlaubnis zur Ausübung ihres Gottesdienstes durchsetzte, mitnichten um eine geförderte, auch nicht um eine wohlwollend gebilligte Einwanderung von Refugiés, mochte der Brandenburger seinen *vielgeliebten Vetter und Bruder* noch so sehr bedrängen.

Wie für andere deutsche Territorien stand die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts auch in Kursachsen unter dem Zeichen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg⁴. Das Land zählte zu den am stärksten heimgesuchten Gebieten des Reiches⁵. Die Motivation der protestantischen deutschen Landesfürsten, die fliehenden Hugenotten aufzunehmen, wurzelte gerade in der Absicht, die Kriegsschäden zu beseitigen, wüste Landstriche zu peuplieren und die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Für Kursachsen gewannen – lange vor dem französischen Revokationsedikt von 1685 – die böhmischen Protestanten besondere Bedeutung. Vertrieben durch die Rekatholisierungspolitik des habsburgischen Kaisers Ferdinand II., wanderten aus dem Nachbarland zwischen 1620 und 1660 rund 150 000 Böhmen ein⁶ – zehn bis 15 Prozent der damaligen Einwohnerzahl in Kursachsen. Der rasche Aufschwung der Gewerbetätigkeit, besonders im südlichen Landesteil, war wesentlich den böhmischen Zuwanderern zu verdanken.

Die Ansiedlung der böhmischen Exulanten, treuer Lutheraner, wurde von den sächsischen Kurfürsten im allgemeinen großzügig gehandhabt, wenngleich es keine gezielte Kolonisationspolitik gab. Große zusammenhängende Brachflächen zur Peuplierung gab es ohnehin nicht mehr⁷. Das muß im Unterschied zu Brandenburg betont werden, wo die Verwüstung der ländlichen Gebiete eine Ansiedlung der Hugenotten geradezu herausforderte⁸. Anfang der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts waren die ökonomischen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in Sachsen weitgehend überwunden⁹.

Zugespitzt mag das aber auch bedeuten: Eine gezielte Anwerbung der französischen Calvinisten war – unabhängig von Glaubensfragen – wirtschaftlich nicht zwingend notwendig. Allerdings beklagten zeitgenössische Merkantilisten wie der königlich-polnische und kursächsische Hof- und Kommerzienrat Marperger gerade im Vergleich zu Brandenburg-Preußen *das versehene Nichteinnehmen der Refugierten Franzosen, besonders die damit entgangene[n] Capitalisten*¹⁰.

⁴ Heinz DUCHHARDT, *Das Zeitalter des Absolutismus*, München 1989 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 11), S. 18–21.

⁵ KÖTZSCHKE, KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 254.

⁶ *Ibid.*, S. 244f.; GROSS, *Geschichte Sachsens* (wie Anm. 1), S. 102f.

⁷ *Ibid.*, S. 103.

⁸ Ingrid MITTENZWEI, Erika HERZFELD, *Brandenburg-Preußen 1648 bis 1789. Das Zeitalter des Absolutismus in Text und Bild*, Berlin 1987, S. 145–148.

⁹ GROSS, *Geschichte Sachsens* (wie Anm. 1), S. 105.

¹⁰ Paul Jacob MARPERGER, *Abriß der Commerciens und Manufacturen des Churfürstenthum Sachsens und seiner incorporirten Länder*, Dresden, Leipzig 1718, S. 17.

Zur Reinhaltung der evangelisch-lutherischen Landesreligion und der relativen wirtschaftlichen Stärke Kursachsens kam ein dritter Punkt hinzu, der die Aufnahme französischer Glaubensflüchtlinge behinderte und erschwerte: die nur selten inkonsequente, traditionell kaisertreue Außenpolitik der sächsischen Landesherren seit Kurfürst Moritz¹¹. Da Sachsen seit 1689 wiederum im Reichskrieg gegen Frankreich stand, konnte es auch kein Interesse daran haben, Franzosen ins Land zu holen, auch wenn die Hugenotten »Feinde des Reichsfeindes« Ludwig XIV. waren. Calvinisten sollten in Sachsen nicht heimisch werden¹².

2. Ansiedlungsversuche

Es gab allerdings einige Versuche der gezielten Ansiedlung französischer Glaubensflüchtlinge. Sie zeichneten sich alle dadurch aus, daß es niemals zu offiziellen Rechtsakten wie Privilegien oder ähnlichem kam. Diese Versuche beginnen 1694 und fallen damit in die Herrschaftszeit des Kurfürsten Friedrich August I., der als August II. (1697) König von Polen wurde. In seiner Regierungszeit wandelte sich das Verhältnis des Herrschers zur Aufnahme französischer Hugenotten – im Gegensatz zu seinen Vorgängern. Da Friedrich August selbst einen Glaubenswechsel durchmachte, mochte er ein wenig toleranter oder auch religiös indifferent¹³ sein, er hatte ja auch französische kalvinistische Hofmeister und Kammerdiener. Allein durch seine Entscheidung und Unterstützung konnte in Leipzig die reformierte Kirchengemeinde entstehen. Andererseits wuchs durch den Übertritt Friedrich Augusts zum katholischen Glauben die Macht des Geheimen Rates, der seit der Konversion das landesherrliche Kirchenregiment ausübte¹⁴.

¹¹ KÖTZSCHKE, KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 243.

¹² Das Verhältnis des Luthertums zum Calvinismus war im Kernland der Reformation besonders seit der »Zweiten Reformation« problematisch. Vgl. über den »Kalvinistensturm« in Leipzig 1593: Karl CZOK, *Der »Calvinistensturm« 1592/93 in Leipzig – seine Hintergründe und bildliche Darstellung*, in: *Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig* 1977, S. 123–144. Ende des 18. Jahrhunderts konnte es bereits abgeklärt heißen, nach dem Calvinistensturm sei Leipzig in beständigem ruhigem Besitze der »reinen evangelischen Religion« geblieben, alle anderen Religionen und Sekten würden geduldet, »sobald sie dem Staate unschädlich sind«, Johann Gottlieb SCHULZ, *Beschreibung der Stadt Leipzig*, Leipzig 1784, S. 171; vgl. auch Anm. 33.

¹³ Karlheinz BLASCHKE, *Der Konfessionswechsel des sächsischen Kurfürsten Friedrich Augusts I. und seine Folgen*, in: *Sachsen und Polen zwischen 1697 und 1765. Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz vom 26. bis 28. Juni 1997 in Dresden*, hg. v. Verein für sächsische Landesgeschichte, Dresden 1998, S. 210–222, hier S. 210; KÖTZSCHKE, KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 268.

¹⁴ BLASCHKE, *Konfessionswechsel* (wie Anm. 13), S. 219.

Trotz seines zunehmend absolutistischen Gebarens war der Landesherr nicht frei in seiner Entscheidung. Friedrich August mußte sich zwischen den Zwängen der eigenen Ziele, seiner Rolle im Reich als Hüter des Protestantismus – Kursachsen hatte den Vorsitz im Corpus Evangelicorum der lutherischen Reichsstände – sowie im Einvernehmen mit dem Geheimen Rat, den Landständen und der Geistlichkeit bewegen. So spielten schon in dem langwierigen und hochgradig umstrittenen Ansinnen, den in Leipzig ansässigen reformierten Kaufleuten die private Religionsausübung zu gestatten, diplomatische Rücksichten eine wesentliche Rolle: In den Bündnisverhandlungen mit England und den Niederlanden im Vorfeld des Nordischen Krieges hatte sich Friedrich August verpflichten müssen, die Reformierten, als Religionsverwandte der beiden Bündnispartner, zuvorkommend zu behandeln¹⁵. Das Geheime Consilium dagegen versuchte ihm klarzumachen, daß er auf die Erhaltung des *Reichs-Directoriums* der lutherischen Reichsstände bedacht sein müsse und er sich bei den evangelischen Kurfürsten und Ständen *einen großen Haß und wohl gar den Verlust des Directorii* erwirken würde, wenn er den Reformierten entgegenkäme¹⁶.

Trotz der massiven Gegenwehr seiner Räte und der Stände versuchte Friedrich August, im Jahr 1708 in den Städten Torgau, Meißen und Eilenburg Hugenotten anzusiedeln. Besonders das alte Torgau war seit der schwedischen Invasion im Dreißigjährigen Krieg und durch die Pest sehr schwer mitgenommen¹⁷. Sein Anliegen bestand – durchaus gewöhnlich – darin, *zur Aufnahme derer Commerciens und Nahrung in den Erblanden [...] die französische und andere Kaufleute, Traficanten und Manufacturiers reformierter Religion in gedachte unsere Lande zu ziehen*¹⁸. Der Torgauer Stadtrat wehrte sich freilich gegen die per Reskript vom 12. Juni 1708 in Aussicht gestellte Ansiedlung von *bey nahe [...] vier hundert Persohnen, refugirten französischen Manufacteurs*¹⁹ und führte an erster Stelle nicht die *differente Religion* an, sondern die bedrohten Versorgungsverhältnisse der Stadt.

Wirtschaftliche Vorteile für Torgau seien nicht absehbar, hieß es da, *weil sie [die Refugirten] eigene Becker, Schuster, Schneider, und dergleichen Handwercks-Leuthe* hätten und zu allem Überfluß ihr eigenes *so genandtes Frantzösisches Bier* brauen wollten, wo doch der Haupteerwerbszweig der Stadt gerade die Bierbrauerei sei. Zum städtischen Konsum würden die Refugiés also

¹⁵ Die Leipziger Reformierten beschritten unabhängig davon den Petitionsweg an besagte Mächte, in Leipzig vertreten durch den englischen und niederländischen Gesandten. Albrecht KIRCHHOFF, Geschichte der Reformirten Gemeinde in Leipzig von ihrer Begründung bis zur Sicherung ihres Bestandes, 1700–1725, Leipzig 1874, Beilage XVIII.

¹⁶ SHStAD (wie Anm. 3), Loc. 10 333, Bl. 185–189. Über die Lösung des Problems siehe BLASCHKE, Konfessionswechsel (wie Anm. 13), S. 219f.

¹⁷ GROSS, Geschichte Sachsens (wie Anm. 1), S. 100.

¹⁸ SHStAD (wie Anm. 3), Loc. 10 333, Bl. 215, Warschau 8. Juni 1713, an Geheimes Konsilium.

¹⁹ Ibid., Bl. 204, Reskript vom 12. Juni 1708 an Kanzler, Vizekanzler und Geheime Räte.

nichts beitragen, weil sie autark leben wollten. Außerdem sei eine dauerhafte Niederlassung der Franzosen *wegen derselben bekandten all zu großen Liebe gegen ihr Vaterlandt* ohnehin nicht zu erwarten. Mißachtung der Gesetze, Konflikte mit den übrigen Einwohnern und weitere Probleme wurden ins Feld geführt²⁰, zumal die Refugiés sich der ordentlichen Gerichtsbarkeit entziehen wollten – wodurch *die übrigen Einwohner schwierig gemacht werden* – und eine eigene Obrigkeit und Jurisdiktion anstreben²¹.

So scheiterte 1708 der landesfürstliche Ansiedlungsplan für Torgau am Widerstand der Bürger und ihrer städtischen Vertreter. Ähnlich erging es den anderen Städten.

Die überwiegend wirtschaftlichen Argumente weisen darauf hin, daß es dem Stadtrat und den Bürgern von Torgau vor allem darum ging, den Zuzug wirtschaftlicher Konkurrenten sowie bedürftiger und »unnützlischer« Menschen zu verhindern. Diejenigen Refugiés, die sich in Torgau bereits vorgestellt hatten, waren arm, einige kamen gar zu Fuß aus Halle, andere, die mit Wagen kamen, wollten gleich die Reisekosten erstattet haben, die meisten forderten einen Vorschuß auf ihre *vorhabenden* Manufakturen, und *übrigens* [hätten sie] *auf die aller menagirlichste Arth* gelebt. Wenn es aber um wohlhabende Migranten, *Capitalisten* ging, änderte sich die Haltung, denn zu einem früheren Zeitpunkt war eine Ansiedlung von Refugiés in Torgau gescheitert, obgleich es *lauter Capitalisten* gewesen seien, *um deren Einnehmung inständig ersucht* worden war²². Man verlangte also vom Landesherrn, wenn er denn schon Einwanderer verordnete, eine selektive Zuweisung von »nützlichen« Hugenotten; die Armen und Bedürftigen wollte niemand, und eine autarke französische Gruppe innerhalb der Stadt wehrten die Torgauer Bürger wegen der erwarteten Konflikte ab.

Dasselbe Argument sollte wiederholt auftauchen und hatte schon in der Debatte um Leipzig Anfang des 18. Jahrhunderts eine Rolle gespielt: Durch die Zulassung des *exercitium religionis* für die Reformierten sei kein merklicher Aufschwung des *Commerciums* zu erhoffen; ebenso wenig sei abzusehen, aus welchen Orten

*große Capitalisten und solche Leuthe die sonderliche Handlung treiben sich anhero begeben möchten, [denn] die aus Franckreich Refugirten, so von ansehnlichen Vermögen gewesen, haben sich meistens in Engell- oder Holland, zum Theil auch in deren Chur-Brandenburg[ischen] Landen wesentlich niedergelassen*²³.

Im Jahr 1713 machte Friedrich August I. einen neuen Versuch und brachte die Städte Meißen, wiederum Torgau und Oschatz als Ansiedlungsorte ins Ge-

²⁰ Ibid., Bl. 192 (Rat von Torgau, 25. Juni 1708).

²¹ Ibid., Bl. 195.

²² Ibid., Bl. 191.

²³ Ibid., Geheime Raths Director und geheime Räte, 26. Oktober 1701, Bl. 91–101, Bl. 98.

sprach²⁴. Diese neuerlichen Anstrengungen zeichnen sich im Vergleich zu den früheren Unternehmungen dadurch aus, daß jetzt die bisher am weitesten reichenden Zugeständnisse an die französischen Reformierten erwogen wurden.

Am 25. Februar 1713 war der preußische König Friedrich I. verstorben. Der sächsische Herrscher witterte nun eine Gelegenheit, unter der Hand eine Politik der Abwerbung preußischer Untertanen zu betreiben. So erging am 8. Juni 1713 von Friedrich August I. aus Warschau eine umfangreiche Instruktion für den Conseiller Le Coq am Berliner Hof²⁵. Der sächsische Geheime Rat und Kabinetts-Sekretär Jacques Le Coq, Mitglied der Dresdner reformierten Gemeinde, sollte die umlaufenden Gerüchte über die Unzufriedenheit der Hugenotten in Brandenburg nach dem Tod des preußischen Königs prüfen und ihre Bereitschaft ausloten, nach Sachsen umzusiedeln. Sollte er auf solche unzufriedenen Refugiés stoßen, hatte er deren *état, caractere, condition et facultez* zu prüfen,

*pour savoir s'ils sont veritablement en etat d'entreprendre quelques commerces et etabliir des manufactures, qui puissent tourner au profit de Sa Majesté et de ses Etats, l'intention de Sa Majesté n'étant point d'introduire dans ses Etats des gens qui ne seroient pas en etat de gagner leur vie par leur industrie et par leur labeur et d'y faire fleurir le negoce; et qui ne seroient attirés que par l'esperance d'y avoir des pensions, ou jouir d'autres avantages pour leur commodité particulière – sans qu'il en revient aucun bien au pais*²⁶.

Erwünscht waren *bons marchands, banquiers, manufacturiers et artisans*. Le Coq besaß Vollmacht, ihnen die Protektion des sächsischen Kurfürsten und diverse Privilegien anzubieten. Darunter zählten neben der Befreiung von allen Lasten und Landessteuern über eine Reihe von Jahren *l'exercice libre*²⁷ *de la Religion Reformée dans les Villes, qui leur seront assignées*. Deshalb sollte der Abgesandte besonderes Augenmerk auch auf die Anwerbung von angesehenen Pastoren legen. Diese Zugeständnisse, die hier unter der Hand für Sachsen offeriert wurden, gingen im ganzen über den tatsächlichen rechtlichen Status der Leipziger Reformierten deutlich hinaus.

Um zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch unzufriedene Refugiés – Kapitalisten! – mit den erwünschten Qualitäten aus dem Nachbarland nach Sachsen zu locken, konnte der Kurfürst schlechterdings nicht weniger anbieten, als sie dort schon besaßen²⁸. Womöglich deshalb erscheinen die Angebote, zu denen Le Coq in Berlin autorisiert war, beinahe übertrieben willfährig:

²⁴ SHStAD (wie Anm. 3), Instruction pour le Conseiller Le Coq à la Cour de Berlin, Art. 8.

²⁵ Ibid., Loc. 3351, S. 23–25.

²⁶ Ibid., Artikel 3.

²⁷ Allerdings mit dem Zusatz *tel que les Francois Reformez en jouissent actuellement à Leipzig*, so daß im Grunde wohl ein *exercitium privatim* gemeint war.

²⁸ Es blieben allerdings auch Fragen offen, etwa das Recht auf Kirchenbau, die Frage der kirchlichen Selbständigkeit, die Regelung von Rechtssachen u.ä.

- in der freien Religionsausübung dürfe niemand sie stören oder beeinträchtigen;
- den Pastoren wurden staatliche Pensionen versprochen, von denen sie *commodement* leben können, d.h. ihre Bezahlung fiel nicht zu Lasten der Gemeinde;
- die Steuerbefreiungen und sonstigen Privilegien sollten für eine Frist gelten, die die reformierten Franzosen selbst bestimmen durften, allerdings erwartete der Kurfürst *propositions raisonnables*;
- die vorgeschlagenen Ansiedlungsstädte Meißen, Torgau und Oschatz galten nicht als obligatorisch, sondern über die Wahl eines Ortes sollten die Reformierten selbst entscheiden.

Die englische Königin sollte als Garantin für die zugesicherten Bedingungen eintreten. Dies sollte der avisierten Zielgruppe Sicherheit einflößen und die Tatsache kompensieren, daß Friedrich August sein Edikt über die Aufnahme französischer Refugiés nicht veröffentlichen wollte, *pour ne point donner sujet de mecontentement à la Cour de Prusse qui ne manquera pas de prendre d'abord des mesures efficaces pour empêcher les dits établissements*²⁹.

Das beschriebene Projekt der Abwerbung von Untertanen des Brandenburger Veters lief unter dem Siegel höchster Geheimhaltung. Dabei war die wechselseitige Abwerbung von Arbeitskräften durchaus eine gängige Praxis. Im selben Jahr 1713 wurden sächsische Arbeitskräfte von der Meißner Porzellanmanufaktur abgeworben, nachdem schon früher Handwerker und Manufakturarbeiter abgeworben worden waren³⁰. Das ging so weit, daß man preußische Emissäre in Kursachsen verhaften ließ. Das Projekt der Hugenottenabwerbung bildet also auch ein Element im Zoll- und Wirtschaftskrieg zwischen Sachsen und Brandenburg-Preußen.

Der Geheime Rat Le Coq stieß in Berlin auf den Tapissier Jean Pierre Mercier, der bereit war, mit seinen Arbeitern nach Sachsen zu kommen und nur für den König zu arbeiten. Die Idee nahm Gestalt an, in einer Dresdner Vorstadt eine Tapisseriemanufaktur einzurichten. 1714 war Mercier tatsächlich in Dresden³¹: Als *inspecteur des tapisseries* betrieb er eine Tapisseriemanufaktur vor dem Pirnaischen Tor und erhielt vom Hof eine jährliche Pension von 400 Talern³². Am kursächsischen Hof waren außer diesem Gobelinfabrikanten

²⁹ SHStAD, Instruction (wie Anm. 24), Art. 11.

³⁰ GROSS, Geschichte Sachsens (wie Anm. 1), S. 140f.

³¹ Mercier wurde Mitglied der Dresdner reformierten Gemeinde. 1716 trat er in das Konsistorium der reformierten Gemeinde ein und gehörte diesem bis zu seinem Tode (1729) an; Gustav ROSENHAGEN, Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde in Dresden 1689–1835, Dresden 1934, S. 74.

³² Karl CZOK, August der Starke und Kursachsen, Leipzig 1988, S. 211. Die Geschichte der Hugenotten in Dresden wird in meiner in Arbeit befindlichen Monographie über Hugenotten in Sachsen 1700–1850 behandelt. Über die Dresdner hugenottischen Handschuhfabrikanten vgl. knapp Katharina MIDDELL, Hugenotten in der Wirtschaft, in: Passage Frankreich–

(1726) weitere französische Reformierte beschäftigt, darunter die Architekten Raymond Leplat und Zacharias Longuelune, der Maler Louis de Silvestre und der Bildhauer François Coudray, die allesamt kunsthistorisch bedeutsam wurden.

Insgesamt mißlang jedoch die Mission Le Coqs. Die Zusicherung der freien Religionsausübung und weiterer Privilegien aus dem Jahr 1713 wurde ebenso wenig verwirklicht. Wäre es dazu gekommen, hätte Sachsen gleichsam sein inoffizielles Edikt von Potsdam nachgeholt.

Der Auftrag Le Coqs wirft allerdings ein Licht auf die durchaus vorhandene Absicht Augusts des Starken, wirtschaftlich am Zufluß der Hugenotten zu partizipieren. Darin folgte seine Motivation der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, wie sie alle deutschen Landesfürsten in dieser Zeit betrieben. Dieses bisher in der Forschung unberücksichtigte sächsische Ansiedlungsprojekt von 1713 manifestierte eine ebenso politische wie wirtschaftliche Absicht, aber von einer Einwanderungspolitik war es weit entfernt.

Es gibt mehrere Antworten auf die Frage, warum die Mission Le Coqs scheiterte. Erstens war der Zeitpunkt – 1713 – sehr spät gewählt, anderwärts bereits etablierte Hugenotten zu einem neuerlichen Umzug zu bewegen. Zweitens bremsten die gerade wieder aufgefrischten Beschwerden der Stände und der Geistlichkeit eine allein auf landesfürstliche Initiative zurückgehende Einladungsabsicht. Das dritte und wohl entscheidende Hemmnis war das strukturelle Dilemma eines katholischen Landesherrn in einem durch und durch lutherischen Land mit ungebrochener Herrschaft der lutherischen Orthodoxie. Sachsen genoß allerorten den Ruf, ein Hort konfessioneller Erstarrung zu sein. Wenn es so etwas wie ein kollektives sozial-religiöses Trauma gibt, dann war es die Episode des Kryptokalvinismus für Kursachsen während der sogenannten »Zweiten Reformation«³³. Der Leipziger Pastor Gabriel Dumont schrieb im Kontext des ersten Ansiedlungsprojekts für Torgau (1707) an den reformierten Haushofmeister des Königs:

Or un de ces obstacles [für die Niederlassung von Hugenotten] est assurément l'aversion que les Lutheriens témoignent contre les reformez, or on ne manquera pas de représenter aux réfugiés qui pourroient penser à venir s'établir en Saxe, que les Lutheriens du pays ont tou-

Sachsen. Kulturgeschichte einer Beziehung 1700 bis 2000, Katalog, Halle/Saale 2004, S. 70–73; DIES., »Refugierte« im Kernland der Reformation. Die Integration der Hugenotten in Sachsen, in: Sabine BENEKE, Hans OTTOMEYER (Hg.), Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten, Berlin, Wolfratshausen 2005, S. 73–80, hier S. 75.

³³ Thomas KLEIN, Der Kampf um die Zweite Reformation in Kursachsen 1586–1591, Köln, Graz 1962; Karlheinz BLASCHKE, Religion und Politik in Kursachsen 1586–1591, in: Heinz SCHILLING (Hg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der »Zweiten Reformation«, Gütersloh 1986, S. 79–97. Blaschke zieht die problematische Schlußfolgerung, daß das Luthertum »der mitteldeutschen Volksart gemäß« war als der Versuch der Einführung des Calvinismus, der »intellektualistisch, rational, kühl und im ganzen »unsächsisch« sei, so daß seinem Scheitern nicht nachzutruern wäre (S. 96f.).

*jours esté extremement rigides contre nous, et qu'ils ne scauroient qu'avoir mille chagrins parmi un peuple aigri a tout moment par le zele indiscret de ces predicateurs, et de Theologiens outrez. Vous scavez que dans toute l'Europe on a ces idees des Lutheriens Saxons*³⁴.

Eine ähnliche Chance zur Aufnahme französischer Glaubensflüchtlinge ergab sich noch einmal während der Herrschaftszeit Friedrich Augusts II. (1733–1763), als im Frühjahr 1751 in einer weiteren Fluchtwelle Protestanten aus dem Languedoc flüchteten. Der sächsische Legationsrat in Hamburg, Gabriel von der Lith, berichtete darüber an die Geheime Kanzlei und hob hervor, daß alle Flüchtlinge *wohl gekleidet* waren und anscheinend *Gelegenheit gefunden* [haben], *ihre Baarschaften und andere transportable Mittel von einigen Werthe mit aus Frankreich heraus zu bringen*³⁵. Die Antwort der Geheimen Kanzlei an den Gesandten war eine direkte Aufforderung zur Abwerbung, wie seinerzeit an Le Coq in Berlin: Er sollte unter *dergleichen Refugiés, Fabricanten, und Manufacturiers, sonderlich solche, da etwa noch mit einigem Vermögen versehen, oder die eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen mit guter Art und Behutsamkeit* veranlassen, daß sie ihren künftigen Aufenthalt in Sachsen nehmen³⁶. Die Zusage von Schutz und Förderung erschien von der Lith jedoch zu unkonkret. Auf seine Nachfrage, *worin sothane Beförderung eigentlich bestehen dörrfte*, ob und wie viele Freijahre oder welche sonstigen Vorteile er den französischen Flüchtlingen versprechen dürfte³⁷, folgte Schweigen, und die Akte endet.

Zusammenfassend läßt sich zur Frage nach einer Einwanderungspolitik folgendes feststellen:

In Kursachsen führten Landesverfassung und Konfessionsstand und das unter Friedrich August I. prekäre Verhältnis zwischen katholischem Landesherrn und lutherischer Geistlichkeit bzw. den Ständen dazu, daß die hugenottische Migrationswelle im wesentlichen abgewehrt wurde. Die (mißglückten) Ausnahmen, die allein auf das Handeln des Kurfürsten und Königs zurückgingen, wurden oben beschrieben. Die Gegner einer Aufnahme von Reformierten – von Amts wegen die Geheimen Räte, die Konsistorien, die Landstände, nicht zu vergessen die Theologischen Fakultäten Leipzig und Wittenberg, in den Städten die Räte und Bürgermeister – ließen eine landesfürstlich gesteuerte ›Einwanderungspolitik‹ gar nicht erst aufkommen. Sie wollten zuerst den Zuzug von Kalvinisten überhaupt abwehren, und nachdem kleinere Gruppen dennoch eingewandert waren, ihnen die Ausübung ihres Gottesdienstes verweigern und eine Institutionalisierung als Gemeinde verhindern³⁸. Für große

³⁴ Zit. nach KIRCHHOFF, Geschichte der Reformirten Gemeinde (wie Anm. 15), S. 231f.

³⁵ SHStAD (wie Anm. 3), Loc. 5422, Bl. 1, 12. Mai 1751.

³⁶ Ibid., Bl. 2.

³⁷ Ibid., Bl. 3–4, Hamburg, 12. Juni 1751.

³⁸ *Le grand consistoire de Dresde prétend que le nouveau recueil de cantiques allemands publié par le pasteur Zollikofer, attribue à l'église une qualité qu'elle n'a pas, celle de Ge-*

Mißstimmung sorgte im übrigen auch der Unterschied im Gebrauch des Begriffs Konsistorium, das für die Reformierten etwas anderes bedeutete als für die lutherische Kirche.

Zudem wurde die Gewinnung von hugenottischen *Fabricanten und Manufacturiers* auch vom Landesherrn zu spät und nicht nachdrücklich genug betrieben. Als König von Polen hatte Friedrich August andere Sorgen. Es blieb bei sporadischen Anläufen in Bezug auf die Förderung einzelner Städte. Die sächsische Wirtschaft äußerte kein ausgeprägtes Bedürfnis nach zahlreichen fremden Arbeitskräften, das Manufakturwesen nahm im 18. Jahrhundert auch ohne sie einen enormen Aufschwung³⁹. Diejenigen französischen Manufakturisten aber, die einmal da waren, fielen unter die landesherrliche Wirtschaftspolitik, d.h. sie erhielten Zuschüsse und Prämien für ihre Manufakturen und verschiedene Gründungsbeihilfen. Da ihre Ansiedlung aber individuellen Entscheidungen folgte, lassen sie sich nicht auf irgendeine politische Intention zurückführen.

3. »Freiwillige Niederlassung« von Hugenotten

Für Kursachsen läßt sich nicht von einer gezielten Aufnahme von Hugenotten sprechen. Das wichtigste strukturelle Hindernis wurde auch benannt: die Erhaltung und Reinhaltung der Landesreligion. Unter der Fahne der Religion wurde vom Geheimen Rat und vom Oberkonsistorium eher eine Verhinderungspolitik betrieben. Eine Stadt aber, nämlich Leipzig, bot zugleich den wichtigsten strukturellen Anreiz für die Niederlassung von Reformierten, genauer gesagt von reformierten Kaufleuten. Die Leipziger Messe und die guten wirtschaftlichen Aussichten führten dazu, daß schon einige Jahre vor der Aufhebung des Edikts von Nantes schweizerische und französische Kaufleute hier ihren Wohnsitz nahmen. Es läßt sich nicht mehr klären, in welchem Maße religiöse Verfolgung und Flucht vor 1685 ein Motiv der Niederlassung war. Das wichtigste historische Buch der Leipziger reformierten Gemeinde, das 1804 als *hommage [...] à la mémoire des premiers réfugiés* geschrieben wurde, beginnt jedenfalls mit folgenden Worten:

Après la révocation de l'Edit de Nantes, en 1685, et même avant cette mémorable époque, quelques-uns des réfugiés sortis de France pour cause de religion, se transportèrent en

meinde; Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirche Leipzig (= ARKL), *Abrégé historique annuel de l'Eglise réformée de Leipzig, extraits des registres de cette église*, Handschrift [1804], Eintrag 1766.

³⁹ Rudolf FORBERGER, *Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1958.

*Saxe: ceux d'entre-eux que le commerce avait attirés à Leipzig y trouvèrent plusieurs négociants Suisses et Genevois dont les établissements, déjà tout formés, remontaient jusqu'à l'année 1670*⁴⁰.

Nachdem also ein Kern von reformierten Kaufleuten in Leipzig ansässig war und aus dem nahegelegenen preußischen Halle weiterer Zuzug erfolgte⁴¹, wurde auf Betreiben von 17 Familienhäuptern eine Gemeinde gegründet. Sie luden einen Prediger aus Genf ein, der im Dezember 1700 den ersten Gottesdienst hielt. Mehrere Bittschriften an den Kurfürsten und König und die Zahlung der beträchtlichen Summe von 7000 Reichstalern führten dazu, daß Friedrich August im Juli 1701 schließlich das *exercitium religionis privatim* erlaubte⁴². Im Vergleich mit den Zusicherungen, die Le Coq für die Berliner Hugenotten in der Tasche hatte, bot diese beschränkte Kultusfreiheit wenig Anreiz. Im Verhältnis zum Widerstand gegen die Duldung der Reformierten, der sich noch über Jahre in einer Flut von Schriften aus Dresden und Leipzig an den Landesherrn ergoß, war dieses Zugeständnis allerdings viel.

Die 17 Gemeindegründer waren nicht die einzigen, wohl aber die reichsten Refugiés in Leipzig, die innerhalb sehr kurzer Zeit eine große Geldsumme aufbringen konnten⁴³. Diese wohlhabenden reformierten Familienhäupter (*chefs de famille contribuant à notre eglise*) bezahlten alles: das Gehalt der Prediger, Kantoren, Küster und Schulmeister, die Kirchenutensilien, Miete, Ausstattung und Bauarbeiten an den Kirchenräumen usw. Die gesamte Gemeinde der Hugenotten zählte zur Jahrhundertmitte rund 500 Mitglieder. Zudem sorgte die Mobilität der Hugenotten im Refuge für Zuwanderung aus anderen deutschen Städten (für Leipzig nachweislich aus Halle, Magdeburg, Erlangen, Berlin)⁴⁴. Noch im 18. Jahrhundert kamen auch aus Frankreich weitere Religionsverwandte hinzu.

Der juristische Status der reformierten Minderheit in der Stadt war der von sogenannten Schutzverwandten. Gegen ein jährliches Schutzgeld an die städti-

⁴⁰ ARKL, *Abrégé historique* (wie Anm. 38).

⁴¹ Adolf ZAHN, *Die Zöglinge Calvins in Halle an der Saale*, Halle 1864; KIRCHHOFF, *Geschichte der Reformierten Gemeinde* (wie Anm. 15), S. 27–58; Martin GABRIEL, *Die reformierten Gemeinden in Mitteldeutschland. Geschichte und Bekenntnisminderheit im 18. Jahrhundert und danach*, Witten 1973, S. 51–53; Henri TOLLIN, *Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg*, Bd. 2, Halle 1887, S. 21–80.

⁴² KIRCHHOFF, *Geschichte der Reformierten Gemeinde* (wie Anm. 15); Paul WEINMEISTER, *Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig 1700–1900*, Leipzig 1900.

⁴³ Einige Vergleichszahlen: Der Jahreslohn des Küsters wurde mit 16 Talern festgesetzt, der erste Pastor Butini aus Genf bekam 300 Taler im Jahr, die Gehälter der Pastoren stiegen bis zur Jahrhundertmitte auf 800 Taler jährlich (was im Vergleich zur staatlichen Besoldung der Prediger in Brandenburg sehr viel war). Und nun in wenigen Wochen 7000 Taler, mehr als das zwanzigfache Jahresgehalt des Predigers.

⁴⁴ Johannes HOHLFELD, *Leipziger Geschlechter*, Bd. 3: *Die reformierte Bevölkerung Leipzigs 1700–1875*, Leipzig 1939.

sche Kasse genossen die Hugenotten ein dauerndes Bleiberecht. Politisch und zivilrechtlich waren sie bis 1811 benachteiligt. Sie durften keine öffentlichen Ämter bekleiden, kein Grundeigentum erwerben, waren steuerlich stärker belastet als die Bürger, hatten eingeschränkte Möglichkeiten der Berufswahl usw. Da ihnen aus Konfessionsgründen der Zugang zum Bürgerrecht verschlossen war, konnten sie in Leipzig und Sachsen keine »hugenottischen« Wirtschaftszweige ansiedeln⁴⁵, weil das städtische Bürgerrecht die Voraussetzung war, um in Zünfte und Innungen eintreten zu können. Handwerk und Gewerbe blieben den Hugenotten somit zwangsläufig verschlossen, und auch die Leipziger Universität konnte keinen Gewinn aus der Präsenz reformierter Intellektueller ziehen – während sie in Berlin bekanntlich eine herausragende Rolle spielten. Nur Kaufleute, und zwar Großkaufleute, durften Messe- und Transithandel treiben, weil allein der Engroshandel von zünftischen Regeln frei blieb⁴⁶. Daraus resultierte eine besondere soziale Homogenität der Leipziger Hugenotten: Die Gemeinde wurde absolut dominiert von Kaufleuten, weshalb in den zeitgenössischen Dokumenten in Sachsen auch meistens von *reformierten Kaufleuten* die Rede ist.

Trotz aller Hindernisse und Nachteile des mehrfachen Minderheitenstatus – konfessionell, »national«, juristisch, sprachlich – blieben diese freiwillig zugezogenen Hugenotten in Leipzig. Die wirtschaftliche Sicherheit im Verbund mit europaweiten Geschäfts- und Familienbeziehungen bewog sie zum Bleiben. Die anfängliche Abwehrhaltung gegenüber den wenigen Hugenotten ging in eine Art widerwillige Duldung über. Da sie mehrheitlich potente, zahlungskräftige Einwohner waren, nutzten sie der Stadt und trugen auch bei zum Aufschwung der Leipziger Messe zum zentralen deutschen Handelsplatz im Laufe des 18. Jahrhunderts⁴⁷.

Die Integration⁴⁸ der Hugenotten verlief als andauernder Prozeß über Jahrzehnte hinweg, in denen sich die allmähliche Akzeptanz der Reformierten, die Anerkennung der Differenz und die Überwindung der Distanz zwischen ihnen und Lutheranern im Alltagsleben entwickelte, bis ihnen schließlich im Jahr

⁴⁵ Über die soziale und berufliche Differenzierung der Französischen Kolonie in Berlin siehe z.B. Jürgen WILKE, Die Französische Kolonie in Berlin, in: Helga SCHULTZ, Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987, S. 361–393; Stefi JERSCH-WENZEL, Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus, Berlin 1978.

⁴⁶ Katharina MIDDELL, »En gros« und »en détail«. Konflikte um den Kleinhandel außer den Messen, in: Hartmut ZWAHR, Thomas TOPFSTEDT, Günter BENTELE (Hg.), Leipzigs Messen 1497–1997. Gestaltwandel – Umbrüche – Neubeginn, Köln, Weimar, Wien 1999 (Geschichte und Politik in Sachsen, 9/1), S. 231–242.

⁴⁷ Peter BEYER, Leipzigs Auseinandersetzungen mit Frankfurt am Main (1706–1726). Symptom des Aufstiegs zur führenden deutschen Messestadt, in: ZWAHR, TOPFSTEDT, BENTELE (Hg.), Leipzigs Messen (wie Anm. 46), Bd. 1, S. 193–204.

⁴⁸ Auf eine Diskussion der problematischen Aspekte des Integrationsbegriffs (ebenso »Assimilation« und »Akkulturation«) wird hier verzichtet. Vgl. auch Anm. 69.

1811 die religiösen und bürgerlichen Rechte zugestanden wurden. Dieser Vorgang vollzog sich auf religiöser und auf gesellschaftlicher Ebene. Folgende Faktoren trieben die Integration voran bzw. manifestierten sie:

Die Reformierten respektierten die lutherischen Feiertage, sie versuchten, ihre Gottesdienste ohne öffentliches Aufsehen zu halten und vermieden absehbare Zwischenfälle. Schon 1702 beschlossen die *Chefs de famille ou de Negoce, qu'on se conformeroit a la dicipline de France en tous les articles qui ce pourront observer par raport au pays dans lequel nous sommes et de la manière qu'elle s'observe dans les Eglises voysines du Brandebourg*⁴⁹. Das Leben inmitten einer dominierenden lutherischen Kultur zwang zu Kompromißbereitschaft. So lautete 1720 eines der Kriterien für die Wahl des neuen Predigers, *qu'il fut tolerant a l'egard de Messrs. nos freres lutheriens*⁵⁰.

Die Anpassung an die Bedingungen vor Ort bedeutete auch eine partielle Distanzierung von den Regeln der französischen Kirchenordnung. Als das Konsistorium über die Zulässigkeit lutherischer Paten beriet, wurden die einschlägigen Beschlüsse der französischen Synoden geprüft. Man richtete sich aber am Ende nach der Praxis in Brandenburg, unter anderem mit der Begründung, *que d'ailleurs nous sommes bien aise de faire connoitre a nos freres Luth: que nous sommes animés d'un Esprit de paix*⁵¹. In der Frage der Stellvertretung eines abwesenden Paten löste man sich von der Bindungskraft der Beschlüsse von Montauban 1594, *tant parce que les Eglises voisines n'en font point de difficulte, que parce que le refuge a si fort dispersé les familles qu'on ne pourroit guere observer l'article de Montauban a la rigueur*⁵².

Einzelne Persönlichkeiten genossen weit über die Leipziger Gemeinde und über die reformierten Kreise hinaus besonderes Ansehen: Der erste deutsche Prediger Georg Joachim Zollikofer gelangte bei Gelehrten und Gebildeten zu überregionalem Ruf⁵³. Die während seiner Amtszeit 1758–1788 wachsende Ausstrahlung des reformierten Gottesdienstes trug in Leipzig erheblich zur

⁴⁹ ARKL (wie Anm. 38), Registre des affaires (A), fol. 3r. Die Orthographie wurde beibehalten.

⁵⁰ Weiter: *L'on convient aussi qu'il etoit necessaire qu'il eut de l'érudition & qu'il entendit les deux langues*. ARKL (wie Anm. 38), Delibérations I, 5. Dezember 1720.

⁵¹ Deshalb *nous sommes convenus unanimement qu'on pourroit se departir de cet arrest du synode de Charenton [1631] et recevoir les Lutheriens parrains et marraines sans exiger la dite condition*. Ibid., Delibérations I, 14. Juli 1712.

⁵² Ibid.

⁵³ Siehe Katharina MIDDELL, »immer unter der Herrschaft der Vernunft« – Der Prediger Georg Joachim Zollikofer als Aufklärer, in: Peter SCHÖTTLER, Patrice VEIT, Michael WERNER (Hg.), *Plurales Deutschland – Allemagne Plurielle*. Festschrift für Étienne François – Mélanges Étienne François, Göttingen 1999, S. 179–191; Katharina MIDDELL, »... die größere Aufklärung gehört also zu den Absichten Gottes«. Der Prediger Georg Joachim Zollikofer (1730–1788) und die Aufklärung in Leipzig, in: Hans-Jürgen SIEVERS (Hg.), *In der Mitte der Stadt. Die evangelisch-reformierte Kirche zu Leipzig von der Einwanderung der Hugenotten bis zur Friedlichen Revolution*, Leipzig 2000, S. 44–59.

Überwindung der Distanz zwischen den Konfessionsgruppen bei. Dennoch ist bis in die zweite Jahrhunderthälfte die Besorgnis der städtischen Geistlichkeit, die zu wiederholten Anlässen nach Dresden schrieb, nicht zu übersehen.

Auf der gesellschaftlichen Ebene spielte das »bürgerliche« Verhalten der Reformierten eine von außen stets beobachtete Rolle. Sie achteten auf die Konformität mit den Landesgesetzen und nahmen teil an außergewöhnlichen Belastungen der Stadt in Kriegszeiten, namentlich im Siebenjährigen Krieg, während der Französischen Revolution und der napoleonischen Zeit. Sie betonten ihre Zugehörigkeit zum Untertanenverband und ihren »sächsischen Patriotismus«.

Als weiteres Indiz der Integration und der informellen Emanzipation ist die Mitgliedschaft in den geselligen Vereinen und Sozietäten zu nennen. Dort spielte nicht die Glaubenszugehörigkeit eine Rolle, sondern die »Ebenbürtigkeit«, um ein Kriterium aus der adligen Lebenswelt zu entlehnen. In den Logen, in Gesellschaften wie »Harmonie«, »Ressource«, Tanzgesellschaften u.ä. formte sich die anerkannte Zugehörigkeit zum städtischen Bürgertum durch adäquate Lebensführung, gleiche soziale und wirtschaftliche Interessen und lokale Bindungen⁵⁴. Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse wirkten integrativ, auch sie wurden nach sozialen und ökonomischen Aspekten eingegangen⁵⁵.

Die Hugenotten pflegten weiterhin kulturelle Praktiken, die das städtische Bürgertum konfessionsübergreifend kennzeichneten (Immobilien, Landhauskultur, Badereisen, Kunstbesitz), wobei sie auf den informellen Beistand von lutherischen Geschäftsfreunden bei der Überwindung der juristischen Schranken angewiesen waren. So dokumentiert der Vorgang des Grundstückskaufs, der nur als »Lehnkauf« möglich war – die Reformierten brauchten als formalrechtlich auftretenden Käufer einen sogenannten Lehnsträger, der das Leipziger Bürgerrecht haben und folglich lutherisch sein mußte – die bereitwillige Unterstützung durch lutherische Kaufleute. David Antoine Duvigneau hatte sein Landhaus in Connewitz unter dem Namen des Kaufmanns Johann Gotthold Leßing erworben, Marc Antoine Dufour sein ebenfalls in diesem beliebten Vorort gelegenes Landhaus unter dem Namen des Baumeisters Johann Adolph Richter gekauft⁵⁶. Jacques Marc Antoine Dufour hielt am 27. Juni 1795 explizit fest, daß er sein prachtvolles Stadthaus *aus der Ursache weil ich Reformierter Religion bin nicht in Lehn nehmen konnte*; als Käufer des Hauses

⁵⁴ Vgl. Katharina MIDDELL, Leipziger Sozietäten im 18. Jahrhundert. Die Bedeutung der Soziabilität für die kulturelle Integration von Minderheiten, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 69 (1998), S. 125–157.

⁵⁵ DIES., Hugenotten in Leipzig. Streifzüge durch Alltag und Kultur, Leipzig 1998, S. 111–136.

⁵⁶ Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Amt Leipzig, Nr. 6298, Testament von David Antoine Duvigneau; *ibid.*, Bankhaus Frege & Co., Nr. 221, Bl. 35b. Siehe auch Katharina MIDDELL, »Wir sind also hiesige Handels-Leute, gleichwie andere hiesige Bürger...«. Die französischen Kaufleute in Leipzig, in: SIEVERS (Hg.), In der Mitte der Stadt (wie Anm. 53), S. 25–43, bes. S. 37–39.

war der Leipziger Bankier und Freund Christian Gottlob Frege aufgetreten. Das Schriftstück von Dufour endet:

*Schließlich wünsche ich allen Bewohnern dieses Hauses Glück und Segen, wünsche daß es meiner Vaterstadt beständig wohl gehen möge, und daß zu der Zeit, da dieses gefunden werden wird, es denen Glaubensgenossen aller Religionen gestattet werde, Grundstücken auf ihren Namen zu besitzen, ohne genöthigt zu seyn sich zum lutherischen Glauben zu bekennen*⁵⁷.

Die selbst gewünschte Integration der Hugenotten und ihre Akzeptanz zeigte sich im politischen Engagement in der Zeit der napoleonischen Herrschaft: Einige Reformierte übernahmen eine exponierte Vermittlerrolle zwischen den französischen Militär- und Zivilbehörden und der Stadt Leipzig⁵⁸, namentlich Jacques Ferdinand Dufour, der für seine Dienste 1816 unter Verleihung des Namens Freiherr Dufour von Feronce in den sächsischen Adelsstand erhoben wurde.

Um 1800 belegt die Aufnahme von Hugenottennachfahren in verschiedene städtische und bürgerliche Ehrenämter den Abschluß ihrer Eingliederung in die Gesellschaft. Die Wahl in die Körperschaften der Kaufmannschaft, die sich lange gegen die »fremden Kaufleute« gewehrt hatten, kann als Indiz für die formelle Integration in die wichtigste soziale Gruppe der Stadt genommen werden. 1795 wurde Gabriel Philippe DuVigneau als Vertreter der Leipziger Kaufmannschaft zum Handelsdeputierten gewählt, 1807 folgte Jacques Ferdinand Dufour, 1811 Jacques Henri Thieriot⁵⁹. Ferdinand Dufour war 1803 in das Direktorium der Leipziger Armenanstalt aufgenommen worden, was den Vater und Verfasser des »Abrégé historique« zu der Eintragung veranlaßte: *C'est le premier exemple de cette nature dans notre église*⁶⁰. Derselbe Ferdinand Dufour war angesichts seiner Verdienste um Stadt und Land während der napoleonischen Zeit im Juni 1812 sogar zur Wahl in den Magistrat der Stadt vorgesehen, wäre dann der erste Reformierte überhaupt in der Stadtverwaltung geworden, doch er lehnte aus gesundheitlichen Gründen ab⁶¹. 1814 wurde

⁵⁷ Stadtarchiv Leipzig, Nachlaß Dufour, Nr. 86. Jacques Marc Antoine Dufour hatte das Dokument in einer Vase auf dem Dach des Hauses deponiert. Hervorhebenswert ist in diesem Text die Verwendung der deutschen Sprache, wohl zum besseren Verständnis der Nachwelt, denn seine gesamte Familienkorrespondenz ist ansonsten französisch.

⁵⁸ Katharina MIDDELL, Leipzig und seine Franzosen. Die Réfugiés zwischen Sachsen und Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts und in der Napoleonzeit, in: *Francia* 26/2 (1999), S. 63–91, bes. S. 86–88.

⁵⁹ Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Handelsdeputierte, HA VI 1a, Bd. 15, Bl. 290, 17.2.1795; Bd. 16, S. 56, 9.4.1807.

⁶⁰ ARKL, *Abrégé historique* (wie Anm. 38), S. 131.

⁶¹ *Il remercie le sénat de cet honneur et le décline pour cause de santé*. Ibid., S. 137.

David Duvigneau in die Kramerinnung gewählt – dasselbe Organ, das einst seinen Vorfahren das Handelsgeschäft so erschwert hatte⁶².

Schließlich ist die Sprachentwicklung zu nennen, ein in der Forschung als »klassisch« angesehenen Indikator für die Feststellung der hugenottischen Integration⁶³. Sie unterscheidet sich in Leipzig wohl kaum von den Prozessen in anderen Aufnahmелändern, was allgemein auch für die Mischehen als Indikatoren zu sagen wäre, für deren präzise Ermittlung jedoch die Quellenbasis nicht hinreicht. Ein schlagender Beweis für den Sprachwandel war die Berufung des ersten deutschen Predigers. Als Georg Joachim Zollikofer 1758 zum ersten Prediger neben dem französischen gewählt wurde – 1752 war die Wahl eines deutschen Predigers von den Familienoberhäuptern noch mehrheitlich abgelehnt worden –, stellte sich in der Diskussion der Familienoberhäupter heraus, daß von den französischen Gemeindegliedern nur einer nicht auch den deutschen Gottesdienst besuchen würde. Zum Zeitpunkt seiner Wahl am 15. Mai 1758 hatten 24 *chefs de famille* allerdings auch ausdrücklich festgehalten, *la fondation de la colonie étant l'ouvrage des réfugiés français, toutes les écritures, & notamment les registres ne cesseront d'être tenus dans la langue des fondateurs*⁶⁴. Sie bangten um ihre Identität, ihr kulturelles Gedächtnis, das in der gemeinsamen Geschichte einer Flucht bestand und durch die französische Sprache aufrecht erhalten und fortwährend reproduziert wurde.

In der dreißigjährigen Amtszeit des deutschen Predigers Georg Joachim Zollikofer vollzog sich in der Kirchengemeinde mehrheitlich der Wandel zur Deutschsprachigkeit. Nach seinem Tod (1788) wurde beschlossen, bei der Wahl des künftigen deutschen Pastors auf die Forderung nach Beherrschung der französischen Sprache zu verzichten. 1821 wurde das Französische als Kirchensprache abgeschafft, und nach dem Tod des Predigers Jean Louis Alexandre Dumas (1823) wurde auch kein französischer Prediger mehr eingestellt.

Zweisprachigkeit blieb aber bei denjenigen Kaufmannsfamilien erhalten, die Handelskontakte nach Frankreich unterhielten. Innerfamiliär läßt sich an Einzelfällen bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts demonstrieren, daß die jeweilige sprachliche Präferenz von deutsch oder französisch die Trennung von öffentlichem und privatem Raum markierte. Private Dokumente, Briefe, Tagebücher werden französisch geführt, obwohl darin »deutsche Identitäten« beschrieben werden.

⁶² Auch dies zählte zu den Denkwürdigkeiten der Gemeindegeschichte: *C'est le premier exemple d'un membre de notre Eglise admis à participer ici à gérer l'association des Merciers (Kramer-Innung)*. Ibid., S. 145.

⁶³ Mehrere Beiträge von Frédéric HARTWEG, zuletzt: Der Sprachwechsel im Berliner Refuge, in: BENEKE, OTTOMEYER, *Zuwanderungsland Deutschland* (wie Anm. 32), S. 121–126. Vgl. die Beiträge zum Thema Sprachwechsel in: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (Hg.), *Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg*, Berlin 2005. Vgl. auch Frédéric Hartweg und Franziska Roosen in diesem Band.

⁶⁴ ARKL, *Abrégé historique* (wie Anm. 38), Eintrag 1758.

4. Zusammenfassung

Die schrittweise Annäherung durch alltägliche Beziehungen und Kontakte, das Zusammenleben in einem überschaubaren Raum, besonders aber die soziale Äquivalenz der reformierten Kaufleute und der Familien des Leipziger Wirtschaftsbürgertums reduzierte allmählich die Bedeutung der religiösen Unterschiede. Mit der 1811 gewonnenen legalen Gleichberechtigung⁶⁵ wurde ein Zustand festgeschrieben, der real bereits erreicht war. Das Mandat König Friedrich Augusts III. besagte:

*daß den Reformirten Religionsverwandten in Allerhöchst dero Landen nunmehr freye und öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes, auch eben die bürgerlichen und politischen Rechte zugestanden werden sollen, welche dero Römisch Catholischen Glaubensverwandten durch das Mandat vom 10. Febr. 1807 eingeräumt worden sind, und welche die Augsbürgischen Confessionsverwandten schon vorhin unverrückt genossen haben*⁶⁶.

Damit ging auch der Sonderstatus der reformierten Gemeinde verloren. Die Hugenotten in Leipzig (auch in Dresden) hatten nie um die Aufrechterhaltung eines Sonderstatus gekämpft, dazu waren es zu wenige. Sie wurden geleitet vom Wunsch nach Zugehörigkeit und Gleichberechtigung, und die erhielten sie nach mehr als 100 Jahren.

Verschiedene Einwanderungspolitiken der Obrigkeit spielten eine herausgehobene Rolle unter den äußeren Faktoren, die Integrationsvorgänge nach Migrationen bestimmen. Ein Vergleich der Maximen zweier Einwanderungspolitiken, nämlich Brandenburg-Preußens und derjenigen der Niederlande, speziell in der südafrikanischen Kolonie, verweist auf verschiedene politisch präformierte Wege der Integration bzw. der forcierten Assimilation. Den Hugenotten in Brandenburg-Preußen wurden großzügige Privilegien gewährt, eine eigenständige Administration eingeräumt, Pflege ihrer religiösen, kulturellen und sprachlichen Traditionen ermöglicht. Die Fürsten ordneten der intendierten Vorbildwirkung geschlossener Ansiedlung von Zuwanderern entsprechende Maßnahmen an, wie Friedrich II.:

Wenn fremde Familien angesetzt werden, so muß man sie nicht mit den einheimischen vermischen, sondern ganze Dörfer und Kolonien mitten unter dem groben und bunten Zeug anlegen,

⁶⁵ Mandat, die Gleichstellung der reformierten Religionsverwandten, hinsichtlich der öffentlichen Ausübung ihres Gottesdienstes, auch übrigen bürgerlichen und politischen Rechte, mit den römischkatholischen und Augsbürgischen Confessionsverwandten betr., vom 18. März 1811, in: Dritte Fortsetzung des Codicis Augustei, worinnen die in dem Königreiche Sachsen ergangenen gesetzlichen Verordnungen vom Jahre 1801 bis zu der am 9. März 1818 angefangenen Gesetzessammlung, enthalten sind. Erste Abt., Dresden 1824, S. 17f.

⁶⁶ Stadtarchiv Leipzig (wie Anm. 57), Bürgerbuch 1792–1819, Bl. 240f.

*die ganz allein wohnen und ihre Nahrung und Gewerbe für sich treiben, damit das hiesige Volk um so besser siehet und gewahrt wird, wie jene sich einrichten und wirtschaften*⁶⁷.

Dagegen versuchten die niederländischen Behörden in Südafrika, die Eigenständigkeit der hugenottischen Siedler stark einzuschränken, u.a. durch Anordnung einer gemischten Siedlungsweise – *damit sie unserem Volk um so besser einverleibt werden* – oder durch Verbot der französischen Sprache im Gottesdienst und in den Schulen, *um dadurch diese Sprache mit der Zeit abzutöten und gleichsam zu verbannen*⁶⁸. Im ersten Fall vollzog sich die Integration der Hugenotten im Sinne des Hineinwachsens in die Aufnahmegesellschaft unter Beibehaltung von Teilen der eigenen kulturellen Identität⁶⁹. Diese schlug sich in der mythisch verklärten historischen Erinnerung ein Jahrhundert nach der Einwanderung in der Betonung der zivilisatorischen Mission der Hugenotten für den Hohenzollernstaat nieder⁷⁰. Im zweiten Fall ist eine rasche Assimilation im Sinne einer Angleichung der Zuwanderer an die Bevölkerung des Aufnahmelandes zu beobachten, »bei der die mitgebrachten Werte und Kulturenmuster äußerlich weitgehend zurücktreten«⁷¹. Der politisch motivierte Assimilationsdruck auf die französischen Einwanderer in Südafrika führte zur »idealen Entstehung des weißen Südafrikaners«⁷².

Eine so deutliche politische Zielsetzung konnte sich in Sachsen in beiderlei Richtung nicht ausdrücken. Trotz dieses Fehlens sei abschließend festgestellt, daß sich auch in Leipzig und – in geringerem Maße – in Dresden kleine hugenottische Migrantengruppen ansiedelten, die eine Rolle als »aktive Minder-

⁶⁷ Zitiert nach Frédéric HARTWEG, Die Hugenotten in Berlin: Eine Geschichte, die vor 300 Jahren begann, in: DERS., Steffi JERSCH-WENZEL (Hg.), Die Hugenotten und das Refuge. Deutschland und Europa, Berlin 1990, S. 22f.

⁶⁸ Jörg FISCH, Die Hugenotten am Kap der Guten Hoffnung oder Die ideale Entstehung des weißen Südafrikaners, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes als europäisches Ereignis, Köln, Wien 1985, S. 89–120, hier S. 105f.

⁶⁹ Marita KRAUSS, Integration und Akkulturation. Eine methodische Annäherung an ein vielschichtiges Phänomen, in: DIES., Mathias BEER, Martin KINTZINGER (Hg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart 1997, S. 11–25, hier S. 12.

⁷⁰ Vgl. Étienne FRANÇOIS, Die Traditions- und Legendenbildung im deutschen Refuge, in: DUCHHARDT (Hg.), Exodus (wie Anm. 68), S. 177–194; Frédéric HARTWEG, Hugenotten(tum) und Preußen(tum), in: Ingrid MITTENZWEI (Hg.), Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Berlin 1987, S. 313–352.

⁷¹ KRAUSS, Integration und Akkulturation (wie Anm. 69), S. 15; FISCH, Hugenotten am Kap (wie Anm. 68), S. 101f.

⁷² »Die Hugenotten hatten eine bedeutende Wirkung auf die Entstehung des südafrikanischen Staates nicht dadurch, daß sie französische Traditionen beibehielten, sondern dadurch, daß sie zu besonders guten Südafrikanern wurden. Das Geheimnis ihres Erfolges liegt in der vollständigen Integration und Assimilation«. Ibid., S. 113. Obwohl fraglich bleibt, ob die erstrebte »rückstandslose« Assimilation tatsächlich so widerstandslos gemäß den politischen Intentionen erreicht wurde.

heit« spielten⁷³. Von ihrem französischen Ursprung zeugten im 19. Jahrhundert nur mehr klangvolle Namen.

Résumé français

Dans l'électorat de Saxe, les conditions d'établissement pour les huguenots ainsi que la relation entre les immigrants et la société d'accueil se distinguaient de ceux qui existaient dans les autres pays d'accueil en Allemagne.

Après une étude des conditions préalables existant en Saxe électorale, nous montrons que – à part quelques signes sporadiques – il n'y avait pas de politique d'immigration concrète. Les autorités du pays et les municipalités tentaient d'éviter de toutes leurs forces l'admission des réfugiés qui voulaient s'y installer et de contourner le peu de tentatives qu'il y avait de la part du prince électeur/roi Frédéric Auguste I^{er}/Auguste II. Pourtant, quelques petits groupes de migrants huguenots, soutenus par le souverain, s'installèrent à Leipzig et à Dresde. À long terme, ils jouaient le rôle d'une «minorité active». Nous présentons plus en détail un projet d'établissement de 1713 qui, à l'aide d'activités diplomatiques secrètes, avait comme objectif de racoler les huguenots de Brandebourg-Prusse.

Dans la deuxième partie, nous étudions la formation de la communauté réformée et ses particularités sociales en priorité à partir de l'exemple de Leipzig. Pour les huguenots eux-mêmes, la motivation conduisant à leur intégration civile résultait du statut juridique qu'on leur avait attribué (*Schutzverwandte* avec un droit de séjour, c'est-à-dire la condition d'habitants non bourgeois d'une ville, mais qui jouissent cependant de sa protection). Ce statut impliquait une multitude de conséquences politiques, sociales et économiques. À la différence de la polémique du clergé de la ville, celle de la bourgeoisie était surtout dirigée contre le patriotisme prétendu des «commerçants français» et voilait ainsi de temps à autre la peur considérable d'une concurrence économique.

En conclusion, nous abordons les divers facteurs qui, au fil du XVIII^e siècle, contribuèrent à la suppression successive du sentiment d'étrangeté et de distance et qui facilitèrent l'intégration sociale des huguenots jusqu'en 1811 – date à laquelle les huguenots obtinrent l'égalité des droits civils et religieux. Malgré l'ambivalence historique, on doit constater que la minorité huguenote constituait une expérience positive et à long terme apportait au pays d'accueil un surcroît culturel.

⁷³ Serge MOSCOVICI, *Psychologie des minorités actives*, Paris 1979.

SUSANNE LACHENICHT

DIE FREIHEITSKONZESSION DES LANDGRAFEN VON HESSEN-KASSEL, DAS EDIKT VON POTSDAM UND DIE ANSIEDLUNG VON HUGENOTTEN IN BRANDENBURG-PREUSSEN UND HESSEN-KASSEL

Die Einwanderungs- und Ansiedlungspolitik Brandenburg-Preußens und Hessen-Kassels, also zweier deutscher Staaten, die in der Forschung als die bekanntesten Länder des Refuge im Alten Reich gelten, darf in einem Band zu Immigrationspolitik deutscher Staaten und Integrationsprozessen französischer Calvinisten in der Frühen Neuzeit nicht fehlen. Diese beiden Staaten nahmen im Alten Reich nach 1685 die meisten französischen Protestanten auf. Die Forschung geht davon aus, daß sich in Hessen-Kassel nach 1685 ca. 3 800 französische Flüchtlinge, in Brandenburg-Preußen ca. 20 000 Réfugiés niederließen¹. So sehr sich die Immigrationspolitik der einzelnen europäischen Staaten in Bezug auf die Réfugiés in manchen Elementen glich bzw. konzertierte Hilfsaktionen und eine gesamteuropäische Lösung für das Flüchtlingsproblem angestrebt wurden, wie dies unter anderem die Korrespondenz zwischen der Schaltzentrale der Réfugiés in Genf und Lausanne und den protestantischen Regierungen in Europa eindrücklich belegt², so sehr zeigen die Beispiele Hessen-Kassel und Brandenburg-Preußen, daß die Immigrationspolitik immer auch von persönlichen Präferenzen des Herrschers bzw. den spezifischen politischen und wirtschaftlichen Interessen der Aufnahmeländer bestimmt war.

1. Die Landgrafschaft Hessen-Kassel

Die Kontakte zwischen den Landgrafen von Hessen-Kassel, die 1605 zum Calvinismus übergetreten waren, und der Reformierten Kirche in Frankreich gehen auf die 1550er Jahre zurück. Nicht nur unterstützten Truppen des Landgrafen Philipp von Hessen-Kassel das kalvinistische Lager während der Glau-

¹ Robin D. GWYNN, *Huguenot Heritage. The history and contribution of the Huguenots in Britain*, London, New York ²1988, S. 24.

² Vgl. die Kopien der *Papiers Antoine Court* in der Bibliothèque de la Société de l'histoire du protestantisme français, Paris (= BibSHPF).

benskriege in Frankreich (1560–1598), auch der intellektuelle Austausch zwischen der von Landgraf Philipp gegründeten Universität in Marburg und Vertretern der protestantischen Akademien in Saumur, Montpellier und Genf blickte 1685 bereits auf eine fast 130jährige Geschichte zurück. Die ersten meist wallonischen Flüchtlinge wurden zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Hessen-Kassel unter Landgraf Moritz (1592–1627) zur Hebung von Handel und Gewerbe angesiedelt.

Insbesondere Henri de Mirmand³ gelang es, Landgraf Karl (1670–1730) für die zunehmenden Verfolgungen der Protestanten in Frankreich ab den 1660er Jahren zu sensibilisieren. So verwundert es kaum, daß im Mai 1680 François de Paule, Chevalier, Seigneur de Sardan, Vicomte de la Houssaye, dem Landgrafen ein *Mémoire* präsentierte, in dem er und seine Glaubensgenossen die Etablierung von französisch-kalvinistischen *Colonien* in Hessen-Kassel forderten. Doch noch 1680 verweigerte der Landesherr französischen Protestanten die angemahnten Privilegien.

Erst am 18. April 1685 bewilligte der Landgraf die *Freyheits-Concession und Begnadigung*⁴, die noch von vor der Revokation des Edikts von Nantes datiert. Auf sie folgten dann am 1. August 1685 weitere Privilegien und am 12. Dezember 1685 die *Concessions et Privileges*⁵.

Trotz der bestehenden engen Kontakte zwischen Herrscherhaus und französischen Reformierten in Frankreich und in der Schweiz lud die *Freyheits-Concession* nicht explizit französische Calvinisten nach Hessen-Kassel ein, sondern wandte sich an alle Reformierten, die bereit waren, in Hessen-Kassel Manufakturen zu errichten oder Gewerbe und Handel zu treiben. Die Privilegien enthielten im April 1685 folgende Garantien: Den reformierten Einwanderern wurden 1. der besondere Schutz des Landgrafen, 2. die Möglichkeit des Land- und Hauserwerbs in ganz Hessen-Kassel mit dem Ziel der Neubebauung von Wüstungen, 3. Zunftfreiheit, 4. zehn Jahre Abgabefreiheit sowie Freiheit von Einquartierungen und Diensten und 5. Zollfreiheit innerhalb Hessen-Kassels zugestanden. Voraussetzung für diese Privilegien war, daß die Immigranten *Ihro HochFürstl. Durchl. Gesetzen beschriebenen gemeinen Rechten und andern außgelassenen Ordnungen sich gemäß verhalten/ und darjegen nicht muthwillig freveln*, d.h. Gesetzestreue und Unterordnung unter die Ordnung und Regeln des Landes⁶.

³ Henri Marquis de Mirmand, ein aus Nîmes stammender reformierter Adliger, gehörte in der Schweiz zu den wichtigsten Organisatoren der Flüchtlingshilfe nach 1685.

⁴ Im folgenden wird auf die Fassung der *Freyheits-Concession und Begnadigung* zurückgegriffen, wie sie als Kopie in deutscher Sprache in der BibSHPF (wie Anm. 2), vorliegt. Vgl. *ibid.*, Mss. 780-1 und -2.

⁵ Franz-Anton KADELL, *Die Hugenotten in Hessen-Kassel, Darmstadt, Marburg 1980*, S. 296.

⁶ BibSHPF (wie Anm. 2), Mss. 780-1 und -2.

Unter dem Einfluß, den sich Jean Feuquier am Kasseler Hof zu verschaffen verstand, wurden dann jedoch im August 1685 weitere Privilegien erlassen. Bezüglich des französisch-reformierten Glaubens wurde nun den Refugiés finanzielle Hilfe beim Unterhalt ihrer Kirchen, Pastoren und Schulmeister zugesichert. Die Freijahre wurden von zehn auf zwölf erhöht. Dazu kam, daß die immigrierenden Meister und Gesellen nun unter der persönlichen Kontrolle des Landgrafen standen, dem sie einen Treueid – in französischer Sprache – zu leisten hatten. Rechtlich wurde ihnen eine exemte Stellung eingeräumt, die sie zunächst von kommunalen Institutionen weitgehend unabhängig machte.

Ziel Feuquiers und seiner Glaubensgenossen war gerade diese exemte wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Refugiés, ein Ziel, das auch in Brandenburg-Preußen und in Irland angestrebt werden sollte. Doch diese Ziele entsprachen eigentlich nicht den Wünschen des Landgrafen, der die Refugiés im Bereich der Jurisdiktion und in ökonomischer Hinsicht seinen Untertanen gleich-, nicht besserstellen wollte. Die sogenannte *Chancellerie française*, die aus der 1685/86 gegründeten *Flüchtlings- und Ansiedlungskommission* hervorgegangen war, war jedoch eine Institution nach dem Willen Feuquiers. Sie allein wurde mit den Angelegenheiten der Refugiés, auch in Rechtssachen, betraut. In ihrer Rechtsprechung hatte sie sich jedoch strikt nach Landesrecht und hessischem Gewohnheitsrecht zu richten. Direktor der Kanzlei war von Anfang an ein Deutscher, dem dann 1686 Refugiés als *commissaires* bzw. *conseillers* beigeordnet wurden. Leiter der *Chancellerie française* war Regierungsrat von Halcke, den 1689 von Rochau ablöste. 1686 wurde Jean Baptiste Feuquière zum französischen Sekretär der Kanzlei ernannt. Ihm folgten während der Regierungszeit Landgraf Karls weitere Refugiés. *Conseiller noble de la Sérénité de Hesse et Commissaire pour les affaires des françois* wurde im März 1686 ebenfalls ein Franzose: Frédéric de Lalouette, Chevalier de Vernicourt. Er wurde für die Kasseler Refugiés zuständig, während Pierre Daubigny Bevollmächtigter für die Landstädte und Dörfer der Refugiés war. Beide übten auch richterliche Funktionen aus. Zur Zeit Landgraf Friedrichs II. (1720–1785, Landgraf seit 1760) waren dann bereits alle leitenden Mitglieder der *Chancellerie française* Deutsche⁷.

Den Höhepunkt der Bemühungen Feuquiers um herausragende Privilegien für die Refugiés in Hessen-Kassel bildeten die *Concessions et Privileges* vom 12. Dezember 1685, die sich explizit darum bemühten, *à satisfaire les demandes et les privileges demandez* seitens Feuquiers und seiner Klienten. Nachdem bereits am 1. Dezember 1685 ein Spendenaufruf an die Untertanen des Landes mit der Aufforderung ergangen war, den *genötigten armen Leuten und Glau-*

⁷ KADELL, Hugenotten (wie Anm. 5), S. 345.

*bensgenossen so viel möglich/ unter die Armen zu greiffen (auß Christlicher compassion resolviret)*⁸, folgten dann elf Tage später weitere Privilegien.

Nun, da nach dem Erlaß des Edikts von Fontainebleau der Kampf der protestantischen Staaten Europas um die besten Refugiés entbrannt war, fing auch das bisher doch eher zurückhaltende Hessen-Kassel an, um die Refugiés zu »buhlen«. Nicht nur wurde nun Werbung für das Land gemacht, sondern es wurden auch zusätzlich zu den kalvinistischen Manufakturisten *rentiers*, die ihr Vermögen im Land zu Zinsen anlegen sollten, eingeladen, sich in der Landgrafschaft anzusiedeln. Ziel der Ansiedlung war es trotzdem weiterhin vor allem, das Land mit ihrer Hilfe zu bereichern.

So sehr der Landgraf für eine rechtliche und wirtschaftliche Gleichstellung von Refugiés und deutschen Untertanen optierte und zunächst einen Kompromiß schließen mußte, so sehr war er trotzdem gegen eine Vermischung der beiden *nations*. Die Refugiés, so der Plan, sollten Wüstungen neu besiedeln und in neu gegründeten Städten Wirtschaft und Handel in Schwung bringen. Doch die Stadtverwaltung von französischen Städten wie Sieburg, später Karlshafen, wurde bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts paritätisch mit »Deutschen« und »Franzosen« besetzt. Zumindest in den neugegründeten Städten sowie auch in der Oberneustadt Kassel mischten sich Deutsche und Franzosen schnell⁹.

Das Interesse Karls an der Ansiedlung von Refugiés war nicht von Dauer. Bereits 1688, angesichts eines erneuten Flüchtlingsstroms aus Zürich und Bern, kam es zu einer Weigerung Landgraf Karls, weitere französische Immigranten in sein Land zu lassen¹⁰. Erst 1698 wurden erneut mit den Hersfelder Privilegien, in vielen Punkten eine Bestätigung der *Concessions et Privileges*, französische Protestanten angesiedelt: *Mons. le landgrave de Hesse[-Cassel] veut bien, à ce qu'on dit, donner encore des terres à ceux qui voudraient en aller défricher dans ses états*, hieß es in einem Schreiben Mirmands vom September 1698¹¹. Doch auch dieses Privilegium war kein Toleranzedikt und gestattete die Immigration und Ansiedlung von Refugiés nur in begrenztem Umfang. Ihre rechtliche Sonderstellung wurde beibehalten.

Unter den Nachfolgern Landgraf Karls kam es verstärkt zu Problemen bei der Erneuerung der Privilegien, wie sie bei Regierungsantritt eigentlich üblich gewesen wäre. 1731 bestätigte Landgraf Friedrich I., gleichzeitig König von Schweden, zwar die *Concessions et Privileges*, sorgte aber dafür, daß Zunft- und Gewerbeangelegenheiten unter seine direkte Kontrolle kamen¹².

⁸ Siehe Kopie des Aufrufs in BibSHPF (wie Anm. 2), Mss. 780-1 und -2.

⁹ KADELL, Hugenotten (wie Anm. 5), S. 254f., 626.

¹⁰ Ibid., S. 25.

¹¹ BibSHPF (wie Anm. 2), Papiers Court, Copies, Ms. 618 AA.

¹² KADELL, Hugenotten (wie Anm. 5), S. 339–341.

1751, nach dem Tod Friedrichs I., mußten die französischen Protestanten 14 Jahre warten, bis ihnen dann doch die Privilegien von 1685 erneut bestätigt wurden. Zwar wurden diese noch einmal 1786 erneuert, doch hatte die Regierung der Landgrafschaft in der Zwischenzeit dafür gesorgt, daß die französischen *Colonien* in Hessen-Kassel unter der administrativen, judikativen und wirtschaftlichen Kontrolle der allgemeinen Institutionen des Territoriums standen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war damit in Hessen-Kassel der privilegierte Status der französischen Protestanten zwar *de iure* noch vorhanden, *de facto* jedoch schon weitgehend unterminiert worden. Diesem Prozeß trugen dann die offizielle Unterstellung aller französischen *Colonien* unter die deutsche Amtsobrigkeit 1800 und 1804 die Auflösung der *Chancellerie française* Rechnung.

2. Brandenburg-Preußen

Was Brandenburg-Preußen von vielen anderen nominell protestantischen Staaten Europas – außer Irland – gegen Ende des 17. Jahrhunderts unterschied, war die Wahrnehmung dieses Landes als zutiefst rückschrittlich und unterentwickelt. Diese Wahrnehmung teilte die Regierung Brandenburg-Preußens nicht nur mit den Regierungen und der öffentlichen Meinung anderer europäischer Staaten, sondern vor allem auch mit vielen französisch-reformierten Diplomaten¹³. Große Zugeständnisse an die Einwanderungswilligen waren demnach programmiert.

Ähnlich wie die Landgrafen von Hessen-Kassel hatten auch die Kurfürsten von Brandenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts, nämlich 1613, den kalvinistischen Glauben angenommen. Die Mehrheit der Bevölkerung blieb lutherisch.

Für die Zeit zwischen 1645 und 1685 sind die ersten, allerdings noch sporadischen, Ansiedlungsversuche von Refugiés in Brandenburg-Preußen zu verzeichnen. Eine einheitliche Immigrations- und Privilegienpolitik, d.h. eine allgemein verbindliche Rechtsgrundlage für die Einwanderung und die Ansiedlung von französisch-reformierten Protestanten, fehlte bis 1685. Auffallend sind die wiederholten Versuche der 1672 etablierten Französisch-Reformierten Kirche Berlins, Einfluß auf Ansiedlungsbedingungen und Privilegien für die sich um den Hof des Kurfürsten entwickelnde französische *Colonie* zu nehmen. Die Flüchtlinge präsentierten sich als selbstbewußte Partner des Kurfürsten und verstanden es, ihm Privilegien, vor allem in Kirchensachen, abzu-

¹³ Stefi JERSCH-WENZEL, Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus, Berlin 1978, S. 32.

trotzen, die eigentlich dem erklärten Willen Friedrich Wilhelms zuwiderliefen. Dies wird am Beispiel der Etablierung eines Konsistoriums der französisch-reformierten Gemeinde und der Einführung der *discipline* der kalvinistischen Kirche Frankreichs besonders deutlich. Das 1682 gebildete Konsistorium sollte unter der Bedingung gegründet werden, daß es *se conformeroit à la discipline du dome* [d.h. der Deutsch-Reformierten Kirche], *et dans le droit ecclesiastique, qu'elle auroit le grand consistoire allemand pour juge*. Darüber hinaus sollte es sich selbst in der Öffentlichkeit weder als Konsistorium bezeichnen noch die »Ältesten« als solche ausweisen. Unter dem Dach der Deutsch-Reformierten Kirche wurde der Französisch-Reformierten Kirche mit der Etablierung eines eigenen Konsistoriums damit eine gewisse Autonomie zugestanden, die allerdings nach dem Willen des Kurfürsten und seiner Berater nicht publik werden durfte. Bis 1684 wurde dieser Kompromiß offiziell von beiden Seiten eingehalten. Dann jedoch forderte die französisch-reformierte Gemeinde die öffentliche Anerkennung ihrer Eigenständigkeit und das Recht, Mitglieder der Gemeinde gemäß dem Kirchenrecht für unmoralisches Verhalten abstrafen und auch offiziell als Konsistorium auftreten zu können. Dieser Bitte entsprach der Kurfürst und erlaubte der Gemeinde nun sogar

*d'élire des anciens, devant lesquels assistés d'un des Ministres de la cour, les affaires qui concernent une bonne discipline soient, selon la coutume de France, évoquées et terminées; Que donc chaque membre de cette assemblée se règle et se soumette à cette ordonnance, compareisse devant ses Pasteurs et anciens, quand il y sera cité, et obeisse selon son devoir à leurs décrets et réglemens*¹⁴.

Die französisch-reformierte Gemeinde durfte sich also bereits vor Erlass des Edikts von Potsdam auf Betreiben ihrer Ältesten als eigenständige Gemeinde, ausgestattet mit der »Discipline ecclésiastique« der kalvinistischen Kirche Frankreichs unter der Kontrolle eines Hofbeamten stehend konstituieren.

Am 29. Oktober 1685, gemäß dem gregorianischen Kalender am 8. November 1685, also 22 Tage nach dem Erlass des Edikts von Fontainebleau (17. Oktober 1685 gemäß dem gregorianischen Kalender), wurden die schon seit den 1660er Jahren gewährten Privilegien für französisch-reformierte Einwanderer im Edikt von Potsdam erweitert und standardisiert. Bedingung für die Gewährung der Privilegien war, daß sich die Réfugiés dauerhaft in Brandenburg-Preußen ansiedelten. Eine Rückkehr nach Frankreich, wie sie sich die Réfugiés in England und Irland über Generationen offen hielten, war von Seiten des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm ebenso wenig vor-

¹⁴ Alle Zitate dieses Abschnittes finden sich in Archiv der Französischen Kirche im Französischen Dom (= AFRD), Registre des Actes consistoriaux de l'Eglise française reformée de Berlin, Bd. 1, 10. Juni 1672 bis 4. Juli 1694, fol. 3r, 10v, 11r, 16v, 18r.

gesehen wie die Freizügigkeit, die den Refugiés in Hessen-Kassel in den ersten Jahren sogar unter Erlassung des üblichen Abzugsgeldes gewährt worden war¹⁵.

Auf wirtschaftlichem Gebiet gleichen sich die Privilegien des Dezemberdekrets in Hessen-Kassel und des Edikts von Potsdam sehr. Der Kurfürst gestand zehn bis zwölf Jahre Steuer- und Abgabefreiheit (ausgenommen die Akzise) sowie Zunftfreiheit zu. Ebenso wurden Vergünstigungen beim Hausbau und -kauf, beim Landerwerb und die Befreiung von Einquartierungen gewährt.

Weiterreichender als die Hessen-Kasseler Privilegien waren die des Edikts von Potsdam bezüglich der Etablierung französisch-reformierter Kirchen in Brandenburg-Preußen. Nominell sollten französisch-reformierte Kirchen gemäß der »Discipline ecclésiastique des églises réformées de France« eingerichtet werden. Der Kurfürst entsprach damit nun auch offiziell den im Vorfeld des Edikts von den Einwanderern abgetrotzten Privilegien, allerdings nur auf Gemeindeebene. Synoden, integraler Bestandteil der kalvinistischen Kirche Frankreichs, wurden untersagt, der Kurfürst mußte als Oberhaupt der Französisch-Reformierten Kirche anerkannt werden, ähnlich wie bereits 1562 in der Pfalz. Damit war die Autonomie der einzelnen Gemeinden der französisch-reformierten Kirchen in Brandenburg-Preußen klar beschnitten. 1701 wurde überdies durch König Friedrich I. ein Oberkonsistorium eingerichtet, um die Kirchenverwaltung der französisch-reformierten Kirchen Brandenburg-Preußens zu vereinheitlichen und die einzelnen Gemeinden kontrollieren zu können¹⁶. In diesem Oberkonsistorium saßen neben Kommissaren des Königs auch Franzosen. Auch diese Institution widersprach dem Gemeindeprinzip der Französisch-Reformierten Kirche.

Was die französisch-reformierten *Colonien* in Brandenburg-Preußen jedoch von denen in England, den Niederlanden, Irland, der Schweiz oder Hessen-Kassel am deutlichsten unterschied, war die Etablierung einer eigenen Jurisdiktion in den einzelnen *Colonien*, für Streitfälle innerhalb der *Colonie*¹⁷, die nach französischem Recht, und nicht nach dem jeweiligen Landesrecht entschied. 1685 bereits explizit Bestandteil des Edikts von Potsdam, wurde dieses Privileg 1690 nochmals eindrücklich bestätigt¹⁸. Da die Refugiés aus unterschiedlichen Regionen Frankreichs mit unterschiedlichen Rechtssystemen und -ordnungen kamen, wurde 1699 für die Refugiés in Brandenburg nicht nur in der *Ordonnance française* ein für alle Refugiés in Brandenburg-Preußen geltendes Recht geschaffen, das 1702 von König Friedrich I. in Kraft gesetzt

¹⁵ KADELL, Hugenotten (wie Anm. 5), S. 449. In den Anfangsjahren wurde den Kolonisten das Abzugsgeld sogar erlassen.

¹⁶ Christian Otto MYLIUS, Recueil des édits, ordonnances, règlements et rescrits contenant les privilèges et les droits attribués aux françois réfugiés dans les États du Roy de Prusse, Berlin 1750, Sp. 191–194.

¹⁷ Streitfälle zwischen Franzosen und Deutschen wurden von einem französischen Schiedsrichter und dem jeweiligen deutschen Magistrat geregelt.

¹⁸ MYLIUS, Recueil (wie Anm. 16), Sp. 83–86.

wurde, sondern das Recht innerhalb der französischen *Colonien* wurde damit auch schneller vereinheitlicht als in allen anderen Teilen Brandenburg-Preußens¹⁹. Hier wurde das »Allgemeine Preußische Landrecht« erst 1794 eingeführt.

Analog zum Vorläufer der *Chancellerie française* in Hessen-Kassel wurde am 23. November 1685 in Berlin eine Kommission unter Leitung des Oberhofmarschalls Joachim Ernst von Grumbkow (ab 1689 unter Ezechiel von Spanheim, ab 1697 unter Eberhard von Danckelmann, dann Alexander Graf von Dohna) gebildet, die sich um die Belange der Refugiés zu kümmern hatte²⁰. Dieser später sogenannten *Französischen Kommission* gehörten auch etliche Refugiés an. 1708 wurde das *Französische Kommissariat* aus dem Generalkriegskommissariat herausgelöst. Ein sogenannter Departement-Minister vertrat die französischen *Colonien* direkt im Geheimen Staatsrat. Über diese Funktion waren die *Colonien* der deutschen Verwaltungshierarchie eingegliedert und unterstanden direkt dem König. Dies versuchte Friedrich Wilhelm I. 1715 zu ändern, allerdings, wie unten zu zeigen sein wird, ohne Erfolg.

Mit diesen Regelungen wurde es den französisch-reformierten *Colonien* ermöglicht, mit ausdrücklicher Zustimmung des Kurfürsten einen ›Staat im Staate‹ zu bilden, dessen einzelne Mitglieder und Institutionen gegenüber den deutschen Untertanen eindeutig privilegiert waren und dessen Rechts- und Kirchenordnung dieser *nation* einen festeren Zusammenhalt gaben, als dies unter den Untertanen Friedrich Wilhelms in Kleve, Brandenburg oder Preußen bis dato der Fall gewesen war.

1689 wurden dann nochmals für die aus der Pfalz vertriebenen Reformierten, unter ihnen etliche französischer Herkunft, Privilegien zu deren Ansiedlung in Magdeburg gewährt. Sie glichen in vielem denen des Edikts von Potsdam. In einigen Punkten, wie etwa der Bestimmung, die den Neusiedlern 15 Jahre Abgabefreiheit gewährt, gingen sie sogar über die Privilegien von 1685 hinaus. Ebenso wenig wie 1685 wurde mit diesen Privilegien eine Integration²¹ der Flüchtlinge von Regierungsseite intendiert:

¹⁹ Klaus BRANDENBURG, Die Rechtsprechung in der Kolonie, in: Sibylle BADSTÜBNER-GRÖGER u.a. (Hg.), Hugenotten in Berlin, Berlin 1988, S. 282f.

²⁰ 1704 wurde die *Direktion der Französischen Affairen* neu geordnet. Eusebius von Brandt, der wegen Abwesenheit von Dohnas die Französische Kommission quasi geleitet hatte, wurde der Rat C.F. von Bartholdi zugewiesen. Gemeinsam hatten sie nun die Aufsicht über die Verwaltung der französischen *Colonien* und ihrer Kirchengemeinden.

²¹ Unter Integration, auch oft synonym mit Amalgamierung gebraucht, wird hier ein Anpassungsprozeß verstanden, in dem Immigranten Charakteristika des Aufnahmelandes annehmen, ohne daß sie dabei die ursprüngliche Identität der eigenen Gruppe aufgeben. Der Begriff selbst taucht in den zeitgenössischen Quellen nicht auf. Dennoch ist erwiesen, daß einige der Länder des Refuge wie England, Schweden oder Irland die Integration, *avant la lettre*, der Flüchtlinge in Religions- und Rechtssachen als Bedingung für deren Aufnahme formulierten und Integration auch bezüglich des Spracherwerbs einforderten. Vgl. Susanne LACHENICHT, Migration, Migrationspolitik und Integration: Hugenotten in Brandenburg-

*Il est permis à cette Colonie demeurante dans ces deux villes voisines de former un corps à part & une communauté [sic] qui soit & demeure sous son propre & particulier Magistrat, & aura pour jamais le Droit d'avoir des Juges & Magistrats de leur Religion*²².

Die hohenzollernsche Ansiedlungspolitik erfuhr jedoch spätestens 1692 drastische Veränderungen. Kurfürst Friedrich III. weigerte sich zu Beginn des Jahres 1692, wie aus einem Brief an den englischen König, Wilhelm III., hervorgeht, weitere Flüchtlinge aufzunehmen. Brandenburg-Preußen, so Friedrich III., habe genug für die Refugiés getan, und ihnen unter Garantie von Glaubensfreiheit und öffentlichem Gottesdienst in französischer Sprache Zuflucht gewährt. Nun, 1692, seien jedoch andere protestantische Staaten gefordert, das Flüchtlingsproblem zu lösen²³. Noch 1698 beschwerte sich de Mirmand, daß sich die reformierten Fürsten im Alten Reich weigerten, weitere Refugiés ins Land zu lassen, und die Organisatoren des Flüchtlingsproblems in der Schweiz deshalb gezwungen seien, lutherische Landesherren von der Aufnahme von französischen Calvinisten zu überzeugen:

*C'est quelque chose de bien triste d'être réduits à la nécessité de chercher chez les princes luthériens faute d'en trouver chez les réformés, car il n'est que trop vrai qu'il se trouve bien de difficultés à établir notre peuple en Irlande, en Brandebourg et dans le pays de Hesse-Cassel. [...] Il ne faut pas espérer qu'on fasse en Brandebourg aucune dépense pour y établir des réfugiés et d'ailleurs il m'a paru que Mr. de Barfuss s'accommoderait mieux des Silésiens qui demandent d'être reçus en ce pays là que de François qui souhaitent de s'y établir*²⁴.

Trotz zahlreicher Bittschriften de Mirmands und von Dohnas blieben die Grenzen Brandenburg-Preußens weiteren Refugiés zunächst verschlossen²⁵. Erst 1699 ließ sich der Kurfürst davon überzeugen, den in der Schweiz unerwünschten französischen Flüchtlingen die gleichen Privilegien wie den nach 1685 nach Brandenburg-Preußen gekommenen Refugiés zu gewähren. Daß dabei im Vorfeld ein gewisser Druck von Seiten der hugenottischen Botschafter am Hof der Hohenzollern ausgegangen war, läßt sich am Text seiner *Résolution* ablesen:

La Sérénité Electorale de Brandebourg, ayant suffisamment entendu la très respectueuse exposition que les François Réfugiés dans le Canton de Berne en Suisse lui ont fait faire par

Preußen, Irland und Großbritannien: ein Vergleich, in: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (Hg.), Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, S. 37–58; DIES., Huguenots in Ireland, Britain and Brandenburg-Prussia (1660–1750), in: DIES. (Hg.), Religious Refugees in Europe, Asia and North America, Hamburg 2006 (Atlantic Cultural Studies, 4).

²² MYLIUS, Recueil (wie Anm. 16), Sp. 65–72.

²³ BibSHPF (wie Anm. 2), Papiers Court, Nr. 17 M, M 617.

²⁴ Ibid., Ms. 618 AA.

²⁵ Ibid., Copies, Ms. 618 AA.

*leurs Députés [... beschließt] de prendre & recevoir les dits François Refugiés [...] sous sa haute protection, comme les autres Réfugiés receus & établis dans ses Etats*²⁶.

Ein gewisser Widerwillen des Kurfürsten ist weiterhin erkennbar, wenn es heißt:

*Quoi que Sa Sérénité Electorale ait déjà fait une dépense considérable pour l'établissement et l'entretien d'un grand nombre de Refugiés de France, du Palatinat, & du Piémont; cependant Elle a voulu encore sur la très humble demande des dits Députés à ce sujet, donner suivant sa promesse la présente Résolution*²⁷.

Der hartnäckigen Arbeit der *Députés* war also nach Jahren der Zurückhaltung des Kurfürsten in Sachen weiterer Ansiedlung erneut Erfolg beschieden. Doch auch wenn im Text explizit den Neuankömmlingen die gleichen Privilegien gewährt wurden wie 1685 im Edikt von Potsdam, so enthält die *Résolution* einige Zusätze, die die Probleme mit den 14 Jahre zuvor ins Land gekommenen Flüchtlingen deutlich reflektieren: enttäuschte Erwartungen der Regierung bezüglich der Wirtschaftskraft der Neubürger, Zusammenstöße zwischen deutschen und französischen Untertanen und Institutionen und Ähnliches. 1699 manifestierte sich trotz der Garantie der Sonderstellung der Refugiés nicht nur der Widerwillen der Regierung gegen die weitere Ansiedlung, sondern es wird, und dies ist neu gegenüber dem Edikt von Potsdam, explizit die Unterordnung der Refugiés unter die Gesetze des Landes verlangt: Nicht nur werden die Refugiés nicht mehr als *bien Receus*²⁸ bezeichnet, sondern *les impétrants seront obligés en arrivant de se conformer aux Loix & à la Police du Pais, & de s'engager par le serment de fidélité, & de soumission*²⁹. Hier scheinen sich bereits erste Anzeichen der Intention der Regierung, die Neuankömmlinge zu einer gewissen primären Integration *avant la lettre* zu zwingen, bemerkbar zu machen³⁰.

Als 1703 Ludwig XIV. Frankreich das Fürstentum Orange einverleibte und die dort lebenden Calvinisten ultimativ aufforderte, entweder zum Katholizismus zu konvertieren oder aber auszuwandern, wurde die Französisch-Reformierte Kirche Berlins dann in Sachen *Orangeois*³¹ erneut aktiv. Sie versuchte die Hohenzollern, zunächst über den Mittelsmann von Dohna, für die

²⁶ MYLIUS, Recueil (wie Anm. 16), Sp. 129.

²⁷ Ibid., Sp. 129–134.

²⁸ Edikt von Potsdam wie abgedruckt in MYLIUS, Recueil (wie Anm. 16), Sp. 44.

²⁹ Ibid., Sp. 129.

³⁰ Unter »primärer Integration« wird hier für den Bereich »Recht und Ordnung« die Akzeptanz des und die Unterordnung unter das Recht des Aufnahmelandes verstanden. In Brandenburg-Preußen ging dies nicht mit der Aufgabe des eigenen, französischen Rechts einher, sondern führte zu einer Koexistenz von landespezifischem Recht und französischem Recht.

³¹ Vgl. hierzu den Artikel von Françoise Moreil in diesem Band.

Aufnahme der *Orangeois* zu gewinnen³². Doch erst 1709 bestätigte König Friedrich I. nicht nur das Edikt von Potsdam, sondern naturalisierte gleichzeitig alle französischen Protestanten in Brandenburg-Preußen, einschließlich aller, die sich nach 1709 noch ansiedeln würden³³. *De iure* hätte eine Naturalisierung eigentlich eine rechtliche Gleichstellung mit den deutschen Untertanen des Landes nach sich ziehen müssen. Die Refugiés behielten jedoch ihre rechtliche und wirtschaftliche Sonder- und Besserstellung bei. Darüber hinaus wurden ihnen nun auch die Privilegien deutscher Untertanen zugestanden³⁴.

König Friedrich Wilhelm I. versuchte diesem »Staat im Staat« 1715 ein Ende zu setzen und die Refugiés mit den deutschen Untertanen gleichzustellen: Im Kombinationsedikt wurde die Abschaffung des Ministers für französische Angelegenheiten, die Übernahme aller *Colonie*-Angelegenheiten durch das Generalkriegskommissariat, die Eingliederung der hohen französischen Gerichtsinstanzen in das Geheime Justiz-Collegium sowie der französischen Untergeichte in die deutschen Magistrate verfügt³⁵. Auch in Kirchensachen war eine Vereinheitlichung intendiert. 1717 sollte auch für die Französisch-Reformierte Kirche der Heidelberger Katechismus in französischer Übersetzung eingeführt und damit ein gewisser Konformismus unter den Reformierten Brandenburg-Preußens etabliert werden³⁶. Diese Pläne scheiterten jedoch am Widerstand der *Colonie*. Stattdessen wurde 1718 das sogenannte Oberdirektorium (*Grand Directoire* oder *Conseil français*) eingerichtet, das für alle Anliegen der Kolonisten und die Förderung der Manufakturen zuständig war. Auffallend ist die große Zahl von Refugiés in der »Direktion« der *Colonien*. Zwar oblag die Leitung der obersten Behörde in der Regel einem Deutschen, doch waren die Refugiés in Brandenburg-Preußen sehr viel mehr als in Hessen-Kassel an Verwaltung und Aufsicht der französischen *Colonien* beteiligt.

1720 wurden die Privilegien von 1685, aber auch die Androhung von Strafen beim Verlassen des Landes ohne Erlaubnis des Königs³⁷, erneut bestätigt. Zur Vereinheitlichung des Rechts für Immigranten bzw. andere in Berlin lebende *Nationen* wurde allen neuen Immigranten, egal welcher Nationalität und Religion, die Möglichkeit gegeben, sich entweder als Stadtbürger oder als *Colonie*-Bürger registrieren zu lassen³⁸. So kamen Schweizer, französische Katholiken und andere in den Genuß der Privilegien der *Colonie*. Während in

³² AFRD (wie Anm. 14), *Registre des Actes consistoriaux de l'Eglise française reformée de Berlin*, Bd. 1, 10. Juni 1672–4. Juli 1694, fol. 145r, 150r und 160r.

³³ MYLIUS, *Recueil* (wie Anm. 16), Sp. 257–260.

³⁴ Vgl. Edouard MURET, *Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde*, Berlin 1885, S. 307; Helmut ERBE, *Die Hugenotten in Deutschland*, Essen 1937, S. 57f.

³⁵ BRANDENBURG, *Rechtsprechung* (wie Anm. 19), S. 296.

³⁶ MYLIUS, *Recueil* (wie Anm. 16), Sp. 515–518.

³⁷ JERSCH-WENZEL, *Juden* (wie Anm. 13), S. 103–106.

³⁸ MYLIUS, *Recueil* (wie Anm. 16), Sp. 557–562 und vor allem Sp. 567–572.

rechtlicher Hinsicht die Kolonisten bereits 1742 dem preußischen Kriminalrecht unterworfen und 1794 die *Ordonnance française* abgeschafft wurde, d.h. alle Kolonisten bzw. ihre Gerichte nun dem Allgemeinen Preußischen Landrecht unterworfen waren, wurden der *Colonie*-Status und damit die meisten Sonderrechte und Institutionen – bis auf die kirchlichen – der *Colonie* erst 1809 aufgehoben³⁹.

3. Zusammenfassung

Der Vergleich der Einwanderungspolitik Hessen-Kassels mit der Brandenburg-Preußens zeigt, daß die Privilegien in Brandenburg-Preußen umfassender waren und blieben, allerdings mit der wichtigen Einschränkung, daß Freizügigkeit bzw. der Abzug vor allem von französischen Manufakturisten und Gewerbetreibenden in Brandenburg-Preußen ohne die explizite Erlaubnis des Landesherren verboten waren. Die Privilegien hatten ihren Preis. Mit der privilegierenden Immigrationspolitik war kein Bleiberecht, sondern für bestimmte Gruppen ein Bleibezwang verbunden.

Auch wenn beide Landesherren, Landgraf Karl und Kurfürst Friedrich Wilhelm, 1685 bereit waren, im Fall der Hugenotten kulturelle Diversität in ihren Staaten nicht nur zu akzeptieren, sondern zu fördern, so war Hessen-Kassel von Anfang an wesentlich mehr als Brandenburg-Preußen auf eine wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung der Immigranten bedacht und zeigte bereits 1685 ein geringeres Interesse an der Ansiedlung von französisch-reformierten Protestanten. Eine rechtliche und wirtschaftliche Gleichstellung von Refugiés und deutschen Untertanen mit dem besonderen Augenmerk auf die Achtung von Ordnung und Gesetzen des Landes, d.h. die Integration der Immigranten in diesen Bereichen, wie sie sich in Hessen-Kassel schon in der Regierungszeit Landgraf Karls als langfristiges Ziel andeutete, wurde in Brandenburg-Preußen nur kurzfristig 1699 angedacht bzw. unter König Friedrich Wilhelm I. (1688–1740, König seit 1713) in Angriff genommen. Die Hürden, die in Brandenburg-Preußen zu nehmen waren, waren ungleich höher, denn nicht nur die Sonderjurisdiktion, sondern letztendlich auch das »fremde Recht« im Land, sprich das 1685 für die *Colonien* etablierte französische Recht, hätten abgeschafft werden müssen. Auch der Versuch König Friedrich Wilhelms I., dem Beispiel Englands folgend, mit der Zurücknahme der Sonderrechte der französischen Immigranten auch mehr Konformismus in Religionssachen durchzusetzen, scheiterte 1715 am Widerstand der Refugiés. Der Sonderweg

³⁹ Siehe MURET, Kolonie (wie Anm. 34), S. 307–310 und BRANDENBURG (wie Anm. 19), S. 296f.

Brandenburg-Preußens – nicht nur im Vergleich mit anderen deutschen Staaten, sondern im gesamteuropäischen Vergleich – zeigt sich auch deutlich darin, daß die Vereinheitlichung des rechtlichen Status aller Untertanen für Immigranten bzw. Angehörige anderer »Nationen« die Alternative bot, Teil der französischen *Colonie* zu werden oder sich unter das jeweilige deutsche Recht zu begeben. Diese Koexistenz von französischem und deutschem Rechtssystem wurde erst 1794 durch das Allgemeine Preußische Landrecht aufgehoben.

Die Akzeptanz von kultureller Diversität in Hessen-Kassel und Brandenburg-Preußen hatte nicht nur zur Folge, daß auf dieser Ebene von Seiten der Regierungen bis nach 1750 kaum Versuche unternommen wurden, die Immigranten kulturell oder sozial zu integrieren. In Brandenburg-Preußen kopierten adlige und bürgerliche Eliten vielmehr die »Kultur« – oder was sie dafür hielten – des französisch-reformierten Adels bzw. der bürgerlichen Eliten⁴⁰.

Auffallend für beide Aufnahmelande ist der beeindruckende Einfluß, den die Réfugiés auf die Gestaltung von Immigrations- und Ansiedlungspolitik zu nehmen wußten. Für Brandenburg-Preußen ist hier trotz der Versuche Friedrich Wilhelms I., die 1685 gewährten Privilegien zu beschneiden, der größere und kontinuierlichere Erfolg der Réfugiés zu verzeichnen.

Résumé français

Tandis que le landgraviat de Hesse-Cassel accueillait des réfugiés religieux réformés notamment pour des raisons économiques, l'édit de Potsdam se présenta comme un édit d'accueil et de tolérance qui garantissait des privilèges extraordinaires aux huguenots dans la diaspora allemande.

Non seulement dans le Brandebourg, mais aussi dans le cas de la Hesse-Cassel, les huguenots réfugiés cherchaient à prendre de l'influence sur les privilèges qui devaient leur être accordés. Très peu de travaux concernant ce sujet considèrent le rôle actif que les réfugiés jouaient dans les négociations avec les princes européens. Peu de chercheurs tiennent compte des sources témoignant de l'aversion croissante du landgrave (à partir de 1688) et de l'électeur (depuis 1692) d'accueillir encore plus de réfugiés après 1690 et de garantir les privilèges de 1685. Il semble que les princes espéraient plus des réfugiés que ces derniers ne pouvaient leur apporter. Par conséquent, l'afflux des huguenots devait selon eux être stoppé.

Établis comme une nation à part, non seulement dans le Brandebourg, mais aussi en Hesse-Cassel, l'intégration *avant la lettre* devint un objectif important, en Brandebourg, sous le roi Frédéric-Guillaume, en Hesse-Cassel, sous les successeurs du landgrave Charles. Ces premières tentatives d'intégrer les réfugiés déjà vers la fin du XVII^e et au début du XVIII^e siècle échouèrent. Dans ces deux états allemands, la nation française conserva ses privilèges au moins jusqu'au début du XIX^e siècle.

⁴⁰ Vgl. hierzu ausführlich den Aufsatz von Jens Häsel in diesem Band.

FRANÇOISE MOREIL

UNE ARRIVÉE RETARDÉE LES ORANGEAIS À BERLIN EN 1704

Pourquoi une date aussi tardive pour cette vague de réfugiés *pour la foi* qui arrivent de ce petit territoire qu'est la principauté d'Orange, enclavée dans le royaume de France? Le 19 mars 1702 meurt le roi d'Angleterre qui est aussi prince d'Orange, meurt sans enfant ce qui déclenche une nouvelle occupation de ce territoire par le puissant voisin, Louis XIV. L'héritier, le prince de Nassau-Frise qui a été choisi par Guillaume III, n'est pas accepté par les autres prétendants. L'électeur de Brandebourg, roi de Prusse depuis 1701, est héritier des droits de sa mère, Louise-Henriette d'Orange-Nassau et de son grand-père Frédéric-Henri. En mars 1703, le roi de France impose un choix cruel aux réformés orangeois ou se convertir et rester à Orange ou demeurer protestants mais alors partir en exil; cette dernière solution est choisie par un grand nombre d'habitants (1600 environ)¹. En juin 1703 c'est un véritable exode en direction de Genève dans des circonstances particulièrement dramatiques, après l'échéance du délai de trois mois accordé par Louis XIV. Au printemps 1704, la généreuse hospitalité suisse a des limites et les réfugiés doivent trouver une nouvelle terre d'accueil; c'est le Brandebourg du roi de Prusse qu'ils atteignent après encore un long voyage².

Ce sont donc les modalités de cette dernière étape que nous suivrons, celles de leur arrivée, de leur installation et de leur accueil dans ces terres septentrionales de l'Europe telles qu'elles apparaissent à travers les archives allemandes³. Quels sont les différents statuts de ces immigrés orangeois dans le Brandebourg?

¹ [Hermann] DALTON, La persécution à Orange d'après un extrait du journal inédit de Jablonski, prédicateur à la cour de Prusse (26 septembre 1703), dans: Bulletin historique et littéraire de la Société de l'histoire du protestantisme français (BSHP) 49 (1900), p. 546-547.

² Un grand merci à Erika et Gunther Ansoerge pour leur hospitalité si chaleureuse ainsi qu'à Yveline et Jürgen Paret.

³ À la fois celles de l'État (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin) et celles de l'Église française de Berlin (AEFB) dont la communication est rendue aisée par son archiviste Robert Violet.

1. L'organisation du refuge orangeois⁴

L'édit de Potsdam du 29 octobre 1685 qui répond à l'édit de Fontainebleau, est rédigé en français et distribué par milliers d'exemplaires même en France clandestinement; il fonde la politique de l'électeur de Brandebourg, devenu souverain de Prusse, d'accueillir ces migrants⁵. Immédiatement est créée une commission pour gérer les Orangeois, derniers arrivés de cette diaspora⁶. En effet, le 5 mai 1704 elle se réunit pour la première fois car le *roy ayant pris la resolution de recevoir les Refugiés d'Orange dans ses Etats*⁷. Cette commission se compose de sept membres placés sous la présidence du baron de Danckelman et M. Brandt, conseillers d'État avec Charles Gustave de Merian, de la Grivelière, Jean Drouet, Herman Cochijs, Otto Cargès et deux Orangeois: le baron de Lubières et l'un des pasteurs, Petit, devenu à présent titulaire de Berlin. De plus, un secrétaire assesseur, Guy, note les comptes rendus en français. Tous ces hommes ont été nommés par décret du roi du 30 avril, traduit en français par Drouet et recopié sur le registre⁸. Grâce à eux, des registres épais de plusieurs centaines de folios existent toujours datés de 1704 à 1894⁹! Cette bureaucratie est une chance pour les historiens. Grâce à ces documents, toutes étapes peuvent être suivies dès le voyage depuis la Suisse en passant par Francfort, leur arrivée dans la capitale du roi de Prusse et enfin leur installation dans les logements loués¹⁰. Ils changent de statut juridique, car sujets du prince d'Orange et roi d'Angleterre, malheureusement décédé, ils passent sous la souveraineté du roi de Prusse Frédéric I^{er}, héritier des droits de Guillaume III.

Depuis un an les réfugiés sont à Genève, d'où ils ont été répartis dans les différents cantons suisses, leur arrivée est prévue dans l'été 1704 avec d'abord un rassemblement dans les villes suisses, ensuite descente en bateau du Rhin depuis Bâle jusqu'à Francfort, ultime regroupement avant le Brandebourg à l'aide de conducteurs, parfois un Suisse qui demande une compensation à la commission.

⁴ Françoise MOREIL, *La Maison d'Orange à Berlin en 1704*, dans: *La principauté d'Orange du Moyen-Âge au XVIII^e siècle*, colloque, université d'Avignon, 2005, à paraître. Ce point est beaucoup plus approfondi.

⁵ Myriam YARDENI, *Le refuge protestant*, Paris 1985, p. 78–81.

⁶ Eckart BIRNSTIEL, Introduction, dans: ID. (dir.), avec la collaboration de Chrystel BERNAT, *La Diaspora des Huguenots. Les réfugiés protestants de France et leur dispersion dans le monde (XVI^e–XVIII^e siècles)*. Préface de Philippe Joutard, conclusion de Chantal Bordes-Benayoun, Paris 2001 (*Vie des huguenots*, 17), p. 15–25, ici p. 16–17.

⁷ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (5/4/1704).

⁸ Ibid., Rep. 04, XVII/1 (28/05/1704).

⁹ Le titre est: »Protocolle des résolutions de la commission établie par le Roy pour l'établissement des refugies d'Orange«.

¹⁰ La base de données du refuge huguenot ne se poursuit pas encore jusqu'aux années 1703–1704 (<http://cams-atid.ivry.cnrs.fr>).

2. L'accueil des *pauvres Orangeois*

Selon les recommandations des commissaires, les Orangeois sont répartis en plusieurs groupes qui arrivent de façon échelonnée¹¹:

Troupe	Arrivée	Audition	Personnes
1 ^{ère}	05/07	12/07	66
2 ^e	19/07	24/07	67
3 ^e	25/07	07/08	48
4 ^e	31/07	08/08	69
5 ^e	07/08	14/08	33
6 ^e	12/08	22-25/08	140
Total			423

Les commissaires ne suffisent pas à la distribution des secours et demandent l'assistance de quelques hommes supplémentaires, Brehé, Breton, Boyer, Rousseau, ces deux derniers diacres de l'Église française de Berlin¹². Ils les répartissent dans les 60 logements loués jusqu'à la saint Michel dans les quartiers de Dorothenstadt et Friederichstadt avec des poêles, chambres, cuisine¹³; après, les réfugiés pourront se loger à leur fantaisie¹⁴. Des couvertures et des matelas leur sont donnés aussi une somme totale de 213 *Reichstaler* 13 *Groschen* qui se révèle vite insuffisante dès l'arrivée de la première troupe¹⁵. L'aide journalière est distribuée selon l'âge: 2 Gr pour les plus de 12 ans et 1 Gr pour les moins de 12 ans¹⁶. Malgré cette aide de première urgence, c'est un véritable cortège de misères, une cour des miracles: treize invalides, un manchot, plusieurs estropiées, seize bébés de moins d'un an, un orphelin de 11 ans!

Toute une communauté a émigré avec sa hiérarchie sociale qui constitue sa cohésion et qui est respectée dans l'installation. La haute société touche des pensions du roi tandis que les autres travaillent selon leurs compétences.

¹¹ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (27/06/1704).

¹² Ibid., (19/06/1704).

¹³ Ibid., (02/07/1704).

¹⁴ Ibid., (10/07/1704).

¹⁵ Ibid., (01/12/1704). Un *Reichstaler* se divise en 30 *Silbergroschen* et un *Silbergroschen* se divise en 12 *Pfennig*. Le terme de *Reichstaler* est abrégé par les lettres Rt et *Silbergroschen* par les lettres Gr.

¹⁶ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1C (10/7/1704).

3. Quel avenir est proposé à ces réfugiés?

Conformément au statut social antérieur, différentes solutions sont prévues par les commissaires dès les premières réunions, selon trois ordres différents:

- 1° les gens de qualité, de condition distinguée qui ne peuvent vivre que de pensions,*
- 2° les gens âgés, veuves enfants orphelins, qui ne peuvent subsister que par une assistance continue, sinon ils meurent,*
- 3° les gens de métiers ou propres à cultiver la terre, pour l'établissement desquels il faudra faire une grande dépense¹⁷.*

3.1. Les gens de qualité pensionnés par le roi

Un fonds de 6000 Rt est à répartir¹⁸ entre les membres du parlement d'Orange¹⁹, la noblesse et les personnes de distinction, en faisant attention au rang, au nombre d'enfants, à l'état de plus et de moins d'opulence où chacun a été dans sa patrie. Ce sont 150 personnes qui entrent dans cette catégorie²⁰.

3.2. Les gens de métiers

D'abord les jeunes garçons sont placés en apprentissage. Les filles sont engagées comme servantes. Un pécule de 15 Rt leur est donné quand elles se marient. Les femmes enceintes touchent une indemnité semblable²¹. Les adultes travaillent et reçoivent une aide financière précise selon un tarif²² qui s'échelonne de 250 Rt pour un métier spécialisé comme apothicaire, orfèvre ou marchand avec une prime de 30 Rt par enfant jusqu'à 50 Rt pour un tailleur, tonnelier ou peigneur de laine²³. Cette répartition doit être faite avec *juste mesure afin d'éviter l'inconvénient de les voir ici dans une grande misère qui produirait des murmures et des plaintes dont on ne verroit pas la fin*²⁴. Dans cette liste professionnelle prédominent les métiers du textile dont treize variétés sont mentionnées, ce qui reflète l'origine sociale des exilés. Les femmes sont les moins payées avec 16 Rt en tant que servantes. Un faiseur de floret, Balthazard Faravel, perçoit 100 Rt. Le lendemain, sa femme vient demander une aide

¹⁷ Ibid., Rep. 04, XVII/1 (17/05/1704).

¹⁸ Ibid., (24/10/1704).

¹⁹ Pour des explications plus détaillées cf. chapitre 3.4.

²⁰ Cf. la liste en annexe.

²¹ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (02/04/1705).

²² Ibid., (12/01/1705).

²³ Cf. la liste en annexe.

²⁴ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (24/05/1705).

supplémentaire et se heurte à la réponse négative car son mari est un *éternel quémendeur, n'a jamais assez*²⁵. Après son décès en 1714, c'est la seule fois où les membres de la commission qualifient une personne d'*importune* malgré un défilé constant de solliciteurs²⁶. L'aide octroyée est valable pour une famille complète, si le chef de famille est seul, il touche seulement les trois quarts de la somme prévue. Dans le cas d'un couple où l'un des deux n'est pas originaire d'Orange, il ne peut rien obtenir comme Vioujas, natif du Vivarais, par contre sa femme bénéficie d'une aide.

La situation des colonies, beaucoup trop importante, est seulement effleurée ici car elle nécessite un développement plus important²⁷. L'essentiel de cette population donc s'installe à Berlin, environ 700 personnes. Les colonies ne reçoivent que 200 personnes environ, ces chiffres proviennent de documents des années 1710, soit cinq ans après leur arrivée²⁸. En effet, le désenchantement gagne dans les colonies; les réfugiés viennent se plaindre à Berlin devant les commissaires en janvier 1705: *depuis deux ou trois mois nous nous faisons promener dans les rues. [...] Depuis quatre mois à Bourg avec vingt familles seulement, [...] ne pas savoir la langue du pays [...] toujours de mal en pis pour nous tous [...] qu'on nous donne des terres, maisons, jardins; nous ne sommes que des travailleurs de terre pour faire du fin safran*²⁹. L'adaptation n'est pas encore faite et la culture du safran, impossible. On peut comprendre le déracinement dont souffrent ces Provençaux, privés du soleil, de leur cadre habituel de vie³⁰.

3.3. La Maison des pauvres d'Orange³¹

Dès l'arrivée des réfugiés, les membres de la commission évoquent la difficulté de s'occuper de tant de pauvres³². Avec l'argent de la collecte d'Angleterre, ils envisagent déjà de créer une institution spéciale pour eux mais l'ambassadeur Raby veut des états des dépenses avant de prendre une décision. Le représentant anglais garde le contrôle total des subsides dus à la

²⁵ Ibid., (10/09/1704).

²⁶ Ibid., Rep. 04, XVII/2 (21/06/1714).

²⁷ François DAVID, Les colonies des réfugiés protestants français en Brandebourg-Prusse (1685-1809): institutions, géographie, et évolution de leur peuplement, dans: BSHPF (voir n. 1), 140 (1994), p. 111-142.

²⁸ AEFB (voir n. 3), 734, Rep. 04, XVIII, 2, fol. 176r.

²⁹ Ibid., Rep. 122, n° 35/2, fol. 201r-206r.

³⁰ Jean CONVENENT, Le théâtre des révolutions, Londres 1704, p. 84.

³¹ Dans l'ouvrage collectif: Gottfried BREGULLA (dir.), Hugenotten in Berlin. [Avec les contributions de] Sybille BADSTÜBNER-GRÖGER [et al.], Berlin 1988, une photographie datant de 1886 la représente à la p. 191.

³² AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (23/08/1704).

générosité de ses compatriotes³³. Quand, finalement le montant de la collecte est connu, soit 60 000 Rt, se pose la question de son usage. Ils décident de constituer un placement dont les revenus permettent de s'occuper de ces Orangeois³⁴.

Pour créer cette maison de charité, ils visitent plusieurs habitations dont une semble convenir, avec des poêles et des chambres, située près de la rivière et de l'église avec un jardin, pour une somme de 4500 Rt³⁵. Cependant, ils se rallient au choix de l'ambassadeur Raby qui préfère la maison de Beausobre dont le prix est un peu moins élevé, 4250 Rt et qui reçoit un avis favorable du roi³⁶. Ils s'activent pour accueillir ces pauvres. Déjà Pierre Gaudin veut placer son enfant de sept ans, ce qui le soulagerait bien car sa femme est restée à Orange; deux listes sont constituées, l'une pour les futurs candidats – 44 déjà – et une autre pour les refusés³⁷. La vie s'organise dans cette institution. Grâce aux comptes détaillés, on peut connaître leur régime alimentaire: pour 21 personnes, la viande est servie à tous les repas (175 Rt par an), comme la bière (185 Rt par an). Sont acquis aussi du beurre, du fromage, des chandelles, du bois et des légumes frais³⁸. En cas de maladie, un bouillon est servi ainsi que les remèdes nécessaires et 1 Gr distribué par jour. Les listes livrent les noms des admis: la veuve fort âgée du chirurgien Firmin, celle du marchand Chièze avec ses deux enfants, la veuve paralytique de Fabre, la veuve du contrôleur Cornand et sa fille, Jeanne Feautrier infirme et âgée, des hommes âgés Claude Gourdeau et Louis Chambaud, Bernard Maréchal avec sa femme et sa fille, l'aveugle David Nicolas avec sa femme et sa fille, la femme de Noé Chauvet, plus la femme et les deux enfants du lecteur Petit, la femme du valet Guillaume et celle de Moyse Maurau, soit 22 personnes.

Cette maison est toujours gérée par les Orangeois présents dans le bureau jusqu'à la fin du XVIII^e siècle³⁹. Les premiers directeurs sont nommés par le ministre anglais avec approbation du roi de Prusse: Lubières en tant qu'ancien gouverneur, Alençon comme président, Beaufain procureur général, Petit, les avocats Dewert et Serres, car *ces messieurs sont les chefs de la Principauté acceptant cet emploi pour le bien de leurs pauvres compatriotes*⁴⁰. Réunis deux fois par trimestre, ils prennent les décisions à pluralité des voix et veillent de façon vigilante et même sourcilieuse sur les comptes. Tous les papiers doivent être adressés au secrétaire de l'ambassade anglaise. En 1712, ils n'accordent aucune aide pour un Orangeois judaïsant car l'argent est réservé

³³ Cf. l'article de Sugiko NISHIKAWA, Protection des intérêts protestants: activités de soutien des Anglais en faveur des Orangeois, dans: La principauté d'Orange (voir n. 4).

³⁴ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (23/10/1704).

³⁵ Ibid., (26/01/1705).

³⁶ Ibid., (02/04/1705).

³⁷ Ibid., (11/06/1705).

³⁸ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin I, A, Rep. 213B n° 3.

³⁹ Les archives existent jusqu'au XIX^e siècle compris.

⁴⁰ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1.

uniquement aux chrétiens. Lorsque arrivent de nouveaux habitants de la principauté, ils leur refusent tout subside argumentant que ce capital est destiné spécifiquement aux réfugiés de 1703. Par contre en 1735, un secours est alloué à une veuve anglaise en reconnaissance de l'assistance reçue au début du siècle. En 1714, les nouveaux directeurs sont désignés: Dubois, Saint-Laurent, Ruat, trésorier pour succéder à Lubières, Petit, Dewert et le pasteur Convenent qui remplace Beaufain. Dans leurs relevés, les dépenses augmentent de 1603 Rt en 1718 à 1924 Rt en 1725 et les recettes atteignent 2000 à 2500 Rt; le reliquat est inscrit pour l'année suivante. L'achat de dix billets de loterie des pauvres en 1727 leur permet de toucher 300 Rt imprévus qui sont donnés en secours extraordinaires! En 1717 Bourguet remplace Dubois et devient secrétaire en 1719. En 1718 Chion et Bastide le rejoignent. En 1728 Ougier entre dans le bureau comme directeur. En 1744 Ruat décède après trente années de présence. En 1787 un Bastide est toujours présent.

3.4. *Le tribunal d'Orange*⁴¹

Une autre institution, judiciaire, porte haut les couleurs de la principauté dans ces terres septentrionales, transplantée directement depuis le midi. En 1470, le prince Guillaume de Chalon a créé un parlement chargé des affaires civiles et criminelles. Cette cour est composée d'un président, de conseillers dont le nombre varie entre quatre et dix, d'un avocat général, d'un procureur fiscal, d'un greffier et d'un huissier. Depuis 1607, par la volonté du prince Philippe-Guillaume, sa composition devient biconfessionnelle comme toutes les instances locales, collège, université, consulat, conseil de ville⁴². Au moment de l'exil de 1703, les conseillers protestants quittent leur principauté. Le roi de Prusse profite de l'arrivée de ces juristes pour créer ce tribunal d'Orange qui joue le rôle d'une cour d'appel pour la Colonie française. Lors du décès de Sophie-Charlotte reine de Prusse le 28 juin 1705, ils figurent dans le cortège des funérailles de cette princesse d'Orange, en *robe rouge fourré d'hermine selon la coutume de leur païs mais ayant la face couverte des crespes noires*⁴³. Cinq conseillers accompagnent leur souveraine, le président Alexandre de Bergier d'Alençon, son fils François, Gaspard Dubois mort à 80 ans en 1725 à Berlin, Gabriel de Convenent mort aussi à 80 ans et le procureur général Frédéric de Beaufain. D'autres conseillers s'installent dans la capitale, Louis

⁴¹ Michel KERAUTRET, *Histoire de la Prusse*, Paris 2005, p. 105.

⁴² Yannick RECCHI, *Le parlement d'Orange ou les vicissitudes d'une cour souveraine hors du commun*, et Eric WENZEL, *Un demi-siècle de jurisprudence du parlement d'Orange: les arrêts du président Servant (1613–1649)*, dans: *La principauté d'Orange* (voir n. 4).

⁴³ Fred W. FELIX, *Une représentation du parlement d'Orange à Berlin en l'an 1705*, dans: *Bulletin des Amis d'Orange* 126 (1993), p. 1.

de Saint-Laurens, avec ses trois filles dont une épouse le pasteur Charles Louis de Beausobre⁴⁴. L'avocat Marin Dewert est nommé conseiller de la justice supérieure et meurt à 77 ans en 1717, comme André Pelet. Jean Ougier devient membre du consistoire supérieur français et de la justice supérieure. Ses filles épousent des Français. Frédéric-Henri Bernard, époux de Jeanne Ougier, exerce toujours comme notaire mais à Berlin où il meurt en 1749. Leur fils est assesseur de la justice française de Berlin.

Plus tard, quand de nouvelles terres entrent dans les possessions du roi de Prusse, Lingen et Mœurs, Tecklenbourg, ce tribunal juge en appel des affaires de ces territoires à partir de 1709, en langue française⁴⁵. Ainsi, ce tribunal est intégré dans le système judiciaire allemand⁴⁶. En 1715, il devient l'ultime instance d'appel pour l'ensemble des colonies françaises, puis en 1716 il est intégré au tribunal d'appel supérieur de Prusse jusqu'en 1809 et même en 1812 pour le Brandebourg.

4. Sociologie des réfugiés orangeois

D'après les réponses inscrites par le secrétaire de service, il est possible de connaître l'état civil, l'âge, la profession de ces réfugiés et éventuellement d'autres précisions⁴⁷. Au total, 227 Orangeois se présentent devant la commission, répartis entre 99 femmes et 128 hommes. Ce sont les chefs de famille et les personnes seules qui se déclarent. 90 sont mariés; mais il y a 60 veuves et 43 veufs, soit presque la moitié. Ils sont accompagnés de 122 enfants. À ce groupe de 350 Orangeois, s'ajoutent environ les 150 membres de la noblesse, soit un total de 500 adultes et enfants qui arrivent à Berlin dans l'été 1704. Parmi les privilégiés, on compte 42 femmes dont huit veuves, 31 hommes et 85 enfants.

⁴⁴ Émile et Eugène HAAG, *La France protestante*, 6 vol., Paris ²1877–1888, vol. 2, p. 130.

⁴⁵ Jean-Pierre ERMAN, Pierre-Christian-Frédéric RECLAM, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français dans les États du Roi*, 9 vol., Berlin 1782–1799, ici vol. 8 (1794), p. 171–179.

⁴⁶ Jürgen WILKE, *Statut et pratiques judiciaires des huguenots en Brandebourg-Prusse (1685–1809)*, dans: Michelle MAGDELAINE, Rudolf von THADDEN (dir.), *Le refuge huguenot*, Paris 1985, p. 115.

⁴⁷ Les résultats de cette partie sont tirés d'une base de données construite avec les listes.

4.1. *La répartition par classes d'âges*

Tout d'abord, il faut noter que pour 20 personnes aucune précision d'âge n'est indiquée. De plus, l'âge n'est pas toujours très exact avec des écarts dans les deux sens; on peut comprendre que les parents aient eu tendance à vieillir leurs enfants pour obtenir un meilleur placement; par contre, il est courant durant l'Ancien Régime que l'exactitude dans ce domaine ne soit pas aussi grande qu'à notre époque. Les âges s'échelonnent des 16 bébés de quelques mois (un vient de naître dans la famille Bernard) jusqu'à la doyenne de 80 ans, Suzanne Gardiol, mère du serrurier Chalanqui⁴⁸. Il y a 27 enfants de moins de dix ans. Pour la tranche d'âge de 10–20 ans, ils sont 35. La tranche la plus nombreuse est celle de 20 à 40 ans, soit 103 individus (répartis très inégalement: 75 de 20–30 ans et 28 les 30–40 ans), c'est-à-dire un cinquième du groupe. Dans la catégorie des 40 à 60 ans, ils ne sont plus que 28. Quant à ceux de plus de 60 ans, on compte seulement 17 personnes.

4.2. *La taille des familles*

La famille la plus nombreuse est celle des Bastide avec ses dix enfants dont deux jumeaux, installée à Marbourg; elle est suivie, ensuite, par celle de l'huissier Bourguet avec ses sept enfants répartis depuis l'âge de 26 ans pour l'aînée Louise jusqu'au dernier Jean-Louis, né en 1694 mais déclaré pour 12 ans! Les Gleize avec leurs six enfants les talonnent. Les quatre enfants d'Adam Quenin sont loin derrière. Les familles comptant trois enfants s'élèvent au nombre de 10, soit donc 30 enfants. Celles avec deux sont au nombre de 21, soit 42 enfants, c'est-à-dire le groupe le plus important. L'enfant unique est présent dans 23 couples. Parmi ces émigrés sont totalisés 122 enfants. Divers liens de parenté les unissent les uns aux autres, des frères pour quatre cas: Ferrand, Félix, Barnouin et des sœurs plus nombreuses avec onze cas, Augier, Achard. Ces familles sont venues avec les générations vivant au foyer, une belle-mère et le couple parental ou les trois générations des Francezon, ou encore une grand-mère avec une petite fille; souvent ne sont présents qu'un seul adulte avec l'enfant, le père Ougier, Sanchon ou la mère souvent veuve, ainsi Ève Teissier et Marie Michel; parfois il s'agit d'un lien de parenté moins proche entre oncle, neveu ou nièce. On peut aussi noter l'absence de tout lien pour les deux orphelins, pris en charge par la communauté, les deux enfants Ducros. Parfois certains ont fait le choix de laisser leurs enfants dans la principauté comme le cabaretier Gardiol.

⁴⁸ Il a travaillé à la reconstruction du temple d'Orange en 1699 pour toute la partie métallique, cf. Françoise MOREIL, *Les temples de la principauté d'Orange aux XVII^e et XVIII^e siècles*, dans: BSHPF (voir n. 1), 152 (2006), p. 457–479.

4.3. *Les prénoms*⁴⁹

Parmi les 127 prénoms masculins se trouvent à plus de 10 mentions, ceux de Jacques: 16, Jean: 14, François: 11; et en dessous de 10, Pierre: huit, Claude, Louis, Antoine, Daniel à sept exemples; Étienne et André six fois. Les prénoms suivants ne figurent qu'à un seul exemplaire: Adam, Balthazard, Charles, Christophe, Denis, Esprit, Gabriel, Gaspard, Georges, Guillaume, Hector, Honoré, Isaac, Jean-Louis, Marc, Michel, Phinés, Simon, Thomas.

Parmi les 99 prénoms féminins trois prénoms les plus usités apparaissent à plus de 10 mentions, Catherine: 13, Jeanne: 12 et Magdelaine: 10; en dessous, Françoise et Marie: sept, Suzanne et Marguerite: six, Anne: cinq, Judith: quatre, Lucrèce et Marianne: trois. L'éventail des prénoms à un exemplaire est aussi large que chez les hommes: Alexandrine, Amélie, Antoinette, Constance, Denise, Esther, Ève, Félice, Hélène, Jaquette, Jacqueline, Joasine, Marthe, Pauline, Philiberte, Sibylle.

Cette liste de deux cents prénoms ne montre rien d'original pour cette communauté. Aucune particularité confessionnelle ne se remarque nettement⁵⁰. Les Jean ou Jacques arrivent en tête comme dans tout le royaume de France, même chez les réformés languedociens⁵¹ et lyonnais du XVII^e siècle⁵². Il en est de même pour les femmes avec une nuance pour celui de Marie qui n'apparaît pas dans le premier groupe, mais juste après. Quelques particularités locales s'observent par les choix de Christophe et Hector qui étaient les prénoms d'anciens gouverneurs de la principauté; par contre, ceux des princes d'Orange ne sont guère utilisés, Frédéric par deux occurrences et Guillaume, une seule fois et pour les filles Philiberte ou Amélie, prénom porté par l'épouse du prince Henri-Frédéric. Il est vrai que la principauté occupée pendant douze années a connu le régime de l'interdiction religieuse. Ce contexte explique probablement le peu de prénoms vétéro-testamentaires dans les jeunes générations, Judith quatre fois, Esther, Sybille, un Isaac, un Phinés. Une autre spécificité méridionale est visible dans le choix d'Esprit, prénom très méridional. À Courthézon, la famille de Beaucastel est très souvent mise à contribution comme parrain ou marraine; les femmes prénommées Olympe ou Lucrèce ont eu beaucoup de filleules dont seules, ici, des Lucrèce apparaissent. L'absence de prénom double est à noter; est-ce que le filtre des secrétaires a été plus fort lors de l'élaboration des listes? En comparaison avant le départ de

⁴⁹ Céline BORELLO, *Pierre, Marie, Jean et les autres: prénommer dans la Provence protestante d'Ancien Régime*, dans: *Provence historique* 212 (2003), p. 225–239.

⁵⁰ Catherine ROME, *Les bourgeois protestants de Montauban au XVII^e siècle, une élite urbaine face à une monarchie autoritaire*, Paris 2002, p. 149–152.

⁵¹ Didier POTON, *Saint-Jean de Gardonnenque. Une communauté réformée à la veille de la Révocation (1663–1685)*, Gap 1985, p. 22.

⁵² Yves KRUMENACKER, *Des protestants au siècle des Lumières. Le modèle lyonnais*, Paris 2002, p. 206–207.

la principauté, les prénoms doubles sont peu usités dans le registre des baptêmes réformés: deux en 1699–1700–1702, sauf en 1701 avec sept cas. Les prénoms vétéro-testamentaires sont plus fréquents dans la décennie 1670–1680 (Esther, Ève, Isaac, Moïse, Thimotée, Abel, Thobie, Aron); pour les filles, on trouve toujours des Lucrèce, Olympe. Chaque année, un garçon porte le prénom des princes de Nassau, Frédéric ou Guillaume⁵³.

4.4. *La répartition professionnelle*

Grâce aux précisions apportées sur les listes, il est possible de regrouper en six secteurs d'activités les 141 actifs. Le secteur qui compte le plus de monde est celui du textile avec 16 cardeurs en soie, laine ou filoselle (même une femme), huit peigneurs dont un apprenti, quatre ouvriers en soie, trois sergiers, un passementier, deux fileuses, deux marchands de toile, neuf couturières, un étamineur, quatre faiseurs de bas, un travaillant la gaze: soit un total de 51 personnes. Si, à ce groupe, on ajoute les artisans travaillant autour de la personne, soit les 15 cordonniers qui ont quitté la principauté sur les 45 (dont un spécialisé pour les femmes); plus les quatre chapeliers sur 13, les cinq orfèvres (dont un apprenti et un compagnon), les deux gantiers (dont un apprenti), le total se monte alors à 77, soit un peu plus de la moitié des actifs. Le deuxième secteur par importance numérique est celui des servantes, de tout âge de 14 à 60 ans, soit 29 femmes. Puis vient en troisième position la boutique avec deux boulangers, deux distillateurs, deux droguistes, un quincaillier, un cabaretier, deux serruriers, un pâtissier, soit un total de 11. Ensuite arrivent les gens travaillant dans la construction et à l'extérieur, un jardinier, deux manœuvres, un porteur, six maçons, soit 10 individus. Ils sont talonnés par une sorte de secteur tertiaire composé d'un docteur en droit, un huissier, un maître-écrivain, un étudiant en philosophie, un sergent, trois »paramédicaux« avec deux apothicaires sur les trois d'Orange et un apprenti-chirurgien, soit huit personnes. Restent dans un dernier groupe, un maréchal, quatre muletiers, un porteur. C'est une domination très nette des artisans du textile sur tous les corps de métier qu'on peut constater pour cette communauté réformée. L'expression »cardeur huguenot« de l'historien Emmanuel Le Roy Ladurie est toujours valable⁵⁴! Notons aussi l'importance du nombre des femmes salariées, les 29 domestiques, les neuf couturières et l'unique cardeuse, soit au total 39. Durant l'Ancien Régime, il est rare de pouvoir mesurer l'activité féminine⁵⁵. Une catégorie, très nombreuse, manque à l'appel, celle des travailleurs de la terre, soit 84 hommes

⁵³ Archives communales d'Orange, GG (registres paroissiaux) 39–40.

⁵⁴ Emmanuel LE ROY LADURIE, *Les paysans de Languedoc*, Paris 1966, t. 1, p. 341.

⁵⁵ Dominique GOUDINEAU, *Les femmes dans la société française 16^e–18^e siècle*, Paris 2003, p. 59–68.

et 48 femmes accompagnés de 104 enfants qui sont probablement restés en Suisse car ils ne figurent pas sur les listes de Berlin.

Une des explications de leur venue peut se voir dans le nombre important parmi eux de jeunes adultes car ils ont vécu pendant douze ans de 1685 à 1697 le régime de l'interdiction religieuse et n'ont, apparemment, aucune envie de revivre cette expérience-là. Ils ont bénéficié seulement de cinq années de libre exercice de leur foi quand la biconfessionnalité a été rétablie en 1697 et c'est donc en toute connaissance de cause qu'ils ont fait le choix de l'exil. Ils ont fui en masse dès que ce fut possible malgré toutes les inconnues. La part féminine est importante chez les privilégiés, 32 alors que les hommes sont 26. Dans ce groupe social, les enfants dominent. Les adultes ont accepté cet exil pour que les jeunes générations soient élevées dans un autre contexte que celui de la répression. La survie confessionnelle passe par cette épreuve consentie sciemment. Le cas des neuf femmes parties avec leurs enfants en laissant leurs maris à Orange doit être souligné. Il peut s'agir de mariages mixtes⁵⁶. Il y a Jeanne Fiers, Marguerite Jammis, Judith Couston, Jeanne Roux⁵⁷, Anne Laigneau, Marie Bertrand, Jeanne Guyon. Françoise Guaimard, née en 1673 d'un père cardeur en filloselle protestant⁵⁸, a épousé en 1690 Joseph Robert⁵⁹ et ils ont eu plusieurs enfants, Jean Joseph en 1691, Guillaume en 1700, Louis en 1702. Catherine Gely s'est mariée avec Pierre Brésillon le 27 juillet 1687⁶⁰; des enfants sont nés: Pierre le 28 mars 1689 dont le parrain est Pierre Brésillon, grand-père paternel, Laure le 28 mars 1691, Florent le 17 février 1694, Tous-saint le 29 avril 1697, des jumeaux Antoine et Thérèse le 16 janvier 1701; toutes ces naissances sont déclarées catholiques; Pierre Brésillon demeure à Orange, probablement avec les autres enfants où il meurt en 1713⁶¹, toujours catholique. Catherine a pris la route de l'exil, accompagnée d'une petite Catherine âgée de cinq mois, donc née à Genève. En 1715 toujours présente à Berlin, elle demande à bénéficier de la pension de Suzanne Chatain qui vient de décéder et qu'elle a servi pendant huit ans *plus particulièrement pendant sa dernière maladie qui a duré 10 semaines sans avoir reçu aucun salaire, que*

⁵⁶ Une enquête conduite dans les registres paroissiaux ne donne aucun résultat positif car l'édit de Villers-Cotterêts ne s'applique pas dans ce territoire indépendant. L'autre piste possible est celle des registres des notaires, commencée mais pas encore achevée à ce jour.

⁵⁷ Il y a bien une Jeanne Roux née le 16 novembre 1679 mais son mari Jean Barre est introuvable; le mariage ne figure pas dans les registres paroissiaux. Plusieurs Jeanne Roux sont mentionnées après 1661.

⁵⁸ Archives communales d'Orange, GG (voir n. 53), 40, fol. 151b.

⁵⁹ Le problème d'homonymie est difficile à régler avec huit Robert entre 1682 et 1700.

⁶⁰ Archives communales d'Orange, GG (voir n. 53), 15, fol. 59r, acte signé du curé sans plus de précision.

⁶¹ Ibid., fol. 84r: *ensevely au cimetiere agé d'environ 60 ans, signe du curé secondaire Abrams.*

*ladite Chatain a disposé de tous ses biens en sa faveur*⁶². Ce choix du départ et de la séparation qui en découle traduit une position confessionnelle différente de chacun des conjoints. Cette décision a-t-elle été prise d'un commun accord? Est-ce pour préserver des biens comme en Cévennes? Dans l'état des recherches, il est impossible de répondre à ces questions. Si on souhaite dresser un portrait type de ces immigrés, dans le peuple, il s'agit plutôt d'un homme âgé de 20 à 40 ans travaillant dans le textile. Par contre, parmi les privilégiés, c'est de préférence une femme, souvent veuve mais ils sont tous accompagnés d'une importante progéniture.

5. Les raisons de leur choix pour Berlin

Dès le début de leurs difficultés, les cinq pasteurs se tournent vers Frédéric I^{er} qu'ils considèrent comme leur souverain légitime, héritier de Guillaume III. Une fois à Genève libres de *suivre le penchant de leurs cœurs*, ils lui adressent un serment de fidélité en septembre 1703⁶³. En novembre suivant, des conseillers du parlement se conduisent de la même manière, *ses fidèles sujets qui ont tout abandonné pour la religion* ainsi que l'écrit le ministre Aunet au roi de Prusse⁶⁴.

La décision de partir pour le Brandebourg n'a pas été facile à prendre comme le montrent les longs comptes rendus de réunions tenues à Genève les 27 décembre 1703 et 3 janvier 1704. Tous les notables de la principauté, les membres du parlement, les anciens du consistoire et les chefs de famille sont présents pour débattre de leur avenir. Un groupe autour d'Aunet, le doyen des pasteurs, préfère rester en Suisse⁶⁵; par contre, 29 autres dirigés par le baron de Lubières, ancien gouverneur et arrivé depuis peu du Brandebourg, envisage déjà la solution berlinoise. Ce compte rendu, signé des 75 chefs de famille présents, est présenté à tous les absents pour le signer car il doit être communiqué au souverain de Prusse. L'argument principal développé est le suivant:

le peuple seroit plus avantageusement dans les estats de S. M. le Roy de Prusse que dans les pays de Suisse [...] de prévenir la misere a laquelle le peuple pourra être exposé au printemps veu que les louables cantons evangeliques ont resolu de faire cesser leur entretien dans ce temps là; mais l'esloignement et la difference du climat les estonne, le transport dans leurs familles dans une si longue et si dangereuse route des personnes avancées en aage de celles qui sont incommodées et de leur harde; ce qui est très considérable les empêche de penser a la jouissance de ce glorieux avantage: le désir qu'ils ont de rester dans ces

⁶² AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVIII/2 (24/4/1715).

⁶³ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 122, n° 35/1.

⁶⁴ Eugène ARNAUD, Histoire des protestants de Provence, du Comtat Venaissin et de la principauté d'Orange, vol. 2: Comtat Venaissin et principauté d'Orange, Paris 1884, p. 365.

⁶⁵ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 122, n° 35/1.

quartiers afin d'être mieux à portée de s'en retourner dans leur pays plus facilement et plus commodement à toutes sortes d'égards, fait une douce violence à leur inclination et l'esperance qu'ils ont d'être secourus dans quelque endroit qu'ils puissent être par la charité de Sa majesté qui est sans borne les flatte. [...] n'ayant pas choisi les lieux de leur résidence pendant le temps de leur refuge.

Après lecture de différents rapports et lettres échangés entre les ministres Aunet et Petit, il n'y a finalement *pas de décision plus convenable que celle de remettre leur sort et leur destinée entre les mains de S. M.* Malgré tout, un certain nombre obtient l'autorisation de rester en Suisse, tout en recevant une part de l'argent collecté. En Suisse, restent 196 chefs de famille comme Ozias Pez, lecteur de Courthézon, accompagné de sa femme, de leurs deux filles et de la belle-sœur⁶⁶. L'avantage non dissimulé est la proximité de la principauté. En effet, en cas de changement politique qu'ils espèrent, vainement, jusqu'à la signature de la paix d'Utrecht, Genève est beaucoup plus proche pour rentrer que Berlin! Les autres gagnent donc le nord de l'Europe.

6. De l'intégration vers l'assimilation

À partir de ce type d'archives, il n'est pas facile de déceler le niveau d'intégration dans la société d'accueil. Pour l'élite sociale, l'intégration s'est faite sans problème; ses membres, grâce à leurs pensions, peuvent garder leur rang. Il suffit de regarder la composition du tribunal d'Orange évoquée plus haut. Les pasteurs retrouvent immédiatement leur place. Ainsi Petit a été délégué à Berlin depuis l'automne 1703 pour représenter les intérêts des Orangeois⁶⁷. Né en 1649 d'un père marchand, il a été nommé à Orange de 1680 à 1685, année où il a été fait prisonnier ainsi que les autres pasteurs de la principauté jusqu'en 1697. Libéré, il a retrouvé son église jusqu'à la mort du prince. À ce moment-là, les ministres reçoivent des passeports pour se rendre à Genève, avant l'arrivée de leurs fidèles. Un peu plus tard, en octobre, il est envoyé par sa communauté à Berlin, accompagné de sa femme et d'une servante. Devenu titulaire de l'Église française de Berlin, il siège au tribunal d'Orange jusqu'à sa mort en 1716. Il en est de même pour Jean Convenent devenu titulaire de l'Église française de Berlin⁶⁸. Le fils du pasteur Chion dont les études ont été payées par la collecte après avoir été normalement proposant est nommé mi-

⁶⁶ Bibliothèque municipale d'Avignon, ms. 5252, une autre liste du pasteur Aunet.

⁶⁷ Fiche de Françoise MOREIL dans: Yves KRUMENACKER (dir.), Dictionnaire des pasteurs du XVIII^e siècle, Paris, à paraître en 2007.

⁶⁸ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVIII/2, vol. 4, fol. 188r.

nistre de la chapelle en 1711⁶⁹. François de Langes, baron de Lubières, né en 1664 à Orange est nommé de 1714 à 1720 gouverneur de la principauté de Neuchâtel, appartenant au roi de Prusse. Son fils, né en juin 1704 à Berlin, reçoit le prénom de son parrain, le roi Frédéric I^{er}, signe visible de la protection du souverain sur cette minorité⁷⁰. Pour d'autres catégories, les institutions orangeoises permettent de s'intégrer tel Ougier fils qui est membre de la Maison d'Orange en 1739. En 1740 les remèdes de l'apothicaire Bastide sont toujours prescrits, preuve de la continuité. L'exemple donné par la descendance de Frédéric de Bérenger, seigneur de Beaufain et baron de Violès est intéressant: né à Orange en 1655, il émigre à Berlin puis il est nommé dans la principauté de Neuchâtel qui appartient au roi de Prusse; de sa deuxième femme Françoise de Sauzin en 1691, est issu un fils, Hector né en 1698 à Orange qui suit des études de droit à Leyde et part à Charleston où il décède⁷¹ en 1766. Ce jeune homme aura parcouru plusieurs terres de la diaspora réformée.

Les mariages entre Orangeois sont signés, d'abord en route, à Mulhouse entre le cordonnier André Granet et Anne Saint-Ange, fille d'un maçon⁷². La question des mariages *mesles*⁷³ est abordée en 1706 lors d'une demande d'aide par une femme originaire de la principauté mais mariée à un non-Orangeois. La décision est prise de ne pas l'assister car la collecte est destinée uniquement aux habitants de la principauté qui ont fui en 1704. En cas de veuvage, par contre, cela sera possible. À un autre moment en 1713, les mariages sont évoqués seulement dans le cas des *filles d'Orange qui ont épousé des français* [... et] *demandent de ne pas être exclues des collectes faites pour les Orangeois*⁷⁴. La commission voudrait bien les aider mais les fonds insuffisants ne le permettent pas. Cette demande est transmise aux autorités supérieures. Il n'est question que de mariages avec des Français et pas encore avec des Allemands⁷⁵. Quand un couple se sépare, ils décident d'attribuer au mari les deux tiers de la somme et à l'épouse, le tiers restant comme en 1711 l'apothicaire

⁶⁹ Ibid., fol. 180r.

⁷⁰ Wilhemus François et Élisabeth LEEMANS, La noblesse de la principauté d'Orange sous le règne des Nassau et ses descendants aux Pays-Bas, La Haye 1974, p. 143–145. Réfugié à La Haye en 1689, gouverneur d'Orange de 1697 à 1702, il émigre en 1703, puis devient bourgeois de Genève en 1704.

⁷¹ Ibid., p. 356–357.

⁷² Archives de Mulhouse, VIII, I 3, 12 mai 1704, avec tous mes remerciements à Odile Jurbert pour ses références.

⁷³ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVIII/2, vol. 3, fol. 279r.

⁷⁴ Ibid., Rep. 04, XVIII/2, 732 fol. 127r.

⁷⁵ Émilie COQUE, La provenance des réfugiés huguenots à Berlin, dans: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (dir.), Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, p. 59–68.

Daniel Jordan et Magdelaine Crès⁷⁶. Quand la phase de sédentarisation est plus avancée, le pourcentage de mariages mixtes n'est que de 6%⁷⁷.

Pour les artisans, la situation est plus complexe à cause de la réglementation. C'est pourquoi les maîtres cordonniers français demandent en août 1706 l'autorisation de créer *une société entre eux pour entretenir les pauvres et les malades de leur métier sans l'assistance du diaconat*⁷⁸. Ils sont soumis à la conjoncture qui peut s'avérer difficile comme durant l'hiver 1727 pendant laquelle ils ont un *défaut d'ouvrages pour les ouvriers en laine*⁷⁹. Parmi tous ces exilés, aucun grand nom, aucun écrivain de valeur. Nos Orangeois semblent en marge des réseaux intellectuels⁸⁰. Seuls, deux noms émergent de l'anonymat, Philippe Chièze, ingénieur de l'électeur qui, bien avant l'arrivée de ce groupe, construit un canal entre la Spree et l'Oder en 1671⁸¹ et le graveur Louis Chapat, né à Orange en 1703 petit-fils d'un réfugié qui est un des rares Orangeois un peu connus⁸².

Selon Étienne François, on peut distinguer deux étapes différentes, d'abord l'intégration puis l'assimilation⁸³. Comment des réfugiés deviennent-ils «les meilleurs des Allemands»⁸⁴ dans un environnement difficile? Quels problèmes se sont posés à ces hommes et à ces femmes dans la vie quotidienne même si beaucoup a été fait pour les accueillir⁸⁵? La première difficulté est linguistique⁸⁶. Quelques mentions permettent de la mesurer: ainsi le fils de Convenent qui *peut apprendre l'allemand et le latin en même temps* et reçoit 150 Rt pour continuer ses études⁸⁷ à Magdebourg⁸⁸. Le souhait du jeune Voulaire mar-

⁷⁶ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/2, 732, fol. 102r.

⁷⁷ Jürgen WILKE, Zur Geschichte der französischen Kolonie, dans: Gottfried BREGULLA (dir.), Hugenotten in Berlin (voir n. 31), p. 54-87, ici p. 73.

⁷⁸ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVIII/2 (25/8/1706).

⁷⁹ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin I, A, Rep. 213B/10.

⁸⁰ Jens HÄSELER, Anthony MCKENNA, La vie intellectuelle aux Refuges protestants, t. 2: Huguenots traducteurs. Actes de la table ronde de Dublin, juillet 1999, Paris 2002 (Vie des huguenots, 20).

⁸¹ Charles WEISS, Histoire des réfugiés protestants de France depuis la Révocation de l'édit de Nantes, réédition de 1985, Le Lavandou, vol. 1, p. 144.

⁸² Émile et Eugène HAAG, France (voir n. 44), vol. 4, p. 2-6; Archives communales d'Orange, GG (voir n. 53), 40, fol. 582r.

⁸³ Étienne FRANÇOIS, La mémoire huguenote en Hesse, en Allemagne et dans les autres pays du Refuge, dans: Frédéric HARTWEG, Stefi JERSCH-WENZEL (dir.), Die Hugenotten und das Refuge: Deutschland und Europa. Beiträge zu einer Tagung, Berlin 1990, p. 267.

⁸⁴ Étienne FRANÇOIS, Du patriote prussien au meilleur des Allemands, dans: MAGDELAINE, THADDEN (dir.), Le refuge (voir n. 46), p. 229-244.

⁸⁵ BÖHM, HÄSELER, VIOLET (dir.), Migration (voir n. 75).

⁸⁶ Frédéric HARTWEG, Les Huguenots à Berlin, ou les enfants adoptifs de la Prusse, dans: Documents. Revue des questions allemandes (décembre 1985), p. 52-71. Frédéric HARTWEG, Sprache, Identität, Nation. Das Refuge, Frankreich und Deutschland, dans: BÖHM, HÄSELER, VIOLET (dir.), Migration (voir n. 75), p. 155-166.

⁸⁷ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (15/01/1705).

⁸⁸ Ibid., (16/04/1705).

chand qui ne sait pas l'allemand et veut l'apprendre dans un village traduit certes une nécessité mais aussi une volonté d'intégration. Il a compris que l'arrivée à Berlin signifie un non-retour dans sa ville d'origine. Deux autres manifestent un désir de promotion: Annibal Vigut, un pauvre orphelin étudiant dans un collège allemand, demande un secours financier de 10 Rt pour acheter des livres, bas et souliers en 1710⁸⁹, puis en 1712 une bourse pour aller étudier la théologie dans une université; le roi promet de le soutenir⁹⁰. À ce sujet est évoqué l'étudiant en théologie Gaspard Chion qui a pu bénéficier d'une telle aide pendant six ans. Dans la Maison d'Orange, les gages de deux maîtres d'école sont payés *pour apprendre à lire et à écrire et les principes de la religion aux enfans*⁹¹. Il est fort vraisemblable que ce soit en français car cette institution fonctionne en vase clos comme une sorte de petite Orange transplantée à Berlin où «le culte réformé et francophone [...] allait en devenir le dernier et meilleur bastion»⁹².

L'arrivée d'un groupe aussi nombreux de calvinistes dans une population luthérienne n'est, certes, pas une nouveauté en Brandebourg. Les Orangeois fréquentent les lieux de culte réservés aux calvinistes car depuis 1672 le droit de constituer leur propre Église leur a été accordé ainsi qu'en 1684, le droit d'élire des anciens qui forment le consistoire. Ces exilés n'apparaissent pratiquement pas dans les registres du consistoire de l'Église française de Berlin, sauf les noms de leurs propres pasteurs, Petit, Convenent quand ils interviennent. Leur statut privilégié dure jusqu'en 1809.

L'intégration économique est l'étape indispensable⁹³. Ces réfugiés de la première génération apportent, malgré leur pauvreté, les techniques françaises, surtout dans le domaine textile avec la main d'œuvre qualifiée. Pierre Francezon reçoit une prime de 100 Rt car *il s'entend à raccommorder les moulins de soye*⁹⁴. Cet artisan est un exemple de ce transfert de compétences introduit par les nouveaux-venus qui vont former cette bourgeoisie de substitution⁹⁵. Ils favorisent la transformation du pays en une puissance urbaine et industrielle.

⁸⁹ Ibid., Rep. 04, XVII/2/732 (06/10/1710).

⁹⁰ Ibid., (20/09/1712).

⁹¹ Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin, I.A, Rep. 213 B, n°3.

⁹² Chantal BORDES-BENAYOUN, Conclusion, dans: Eckart BIRNSTIEL (dir.), avec la collaboration de Chrystel BERNAT, *La Diaspora des Huguenots* (voir n. 6), p. 141-147, ici p. 143.

⁹³ Steffi JERSCH-WENZEL, *La place des réfugiés dans le développement économique allemand*, dans: *Le refuge huguenot en Allemagne*. Table ronde des 23 et 24 mars 1981, publ. par le Centre national de la recherche scientifique, Paris 1981, p. 37.

⁹⁴ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (14/08/1704).

⁹⁵ Viviane PREST, *Les Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français dans les États du Roi*, d'Erman et Reclam: actualité et intérêt, dans: BSHPF (voir n. 1) 144 (1998), p. 603-614.

Ce parcours n'empêche pas que des liens sont préservés avec le pays d'origine, par courrier, par actes notariés⁹⁶, par des retours éventuels⁹⁷.

7. Conclusion

Parmi les réfugiés français du Brandebourg, les Orangeois occupent une place originale par leur date d'arrivée tardive, en 1704, par l'entre-aide manifestée dans toute l'Europe, par leur groupe nombreux et solidaire, par leur composition socio-professionnelle, par leur nom qui perdure dans la Maison d'Orange et le tribunal. Au début du XVIII^e siècle, un Berlinois sur trois est français⁹⁸. En 1732, 18 000 réfugiés français sont installés en Prusse, dont 8900 dans la capitale et parmi eux »nos« Orangeois⁹⁹. Ils ont connu certainement toutes les difficultés des émigrés dans un nouvel environnement; on devine les destinées individuelles faites de souffrances après le traumatisme de l'exil. Comme tant d'autres, l'histoire des Orangeois se décline à l'échelle internationale. Un projet d'une nouvelle Orange a même été dessiné par Jean Convenent¹⁰⁰; elle se trouve au carrefour des colonies du roi de Prusse et des utopies du XVIII^e siècle naissant. Son plan tout à fait hippodamien est prévu pour mille personnes, répartis entre 80 familles de privilégiés, 80 familles de travailleurs de terre et 40 de marchands, soit une moyenne de cinq personnes par famille. Au centre de cette ville neuve, se trouverait, placé symboliquement, le temple; des maisons avec des jardins seraient bâties formant quatre carrés entourées d'une ceinture qui fermerait la ville. Le pasteur prévoit le budget nécessaire au souverain pour construire cette cité. Ce rêve n'a jamais été matérialisé pour cette diaspora.

⁹⁶ Archives départementales de Vaucluse, 3 E 51/485 fol. 239r: Jean Convenent vend des biens de ses beaux-parents par l'intermédiaire de l'avocat Émery à qui il adresse une procuration en français signée du notaire berlinois Jacques Valette (il est probable qu'il s'agit du maître écrivain parti en 1703 et reconverti professionnellement), en date du 8 septembre 1713 et jointe à l'acte. Quelques folios plus loin, son frère Gabriel, conseiller du parlement et membre du tribunal, donne aussi une procuration signée par le juge de la colonie française de Berlin le 26 février 1714 (fol. 304r).

⁹⁷ Eckart BIRNSTIEL, *Une communauté à la recherche de son église: les huguenots à Berlin*, dans: MAGDELAINE, THADDEN (dir.), *Le refuge* (voir n. 46), p. 127–141.

⁹⁸ Rudolf von THADDEN, *La Prusse en question, histoire d'un État perdu*, Arles 1985, p. 40.

⁹⁹ Jürgen WILKE, *Geschichte* (voir n. 77), p. 77.

¹⁰⁰ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 122, n° 35/1 fol. 231v–232r. Voir à ce propos: Fred W. FELIX, *Une ville utopique: La Nouvelle Orange en Prusse pour les Protestants d'Orange exilés en 1703*, dans: *Bulletin des Amis d'Orange* 130 (1995), p. 6–7.

Annexes

Tableau 1: Aide pour ceux qui veulent s'établir¹⁰¹

Profession	Pension
1 marchand et sa femme	250 Rt / enfant 30 Rt (même pour orfèvre, apothicaire)
1 tanneur	200 Rt
1 chirurgien	150 Rt / enfant 20 Rt (même pour ouvrier en soie, chamoiseur)
1 tondeur	140 Rt
1 quincaillier marchand	120 Rt (même pour négociant en filoselle)
1 teinturier	100 Rt (même pour imprimeur de toile peinte)
1 facturier de bas	80 Rt (même pour chapelier, passementier, armurier)
1 cardeur en filoselle	60 Rt (tisserand, cordonnier, revendeur, boulanger, maçon, cabaretier, travailleur de terre obligé d'apprendre un autre métier, ouvrier en serge)
1 peigneur ou cardeur de laine	50 Rt (même pour tailleur, tonnelier)
couturière ou apprentie	25 Rt
servante ou fileuse	16 Rt
veuves	entre 20 et 40 Rt
apprenti	20 Rt

Tableau 2: Première liste des pensionnés¹⁰²

Profession	Noms	Nombre	Pension
	D'Alençon, président du parlement, sa femme, 1 garçon, 3 filles	6	500
Conseillers	Gabriel de Convent, doyen, sa femme, 7 enfants	9	450
Conseillers	Gaspard Dubois, sa femme	2	300
Conseillers	D'Alençon	1	200
Conseillers	Frédéric de Bérenger, avocat, sa femme, 6 enfants	8	500
Gentilhommes	Louis de Langes, De Bauvezet, sa femme, 2 filles	4	280
Gentilhommes	De La Pise, sa femme	2	/
Gentilhommes	Joseph de Sauzin, sa femme, 2 enfants	4	280

¹⁰¹ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, vol. 1/713 (12/01/1705). Pour tous les tableaux, le signe »/« signifie: non renseigné.

¹⁰² Ibid., Rep. 04, XVII/1 (24/5/1704 et 24/10/1704).

Avocats	Marin Dewert, sa femme	2	150
Profession	Noms	Nombre	Pension
Avocats	André Pelet, sa femme, 7 enfants	9	250
Avocats	Jean-Jaques Serres, sa femme	2	150
Avocats	Pierre Félix, 3 enfants	4	180
Avocats	Guillaume Ruat, sa femme	2	150
Avocats	Ougier, archivair, 2 enfants	3	200
Avocats	Deydier	1	50
Avocats	Jean Ougier	1	50
Avocats	Jaques Girbe	1	60
Medecin	Bastide, sa femme, 10 enfants, 2 neveux	14	262
Ministres	Charles Petit, sa femme	2	450
Ministres	Convenent, sa femme, 1 enfant	3	/
Ministres	Veuve Gondrand, sa fille	2	138
Femmes et veuves de gentilshommes	Mme De La Tour, 4 enfants	5	250
Femmes et veuves de gentilshommes	Mme Ruat, 2 filles	3	190
Femmes et veuves de gentilshommes	Louise et Marthe De Langes	2	100
Femmes et veuves de gentilshommes	Mlle Sylvius, 2 filles	3	/
Femmes et veuves de gentilshommes	Mlles Françoise et Suzanne de Bédarrides	2	100
Femmes et veuves de gentilshommes	Mlle La Pise, veuve	1	50
Femmes et veuves de gentilshommes	Veuve Deredon, 3 enfants	4	146
Bourgeois	Jaques Dupuy, sa femme, 7 enfants	9	200
Bourgeois	Jean Serres, sa femme, 3 enfants	5	/
Bourgeois	Tournier, sa femme, 1 enfant	3	/
Bourgeois	Paul Chièze, sa femme, 2 enfants	4	86
Bourgeois	Phines Reyne, sa femme, 2 enfants	4	/
Bourgeois	Jean Reyne (78 ans)	1	42
Bourgeois	Veuve Menard, sa fille	2	62
Bourgeois	Catherine Noguier, veuve de Jean Ribe	1	60
Total		132	/

Soit les familles de 26 parlementaires, 35 nobles, 7 ministres; 20 femmes, 30 bourgeois. Au total, 74 enfants, 32 femmes, 26 hommes.

Tableau 3: Deuxième liste des pensionnés¹⁰³

Noms	Nombre	Pension
Frédéric-Henri Bernard	1	40
Mlle Olympe De Langes, veuve de Firmin	1	50
Olympe de Beaucastel	1	65
Veuve de Louis Jaubert notaire, 3 enfants	4	62
Isaac Jaubert notaire	1	40
Laure et Honorée Basset	2	60
Veuve Jean Ougier	1	30
Veuve Jean Grivet	1	30
Louis Bourguet huissier, sa femme, 7 enfants	9	100
Antoine Martel, sa femme, 1 fille	3	60
Magdelaine Marin	1	32
Pierre Guy secretaire	1	60
Total ¹⁰⁴	26	6000
Gédéon Bernard de Bénicroix		
Gaspard Chion étudiant		
Frédéric-Henri Bernard procureur		
Mme de Drevon et sa fille		
Judith Blisson		36
Catherine Roux veuve Pierre Reyne, 2 enfants		60
plus voulant venir de Genève:		
Mme de La Tour veuve, 4 enfants		
M. De Langes		
Mme de Beaucastel, 2 filles		
Mlle Magdelaine De Grenatier		65
Annibal Vigut, fils du major de la garnison		
Mme de Thibaud		
Jean Serres et sa famille		
Charles Reyne notaire		

Finalement avec les autres listes le montant est de 6000 Rt pour 111 personnes¹⁰⁵.

¹⁰³ Ibid., Rep. 04, XVII/1 (29/08/1704).

¹⁰⁴ Le secrétaire trouve un total de 128 personnes entre les arrivées nouvelles et les départs, ce qui devrait faire un total de 138; les totaux sont fluctuants selon les arrivées et les départs des réfugiés.

¹⁰⁵ AEFB (voir n. 3), Rep. 04, XVII/1 (24/10/1704).

*Tableau 4: Liste en 1710 du nombre des Orangeois installés*¹⁰⁶

Ville	Nombre
Berlin	492
Halberstadt	14
Brandebourg	21
Magdebourg	148
Bourg	20
Maison d'Orange	30
Pensions	118
Assistés/Jour	50
Plus	24
Total	917

Deutsche Zusammenfassung

Im Laufe des Sommers 1704 kamen in Berlin zahlreiche Flüchtlinge an, die aus dem Fürstentum Oranien ihrer Religion wegen vertrieben worden waren. Seit der neuerlichen Besetzung des Fürstentums Oranien durch Truppen Ludwigs XIV. war die Ausübung des kalvinistischen Glaubens dort den Einwohnern untersagt. Auf Befehl des Königs von Preußen wurde eine Kommission eingerichtet, welche die Ansiedlung der Exulanten – ihrem Rang gemäß – vorbereiten sollte: Pensionen für die Eliten, Arbeit für die Handwerker, von denen die meisten im Textilwesen tätig waren, Ausbildung für Jungen und Mädchen. Viele Witwer und Witwen, begleitet von ihren Kindern, entschieden sich für das Exil. Für die ärmsten und ältesten wurde dank der in England gesammelten Mittel, die von angesehenen Persönlichkeiten aus dem Fürstentum Oranien verwaltet wurden, ein Armenhaus eröffnet.

Da die protestantischen *conseillers* des Parlement d'Orange, des wichtigsten Gerichtshofs des Fürstentums, nach Brandenburg flüchteten, wurde hier das Tribunal d'Orange als Appellationsgericht der französischen Kolonie errichtet und die kalvinistischen Juristen des Fürstentums als deren Richter eingesetzt. Das Tribunal d'Orange hatte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand. Innerhalb des Refuge in Berlin-Brandenburg stellte die Gruppe der oranischen Exulanten mit ihren besonderen Institutionen eine starke Solidargemeinschaft dar, die über Generationen das Erbe der Calvinisten des Fürstentums Oranien zu bewahren suchte.

¹⁰⁶ Ibid., 734, Rep. 04, XVIII, vol. 2, fol. 176r.

ULRICH NIGGEMANN

DIE HUGENOTTEN IN BRANDENBURG-BAYREUTH

Immigrationspolitik als »kommunikativer Prozeß«

1. Vortüberlegungen

Das fränkische Markgraftum Brandenburg-Bayreuth gehörte im Hinblick auf die absolute Zahl der hier angesiedelten Refugiés zu den kleineren Aufnahme-ländern. Die historische Forschung geht von etwa 800 bis 1000 französischen Kolonisten aus, die sich unter Markgraf Christian Ernst (geb. 1644, Markgraf seit 1655–1712) im Fürstentum dauerhaft niederließen¹. In Relation zu einer Bevölkerung von nur etwa 70 000 Einwohnern² war dies jedoch eine durchaus beachtliche Zuwanderung, zumal der Schwerpunkt der Niederlassung der Refugiés eindeutig im sogenannten Unterland, den flächenmäßig kleinen Bayreuther Exklaven um Baiersdorf und Erlangen sowie Neustadt an der Aisch, lag. Im Gegensatz zu anderen Aufnahmeterritorien des deutschen Refuge, insbesondere Brandenburg-Preußen, fehlte es dem Markgraftum an einschlägigen Erfahrungen mit Kolonistengruppen. Im Zuge der konfessionellen Verfolgungs- und Vertreibungsmaßnahmen des 17. Jahrhunderts fanden lediglich einige reformierte Flüchtlinge aus der Oberpfalz sowie vereinzelt Lutheraner aus den Ländern der österreichischen Habsburger Zuflucht in Brandenburg-

¹ Vgl. Gertraud LEHMANN, Gründung und Integration der Französischen Kolonie in Erlangen, in: Christoph FRIEDERICH (Hg.), 300 Jahre Hugenottenstadt Erlangen. Vom Nutzen der Toleranz, Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen, 1. Juni bis 23. November 1986, Nürnberg 1986, S. 123–127, hier S. 124; Andreas JAKOB, Die Neustadt Erlangen. Planung und Entstehung, Erlangen 1986 (Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, Sonderband 33), S. 44. Mit 4000 Kolonisten für Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach zusammen setzt Barbara DÖLEMEYER sehr hoch an, möglicherweise unter Einbeziehung weiterer Flüchtlingsgruppen wie etwa der Pfälzer; vgl. DIES., Die Aufnahmeprivilegien für Hugenotten im europäischen Refuge, in: DIES., Heinz MOHNHAUPT (Hg.), Das Privileg im europäischen Vergleich, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1997 (Ius Commune. Sonderhefte, 93), S. 303–328, hier S. 327.

² Angabe von 70 000 Einwohnern bei Michael PETERS, Wege zur Toleranz. Historische Grundlagen zur Ansiedlung von Hugenotten im Fürstentum Brandenburg-Bayreuth, in: FRIEDERICH (Hg.), 300 Jahre Hugenottenstadt (wie Anm. 1), S. 93–99, hier S. 93. Von etwa 60 000 Einwohnern um 1500 und etwa 105 000 im Jahr 1754 geht JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 13, aus.

Bayreuth³. Erst die Einwanderung der Hugenotten, deren Beginn mit der Ankunft der ersten Flüchtlingsgruppen im Frühjahr 1686 anzusetzen ist⁴, ist somit als größere, staatlich organisierte Kolonisation zu werten. Ein großer Teil der Refugiés wurde in der eigens zu diesem Zweck erbauten Neustadt Erlangen, ab 1701 Christian-Erlangen, angesiedelt. Weniger bekannt ist jedoch, daß sich Flüchtlinge auch an anderen Orten im Fürstentum, darunter die ländliche Gewerbekolonie Wilhelmsdorf sowie einige Ackerbaukolonien, niederließen⁵.

Die Einzelheiten der Hugenottenansiedlung in der Erlanger Kolonie können als relativ gut erforscht gelten, was nicht zuletzt auf die recht gut greifbaren und geschlossen erhaltenen Quellen zurückzuführen ist⁶. Die »Erlanger Akten« wurden aus wirtschaftshistorischer Sicht bereits 1884 von Georg Schanz und aus theologischer bzw. kirchengeschichtlicher Perspektive 1885 von August Ebrard ausgewertet⁷. Damit war eine realienkundliche Grundlage für eine Reihe weiterer Studien zur Erlanger Kolonie gelegt, die freilich kaum über den von Schanz und Ebrard erarbeiteten Kenntnisstand hinausgingen, jedoch in der

³ Zur Aufnahme von Oberpfälzer Reformierten in Baiersdorf vgl. Georg SCHANZ, Zur Geschichte der Colonisation und Industrie in Franken, Teil 1, Erlangen 1884 (Bayerische Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, 1), S. 7 mit Anm. 4. Zu Flüchtlingen aus Österreich vgl. Georg RUSAM, Österreichische Exulanten in Franken und Schwaben, Neustadt a. d. Aisch ²1989 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, 63), S. 114. Zur »kolonisationistischen Erfahrung« Brandenburg-Preußens vgl. Matthias ASCHE, Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006, S. 426–436. Asche bezeichnet das Potsdamer Edikt zu Recht als »die Summe kolonisationistischer Erfahrungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm«; *ibid.*, S. 424.

⁴ Vgl. August EBRARD, Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth. Die Aufnahme reformierter Flüchtlingsgemeinden in ein lutherisches Land 1686–1712, Gütersloh 1885, S. 22–25; Karl HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben und Rechtsstellung der Franzosen im Rahmen der Erlanger Hugenotten-Kolonisation von 1686 bis 1708, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 34 (1986), S. 37–162, hier S. 46 (ursprünglich 1948 als Disserationsdruck erschienen); LEHMANN, Gründung (wie Anm. 1), S. 124.

⁵ Hierzu sowie zu weiteren Ansiedlungsorten – auch im Oberland – Johannes E. BISCHOFF, »Hugenotten-Orte« in Franken neben Erlangen, in: FRIEDERICH (Hg.), 300 Jahre Hugenottenstadt (wie Anm. 1), S. 53–58; außerdem die einschlägigen Artikel in DERS., Lexikon deutscher Hugenotten-Orte, Bad Karlshafen 1994 (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins e.V., 22). Zu Wilhelmsdorf auch Rudolf ENDRES, Staat und Gesellschaft, Teil 2: 1500–1800, in: Andreas KRAUS (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 3/1: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München ³1997, S. 702–782, hier S. 765f.; SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 44–46. Zur ländlichen Ansiedlung *ibid.*, S. 16f.; HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 46f.

⁶ Der Großteil der für die Erlanger Kolonie relevanten Akten befindet sich in den sogenannten »Fasciculi Erlanger Actorum«, Staatsarchiv Bamberg (= STABa) Bestand Geheimes Archiv Bayreuth (= GAB) Nr. 5568–5590.

⁷ SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3); EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4).

Wertung und Interpretation der Befunde neue Akzente setzten⁸. In größerem Umfang neues Quellenmaterial erschloß hingegen die bauhistorische Untersuchung von Andreas Jakob⁹. Insgesamt fehlt es aber noch an einer plausiblen Charakterisierung der Immigrationspolitik des Markgrafen im Kontext seiner Regierung und seiner Herrschaftsausübung.

Eine solche Einordnung erscheint um so vielversprechender, als die Hugenottenansiedlung in Brandenburg-Bayreuth einige Besonderheiten aufweist, die zugleich eine Reihe genereller Probleme der Immigrationspolitik des 17. Jahrhunderts besonders deutlich hervortreten lassen. Insbesondere die Entwicklung der Privilegien, die die rechtliche, wirtschaftliche und kirchliche Stellung der Kolonie regelten, läßt einen Prozeß der Anpassung der markgräflichen Kolonisationspolitik an die Bedürfnisse der Refugiés erkennen, während sich zugleich im Umgang mit der einheimischen Bevölkerung eine Flexibilität der Regierung zeigt, die Zweifel an einer einseitig auf die Person des Markgrafen ausgerichteten Darstellung der Hugenottenansiedlung aufkommen läßt¹⁰. In Anlehnung an neuere Überlegungen zur Konzeptionalisierung von Herrschaft in der Frühen Neuzeit, die sich deutlich von einem einseitigen Modell des Befehls und Gehorsams verabschiedet haben¹¹, soll im folgenden die

⁸ Unter deutlicherer Betonung auch der Belastungen für die einheimische Bevölkerung vgl. Sigmund VON RAUMER, Erlangen unter Christian und Christian Ernst, Erlangen 1910; mit dem Versuch einer rechtshistorischen Einordnung vgl. HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4); mit einem Schwerpunkt auf die Integrationsprozesse und die Entwicklung der Gemeinde vgl. Myriam YARDENI, Refuge und Integration. Der Fall Erlangen, in: Rudolf von THADDEN, Michelle MAGDELAINE (Hg.), Die Hugenotten 1685–1985, München 1985, S. 146–159; sowie die Beiträge in FRIEDERICH (Hg.), 300 Jahre Hugenottenstadt (wie Anm. 1).

⁹ JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1). Dabei sind insbesondere die Bauakten der Erlanger Neustadt zu nennen, StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12836, 12878, die auch über die Bauge-schichte hinaus wertvolle Informationen über die Organisation der Koloniegründung liefern.

¹⁰ Gerade die ältere Forschung sah – ganz im Sinne des Absolutismus-Konzepts – den Markgrafen zu sehr als allein lenkende und leitende Kraft; vgl. etwa die Darstellung bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 5, 24; oder HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 41f., 48 und öfter; sowie im Ganzen VON RAUMER, Erlangen (wie Anm. 8); in der Tendenz ähnlich auch Rudolf ENDRES, Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, der Gründer der Hugenottenstadt Erlangen, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 34 (1986), S. 17–35; und JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 11–25.

¹¹ Vgl. den Diskussionsstand zusammenfassend Markus MEUMANN, Ralf PRÖVE, Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen, in: DIES. (Hg.), Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 2), S. 11–49. Vgl. außerdem die Beiträge in Ronald G. ASCH, Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700), Köln, Weimar, Wien 1996 (Münsterische Historische Forschungen, 9); Ursula LÖFFLER, Dörfliche Amtsträger im Staatswerdungsprozeß der Frühen Neuzeit. Die Vermittlung von Herrschaft auf dem Lande im Herzogtum Magdeburg, 17. und 18. Jahrhundert, Münster 2005 (Herrschaft und

Immigrationspolitik Markgraf Christian Ernsts von Brandenburg-Bayreuth – mit gelegentlichen Seitenblicken auf die Verhältnisse in anderen Territorien – als »kommunikativer Prozeß« beschrieben werden. Die vorliegende Studie geht also von der Annahme aus, daß Herrschaft stets in Kommunikation mit den Beherrschten stand und letztere auf diesem Wege an der Herrschaft teilhatten, weil sie eben nicht nur passive Rezipienten von Informationen und Befehlen waren, sondern die Kommunikationsinhalte aktiv interpretierten und entsprechend agierten¹². In diesem Sinne läßt sich auch die Ansiedlung französischer Refugiés als ein Vorgang beschreiben, der nicht nur durch die Vorgaben der markgräflichen Regierung bestimmt wurde, sondern auch im Konflikt verschiedener Interessengruppen ausgehandelt wurde.

2. Die Entstehung und Entwicklung der Privilegien

Das erste Edikt mit Privilegien für die einwandernden Refugiés erließ Markgraf Christian Ernst am 27. November 1685¹³. Der Text des Edikts war das Ergebnis der vorausgegangenen Verhandlungen zwischen der markgräflichen Regierung auf der einen und dem Diplomaten Joseph August du Cros auf der

soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 8), S. 20f.; sowie Dagmar FREIST, Einleitung: Staatsbildung, lokale Herrschaftsprozesse und kultureller Wandel in der Frühen Neuzeit, in: Ronald G. ASCH, Dagmar FREIST (Hg.), Staatsbildung als kultureller Prozeß. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 1–47, hier besonders S. 11–15.

¹² Vgl. Ralf PRÖVE, Herrschaft als kommunikativer Prozeß: das Beispiel Brandenburg-Preußen, in: DERS., Norbert WINNIGE (Hg.), Wissen ist Macht. Herrschaft und Kommunikation in Brandenburg-Preußen 1600–1850, Berlin 2001 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für die Geschichte Preußens e.V., 2), S. 11–21; MEUMANN, PRÖVE, Faszination (wie Anm. 11), S. 43–49; LÖFFLER, Amtsträger (wie Anm. 11), S. 185–189; sowie Stefan BRAKEN-SIEK, Herrschaftsvermittlung im alten Europa. Praktiken lokaler Justiz, Politik und Verwaltung im internationalen Vergleich, in: DERS., Heide WUNDER (Hg.), *Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa*, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 1–21, hier S. 1–4. Im Hinblick auf die argumentative Vermittlung von Herrschaftshandeln vgl. auch Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 103), S. 24–26. Außerdem allgemeiner Alf LÜDTKE, Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis, in: DERS. (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien*, Göttingen 1991 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 91), S. 9–63.

¹³ *Les droits et privilèges que Son Altesse Sérénissime Monseigneur le Marggrave de Brandebourg Bareuth, accorde à tous les François & autres de la Religion Reformée, qui voudront se venir établir dans ses États*, Bayreuth, 27. November 1685, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 70r–73r, abgedruckt bei SCHANZ, *Geschichte* (wie Anm. 3), Teil 2, S. 6–8.

anderen Seite. Du Cros trat dabei als Vertreter der Réfugiés auf, stand jedoch in der Folgezeit als Kommissar und Agent in markgräflichen Diensten und kümmerte sich etwa um die Anwerbung von Hugenotten in der Schweiz¹⁴. Ähnlich wie in Kursachsen gab es im Konsistorium und im Geheimen Rat zu Bayreuth beträchtliche – primär konfessionell begründete – Bedenken gegen die Aufnahme der französischen Calvinisten in das bis dahin orthodox-lutherisch dominierte Land¹⁵, doch setzten sich hier die Befürworter der Ansiedlung durch, die vorwiegend an die wirtschaftlichen Vorteile für das Land dachten¹⁶. Du Cros' Privilegienentwurf, den er am 19. November 1685 dem

¹⁴ Du Cros hielt sich im April 1686 zu Werbungszwecken in der Schweiz auf; vgl. SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 13f.; PETERS, Wege (wie Anm. 2), S. 98f.; und JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 14. Zur Person du Cros' Harry BRESSLAU, Joseph August du Cros. Ein diplomatischer Abenteurer aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., Leipzig 1884; und Michael PETERS, Joseph August du Cros als Agent des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Hugenotten-Kolonisation in Franken, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 34 (1986), S. 163–174. Allgemein zu den Verhandlungen um die Privilegien, die denselben »Vertragselemente« gegeben hätten, Barbara DÖLEMEYER, »Tractat« oder »Begnädigung«? Vertragselemente in Exulantenprivilegien, in: Jean François KERVÉGAN, Heinz MOHNHAUPT (Hg.), Gesellschaftliche Freiheit und vertragliche Bindung in Rechtsgeschichte und Philosophie. Zweites deutsch-französisches Symposium vom 12. bis 15. März 1997 in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Frankfurt a. M. 1999 (Ius Commune. Sonderhefte 120), S. 144–164, hier S. 154–156.

¹⁵ Bereits 1681, als eine erste Anfrage französischer Protestanten in Bayreuth einging, wehrte das Konsistorium eine Aufnahme der Flüchtlinge erfolgreich ab; Gutachten des Konsistoriums an Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 25. November 1681, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 3r–6v; abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 2f. Vgl. zu dem Vorgang sowie zur Nichtaufnahme der Hugenotten EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 14f.; SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 7; HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 42; ENDRES, Markgraf Christian Ernst (wie Anm. 10), S. 24f. Erneute Bedenken des Konsistoriums im Gutachten an Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 20. November 1685, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 14r–16v, abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 4f. Vgl. zu dem Gutachten ausführlich EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 18–21; sowie SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 8f. Widerstand im Geheimen Rat leistete v.a. Johann Conrad von Scheres, genannt Zieritz: Schreiben an Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 5. April 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 164r–165v; abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 9f. Vgl. dazu Curt HÖFNER, Johann Conrad von Scheres genannt Zieritz, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 22 (1977), S. 191–262, hier S. 205f. Zu Kursachsen vgl. den Beitrag von Katharina Middell in diesem Band.

¹⁶ So bereits in der Begründung der Aufnahmeabsicht gegenüber dem Konsistorium durch Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 19. November 1685, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 12r–13r; abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 3f. Vgl. zu den Intentionen beispielsweise YARDENI, Refuge (wie Anm. 8), S. 147; oder JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 13.

Markgrafen vorgelegt hatte¹⁷, wurde in weiten Teilen in den endgültigen Privilegentext übernommen. Die zentralen Bestimmungen des Textes deckten sich weitgehend mit denen anderer Landesherren¹⁸: Die Refugiés wurden dem Schutz des Markgrafen unterstellt und den Einheimischen gleichgestellt. Sie erhielten Vorschüsse für den Aufbau von Manufakturen und Handwerksbetrieben sowie Lebensmittel für die Anfangszeit und Baumaterial für den Aufbau oder die Reparatur von Häusern. Hinzu kamen die Freizügigkeit innerhalb des Territoriums sowie Steuer- und Zollbefreiungen für zehn bzw. fünf Jahre. Interessant sind jedoch gerade die Bestimmungen aus dem Entwurf du Cros', die im Edikt des Markgrafen nicht realisiert wurden. Am auffälligsten ist die Differenz im Bereich der Justiz. Du Cros hatte in seinem Entwurf vom 19. November 1685 drei Artikel zur Rechtsprechung konzipiert, nach denen die Refugiés nicht der Jurisdiktion der örtlichen Richter unterworfen sein, sondern eigene Vermittler und Schiedsrichter zur Schlichtung von Streitfällen haben sollten und ansonsten der Rechtsprechung des Markgrafen und des Geheimen Rats unterstanden hätten¹⁹. Im Privilegientext heißt es dann jedoch:

*Le point de la justice étant bien réglé dans l'état de S[on] A[ltesse], ceux de la religion réformée ne feront pas difficulté de remettre la décision de leurs differens, s'ils ne peuvent être terminés à l'amiable, au jugement des baillifs dans la jurisdiction desquels ils seront établis*²⁰.

Nur in Ausnahmefällen sollte es ihnen möglich sein, über einen Bevollmächtigten an den Markgrafen zu appellieren²¹. Dagegen war die Religionsausübung bereits in dem Entwurf du Cros' eingeschränkt. Zwar sollten die Reformierten überall im Land das Recht zu privaten Gottesdiensten haben, doch die öffentliche Ausübung ihrer Religion sollte auf einige bestimmte Orte beschränkt bleiben, was so auch im endgültigen Privilegentext realisiert wurde²². Hierin un-

¹⁷ *Project du Mons. du Croy pro recipiendis ex Francia profugis Reformatis*, o.O. o.D. (Datierung 19. November 1685 laut Präsentatsvermerk), StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 17r–20r.

¹⁸ Allgemeiner Überblick über die Privilegien anderer Landesherren bei DÖLEMEYER, Ausnahmeprivilegien (wie Anm. 1); Martin PREETZ, Die Privilegien für die deutschen Hugenotten, in: *Der Deutsche Hugenott* 25 (1961), S. 76–85, 107–123, sowie *ibid.* 26 (1962), S. 7–22; und ASCHE, Neusiedler (wie Anm. 3), S. 437–459.

¹⁹ *que tous les réformés qui se viendront établir dans ses estats ne dépendront en aucune manière des juges ordinaires des lieux*, Artikel 13 des Privilegienentwurfs von du Cros, o.O. o.D. (Präsentatsvermerk vom 9. November 1685), StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 17r–20r, hier fol. 19r; außerdem Artikel 14 und 15, *ibid.*, fol. 19r–19v. Vgl. auch HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 53.

²⁰ Artikel 12 des Edikts von Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 27. Dezember 1685, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 70r–73r, abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 6–8.

²¹ *Ibid.* Vgl. auch HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 53, 58.

²² Artikel 2 bis 4 im Entwurf von du Cros, o.O. o.D. (Präsentatsvermerk vom 19. November 1685), StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 17r–20r, hier fol. 17r–17v.

terschieden sich die Bestimmungen deutlich von den Privilegien in Hessen-Kassel und Brandenburg-Preußen, wo das Recht zur öffentlichen Religionsausübung grundsätzlich uneingeschränkt galt²³. Unklar ist, ob diese Restriktion vom Markgrafen selbst ausging oder ob es sich nicht vielmehr um ein Zugeständnis gegenüber den strengen lutherischen Kräften im Land handelte.

In beiden Bereichen – in der Rechtsprechung wie auch in der Religionsausübung – wurden die Privilegien in den Folgejahren spezifiziert, modifiziert und erweitert. Die Franzosen selbst, insbesondere – bis zu seiner Entlassung im Oktober 1686 – du Cros, bemühten sich auch nach dem Erlaß der *Droits et privilèges* weiter um eine eigenständigere französische Rechtsprechung, wie sie in Brandenburg-Preußen im Potsdamer Edikt angelegt war²⁴. So schlug du Cros im September 1686 noch einmal die Errichtung einer *chambre de justice* sowie eines Handelsgerichts in Erlangen vor, was allerdings erneut abgelehnt wurde²⁵. Erst in der »Déclaration« vom 15. August 1687, die das Privilegienedikt von 1685 ergänzte und erweiterte, wurde die Einrichtung eines *conseil de justice* bestehend aus drei deutschen und drei französischen Richtern angeordnet, die in erster Instanz über alle Streitigkeiten zwischen Deutschen und Franzosen sowie der Franzosen untereinander entscheiden sollten²⁶. Anscheinend hatte die Entwicklung in anderen Ländern des deutschen Refuge wie

Mit Nennung von Baiersdorf, wo ihnen erlaubt sein sollte, einen Pfarrer und Schulmeister auf eigene Kosten zu halten, Artikel 3 und 4 des Edikts von Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 27. November 1685, *ibid.*, fol. 70r–73r, abgedruckt bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 6–8.

²³ Relevant ist hier v.a. der Artikel 11 des Edikts Kurfürst Friedrich Wilhelms, Potsdam, 29. Oktober 1685, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (= GStA PK) I. HA Rep. 122 32 Nr. 1, fol. 4r–9v, ediert bei Ernst MENGIN, Das Recht der französisch-reformierten Kirche in Preußen. Urkundliche Denkschrift, Berlin 1929, S. 186–195. Für Hessen-Kassel Artikel 12 der *Concessions et privilèges* Landgraf Karls, Kassel, 12. Dezember 1685, Hessisches Staatsarchiv Marburg (= HStAM) Bestand 5 Nr. 9690, fol. 33r–34r; abgedruckt in Sammlung fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen, Teil 3, S. 303–305.

²⁴ Zur Regelung der Jurisdiktion der brandenburgisch-preußischen Kolonien Artikel 10 des Edikts von Kurfürst Friedrich Wilhelm, Potsdam, 29. Oktober 1685, GStA PK I. HA Rep. 122 32 Nr. 1 (wie Anm. 23), fol. 4r–9v, ediert bei MENGIN, Recht (wie Anm. 23), S. 186–195. Vgl. dazu Werner GRIESHAMMER, Studien zur Geschichte der Réfugiés in Brandenburg-Preußen bis 1713, Diss. phil., Berlin 1935, S. 62; und ASCHE, Neusiedler (wie Anm. 3), S. 421f.

²⁵ Du Cros an Markgraf Christian Ernst, Frauenaurach, 4. September 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 332r–337v. Vgl. dazu und zur Ablehnung durch die Regierung HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 58f.

²⁶ *Déclaration de Son Altesse Sérénissime Monseigneur Christian Ernest, Markgraff de Brandebourg [...] concernant les choses, qui doivent être observées parmi les Reformés réfugiés de France* (Artikel 12), Bayreuth, 15. August 1687, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5569, fol. 160r–163r; weitere Exemplare: *ibid.*, Nr. 1r, unfol.; und Stadtarchiv Erlangen (= StAE) Urkunden 15. August 1687; abgedruckt in Corpus Constitutionum Brandenburgico-Culmbacensium, Bd. 2, Abt. 2, Bayreuth 1748, S. 627–638, hier S. 632f.

auch das Drängen der Kolonienmitglieder schließlich doch zu einem Einlenken der markgräflichen Regierung geführt – ein Einlenken, das den Franzosen entgegenkam, zugleich aber einen ersten Schritt zu einer Sondergerichtsbarkeit im Land bedeutete. Hintermeier weist allerdings darauf hin, daß es in der Praxis bereits vor dem Erlaß der Deklaration vom Sommer 1687 erste Schritte in diese Richtung gegeben hatte. In Baiersdorf war es nämlich Mitte des Jahres 1686 zu einem Streitfall gekommen, als eine Quartiergeberin verdächtigt wurde, in das Essen zweier Franzosen, die bei ihr einquartiert waren, Fischangeln gelegt zu haben²⁷. Nachdem eine erste Untersuchung vor Ort ergebnislos verlaufen war, ordnete Markgraf Christian Ernst eine weitere Ermittlung unter Hinzuziehung von du Cros, der wegen seiner Abwesenheit durch einen anderen Franzosen namens Viset ersetzt wurde, an²⁸. Hintermeier sieht bereits in dieser Einbeziehung eines Franzosen in die ordentliche Gerichtsbarkeit »eine erste Reaktion auf die von den Franzosen mehrfach heftig geübte Kritik an dem für sie nachteiligen Art. XII des Privileges vom 7.12.1685«²⁹.

Ein großer Teil der in der Deklaration von 1687 niedergelegten Artikel beschäftigt sich mit den Fragen der reformierten Religionsausübung und stellt somit eine Besonderheit unter den Privilegienedikten dar, die meist nur knapp auf die Frage des Gottesdienstes und der Kirchenverfassung eingehen³⁰. Eine

²⁷ Der Vorfall ist dokumentiert durch die Untersuchungsanordnung Markgraf Christian Ernsts an den Amtmann zu Baiersdorf, Schönfeld, Bayreuth, 3. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 242r–243r; durch den Bericht Schönfelds an Markgraf Christian Ernst, Baiersdorf, 19. Juli 1686, *ibid.*, fol. 244r–245r; und durch das Protokoll des Untersuchungsrichters Panzer, Baiersdorf, 16. Juli 1686, *ibid.*, fol. 246r–247r. Vgl. dazu auch SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 22 mit Anm. 4; EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 27; HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 67; sowie LEHMANN, Gründung (wie Anm. 1), S. 126. Der Frau konnte übrigens keine Schuld nachgewiesen werden.

²⁸ Markgraf Christian Ernst an Schönfeld, Bayreuth, 3. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 242r–243r; sowie zur Hinzuziehung Visets Schönfeld an Markgraf Christian Ernst, Baiersdorf, 19. Juli 1686, *ibid.*, fol. 244r–245r.

²⁹ HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 67. Datierung im Zitat nach dem Gregorianischen Kalender.

³⁰ So das Potsdamer Edikt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom 29. Oktober 1685, das nur in Artikel 11 kurz auf die religiösen Rechte der Refugiés eingeht, GStA PK I. HA Rep. 122 32 Nr. 1 (wie Anm. 23), fol. 4r–9v, abgedruckt bei MENGIN, Recht (wie Anm. 23), S. 186–195. Ähnlich auch die *Concessions et privilèges* Landgraf Karls von Hessen-Kassel, wo Artikel 12 die Haltung von Predigern und den Bau von Kirchen regelt, HStAM Best. 5 Nr. 9690 (wie Anm. 23), fol. 33r–34v. Im Privileg Herzog Ernst Augusts von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg für die Hugenottenkolonie in Hameln finden sich allerdings ähnlich ausführliche Bestimmungen wie im Bayreuther Privileg von 1687, da das Privileg von dem aus markgräflichen Diensten entlassenen und in calenbergische Dienste übernommenen Jean Pierre Ponnier weitgehend identisch übernommen wurde; Privileg für Hameln, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (= NHStA) Cal. Br. 8 Nr. 575 Bd. I, fol. 63r–71r; abgedruckt bei Thomas KLINGEBIEL, Die Hugenotten in den welfischen Ländern: Eine Privilegi-

Spezifizierung der die Religionsausübung betreffenden Regelungen erschien aus mehreren Gründen erforderlich. Zum einen war im Dezember 1685 noch keine abschließende Entscheidung über den Hauptansiedlungsort der Hugenotten getroffen worden. Erst im Frühjahr 1686 fiel die Entscheidung für den Neubau einer barocken Planstadtanlage südlich der Altstadt Erlangen³¹. Mit diesem Entschluß erst wurde die Erlaubnis der freien und öffentlichen Religionsausübung sowie der Bau einer Kirche in der Erlanger Neustadt notwendig³². Außerdem wurde der öffentliche Gottesdienst in Neustadt an der Aisch, Münchaurach, Stadelhof und einem Vorort von Bayreuth, also weiteren Zentren des Refuge im Fürstentum, gestattet³³. Zum andern hatten Streitigkeiten um die Religionsausübung genauere Bestimmungen notwendig gemacht. So hatte sich im Mai 1686 der Superintendent zu Baiersdorf, Johann Friedrich Arzberger, beim Konsistorium in Bayreuth beschwert, daß die Franzosen sich in Baiersdorf und Erlangen angemaßt hätten, öffentliche Gottesdienste und Abendmahle abzuhalten³⁴. Das Konsistorium erkundigte sich daraufhin beim Markgrafen, welche Rechte die Refugiés in dieser Hinsicht hatten, und erinnerte noch einmal an die Bedenken, die es in seinem Gutachten vom November 1685 vorgebracht hatte³⁵. Darüber hinaus war in der Deklaration von 1687 bereits die Einberufung von Synoden vorgesehen³⁶. Erst im Zuge einer größeren gemeindeinternen Auseinandersetzung, die zeitweise eine Auflösung der Kolonie befürchten ließ, setzte sich jedoch in Bayreuth die Erkenntnis durch, daß die Einberufung und Durchführung einer Synode – auch unter Hinzuziehung von Gemeinden

ensammlung, Bad Karlshafen 1994 (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins e.V., 23), S. 62–87.

³¹ Vgl. JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 20f., dem zufolge die Entscheidung im April 1686 fiel. Für einen späteren Zeitpunkt spricht, daß Markgraf Christian Ernst Mösch erst am 1. Mai 1686 aufforderte, über geeignete Bauplätze Bericht zu erstatten, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 180r–180v; dieser schlug daraufhin Erlangen vor, Mösch an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 4. Mai 1686, *ibid.*, C60 Nr. 12878, fol. 1062r–1066r, hier fol. 1062v.

³² Entsprechende Bestimmung in § 1 der Deklaration von Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 15. August 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 160r–163v, Abdruck in *Corpus Constitutionum Brandenburgico-Culmbacensium*, Bd. 2, Abt. 2, S. 628.

³³ §§ 2, 3 und 6 der Deklaration von Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 15. August 1687, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5569, fol. 160r–163v, Abdruck in *Corpus Constitutionum Brandenburgico-Culmbacensium*, Bd. 2 Abt. 2, S. 628–630.

³⁴ Johann Friedrich Arzberger an das Konsistorium Bayreuth, Baiersdorf, 26. Mai 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 187r–188v. Vgl. zu der Beschwerde auch EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 26; SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 23.

³⁵ Konsistorium an Markgraf Christian Ernst, Bayreuth, 3. Juni 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 184r–185v.

³⁶ § 5 der *Déclaration* Markgraf Christian Ernsts, Bayreuth, 15. August 1687, *ibid.*, Nr. 5569, fol. 160r–163v, Abdruck in *Corpus Constitutionum Brandenburgico-Culmbacensium*, Bd. 2, Abt. 2, S. 627–638, hier S. 629f.

aus Brandenburg-Ansbach – am besten geeignet sei, die Probleme zu lösen³⁷. Die Möglichkeit, entsprechend der französisch-reformierten Kirchendisziplin Synoden zur Regelung von Fragen oberhalb der Gemeindeebene einzuberufen, war keineswegs in allen Ländern des Refuge gegeben. In den wichtigen Aufnahme-territorien Brandenburg-Preußen und Hessen-Kassel etwa kam es nicht zu einer solchen Ausformung der Kirchenverwaltung³⁸.

Die unklare Rechtslage erforderte also eine Präzisierung und Klarstellung, an die im Vorfeld der Einwanderung noch nicht zu denken gewesen war. Die Forderungen und Streitigkeiten der Refugiés selbst wie auch die Beschwerden einheimischer Institutionen gaben den Ausschlag zu einer Überarbeitung der Rahmenbedingungen, die also erst in der Kommunikation zwischen der Regierung und den betroffenen Personengruppen entwickelt werden konnte.

3. Die Durchsetzung und Organisation der Einwanderung

Deutlich wird dieser Aspekt auch in den zahlreichen Konflikten, die in der Frühphase der Einwanderung mit der einheimischen Bevölkerung entstanden. Im Gegensatz zu den im Konsistorium und im Geheimen Rat artikulierten Widerständen gegen die Hugenottenansiedlung lassen sich in den Protesten, Klagen und Beschwerden der einheimischen Bevölkerung keine konfessionellen Motive fassen. Konflikte entstanden in der Gründungsphase der Kolonien – nicht nur in Brandenburg-Bayreuth, sondern generell – primär aufgrund der teilweise

³⁷ Vorschlag, zur Lösung der Probleme ein Kolloquium einzuberufen, aus unbekannter Feder an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 25. Januar 1688, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5570, fol. 320r–327v. Vgl. zu dem Text EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 71–73. Vgl. zu den Vorgängen insgesamt SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 33–39; und sehr ausführlich EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 41–74.

³⁸ Vgl. für Brandenburg-Preußen MENGIN, Recht (wie Anm. 23), S. 5f.; Henri TOLLIN, Geschichte der Französischen Colonie zu Magdeburg, 6 Bde., Halle a. d. Saale 1886–1892, hier Bd. 2, S. 357f., und Bd. 3/1a, S. 262f.; sowie Thomas KLINGEBIEL, Pietismus und Orthodoxie. Die Landeskirche unter den Kurfürsten und Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. (1688 bis 1740), in: Gerd HEINRICH (Hg.), Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg, Berlin 1999, S. 293–324, hier S. 296. Zu Hessen-Kassel Walter MOGK, Kirchengeschichtliche Aspekte zur Situation der französisch-reformierten Gemeinden im Hessen-Kasselschen Refuge, in: Jochen DESEL, Walter MOGK (Hg.), Die Hugenotten und Waldenser in Hessen-Kassel, Kassel 1978 (Monographia Hassiae, 5), S. 395–435, hier S. 408–415. Anders in den welfischen Territorien, wo sich die französischen Gemeinden mit deutsch-reformierten Gemeinden zur Niedersächsischen Konföderation zusammenschlossen; vgl. dazu Friedrich H. BRANDES, Die Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen, Magdeburg 1896 (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, 6. Zehnt, 1/2); und Thomas KLINGEBIEL, Weserfranzosen. Studien zur Geschichte der Hugenottengemeinschaft in Hameln 1690–1757, Göttingen 1992 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, 32), S. 107–115.

außerordentlichen Belastungen, denen die eingessessenen Untertanen ausgesetzt waren³⁹. Die Klagen richteten sich somit nicht in erster Linie gegen die Hugenotten selbst⁴⁰, sondern gegen landesherrliche Anordnungen, und zwar besonders in zwei Bereichen: Erstens wurde gegen die vom Markgrafen angeordneten Fuhrdienste protestiert, die in beträchtlichem Umfang für den Aufbau der Erlanger Neustadt von den fronpflichtigen Untertanen geleistet werden mußten⁴¹, und zweitens gegen die provisorische Unterbringung der Refugiés durch Einquartierungen in die Häuser der Einheimischen⁴². Dieses Vorgehen der Regierung war keine Besonderheit Brandenburg-Bayreuths, vielmehr wurden

³⁹ Vgl. dazu grundlegend Andreas REINKE, Die Kehrseite der Privilegierung: Proteste und Widerstände gegen die hugenottische Niederlassung in den deutschen Territorialstaaten, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* 7, 5/6 (1997), S. 39–52, hier besonders S. 42–47; fast identischer Neuabdruck DERS., »Man fügt ihnen unendlich Schmach zu«. Proteste und Widerstände gegen die Hugenotten in den deutschen Staaten, in: Sabine BENEKE, Hans OTTOMEYER (Hg.), *Zuwanderungsland Deutschland: Die Hugenotten* [Ausstellung, Deutsches Historisches Museum, Berlin, 22. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006], Berlin, Wolfenbüttel 2005, S. 65–72, hier besonders S. 66–68. Die von Reinke vorgenommene Einteilung der Konflikte in »Konflikte in der Phase der Ankunft« sowie Konflikte im ländlichen und im städtischen Umfeld ist freilich nicht ganz unproblematisch, da hier eine chronologische Kategorie zwei systematischen Kategorien gegenübergestellt wird und sich die Konflikte in der Ankunftsphase sowohl im städtischen wie auch im ländlichen Umfeld abspielen konnten. Klare Abgrenzungen sind hier nicht möglich.

⁴⁰ Hier ist allerdings auch auf Ausnahmen hinzuweisen. In einigen Fällen wurden nämlich Beschwerden gegen das Verhalten der Refugiés vorgebracht, die demnach die Häuser, in denen sie untergebracht waren, gefährdeten, Garten- und Feldfrüchte stahlen, unerlaubt Holz fällten und die Fischteiche ausfischten; so etwa die Klagen von Bürgermeister und Rat zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 28. Juni 1687, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5569, fol. 64r–67r. Ähnlich der Bericht des Amtmanns zu Baiersdorf, Schönhof, an Markgraf Christian Ernst, Baiersdorf, 25. August 1688, *ibid.*, C60 Nr. 12878, fol. 1095r–1095v; oder Bürgermeister und Rat zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 26. Juni 1694, *ibid.*, GAB Nr. 5571, fol. 316r–317v. Vgl. auch mit Zitat eines Schreibens des Kammerrats Andreas Mösch von RAUMER, Erlangen (wie Anm. 8), S. 140; sowie JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 52.

⁴¹ Nach einer Angabe des Architekten der Neustadt, Moritz Richter, waren für das Jahr 1687 2000 bis 2600 Fuhrn für Quadersteine notwendig. Hinzu kamen 510 000 Ziegel und 10 000 Stämme Bauholz, die herbeigeschafft werden mußten; Überlegungen und Vorschläge zur Aufteilung der Fuhrn durch Mösch an Markgraf Christian Ernst mit Memorial Moritz Richters, Plassenburg, 4. November 1686, StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12878, fol. 321r–324r. Vgl. auch JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 45; und HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 49.

⁴² Die überwiegende Mehrheit der Refugiés wurde in Baiersdorf, Erlangen, Bruck, Frauenaarach und Münchaurach untergebracht, teilweise in herrschaftlichen Gebäuden, größtenteils aber in den Häusern der Untertanen; vgl. SCHANZ, *Geschichte* (wie Anm. 3), Teil 1, S. 15; EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 25; HINTERMEIER, *Selbstverwaltungsaufgaben* (wie Anm. 4), S. 45f.; sowie LEHMANN, *Gründung* (wie Anm. 1), S. 124. Zur Planung auch eine Denkschrift aus unbekannter Feder, o.O. o.D., StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 148r–151r.

ähnliche Maßnahmen auch in Hessen-Kassel und Brandenburg-Preußen ergriffen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß⁴³.

Bemerkenswerterweise lehnten die von den Diensten und Einquartierungen Betroffenen die Maßnahmen kaum jemals prinzipiell ab, sondern wiesen lediglich auf das Ausmaß der Lasten hin, die sie zu tragen hätten. Insbesondere die zusätzlichen Frondienste während der Erntezeit gaben zu Klagen Anlaß. So schrieb der für die Koordination der Bauarbeiten zuständige Kammerrat Andreas Mösch in einem Bericht an den Markgrafen, daß den Bauern die Fuhrdienste während der Erntezeit *sauer und schwer* würden⁴⁴. Zudem wurde das Zugvieh stark beansprucht, wie etwa die Klage des Emskirchner Posthalters deutlich macht, der sich beschwerte, daß die Dienste die zu seinem Lebensunterhalt nötigen Arbeiten beeinträchtigten⁴⁵. Im Hinblick auf die Einquartierungen betonten die Bürger der Altstadt Erlangen, daß diese ihnen *die größte beschwernüs* bereiteten⁴⁶. Vereinzelt scheint es zu größeren Auseinandersetzungen

⁴³ In Hessen-Kassel wurden im Zusammenhang mit dem Aufbau der Landkolonien wie auch der Kasseler Oberneustadt Fuhrdienste von den Einheimischen verlangt. Hinzu kamen Hilfen beim Umpflügen der den Hugenotten zugewiesenen Felder; vgl. Franz-Anton KADELL, *Die Hugenotten in Hessen-Kassel, Darmstadt, Marburg 1980* (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 40), S. 100, 110f., 137–139, 183, 662. Aus Brandenburg-Preußen sind solche Bauarbeiten hingegen weniger bekannt, doch wurden hier keine größeren Stadtbauprojekte eigens für die Réfugiés in Angriff genommen. Dagegen wurden Fuhrdienste v.a. im Zuge der Einwanderung angeordnet; vgl. die Anordnung Kurfürst Friedrich Wilhelms an die Regierung des brandenburgischen Fürstentums Halberstadt, Potsdam, 19. Dezember 1685, GStA PK I. HA Rep. 122 6a Nr. 1 Bd. I (wie Anm. 23), fol. 105r–105v; außerdem TOLLIN, *Geschichte* (wie Anm. 38), Bd. 2, S. 87. Die provisorische Unterbringung erfolgte auch in Hessen-Kassel teilweise durch Einquartierungen bei der einheimischen Bevölkerung in der Umgebung von Kassel; vgl. Rudolf SCHMIDMANN, *Die Kolonien der Réfugiés in Hessen-Kassel und ihre wirtschaftliche Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert*, Diss. phil., Marburg 1929, S. 32f.; KADELL, *Hugenotten* (wie Anm. 43), S. 73.

⁴⁴ Mösch an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 14. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 265r. Vgl. auch VON RAUMER, Erlangen (wie Anm. 8), S. 63; und HINTERMEIER, *Selbstverwaltungsaufgaben* (wie Anm. 4), S. 49. Ähnliche Klagen wegen der Erntezeit sind auch aus Hessen-Kassel und dem Fürstentum Calenberg bekannt; Bericht Rochaus an Landgraf Karl, Kassel, 13. August 1692, HStAM Best. 5 Nr. 9750 (wie Anm. 23), fol. 53r–57v; und Rentmeister Becker an Landgraf Karl, Kassel, 12. Juli 1688, *ibid.*, Nr. 9832, fol. 273r–273v; sowie für Calenberg Bauschreiber Meyer an den Geheimen Rat zu Hannover, Hameln, 11. Mai 1690, NHStA Cal. Br. 8 Nr. 572 Bd. I (wie Anm. 30), fol. 169r–170r.

⁴⁵ Posthalter Bauereiß an Markgraf Christian Ernst, Emskirchen, 20. März 1687, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5569, fol. 11r–11v. Vgl. zu der Klage auch von RAUMER, Erlangen (wie Anm. 8), S. 63; und HINTERMEIER, *Selbstverwaltungsaufgaben* (wie Anm. 4), S. 49f. Über Schäden am Zugvieh klagte auch Hans Jacob Hassold, Westheim, 8. März 1687, StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12878, fol. 569r–570r.

⁴⁶ Mit der Klage, daß manch ein Bürger *bißweilen 6, 8, 10, 20 auch wohl mehr* Franzosen im Haus habe, Bürgermeister und Rat zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, 28. Juni 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 64r–67r, hier fol. 65r–65v. Etwa einen Monat später beklagten sich die Bürger erneut über die Einquartierungslast, zumal nun auch noch die Bauarbeiter und eine markgräfliche Leibkompanie zu Pferde untergebracht werden mußten; Bürger und Gast-

zungen gekommen zu sein. Laut du Cros wurden die Franzosen in einigen Fällen von ihren Quartiergebern schlecht behandelt⁴⁷, und auch die Durchsetzung der Fuhrdienste stieß bisweilen auf Widersetzlichkeiten, etwa als die Untertanen in den Ortschaften Burgbernheim und Bergel zu Materialfuhren herangezogen werden sollten⁴⁸. Ebenso widersetzten sich einige Gemeinden in den Ämtern Hoheneck und Windsheim, so daß der Dachsbacher Amts- und Gerichtsschreiber sich über die unter den Bauern *engerissene unordnung und halbstarrigkeit* beklagte⁴⁹. Im Allgemeinen versuchten die Bauern jedoch eher, der Herrschaft Kompromisse anzubieten. So baten sie um Aufschub bei den Fuhren, um ihre Arbeit auf den Feldern erledigen zu können⁵⁰, oder erklärten sich bereit, das, *was uf dieselben, nach proportion anderer und größerer Ämter, kommen würde*, zu erledigen⁵¹. Demnach ging es ihnen also darum, im Vergleich zu anderen Ämtern nicht über die Maßen belastet zu werden und eine möglichst gerechte Verteilung der Lasten zu erreichen. In anderen Fällen wurde versucht, eine angemessene Entschädigung zu erhalten. So argumentierten die Bauern in den Ämtern Hoheneck, Windsheim und Altheim, daß ihnen statt des versprochenen Fuhrlohns nur weitere Fuhrdienste zugeteilt worden seien, wodurch sie sich *höchst gravirt befinden, weiln gleichwohl die steuern zimlich groß* seien. Sollten sie keine Entlohnung erhalten, so seien sie nicht in der Lage, ihre Abgaben zu bezahlen⁵². In ganz ähnlicher Weise versuchten auch

wirte zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 18. Juli 1687, *ibid.*, fol. 126r–126v.

⁴⁷ Du Cros an Markgraf Christian Ernst, Baiersdorf, 6. Juni 1686, *ibid.*, Nr. 5570, fol. 51r–58v, hier fol. 51v. Vgl. zu diesem Schreiben PETERS, Du Cros (wie Anm. 14), S. 170. Möglicherweise ist auch eine nächtliche handgreifliche Auseinandersetzung im Sommer 1687 im Zusammenhang mit den Einquartierungen zu sehen; vgl. den Bericht von Mösch, o.O. o.D., StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5569, fol. 68r–73r. Außerdem dazu REINKE, Kehrseite (wie Anm. 39), S. 44; HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 47f.; und EBRARD, Christian Ernst (wie Anm. 4), S. 27.

⁴⁸ Mösch an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 14. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 262r–266r, hier fol. 262r–262v. Vgl. auch SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil I, S. 19; und HINTERMEIER, Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 50.

⁴⁹ Zur Widersetzlichkeit der Ämter Hoheneck und Windsheim Bericht des Verwalters von Münchaurach, Adam Krausnach, an Markgraf Christian Ernst, Münchaurach, 7. Juli 1688, StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12878, fol. 1110r–1110v. Klage des Dachsbacher Amts- und Gerichtsschreibers an Jean Pierre Ponnier, Dachsbach, 19. April 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 77r–78r.

⁵⁰ Bericht Möschs an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 14. Juli 1686, *ibid.*, Nr. 5568, fol. 262r–266r, hier fol. 262r.

⁵¹ Martin Schüffner an Markgraf Christian Ernst, Münchaurach, 5. April 1694, *ibid.*, C60 Nr. 12830, unfol. Ganz ähnlich Johann Wolff Schmidt, Johann Friedrich Köhler, Caspar Ludwig Arzberger, Johann Adam Beck, Johann Achatius Bischoff und Martin Schüffner (wahrscheinlich alles örtliche Beamte) an Markgraf Christian Ernst, Emskirchen, 27. April 1694, *ibid.*

⁵² So der Bericht des Kastners Johann Daniel Fleischer an Markgraf Christian Ernst, Ipsheim, 17. November 1687, *ibid.*, Nr. 12878, fol. 608r–608v.

die von den Einquartierungen betroffenen Bürger der Erlanger Altstadt eine Erleichterung ihrer Lage durch eine gerechtere Verteilung der Lasten zu erreichen. Da in Erlangen nicht alle Refugiés untergebracht werden könnten, baten sie, einige Flüchtlinge in andere Orte zu verlegen, wo *bis dato noch kein mann logiret worden* sei, während *dießes kleine städtlein den schwall allein zu tragen habe*⁵³. Außerdem – so eine weitere Petition – sollten die ebenfalls in der Stadt einquartierten Soldaten in einen Nachbarort umziehen, um Erlangen zu entlasten⁵⁴. Mit dieser Haltung signalisierten die Bürger zweifellos Kompromißbereitschaft und versuchten einen praktikablen Lösungsweg aufzuzeigen, der innerhalb der Grenzen des Erträglichen und Akzeptablen lag⁵⁵.

Zugleich wiesen die Bürger von Erlangen wie auch die Bauern im Umland auf die Basis ihrer wirtschaftlichen Existenz hin. Die Bauern betonten, daß sie während der Erntezeit ihre Feldarbeit zu erledigen hätten, und die Bürger und Gastwirte machten deutlich, daß durch die Überbelegung der Stadt auswärtige Geschäftsreisende keine Bleibe in Erlangen finden könnten, wodurch für *unßere nahrung und wirthschaft ein großer mercklicher schade und abgang* entstehe⁵⁶. Dies habe, wie die Bauern in den Ämtern Hoheneck, Windsheim und Altheim deutlich machten, auch Folgen für die dem Markgrafen zustehenden Abgaben⁵⁷. Vergleichbare Argumente finden sich auch gegen die Abgabe von Land an die Hugenottenkolonien, etwa als im Zusammenhang mit der Vergabe von Ackerland an einige Refugiés in Wilhelmsdorf eine Müllerin auf bisher als Weide genutztes Land verzichten sollte⁵⁸. Die markgräflichen Untertanen ap-

⁵³ Bürgermeister und Rat zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 28. Juni 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 64r–67r, hier fol. 65v.

⁵⁴ Bürger und Gastwirte zu Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 18. Juli 1687, *ibid.*, fol. 126r–126v.

⁵⁵ Ein vergleichbares Verhalten läßt sich auch in anderen Territorien nachweisen, so etwa als die Regierung des kurbrandenburgischen Herzogtums Magdeburg die Regierung in Halberstadt bat, nicht alle Flüchtlinge *uff Wantzleben, sondern auch einige auf Egeln, Drey und Haymerfleben* zu schicken, um eine einseitige Belastung der Amtsuntertanen in Wanzleben zu verhindern, Halle, 7. Januar 1686, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Magdeburg Rep. A 13 Nr. 465, fol. 53r–53v. Vgl. auch TOLLIN, Geschichte (wie Anm. 38), Bd. 2, S. 11, 110. Auch der Vorschlag, die Führen als allgemeine Kriegsführen zu deklarieren, entsprang diesem Bestreben, Regierung Halberstadt an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Halberstadt, 12. Dezember 1685, GStA PK I. HA Rep. 122 6a Nr. 1 Bd. I (wie Anm. 23), fol. 110r–113r; unkorrekte Darstellung bei TOLLIN, Geschichte (wie Anm. 38), Bd. 3/2, S. IV.

⁵⁶ Bürger von Erlangen an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 18. Juli 1687, StABa GAB Nr. 5569, fol. 65v.

⁵⁷ Bericht des Kastners Johann Daniel Fleischer an Markgraf Christian Ernst, Ipsheim, 17. November 1687, StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12878, fol. 608r–608v.

⁵⁸ Bericht über die Vernehmung der Streitparteien durch Pertsch an Landeshauptmann Pückler, Emskirchen, 23. Juli 1690, *ibid.*, C62 Nr. 2867, unfol.

pellierten also an ein grundsätzliches gemeinsames Interesse mit ihrem Landesherrn an einer Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Basis⁵⁹.

Die markgräfliche Regierung hingegen hielt im Grundsatz an ihrem Vorgehen fest, denn die Ansiedlung der Hugenotten hatte für sie Priorität. Zudem sollten die Refugiés so zügig wie möglich von staatlichen Hilfen unabhängig sein, und für den Aufbau der Neustadt Erlangen mußte ein kostengünstiger Weg eingeschlagen werden, zumal die Hugenotten selbst im Gegensatz zu den hochgesteckten Erwartungen wenig Geld ins Land brachten und sich ohne Materiallieferungen nicht zum Häuserbau bereit fanden⁶⁰. Die ehrgeizigen Kolonisationspläne der Regierung wurden daher zu einem Teil auf die Amtsuntertanen abgewälzt, offenbar auch weil es der Regierung vielfach an organisatorischer Weitsicht, solider finanzieller Planung sowie insbesondere am Geld fehlte⁶¹. Markgraf Christian Ernst drängte deshalb auf eine Beschleunigung der Bauarbeiten und eine zügige Durchführung noch ausstehender Fuhren⁶².

Hinsichtlich der Verteilung der Lasten zeigte die Regierung jedoch Entgegenkommen gegenüber den Klagen aus der Bevölkerung. So schlug Andreas Mösch den Bauern vor, die Fronarbeiten in einem Turnus von zwei Tagen abwechselnd zu verrichten, damit jedem einzelnen Zeit blieb, sich um die eigene Feldarbeit zu kümmern. Außerdem verhandelte er mit den Ämtern über eine gerechte Verteilung der Fuhren⁶³. Darüber hinaus wurden Materialfuhren zur Entlastung der Untertanen teilweise mit Hilfe fürstlicher Fuhrwerke durchgeführt, und zur Bezahlung der von den Bauern geleisteten Fuhren wurden im Jahr 1688 feste Sätze fixiert⁶⁴. Auch kam die Regierung der Bitte der Erlanger

⁵⁹ Vgl. zu diesem grundsätzlichen Konsens in der ländlichen Wirtschaft LÖFFLER, Amtsträger (wie Anm. 11), S. 133.

⁶⁰ Bericht Möschs an Markgraf Christian Ernst, Frauenaurach, 9. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 252r–256r, hier fol. 252r. Vgl. auch SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 1, S. 19; und JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 46.

⁶¹ In diesem Sinne etwa JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 53. Zur katastrophalen Finanzlage des Markgraftums vgl. Friedrich SCHUH, Der Markgraf Christian Ernst und die landständische Verfassung des Fürstentums Bayreuth, Borna, Leipzig 1929, S. 53–59; sowie ENDRES, Markgraf Christian Ernst (wie Anm. 10), S. 24–26; und DERS., Staat (wie Anm. 5), S. 762–764.

⁶² Markgraf Christian Ernst an Mösch, Bayreuth, 4. Juli 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 248r; Markgraf Christian Ernst an die Hauptmannschaft Neustadt a. d. Aisch, Erlangen, 22. September 1687, *ibid.*, C60 Nr. 12878, fol. 615r–615v. Außerdem Markgräfin Sophie Louise an den Kastenamtmann zu Baiersdorf, Bayreuth, 31. Oktober 1687, *ibid.*, Rentamt Erlangen Nr. 254a, unfol.

⁶³ So der Bericht von Mösch an Markgraf Christian Ernst, Erlangen, 14. Juli 1686, *ibid.*, GAB Nr. 5568, fol. 262r–266r, hier fol. 262r. Emskirchen wurde wegen der diesem Amt aufgetragenen Ziegelfuhren von den Holzfuhren ausgenommen, welche dann nach schwierigen Verhandlungen anderen Ämtern zugeteilt wurden; Bericht von Pückler und Mösch an Markgraf Christian Ernst, o.O., o.D., *ibid.*, C60 Nr. 12878, fol. 572r–572v.

⁶⁴ Bericht Möschs über die Nutzung von 16 herrschaftlichen Gespannen für die Steinfuhren und Bitte um Aufstockung auf 30 Fuhrwerke, Erlangen, 12. Februar 1687, *ibid.*, fol. 333r–334v; sowie Abrechnung der Fuhrkosten, *ibid.*, fol. 331r–332r. Vgl. auch HINTERMEIER,

Bürger um Verlegung der neben den Refugiés in die Stadt einquartierten Soldaten nach, um so eine Entlastung der Betroffenen zu erreichen⁶⁵. Wegen der Einquartierung der Refugiés in den umliegenden Ortschaften sollte sich du Cros mit den dortigen Einwohnern auf dem Verhandlungsweg einigen⁶⁶. Auch bezüglich der Klage der Müllerin bei Wilhelmsdorf sollten die Beamten zusehen, ob sie nicht mit einem anderen Stück Weideland entschädigt werden könne⁶⁷.

Schon um den sozialen Frieden zu erhalten, wurde ein übereifriges Vorgehen markgräflicher Beamter von seiten der Regierung nach Möglichkeit unterbunden. Wegen seines harten Vorgehens gegen die Widersetzlichkeiten der fronpflichtigen Bauern wurde etwa Ponnier gerügt: Es hätte ihm oblegen, *zu sehen, wie mit guter manier und ohne weitleüffigkeit oder adhibirenden zwang die unterthanen zu denen von ihnen verlangten führen zubringen seien*⁶⁸. Und ob der Bitte des Windsheimer Kastners um den Einsatz von Musketieren zur Durchführung von Exekutionsmaßnahmen gegen die Orte Burgbernheim, Bergel und Ottenhofen⁶⁹ entsprochen wurde, ist nicht bekannt, aber eher zweifelhaft.

Statt dessen wurde versucht, den Untertanen argumentativ die Intention der Hugenottenansiedlung zu verdeutlichen und um ihr Verständnis und ihre Akzeptanz der Immigrationspolitik zu werben. Am deutlichsten wird dies an der am 6. Dezember 1686 publizierten Erklärung des Markgrafen zum Kolonisationsprojekt, die sich wohl zunächst an die Amtshauptmänner als Multiplikatoren richtete⁷⁰. Darin mahnte der Landesherr zu einem friedlichen Umgang mit den Einwanderern und begründete deren Aufnahme in das Fürstentum mit der gebotenen *christliche[n] Liebes-Bezeugung* sowie der Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung. Die Erklärung, die auch auf die konfessionellen Bedenken seitens der Räte einging, zeigt, daß die Konflikte von der Regierung in Bayreuth durchaus ernstgenommen wurden und daß man sich bewußt war,

Selbstverwaltungsaufgaben (wie Anm. 4), S. 50. Zur Fixierung der Bezahlung vgl. JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 45. Außerdem Bericht Pücklers und Möchs an Markgraf Christian Ernst, o.O. o.D., StABa (wie Anm. 6), C60 Nr. 12878, fol. 572r–572v.

⁶⁵ Reskript Markgraf Christian Ernsts an den *Capitain* der Kompanie, Frauenaurach, 18. Juli 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 128r–129r.

⁶⁶ Resolution auf den Vorschlag du Cros', die Refugiés gegen Bezahlung in den Dörfern unterzubringen, o.O. o.D. (wohl Juni 1686), *ibid.*, Nr. 5570, fol. 48r–48v.

⁶⁷ Markgraf Christian Ernst an den Kastner zu Neustadt a. d. Aisch, Bayreuth, 28. August 1690, *ibid.*, C62 Nr. 2867, unfol.

⁶⁸ Markgraf Christian Ernst an Ponnier, Bayreuth, 26. April 1687, *ibid.*, GAB Nr. 5569, fol. 79r–80v, hier fol. 79v.

⁶⁹ Johann Daniel Fleischer an Ponnier, Ipsheim, 6. November 1687, *ibid.*, C60 Nr. 12878, fol. 590r. Offenbar drängte auch Ponnier selbst auf militärische Exekutionsmaßnahmen; vgl. JAKOB, Neustadt (wie Anm. 1), S. 53.

⁷⁰ Gedruckter Erlaß, Bayreuth, 6. Dezember 1686, StABa GAB (wie Anm. 6), Nr. 5568, fol. 566r–567v. Weitere Exemplare: *ibid.*, Nr. 1r, unfol.; und StAE (wie Anm. 26), Urkunden 6. Dezember 1686, Abdruck bei SCHANZ, Geschichte (wie Anm. 3), Teil 2, S. 23–25.

daß ein gewisses Maß an Akzeptanz seitens der Bevölkerung wie auch der lokalen Beamten nötig war, um die Ansiedlung zu verwirklichen.

4. Einige Schlußfolgerungen

Die hier skizzierten Beobachtungen aus der Frühphase der Ansiedlung von hugenottischen Refugiés haben gezeigt, daß die Organisation und Durchführung der Immigrationspolitik im kommunikativen Austausch und in der Auseinandersetzung mit den betroffenen Interessengruppen stattfand. Insbesondere die Hugenotten selbst hatten in der Phase der Ausgestaltung ihrer rechtlichen Stellung einen beträchtlichen Einfluß auf die landesherrliche Konzeption. Sie konnten in beachtlichem Maße ihre Vorstellungen mit einbringen und durch die Drohung, das Land wieder zu verlassen oder von vorneherein besseren Angeboten zu folgen, maßgebliche Korrekturen der markgräflichen Entscheidungen erwirken. Doch auch die einheimische Bevölkerung, die durch die Einwanderung und mehr noch durch die Art und Weise, wie dieselbe durchgeführt wurde, in hohem Maße belastet wurde, konnte durch die Artikulation ihrer Interessen in Protest und Widerstand, aber auch in schriftlich eingereichten Petitionen, Klagen und Beschwerden Einfluß auf den Verlauf der Hugenottenansiedlung nehmen. Zwar hatte das Kolonienprojekt für den Landesherren hohe Priorität, so daß keine grundsätzliche Neuausrichtung der Politik stattfand, doch konnten die Einheimischen durchaus Einfluß auf die Umstände nehmen und Belastungen mildern. Tatsächlich zeigt sich in ihrem Agieren, daß sie die Hugenottenansiedlung nicht prinzipiell ablehnten, sondern eher punktuell gegen schwerere Beeinträchtigungen, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht, protestierten. Gerade diese Haltung ermöglichte es ihnen, Kompromißbereitschaft zu signalisieren und die Kommunikation mit der Herrschaft aufrechtzuerhalten, um so ihre Interessen weiterhin zu artikulieren.

Die Hugenottenansiedlung in Brandenburg-Bayreuth war also kein einsam durch den absolutistischen Fürsten und wenige Berater gelenkter Vorgang, sondern ein Prozeß des Ausprobierens, des Austestens von Grenzen und des Aushandelns gegenläufiger Interessen, mithin also ein »kommunikativer Prozeß« – wie jede Herrschaftsausübung im konkreten Vollzug. Ganz ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in anderen deutschen Aufnahmeterminen machen, wie sich an den hier nur gelegentlich eingestreuten Hinweisen bereits ablesen läßt. Diese Erkenntnis läßt grundlegende Bedenken aufkommen gegen eine Interpretation, wie etwa Andreas Reinke sie hinsichtlich der Konflikte im *Refuge huguenot* formuliert hat: Reinke zufolge war die Hugenottenansiedlung und -privilegierung seitens der Landesherren auch ein Versuch, ständische

Strukturen aufzubrechen und bäuerliche wie auch städtische Rechte zu mindern, etwa indem den Bauern zusätzliche Dienste aufgezwungen worden seien⁷¹. Bei der Durchsicht der Quellen erweist sich jedoch, daß die Ziele aller Beteiligten eher begrenzt waren. Die Landesherren hatten ein deutliches Interesse an der (vermuteten) Wirtschaftskraft der Hugenotten, die sie sich so schnell wie möglich durch eine zügige Etablierung und mit möglichst geringen staatlichen Kosten zunutze machen wollten. Auch die Réfugiés selbst waren an einem raschen Aufbau der Kolonien und ihrer Wirtschaftsbetriebe interessiert, darüber hinaus aber auch an einer umfassenden rechtlichen, religiösen und wirtschaftlichen Privilegierung, die von den Landesherren teilweise nur widerstrebend und in mehreren Schritten gewährt wurde. Eben weil die Konflikte um die Hugenottenansiedlung nicht Teil einer größeren und längerfristigen Grundsatzauseinandersetzung zwischen dem werdenden Staat und den traditionellen genossenschaftlichen Strukturen war, waren auch die Ziele der einheimischen Bevölkerung eher begrenzt und punktuell auf Entlastung und Vermeidung größerer Nachteile ausgerichtet. Eben deswegen riß die Kommunikation zwischen Untertanen und Landesherren nicht ab.

Résumé français

Le margraviat franconien de Brandebourg-Bayreuth comptait parmi les plus petits territoires qui accueillaien les réfugiés français. Une grande partie des réfugiés a été installée dans la *Neustadt* d'Erlangen spécialement construite à cette fin. L'histoire de la colonie d'Erlangen a déjà été relativement bien étudiée, mais il manque encore une caractérisation de la politique d'intégration du margrave Christian Ernest (1661–1712) sur le fond des nouveaux concepts de recherche concernant les pouvoirs seigneuriaux aux Temps modernes.

Cet article montre que l'arrangement des édits et des privilèges de 1685 et de 1687 ainsi que l'organisation et la réalisation de la politique d'immigration se faisaient à travers un échange communicatif et en discussion avec les réfugiés ainsi qu'avec les groupes de population concernés sur place. Les Français obtinrent que l'on tînt compte de façon considérable de leurs avis dans les privilèges, alors que les protestations de la part de la population locale contre des charges trop lourdes, comme les corvées et le cantonnement, conduisaient dans certains cas à des ajustements de la part du gouvernement. Puisque le projet de colonisation était une priorité majeure pour le margrave, une révision essentielle de cette politique était exclue, d'ailleurs la population ne la revendiquait même pas. Les protestations concernaient plutôt des atteintes concrètes et ponctuelles et non la politique d'accueil des huguenots en général.

En conséquence de ces constatations, force est d'émettre des réserves contre une caractérisation de la politique d'immigration comme action »absolutiste« et dirigée contre les structures de la société des Ordres, idée discutable qui, toutefois, est formulée parfois dans la recherche actuelle. Il s'agit au contraire d'un processus pour tâter le terrain, tester les limites et négocier les intérêts opposés et par conséquent d'un »processus communicatif«.

⁷¹ REINKE, Kehrseite (wie Anm. 39), S. 41, 49f., 54f.; und DERS., Schmach (wie Anm. 39), S. 66, 69f., 72. Ähnlich auch Michael MAURER, Mit Ausländern Staat machen. Glaubensflüchtlinge im Absolutismus, in: Essener Unikate 6/7 (1995), S. 75–85, hier besonders S. 75, 84f.

KLAUS WEBER

LA MIGRATION HUGUENOTE DANS LE CONTEXTE DE L'ÉCONOMIE ATLANTIQUE

L'exemple de Hambourg (1680–1800)

L'émigration des huguenots vers les pays de l'Europe protestante a presque toujours été étudiée selon les perspectives de l'histoire religieuse, politique ou culturelle. En revanche, le contexte économique dans lequel la migration a eu lieu a rarement éveillé autant d'intérêt de la part des chercheurs. En conséquence, la révocation de l'édit de Nantes a très souvent été considérée comme la seule cause de la migration des huguenots. Les rares études sur l'aspect économique ont été menées sur le plan macro¹. Cependant une observation des conditions macro- et microéconomiques dans le contexte desquelles les huguenots ont quitté leur région d'origine pour s'installer dans les pays et territoires de l'Est et du Nord-Est de l'Europe nous semble être utile pour mieux comprendre le processus qui les a amenés à choisir le lieu de leur immigration.

La ville hanséatique de Hambourg, port neutre durant la majeure partie de l'époque moderne, a accueilli un groupe de huguenots en nombre relativement limité mais très actif dans le commerce maritime. Leur établissement sur cette plaque tournante du commerce entre les espaces atlantiques et l'Europe centrale peut servir d'exemple pour montrer de quelle manière les événements religieux et politiques ne peuvent jamais tout à fait expliquer les formes contradictoires qu'ont prises quelques-unes des migrations des huguenots.

Avant toute chose, il nous faut souligner que le but de notre communication n'est pas d'atténuer l'impact et la portée de la révocation de l'édit de Nantes. Notre but est plutôt de montrer comment les réfugiés ont formé un groupe très hétérogène en termes de statut social, et qu'ils étaient soumis à un choix, entre rester et subir la discrimination que causerait la révocation, ou bien émigrer vers un pays offrant plus de tolérance que la France de Louis XIV. Ce choix s'est fait en considérant non seulement les conditions politiques et religieuses offertes par un certain nombre de pays protestants, mais aussi les conditions

¹ Warren C. SCOVILLE, *The Persecution of Huguenots and French Economic Development 1680–1720*, Berkeley, Los Angeles 1960; Guy CHAUSSINAND-NOGARET, *Les Financiers de Languedoc au XVII^e siècle*, Paris 1970. Voir aussi: Alice Clare CARTER, *Financial Activities of the Huguenots in London and Amsterdam in the Mid-Eighteenth Century*, dans: *Proceedings of the Huguenot Society of London* 19/6 (1959), p. 313–333.

économiques qui y étaient présentes. Il faut enfin souligner que la migration des huguenots n'était pas forcée, à la différence de celles des juifs sépharades expulsés d'Espagne et du Portugal. En principe, les huguenots pouvaient rester dans leur pays d'origine, même en refusant la conversion à la foi catholique. Cependant, une fois leur décision prise de chercher un meilleur destin ailleurs, se posait alors la question du choix de la destination.

Les pays les plus attractifs ont été les Pays-Bas et l'Angleterre, qui ont accueilli un total d'environ 150 000 personnes sur 200 000 réfugiés. 43 000 se sont également dirigés vers le Saint Empire romain germanique, dont la moitié en Brandebourg-Prusse. Des territoires comme la Saxe et la Hesse ont absorbé des quantités mineures, entre trois et quatre mille huguenots. 1500 seulement, peut-être moins encore, ont choisi des villes hanséatiques, parmi lesquelles Hambourg pour la majorité d'entre eux². Les premiers huguenots s'y sont installés vers 1690, et en 1770 la communauté comptait près de 200 personnes. En outre, il y eut aussi une cinquantaine de familles réformées françaises installées à Altona, un port danois voisin³.

Il y avait donc une vraie minorité de huguenots à Hambourg. Il nous faut maintenant examiner les conditions de leur établissement à l'embouchure de l'Elbe. Depuis la réforme, Hambourg avait toujours été une ville-état souveraine de stricte observance luthérienne. Cela impliquait que seuls les habitants de confession luthérienne pouvaient obtenir le statut de citoyen (*Bürger*), participer à la vie politique, et profiter des privilèges douaniers issus du commerce maritime. En outre, aucun temple ou cimetière non-luthérien n'était autorisé dans l'enceinte de la ville et dans la zone environnant les fortifications. Les calvinistes hollandais, allemands et français qui habitaient la ville exerçaient leur culte dans des chapelles réformées concédées aux ambassades prussienne et hollandaise. Pendant les années 1720, des foules excitées par les sermons exaltés de quelques pasteurs luthériens allèrent même jusqu'à menacer ces petites communautés réformées qui avaient été tolérées. L'impact de cette crise fut grand sur le plan européen et suscita l'intervention du gouvernement des Pays-Bas, protecteur de la minorité réformée⁴. Le conflit religieux

² Eckart BIRNSTIEL, *Die Aufnahme der hugenottischen Glaubensflüchtlinge in Preußen: ein Akt der Toleranz?* dans: Andreas FLICK, Albert DE LANGE (dir.), *Von Berlin bis Konstantinopel. Eine Aufsatzsammlung zur Geschichte der Hugenotten und Waldenser*, Bad Karlshafen 2001 (*Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft*, 35), p. 9–33, ici p. 22. Selon d'autres estimations, le chiffre des protestantes quittant la France était nettement au dessus de 300 000.

³ Franklin KOPITZSCH, *Franzosen in den Hansestädten und in Altona zwischen 1685 und 1789*, dans: Jean MONDOT, Jean-Marie VALENTIN, Jürgen VOSS (dir.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789*, Sigmaringen 1992 (*Beihefte der Francia*, 25), p. 283–295, ici p. 288.

⁴ Il fallait prendre ces menaces au sérieux, car en 1719, une telle foule avait déjà complètement détruit la chapelle catholique, installée dans l'ambassade impériale. Joachim WHALEY,

s'apaisa cependant au cours des décennies suivantes, mais quand en 1785 la liberté de culte fut établie à Hambourg, on l'accorda d'abord aux catholiques et seulement dans un deuxième temps aux calvinistes⁵. Une étude comparative de la communauté des marchands hambourgeois installés à Bordeaux montre que sur le plan de la vie sociale, Hambourg n'était pas plus accueillante qu'au plan politique, même si elle comprenait l'élite des commerçants hanséatiques, en général beaucoup moins susceptible d'être influencée par les diatribes du clergé luthérien⁶.

En outre, la politique mercantiliste de Louis XIV interdisait même l'émigration des huguenots, surtout quand il s'agissait des membres d'une élite économique dont la Couronne espérait tirer profit. Selon la légende, Pierre Boué, le premier de cette dynastie à s'établir à Hambourg, a quitté Bordeaux caché dans une barrique de sucre⁷.

Dès lors, on peut se demander pour quelle raison les huguenots ont choisi Hambourg alors que les conditions politiques et sociales y étaient aussi mauvaises qu'en France, voire pires. Sans aucun doute, malgré les restrictions auxquels ils étaient soumis à Hambourg, les huguenots y faisaient d'excellentes affaires. Au milieu du XVIII^e siècle, le commerce des sucres, une des branches les plus florissantes de la ville, était largement dominé par eux. En 1755, cinq entreprises huguenotes importaient à elles seules 39% de tout le sucre qui transitait par la douane de l'amirauté portuaire⁸. Il faut rappeler qu'à cette époque, le sucre comptait pour plus de la moitié des importations en provenance de la France, et que la France était le principal importateur dans le commerce maritime de la ville. La place des Français était également forte dans le commerce des cafés, de l'indigo, et des vins et eaux-fortes. C'étaient là les branches principales qui constituaient le *commerce du Nord* – c'est-à-dire le commerce exercé entre la France et les ports de la mer du Nord et de la mer Baltique⁹.

Dans le secteur du raffinage et du commerce des sucres, Hambourg faisait forte concurrence à Amsterdam depuis la fin du XVII^e siècle, et dépassa même

Religious Toleration and Social Change in Hamburg 1529–1819, Cambridge 1985 (Cambridge Studies in Early Modern History), p. 58–63, 137–138.

⁵ KOPITZSCH, Franzosen (voir n. 3), p. 287.

⁶ Fred E. SCHRADER, Handel und Aufklärungssozialität in Hamburg und Bordeaux, 1750–1820, dans: Jean MONDOT, Catherine LARRÈRE (dir.), Lumières et commerce. L'exemple bordelais, Francfort/M. et al. 2000, p. 67–87.

⁷ Hamburgisches Geschlechterbuch, vol. 13, Limburg 1996 (Deutsches Geschlechterbuch, 200), p. 44.

⁸ Klaus WEBER, Les livres douaniers de l'amirauté de Hambourg au XVIII^e siècle, une source de grande valeur encore inexploitée, dans: Bulletin du Centre d'histoire des espaces atlantiques, nouvelle série 9 (1999), p. 93–126. Il s'agissait des marchands éminents Boué, His, Boyer, Loreilhe & Diodati, et Bosanquet (Diodati très probablement était suisse).

⁹ Pierre JEANNIN, Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts, dans: Hanseische Geschichtsblätter 89 (1971), p. 41–73; Paul BUTEL, Les négociants bordelais, l'Europe et les Îles au XVIII^e siècle, Paris 1974.

le principal port hollandais au cours des années 1730. Pendant que le nombre des raffineries de sucre diminuait aux Pays-Bas, leur nombre augmentait sur l'embouchure de l'Elbe: 200 en 1727, 300 au milieu du siècle, et environ 400 en 1802. En 1750, Amsterdam disposait de 90 raffineries, Rotterdam de 30¹⁰. Tant en Hollande que dans les villes hanséatiques, le gros des sucres venait des Antilles françaises, l'île de Saint-Domingue produisant à elle seule les trois quarts de la quantité consommée au plan mondial grâce à ses terres extrêmement fertiles. Le Nord du Brésil ne s'était toujours pas économiquement remis de la crise causée par la retraite des Hollandais tandis que Cuba et les possessions britanniques ne disposaient guère des capacités suffisantes pour servir leurs marchés métropolitains respectifs. Ni l'Espagne ni l'Angleterre ne produisaient dans leurs colonies suffisamment de sucre et de café pour pouvoir les réexporter à des pays tiers – c'était donc la France qui dominait le commerce européen de produits coloniaux. Via les ports nordiques s'effectuait la distribution de ces produits vers les marchés de l'Europe centrale et orientale et la Scandinavie.

Cette situation n'explique pas encore la réussite économique des Français réformés à Hambourg. Après tout, pourquoi est-ce que les entrepreneurs français ne faisaient-ils pas raffiner leurs sucres dans les ports français, où ils arrivaient d'abord avant d'être transportés vers Amsterdam ou Hambourg? Pourquoi ne faisait-on pas bénéficier les ports français des profits économiques suscités par l'industrie du raffinage? Bordeaux était de loin le premier port à recevoir les cargaisons des Antilles et absorbait plusieurs fois le volume arrivant à Nantes ou dans d'autres ports. Par conséquent, Bordeaux était aussi le premier fournisseur des sucres, des cafés, etc., de Hambourg¹¹. Des rapports et mémoires issues de la chambre de commerce de Bordeaux révèlent la cause principale du déplacement des raffineries:

Nous doutons cependant que notre concurrence puisse entrer en parallèle avec hambourg, fume et trieste, non par [ce] que leur infériorité dans le travail s'y opposasse; mais l'éloignement ou nous nous trouvons [des marchés nordiques et orientaux], la cherté de notre main d'œuvre, du Charbon de terre, et toutes les choses nécessaires a la fabrication, et que les raffineries étrangères se procurent a Beaucoup meilleur marché, nous mettoient toujours au dessous d'elles¹².

¹⁰ Astrid PETERSSON, Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg. Von den Anfängen bis zum Ende der Kontinentalsperre, dans: *Hamburger Wirtschafts-Chronik*, neue Folge 1 (2000), p. 53–81, voir p. 55, 58; Jonathan ISRAEL, *Dutch Primacy in World Trade, 1585–1740*, Oxford 1989, p. 265.

¹¹ BUTEL, *Négociants* (voir n. 9), p. 17–33.

¹² Archives départementales de la Gironde (= ADG), C 4265 (Registre ou sont transcrites des Lettres [...] de la Chambre de Commerce [...], 1774–1785), fol. 169, lettre de la Chambre de Commerce de Bordeaux au résident français pour Venise et le Levant, S^t-Sauveur, 3 avril 1781; cf. aussi fol. 82, lettre de S^t-Sauveur du 28 mars 1778; en outre *ibid.*, C 4473, N° 46, Mémoire sur le Charbon de Terre (10 avril 1764).

C'est donc une concurrence internationale sur les prix et les salaires qui a poussé l'industrie du sucre à se déplacer vers l'étranger. Plus loin dans l'Est, les salaires étaient plus bas, et c'était, d'ailleurs, ce qui explique pourquoi Hambourg est devenu plus attractive qu'Amsterdam. Cependant, le processus de production restait toujours sous contrôle français. Les raffineries de l'époque n'étaient que de petites entreprises ne dépassant pas une vingtaine d'employés, et ayant très peu de capital disponible. La production aux Antilles, par contraste, demandait des capitaux énormes, largement fournis par les commerçants maritimes opulents de la métropole, et c'était eux qui dominaient aussi les raffineries hanséatiques. Leur domination consistait dans le simple fait qu'ils restaient les propriétaires des sucres qui y étaient traités jusqu'à la vente du produit raffiné. Il s'agissait donc là d'un arrangement de sous-traitance et de crédit en marchandises: les raffineurs se faisaient payer leur travail après la vente, même si celle-ci se trouvait considérablement retardée par l'ensemble du processus.

Dans ces affaires, très importantes en volume, les huguenots à Hambourg intervenaient en qualité de commissionnaires et d'intermédiaires. Pierre Boué, par exemple, coopérait avec l'armateur bordelais et négociant en gros Jean Pellet¹³, et leur correspondance confirme le fonctionnement décrit ci-dessus. Boué écrit ainsi à Pellet au sujet de plusieurs affaires:

Nous avons reçu le connoissement des 77 bariq: Sucre blanc commun & Tetes que vous avez chargé dans notre galiotte commandée par Peter Erichs, a son arrivée nous ferons comme si les sucres estoient a nous, vous pouver y faire fonds. [...] Vos tres humbles & tres obeissans serviteurs P^r Boué & Fils¹⁴.

La lettre montre d'ailleurs l'importance des réseaux familiaux, qui s'étendaient à chaque mouvement migratoire. Ils étaient essentiels pour pouvoir établir des contacts aussi lucratifs:

Monsieur, nous sommes obligés a M^r Rion de nous avoir procuré l'honneur de votre correspondance, nous nous faisons un vrai plaisir de pouvoir vous etre de quelque utilité, vous pouver Monsieur, conter sur nos soins & sur notre sincerité¹⁵.

Dominique Rion, établi à Bordeaux et de religion calviniste, était le beau-frère de Boué, ayant épousé sa sœur, Susanne Boué¹⁶. Les Boué étaient

¹³ Sur Pellet, cf. Jean CAVIGNAC, Jean Pellet. Commerçant de gros, 1694–1772. Contribution à l'étude du négoce bordelais du XVIII^e siècle, Paris 1967.

¹⁴ ADG (voir n. 12), 7 B 1784, lettre de Pierre Boué & fils (Hambourg) à Jean Pellet (Bordeaux), 26 septembre 1729.

¹⁵ Ibid.

¹⁶ ADG (voir n. 12), 2 C 161, Contrôle des Actes des Notaires.

originaire de Clairac (Lot) et étaient présents à Bordeaux et à La Rochelle depuis le XVII^e siècle.

Les huguenots de Hambourg ne participaient pas seulement au commerce des produits français. Ils étaient également fortement impliqués dans l'exportation de la production des manufactures allemandes. Depuis la fin de la guerre de Trente Ans, les territoires de l'Empire s'étaient bien remis des dévastations et des pertes démographiques causées par la guerre, et leurs manufactures produisaient des quantités toujours croissantes de textiles et produits métallurgiques destinés à l'exportation. Le pouvoir d'achat généré, surtout dans les régions proto-industrielles, stimulait à la fois la consommation en masse de produits coloniaux, comme le sucre, le café, le tabac, et dans les manufactures, du coton et des substances colorantes comme l'indigo. Il y avait donc un lien fort entre la croissance de l'économie des plantations et le développement des industries de l'Europe centrale – dont l'importance demanderait à être évaluée de manière plus précise.

Les huguenots étaient ainsi dans une excellente position pour tirer profit des flux de marchandises qui transitaient par le port hanséatique dans les deux directions, tant vers l'Est que vers l'Ouest. Dans une autre lettre, Pierre Boué confirme l'envoi d'une grande quantité de produits manufacturés commandés par Pellet pour la célèbre Compagnie de Caracas, et Boué même nous explique pourquoi ces marchandises allemandes avaient un tel succès:

La cargaison que nous avons faite pour la Compagnie de Caragues est expédiée & le vaisseau doit être en Mer, elle est plus considerable que nous n'avons cru, puis qu'elle va a plus de 40 mille Ecus, jamais il n'est sorti de notre riviere un vaisseau charge de toilles a si bon marché, si la Compagnie avoit fait cette Cargaison a Amsterdam il lui auroit coute 15 cens pistoles de plus & elle n'auroit pas eu de si belle marchandise, nous faisons faire pour la dite Compagnie deux autres Cargaisons une de Goudron a Stokholm & une autre de Chanvre a Riga a droiture pour St Sebastien comme elle nous fait l'honneur de se confier a nous, nous la conduisons a la source pour lui faire obtenir la marchandise a plus bas pris, ainsy Monsieur nous auront plus grosse somme a tirer sur vous que nous n'avons cru. [...] Nous avons l'honneur d'être tres parfaitement, Monsieur, Vostres humbles & obeiss. serv., P^{re} Boué & Fils¹⁷.

Ainsi la main d'œuvre si bon marché qu'offrait l'Allemagne n'attirait pas seulement le raffinage des sucres dans ses ports, mais aussi des commandes pour ses produits manufacturés – au péril des industries toilières de Bretagne et de Normandie. La crise que connaissaient ces régions¹⁸ s'aggravait par l'émigration en masse des experts protestants vers les territoires de Hesse, Saxe, Brandebourg et Silésie. L'analyse des livres de la douane de Hambourg révèle la quantité croissante des toiles allemandes qui arrivaient sous les éti-

¹⁷ Ibid., 7 B 1784, lettre de Boué à Jean Pellet, 27 mai 1735.

¹⁸ Cf. Jean TANGUY, Quand la toile va. L'industrie toilière bretonne du 16^e au 18^e siècle, Rennes 1994.

quettes de *brettanies* ou de *ruanes*, contrefaisant ainsi les produits originaires de Morlaix ou Rouen¹⁹. Sans doute, l'expertise des migrants jouait un rôle essentiel dans ce plagiat industriel, notamment à Magdeburg, sur l'Elbe, et à Breslau, capitale de la Silésie²⁰. Selon quelques témoins, dès 1720, les cargaisons de certains navires qui sortaient du port de Lorient pour faire le commerce des esclaves, étaient entièrement constituées de toiles de Silésie²¹.

La proportion des produits allemands dans le commerce textile français est bien illustrée par les négoce de la maison Simon & Arnail Fornier installée au Cadix. Le commerce de ce principal port atlantique de l'Espagne bourbonne était fortement dominé par les Français. Selon les livres des frères Fornier, conservés pour les années 1768 à 1786, sur environ douze millions de *réales* dépensés pour l'achat de marchandises (la plupart textiles), trois millions furent investis à Hambourg, un million à Brême, et deux millions directement en Silésie. 1,5 millions de *réales* furent consacrés à acheter des marchandises à Amsterdam (probablement des produits allemands, car ce port était un des principaux entrepôts des toiles de Westphalie). Seul un tiers des douze millions fut dépensé sur le marché français²². Cet exemple démontre les opportunités de négoce très profitables qu'offrait Hambourg à cette époque. Les huguenots ne formaient qu'un groupe de marchands parmi d'autres, et tous opéraient selon les mêmes règles du jeu.

La lettre de Boué montre, en outre, l'importance des matières premières en provenance de la Baltique. On les y trouvait en abondance, alors que les pouvoirs maritimes de l'Europe de l'Ouest étaient plutôt dans une situation de pénurie par rapport à ces matières stratégiques. Les Boué en faisaient un autre négoce profitable, en combinant le prix favorable des matières avec le prix de la main d'œuvre. Leur chantier naval, fondé à Altona en 1719 et transféré à Hambourg en 1723, connu sous le nom de *Französische Schiffbauerei*, a toujours été considéré comme le chantier le plus important de la ville. Son principal client était la *Compagnie de l'Inde*. De 1719 à 1732, il fournit à la compagnie 22 navires, à la fois de guerre et de commerce, dont au moins quatre vaisseaux de ligne de premier rang, d'un portage de plus de 500 tonnes, et armés de 50 canons²³.

¹⁹ Voir les volumes, tenus par année, de la première moitié du XVIII^e siècle; Staatsarchiv Hamburg, Admiralitätskollegium, 371-2, F6.

²⁰ CHAUSSINAND-NOGARET, *Financiers* (voir n. 1), p. 170-172.

²¹ Johann Georg BÜSCH, *Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung nebst zwei kleineren Schriften verwandten Inhalts*, Hamburg 1797, p. 88-89.

²² Robert CHAMBOREDON, *Une société de commerce languedocienne à Cadix: Simon et Arnail Fornier et C^{ie}* (Nov. 1768-Mars 1786), dans: Antonio GARCÍA-BAQUERO GONZÁLEZ (dir.), *La burguesía de negocios en la Andalucía de la ilustración*, vol. 2, Cadix 1991, p. 35-53, ici p. 49.

²³ Pierrick POURCHASSE, *Le Commerce du Nord. Les échanges commerciaux entre la France et l'Europe septentrionale au XVIII^e siècle*, Rennes 2006, p. 216; cf. Jean MEYER, Mar-

Année	Nom du navire	Type de navire	Tonnage	Nombre de canons
1719	Loire	Flûte	400	
1719	Seine	Flûte	400	2
1720	Garonne	Flûte	400	
1720	Gironde	Flûte	400	10
1720	Éléphant	Flûte	400	10
1720	Chameau	Flûte	400	10
1720	Baleine	Flûte	390	2
1721	Charente	Flûte	380	
1721	Saône	Flûte	300	14
1721	Durance	Flûte	500	12
1721	Portefaix	Flûte		
1719	Sirène	Frégate	450	36
	Flore	Frégate		
1719	Jupiter	Vaisseau	500–600	50
1720	Apollon	Vaisseau	500–600	50
1721	Mercure	Vaisseau	560	50
1723	Minerve	Vaisseau	500–600	50
1730	Dauphin	Vaisseau	500	26–32
1731	Griffon	Vaisseau	400–550	22
1731	Reine	Vaisseau	400–550	26–32
1731	Heron	Vaisseau	400–550	24
1732	Thétis	Vaisseau	400–550	24
1732	Amphitrite	Vaisseau	400–550	26–32

S'il est vrai que Pierre Boué avait quitté la France clandestinement (car la Couronne le considérait comme un sujet trop utile pour le laisser s'échapper), c'était à l'étranger que lui et son frère Jacques servirent le plus efficacement les intérêts du roi de France – c'est-à-dire l'opresseur de leur propre foi. Jean Meyer constatait que les Boué n'étaient qu'un exemple de ce groupe important des marchands huguenots qui ont particulièrement contribué à l'essor de la France de Louis XIV en tant que pouvoir maritime, mais dont on ne parle guère²⁴. Quand même, il ne faut pas du tout assumer que c'était une question de loyauté. Nombre des vaisseaux livrés par Boué étaient de mauvaise qualité et excessivement cher: »ayant été commandés lorsque la Compagnie avait un besoin pressant de nouveaux vaisseaux, l'on peut penser que Pierre Boué a profité de l'occasion pour pratiquer des prix élevés«²⁵.

On trouvera des parallèles frappants entre les huguenots et les juifs sépharades installés à Hambourg pendant le siècle précédent. Des juifs portugais,

chands et négociants allemands dans la France de l'ouest aux XVII^e et XVIII^e siècles, dans: *Études germaniques* 37/2 (1982), p. 187–210, voir p. 201–202. Je remercie Dr. Pierrick Pourchasse (Université de Brest) pour des informations supplémentaires à la liste donnée par Jean Meyer.

²⁴ MEYER, *Marchands* (voir n. 23), p. 200.

²⁵ POURCHASSE, *Commerce du Nord* (voir n. 23), p. 217.

comme Duarte Nunes da Costa, agent de la Couronne portugaise depuis 1644, avaient fait le commerce de munitions navales pendant la guerre d'Indépendance contre l'Espagne (1640-1668). Da Costa était l'un des fondateurs de la Compagnie du Brésil, pour laquelle il acheta et arma plusieurs vaisseaux de guerre²⁶. Dans cette tâche, il se trouvait concurrencé par Jacob Rosales, résident du roi d'Espagne à Hambourg. Rosales tenta même d'obtenir deux frégates déjà commandées et promises à Da Costa²⁷. Comme les huguenots, ces sépharades étaient opprimés dans leur pays d'origine, mais une fois expulsés à l'étranger, ils rendaient de nombreux services à leurs anciens oppresseurs²⁸. Comme les huguenots, ils disposaient d'excellents contacts dans le Nouveau Monde, et ils approvisionnaient Hambourg en produits coloniaux: du sucre, du tabac, des substances colorantes, etc. Une campagne antisémite, lancée par les corps de métiers et un certain nombre de pasteurs, pressa le sénat de la ville, qui généralement protégeait les juifs, à augmenter fortement les impôts qui pesaient sur cette minorité, et provoqua l'exode de la plupart des sépharades au cours des années 1680 et 1690²⁹.

Ce qui est intéressant ici, c'est que ces juifs quittèrent Hambourg au moment même où commençait l'immigration huguenote. En outre, pendant cette époque la France surpassait l'Espagne comme pouvoir dominant sur le continent européen et dans les Caraïbes. La bataille de Rocroi (1643), qui mit fin au pouvoir exercé par l'infanterie espagnole en Europe, et la conquête de Saint-Domingue (1655, auparavant Hispaniola) marquèrent les débuts d'une nouvelle ère, qui culmina avec l'arrivée des Bourbons sur le trône espagnol. Pendant cette période, les Antilles françaises devinrent le premier producteur mondial de sucre, au détriment des plantations du Brésil, dont les juifs portugais avaient toujours été des promoteurs très actifs³⁰. Cela confirme l'idée se-

²⁶ Jonathan ISRAEL, *European Jewry in the Age of Mercantilism (1550-1750)*, Oxford 1998, p. 108-109.

²⁷ Michaël STUEDEMUND-HALÉVY, Sandra Neves SILVA, *Tortured Memories. Jacob Rosales alias Imanuel Bocarro Francès: A Life from the Files of the Inquisition*, dans: Stephan WENDEHORST (dir.), *The Roman Inquisition, the Index and the Jews. Contexts, Sources and Perspectives*, Leyde, Boston 2004, p. 107-151, ici p. 147; cf. aussi Hermann KELLENBENZ, Dr. Jakob Rosales, dans: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 8 (1956), p. 345-354.

²⁸ Le cas des Hollandais émigrés d'Amsterdam pendant la guerre contre l'Espagne de Philippe II fournit un autre exemple pour illustrer ce mécanisme: ils pourvoyaient les ports espagnols de munitions navales et de blés. Carlos GOMEZ-CINTURIÓN JIMENEZ, Felipe II, la empresa de Inglaterra y el comercio septentrional, Madrid 1988.

²⁹ Jutta BRADEN, *Hamburger Judenpolitik im Zeitalter lutherischer Orthodoxie 1590-1710*, Hambourg 2001 (*Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden*, 23).

³⁰ Geraldo PIERONI, *Outcasts from the Kingdom: The Inquisition and the Banishment of New Christians to Brazil*, dans: Paolo BERNARDINI, Norman FIERING (dir.), *The Jews and the Expansion of Europe to the West, 1450 to 1800*, New York, Oxford 2001 (*European Expansion and Global Interaction*, 2), p. 245; Yosef KAPLAN, *An Alternative Path to Modernity: The Sephardi Diaspora in Western Europe*, Leyde et al. 2000, p. 173; Günter BÖHM, *Die Sephardim in Hamburg*, dans: Arno HERZIG, Saskia ROHDE (dir.), *Die Juden in Ham-*

lon laquelle l'exode des juifs de Hambourg comme l'arrivée des huguenots ne s'expliquent pas exclusivement par des discriminations dont ces populations étaient victimes, mais par le fait, également, que ces migrations étaient favorisées par le changement profond de la configuration des pouvoirs européens et de leurs économies coloniales.

Ainsi la migration des huguenots ne s'explique donc pas seulement par des facteurs de »push«, c'est-à-dire par des facteurs qui les poussaient à quitter la France, mais aussi par des facteurs de »pull«, qui les attiraient vers l'étranger. Ce processus ne s'applique pas seulement à l'élite économique formée par les commerçants en gros comme les Boué, His, Boyer et Loreilhe, mais aussi aux protestants moins aisés: les artisans et ouvriers des industries textiles, amenés à tenter leur chance dans l'arrière-pays de Hambourg, en Prusse, Hesse ou Silésie, où l'accueil était encore moins chaleureux que dans la ville hanséatique.

Dans ce contexte, il est intéressant de se demander pourquoi en Allemagne, à l'époque, l'on produisait à un coût moins élevé que dans les autres pays de l'Europe occidentale. Depuis le XVI^e siècle, les contemporains ont observé et déploré une montée significative des prix et salaires dans le Sud-Ouest de l'Europe, causant le déclin économique de l'Espagne, puis atteignant la France et les Pays-Bas et continuant à travers l'Allemagne vers l'Europe orientale. Les symptômes inflationnistes, causés par l'arrivée d'énormes volumes d'argent et d'or de l'Amérique espagnole, ont permis à Jean Bodin de formuler la théorie quantitative de la monnaie. La montée des prix a commencé au Mexique et au Pérou, où se trouvaient les mines d'argent, puis est arrivée en Espagne, où elle a contribué à la ruine des manufactures du pays, enfin avec la coulée des métaux précieux vers l'Est, l'inflation s'y est également développée³¹. Au XVII^e siècle, ce sont les manufactures françaises qui ont connu la crise et la concurrence des régions voisines, situées plus au Nord-Est. Comme aujourd'hui, l'Europe centrale était une redoutable concurrente en raison d'un coût de la vie bas et d'un niveau technologique semblable à celui des pays voisins de l'Europe de l'Ouest. Si le capital venait à manquer, il se trouvait toujours des investisseurs qui plaçaient là leur argent, à la recherche de nouvelles sources de revenus. Il n'aura fallu que quelques décennies de guerre froide

burg 1590–1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, p. 24–25, 28.

³¹ Il faut insister, quand même, sur le fait que Bodin (1530–1596) ne fut pas le premier à découvrir cette relation causale. Le premier à décrire la théorie moderne de la masse monétaire fut le théologien basque Martín de Azpilcueta, au milieu du XVI^e siècle. Pour les premières études fondamentales sur ce phénomène cf. Earl J. HAMILTON, *American Treasure and the Price Revolution in Spain, 1501–1650*, Cambridge (Mass.) 1934; ID., *War and Prices in Spain, 1651–1800*, Cambridge (Mass.) 1947. C'était un processus de longue durée, persistant au moins jusqu'au début du XIX^e siècle. Aujourd'hui, on applique une théorie plutôt multi-causale, considérant aussi la vitesse de la circulation, l'augmentation de l'argent »de livres«, la croissance démographique, etc. mais le phénomène reste le même.

pour nous faire oublier cette facette de la géographie économique, pourtant permanente depuis le XVII^e siècle. Depuis, les causes ont changé, mais ce phénomène continue à influencer l'économie européenne.

En participant au transfert des industries sucrières de la façade atlantique de France à Hambourg, et en exportant la production des manufactures allemandes vers la France et vers l'Espagne, les marchands huguenots en ont, sans aucun doute, tiré des avantages financiers. Ils ne sont donc pas venus à Hambourg en tant que victimes d'une oppression religieuse, mais en qualité de protagonistes d'une économie dont la survie dépendait de la mobilité des élites et même de l'externalisation de la production. Compte tenu de la situation générale des industries textiles de la France à cette époque, il faut ici se poser la question de savoir si ce processus s'observe également chez les groupes huguenots moins privilégiés: pendant les décennies suivant la révocation, les industries toilières de la France se trouvaient en pleine crise. Pour protéger ces industries, la fabrication des indiennes (tissages de coton imprimées), un secteur innovant nettement dominé par les calvinistes, était interdit en France depuis 1686 (il ne faut pas oublier qu'il s'agissait là, d'une autre mesure de répression à l'encontre de ce groupe). En outre, tous les marchés de l'espace atlantique se voyaient de plus en plus inondés de marchandises en provenance de l'Europe centrale, produites à un coût si bas que les industries françaises ne pouvaient simplement pas rivaliser avec elles.

Il est donc très probable qu'une partie des huguenots aurait choisi la migration vers les pays à bas salaires, même si l'édit de Nantes n'avait jamais été révoqué. Il est également probable que beaucoup d'entre eux n'auraient jamais immigré si les conditions économiques avaient été moins favorables à l'étranger. Les conditions économiques et les bas salaires, qui favorisaient une production à bon marché, bénéficièrent aux huguenots émigrés et leur permirent de réussir dans les métiers qu'ils exerçaient traditionnellement.

Les exemples cités ici montrent que les migrations des huguenots ne s'expliquent pas seulement par une cause unique. Hambourg représente même l'un des rares cas où la motivation religieuse n'explique pas du tout la migration huguenote. Sans doute, dans de nombreux cas, ce sont des raisons religieuses qui ont suscité la migration. Cependant il nous faut reconnaître que dans le cas d'une population vaste et diversifiée, c'est un ensemble de facteurs qui l'a amenée à choisir l'exil. Un examen plus détaillé de ce processus nous aiderait sans doute à mieux comprendre la complexité des phénomènes de migration en général.

Deutsche Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund der gesamten hugenottischen Migration bildeten die in Hamburg etablierten französischen Kaufleute eine zahlenmäßig recht kleine, aber hinsichtlich ihrer Wirtschaftskraft um so bedeutendere Gruppe. In diesem Aufsatz werden ihre Geschäfte vor einem makroökonomischen Hintergrund untersucht: dem seit den 1650er Jahren unaufhaltsamen Aufstieg Frankreichs zu einer führenden See- und Kolonialmacht und dem gleichzeitigen relativen Niedergang Spaniens und Portugals, sowie dem Handel Hamburgs und seines Hinterlandes.

Nicht nur die Ankunft von Calvinisten seit 1684, sondern auch die Abwanderung der meisten der portugiesisch- und spanisch-jüdischen Kaufleute im Hamburg dieser Zeit wird im allgemeinen mit den politischen und religiösen Umständen erklärt. Für die Calvinisten jedoch gilt, daß die politischen und religiösen Bedingungen ihrer Niederlassung in Hamburg kaum vorteilhafter waren als in Frankreich, und daß ihre Migration an die Elbe also nur wirtschaftliche Gründe haben konnte. Die dort relativ niedrigeren Löhne und Preise hatten sie ermutigt, Zuckerverarbeitung und Schiffbau aus westfranzösischen Hafenstädten in die Hansestadt zu verlagern und daneben baltische Rohstoffe sowie mitteleuropäische Manufakturwaren in den atlantischen Raum zu exportieren. Hierbei handelte es sich vor allem um Leinen, das etwa in Hessen und Schlesien in Massen produziert wurde. Genau diese Regionen hatten große Kontingente von Hugenotten aufgenommen, von denen viele wiederum aus den französischen Textilgewerben kamen. Ohne den Faktor der religiösen Unterdrückung durch Ludwig XIV. zu verharmlosen, stellt der Aufsatz die Frage, inwieweit diese Regionen zugleich wirtschaftliche Anziehungskraft ausübten. Zur Zeit der Widerrufung des Edikts von Nantes waren die französischen Leinengewerbe bereits in einer schweren Krise. Wenn dies auch nicht der auslösende Grund für die Auswanderung war, so hatte es doch zumindest die Wahl der Migrationsziele beeinflusst.

In jedem Falle trugen die Hamburger Hugenotten bis zum Ende des Ancien Régime erheblich zum Absatz von französischen Kolonialwaren in Mittel- und Osteuropa und von Erzeugnissen deutscher Protoindustrien im Westen bei. Außerdem versorgten sie Frankreich und Spanien mit neuen Kriegsschiffen bzw. Schiffbaumaterial.

II. LES PROCESSUS D'INTÉGRATION ET D'ASSIMILATION

L'exemple de Berlin et du Brandebourg-Prusse

ASYL UND INTEGRATION DER HUGENOTTEN IN BRANDENBURG-PREUSSEN

Im April 2006 führte ein Meinungsforschungsinstitut im Auftrag des »Spiegel« in Deutschland eine Umfrage durch, die unter dem provokanten Titel »Zeit zu handeln« veröffentlicht wurde¹. Die Frage lautete: »Sorgt die Politik ausreichend für die Integration ausländischer Mitbürger?«. 33 Prozent der rund tausend Befragten antworteten mit »ja« und 60 Prozent mit »nein«; der Rest konnte oder wollte sich hierzu nicht äußern. Ich selbst hätte mich wahrscheinlich auch einer Antwort enthalten, denn die Frage ist tendenziös. Sie setzt bereits voraus, daß Integration durch politische Maßnahmen herbeigeführt werden kann, und läßt offen, was in diesem Zusammenhang als »ausreichend« verstanden wird. Sie hätte besser lauten sollen: »Kann die Politik für die Integration ausländischer Mitbürger sorgen?«.

Genau diese Frage wird sinngemäß im Mittelpunkt der nachfolgenden Überlegungen zur Geschichte der gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus Frankreich nach Brandenburg-Preußen eingewanderten hugenottischen Glaubensflüchtlinge stehen, wobei freilich auch andere Probleme in den Gesichtskreis treten: War ihre Integration im Hohenzollernstaat überhaupt politisch erwünscht? In welchem Maße wurde ihre Integration von der Fremdwahrnehmung seitens ihrer deutschen Umwelt mitbestimmt? Wie kann man den Grad der Integration einer Immigrantengruppe messen? In welchen Phasen und Zeiträumen verlief der Integrationsprozeß der Hugenotten? Und schließlich: ist das historische Beispiel der Hugenotten mit der aktuellen Lage diasporischer Gruppen vergleichbar?

Der Begriff »Integration« selbst bedarf jedoch vorab einer Klarstellung. Wenn wir davon ausgehen, daß jede Gesellschaft ihre eigene Ordnung hat, die den politischen und ökonomischen Bedingungsrahmen des sozialen Zusammenlebens aller ihrer Glieder definiert und die den Respekt eines einheitlichen ethischen Wertesystems voraussetzt, dann bedeutet Integration für eine Gruppe von Einwanderern, die allgemeinen Verhaltensregeln der Aufnahmegesellschaft zu übernehmen und diese auch im Innenverhältnis der eigenen Gruppe lebensweltlich umzusetzen, was schließlich zu deren »Ent-Fremdung« und kultureller Auflösung führt.

¹ Der Spiegel 17/2006, S. 20.

Paradoxerweise ist Integration also erst dann erreicht, wenn niemand mehr über sie spricht.

1. Zur identitären Rekonstruktion der Hugenotten im Refuge

Eine Flüchtlingsidentität erlangt man erst auf der Flucht. Bevor der Flüchtling zum Einwanderer wird, hat er bereits eine Zeit der Auswanderung und der Wanderung auf den Straßen des Exils hinter sich. Je weiter er sich dabei von seiner Heimat entfernt, desto fremder erscheint ihm seine Umwelt, und desto fremder erscheint er auch den Menschen, denen er auf seinen Wegen begegnet. Aus dem Auswanderer wird zunächst einmal ein Fremder. Seine Suche nach einer neuen Heimat ist auch eine Suche nach neuen gesellschaftlichen Einbindungen, letztlich eine Suche nach positiver Selbstbestätigung, nach einer neuen, lebenswerten Identität. Das gilt für Flüchtlinge, die alles hinter sich gelassen haben, um ihren Glauben nicht verleugnen zu müssen, in besonderem Maße: für sie gibt es kein Zurück mehr; sie sind auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, sich in der Fremde neu zu erfinden.

In unserem durch internationalen Massentourismus und globale Informationsnetze geprägten Zeitalter können wir es uns kaum noch vorstellen, was Fremdheit für die Menschen vergangener Jahrhunderte bedeutete. Für sie begann das Elend² bereits jenseits der Hügel, wo die Leute mit einem anderen Zungenschlag redeten, den Gürtel anders banden und mit anderen Maßen und Gewichten hantierten. Heimat war dort, wo man alles ohne weitere Erklärung verstand: Sobald man stutzte, wußte man, daß man nicht mehr zuhause war.

Das galt auch noch für das Frankreich Ludwigs XIV. Frankreich war zu jener Zeit zwar ein zentralistisch regierter Staat mit leistungsfähigen politischen Verwaltungsstrukturen, hatte es jedoch noch nicht zu nationaler oder auch nur kultureller Einheit gebracht. Das Frankreich, aus dem die Hugenotten kamen, war ein territorialstaatliches Gebilde mit einer Unzahl von Regionalkulturen und -sprachen, Sitten und Gebräuchen, Weltanschauungen und Lebensweisen. In Frankreich lebten zu jener Zeit noch keine »Franzosen«, sondern Wallonen, Normannen, Bretonen, Gascogner, Basken, Provenzalen und eine Vielzahl weiterer Völker, deren einzige Gemeinsamkeit darin bestand, daß sie der selben politischen Obrigkeit unterworfen waren.

Auf dem Weg ins Refuge trafen also Menschen aufeinander, deren Lebenswelten sich zuvor in Frankreich kaum berührt hatten und die daher auch kein verbindendes Gruppenbewußtsein hatten entwickeln können. Sie mußten sich

² »Elend« war im historischen deutschen Sprachgebrauch gleichbedeutend mit »Fremde« und »Exil«.

ihre kollektive Identität erst in der Fremde erarbeiten. Hierbei kam ihnen vor allem zugute, daß sie über eine gemeinsame Sprachebene verfügten, die sich aus ihrer religiösen Glaubenskultur ergab. Dieser Punkt ist weniger banal, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn auch die französischen Reformierten hatten in ihrer Heimat im Alltag meist kein Französisch, sondern ihre lokalen Idiome gesprochen; man denke nur an die in der – überwiegend protestantischen – Südhälfte Frankreichs verbreitete okzitanische Sprache mit ihrer Vielzahl regionaler Mundarten³. Neben ihren Heimatdialekten waren die Refugiés jedoch auch mit der französischen Sprache vertraut, die über die Bibel ihren Eingang in den Kulturkreis der reformierten Protestanten gefunden hatte. Der Gott Calvins sprach zu seinen Hugenotten französisch, und diese lasen täglich in der Schrift, hörten die Predigt auf französisch, beteten auf französisch und sangen ihre Psalmen auf französisch⁴. Dieses seit den Zeiten der Reformation bestehende Nebeneinander von französischer *lingua sacra* und dialektaler *lingua franca* hatte im Laufe der Generationen zu einer strukturellen Zweisprachigkeit geführt, die es einem Hugenotten aus dem Süden des Landes erlaubte, sich mit einem Glaubensgenossen aus dem Norden einigermaßen verständlich zu unterhalten, während die sprachliche Kommunikation mit dem katholischen Nachbarn natürlich weiterhin im ortsüblichen *patois* erfolgte.

Im europäischen Refuge, diesem bunten Sammelbecken von Flüchtlingen aus allen französischen Landstrichen und Partikulkulturen, waren die muttersprachlichen Regionalidiome der Refugiés zu deren allgemeiner Verständigung untauglich und wurden schnell von der französischen Sprache verdrängt, die von den Hugenotten als alleinige Verkehrssprache angenommen wurde. Bevor sie sich den einheimischen Sprachen ihrer Aufnahmeländer öffneten und damit wiederum zweisprachig wurden, erarbeiteten sie sich also erst einmal eine gemeinsame französische Sprachebene: eine Kulturleistung ersten Ranges, die dazu führen sollte, daß nicht etwa die in Frankreich lebenden Franzosen, die erst wesentlich später zu sprachlicher Einheit gelangten, zu den Pionieren der Frankophonie wurden, sondern vielmehr die aus Frankreich geflohenen Protestanten⁵. Es war die hugenottische Diaspora, die die französische Sprache in aller Herren Länder trug.

Die »Französisierung« der Hugenotten im Refuge wurde dort auch noch von einem weiteren Element begünstigt: von der positiven Fremdwahrnehmung ihrer Gruppe durch die einheimischen Gesellschaften. Für diese waren die Hugenotten schlicht Franzosen und wurden als Repräsentanten der französischen Hochkultur begriffen, welche in den Versen eines Corneille und eines Racine sowie in der Prachtarchitektur der Epoche Ludwigs XIV., in der Pari-

³ Vgl. Marcel COHEN, *Histoire d'une langue: le français (des lointaines origines à nos jours)*, Paris 1987, S. 78–82.

⁴ Vgl. Janine GARRISSON, *L'Homme protestant*, Brüssel 1986 (*Historiques*, 33), S. 78–81.

⁵ Vgl. COHEN, *Histoire d'une langue* (wie Anm. 3), S. 181f.

ser Mode und in den feinen Manieren, im hochwertigen Handwerk und in der Garten- und Küchenkunst ihren europaweit bewunderten Ausdruck gefunden hatte. Diese spontane Gleichsetzung von »Hugenotten« und »Franzosen« war freilich ein Mißverständnis, da die Hugenotten nicht zu den Protagonisten der höfischen Kultur von Versailles zählten, sondern vielmehr zu den Opfern der absolutistischen Machtentfaltung des Sonnenkönigs und der Glaubensdiktatur der Gallikanischen Kirche. Doch dieses Mißverständnis sollte sich für sie als segensreich erweisen. Die Hugenotten genossen im Refuge von Anfang an den Status einer hochgeschätzten Minderheit, deren Zuwanderung von den einheimischen Bevölkerungen als ein zivilisatorischer Gewinn empfunden wurde. Sie öffneten den anderen Nationen ein Fenster in den bewunderten Garten Frankreich⁶.

Die Hugenotten kamen also nicht als fest strukturierte Gruppe in ihre Aufnahmeländer. Sie entwickelten sich erst auf den Wegen des Exils zu einer solchen. Im Zuge ihrer identitären Rekonstruktion entstand ein Phänotypus des französischen Protestanten, wie er sich zuvor in Frankreich gar nicht hatte herausbilden können. Er vereinigte in sich religiöse Unbeugsamkeit, die Erfahrung von Flucht und Fremdheit, einen mit ihrer europaweiten Verbreitung einhergehenden Kosmopolitismus und das Bekenntnis zu kultureller Einheit. Fortan bildeten sie eine eigene französische Nation in der Diaspora.

2. Zur Aufnahme der Hugenotten in den Hohenzollernstaat

Der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm betrieb großen Aufwand, um die auf den Wegen des Exils herumirrenden Hugenotten in seine Länder zu ziehen: Seine Flüchtlingskommissare in Amsterdam, in Frankfurt am Main und in Köln waren angewiesen, die Refugiés zunächst auf Staatskosten nach Hamburg oder in das hohenzollernsche Herzogtum Kleve geleiten zu lassen, von wo aus sie auf geeignete Siedlungsorte verteilt werden sollten. Sicherlich spielten bei dieser massenhaften Anwerbung hugenottischer Exulanten wirtschaftliche Gründe eine wichtige Rolle, aber der Kurfürst ließ sich mindestens ebenso stark von religiösen Motiven leiten. Wenn dieser in der Präambel des Potsdamer Edikts (29. Oktober 1685) von seinem *gerechten Mitleiden, welches Wir mit solchen Unsern, wegen des heiligen Evangelii und dessen reiner*

⁶ Für Brandenburg bringt Rudolf von THADDEN dieses Zivilisationsgefälle auf die treffende Formel: »Nicht also Dritte Welt am Kurfürstendamm, sondern Erste Welt in den Ackerbürgerstädten Brandenburgs. Nicht Türken in Berlin, sondern Berliner in der Türkei«; Rudolf von THADDEN, *Einwanderer in fremdem Land. Die Hugenotten in der ständischen Gesellschaft Brandenburg-Preußens*, in: DERS., *Nicht Vaterland, nicht Fremde. Essays zu Geschichte und Gegenwart*, München 1989, S. 9–18, hier S. 9.

*Lehre angefochtenen und bedrängten Glaubens=Genossen billig haben müssen*⁷ spricht, so sollte ihm hier keine Hypokrisie unterstellt werden. Wäre es ihm ausschließlich um eine »Repeuplierung« seiner während des Dreißigjährigen Krieges entvölkerten Territorien und um einen Anschub der seitdem regressiven brandenburgischen Nationalökonomie gegangen, so hätte er bestimmt den zeitgleich mit den ersten Hugenotten⁸ ins Land gekommenen österreichischen Juden, die sich hierzu ebenso anboten, in seinem sie betreffenden Niederlassungsedikt (20. Mai 1671) die selben *Gerechtigkeiten, Freyheiten und Praerogativen* zugestanden, mit denen er die Ansiedlung der Hugenotten zu befördern gedachte. Daß der Große Kurfürst zu diesem Schritt nicht bereit war⁹, läßt klar erkennen, daß sich demographische, ökonomische und ethisch-religiöse Motive in seiner die Hugenotten betreffenden Aufnahmepolitik durchaus die Waage hielten¹⁰.

Erstaunlicherweise findet sich im Potsdamer Edikt keinerlei Hinweis auf den völkerrechtlichen Status der hugenottischen Zuwanderer: Weder wird ihnen die französische Staatszugehörigkeit im Zuge einer kollektiven Denaturalisation aberkannt, noch wird ihnen abverlangt, auf den politischen Souverän ihres Aufnahmelandes den Untertaneneid zu leisten. Es handelte sich bei ihnen, modern gesprochen, um staatenlose Personen, die durch den Akt ihrer illegalen Abwanderung aus Frankreich ihre Qualität als natürliche Untertanen (*sujets naturels*) der französischen Krone verloren hatten¹¹, die aber andererseits noch kein neues politisches Treueverhältnis eingegangen waren. Die hu-

⁷ Alle Zitate des Potsdamer Edikts folgen dessen zweisprachiger Wiedergabe in Eduard MURRET, *Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen*, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, Berlin 1885, S. 301–306.

⁸ Eine erste Gruppe hugenottischer Glaubensflüchtlinge hatte Brandenburg um 1670 erreicht; vgl. Eckart BIRNSTIEL, *Die Hugenotten in Berlin. Eine Gemeinde auf der Suche nach ihrer Kirche*, in: Rudolf von THADDEN, Michelle MAGDELAINE (Hg.), *Die Hugenotten, 1685–1985*, München 1985, S. 115f.

⁹ Vgl. die aufschlußreiche Gegenüberstellung beider Edikte in Brigitte SCHEIGER, *Juden in Berlin*, in: Stefi JERSCH-WENZEL, Barbara JOHN (Hg.), *Von Zuwanderern zu Einheimischen. Hugenotten, Juden, Böhmen, Polen in Berlin*. [Mit Beiträgen von] Eckart Birnstiel und Andreas Reinke, Brigitte Scheiger, Eva-Maria Graffigna, Gottfried Hartmann, Berlin 1990, S. 153–488, hier S. 167f.

¹⁰ Diese Beobachtung wird auch durch den Artikel 13 des Potsdamer Edikts gestützt, in dem Einwanderer römisch-katholischer Konfession aus dem Kreise seiner Begünstigten ausgeschlossen werden.

¹¹ Kraft der entsprechenden Gesetzestexte der Regierung Ludwigs XIV. waren die Glaubensflüchtlinge aus dem französischen Untertanenverband ausgeschlossen worden; vgl. »Édit interdisant à tous les sujets du roi de s'installer à l'étranger« (5. August 1669); »Déclaration interdisant aux protestants de vendre leurs biens immobiliers ou la totalité de leurs biens meubles, et à tous sujets du roi de se fixer à l'étranger« (14. Juli 1682; bekräftigt am 7. September 1682 und am 31. Mai 1685); katalogisiert in Arie Theodorus van DEURSEN, *Professions et métiers interdits. Un aspect de l'histoire de la révocation de l'Édit de Nantes*, Groningen 1960, S. 363–365.

genottischen Zuwanderer waren also im Rechtsverständnis der Zeit »Fremde« (*aubains*)¹², denen das Potsdamer Edikt nicht mehr und nicht weniger als eine *sichere und freye retraite in alle unsere Lande und Provinzien* in Aussicht stellte. Anders gesagt: Die Hugenotten wurden 1685 in Brandenburg kraft eines kurfürstlichen Gnadenaktes als Asylanten eingelassen, wobei die Dauer ihres Asyls im übrigen – ebenso wie ihr Status – nicht näher festgelegt wurde¹³.

Dieser Zustand sollte noch einige Zeit anhalten. Zwar verlangte Kurfürst Friedrich III. kurz nach Beginn des von der Großen Allianz gegen Frankreich geführten Pfälzischen Krieges (1688–1697) von den in seinem Militärdienst stehenden Hugenotten die individuelle Ablegung eines Treueeides¹⁴, doch erklärten sich diese damit nicht rechtskräftig zu dessen Untertanen, sondern beschworen lediglich, sich künftig in allem so zu verhalten *comme il convient et appartient à un fidèle sujet*¹⁵, also in der Art, wie es auch einem »treuen Untertanen geziem und zukommt«. Und selbst als alle Bemühungen der Réfugiés gescheitert waren, ihre bedingungslose Rückkehr nach Frankreich in den Friedensvertrag von Rijswijk aufnehmen zu lassen¹⁶, wurden sie in Brandenburg den eingeborenen Untertanen feudallyrechtlich noch immer nicht gleichgestellt. Erst das am 13. Mai 1709 von König Friedrich I. erlassene Naturalisationsedikt erlöste sie aus ihrer prekären Lage; es verfügte,

daß alle, in Unseren Landen bereits établrte, und künftig noch sich darin établirende Refugirte, es mögen dieselben aus Frantckreich, oder anderweitlich, der Religion halber, vertrieben seyn, nicht anders, als Unsere eingebohrne Unterthanen, so bald sie sich Uns, und Unserm Königlichen Haus, mit Eydens=Pflichten verbindlich gemacht haben werden, consideriret, geachtet und gehalten werden sollen. [...] Wir setzen, ordnen, und wollen demnach, daß [...] alle Refugirte, und ihre Kinder, von was Nation und Stande sie auch seyn, nicht anders,

¹² Dieser Tatbestand wird in Artikel 7 des Potsdamer Edikts direkt angesprochen; die Hugenotten werden dort vom Heimfallrecht auf ihre Verlassenschaft (*droit d'aubaine*) und anderen dergleichen Beschwerden, womit die Fremde in andern Königreichen, Landen und republiquen belegt zu werden pflegen, gänzlich befreyet.

¹³ Das Zugeständnis von fiskalischen Freijahren sowie der in Artikel 5 enthaltene Passus bezüglich der unentgeltlichen Übertragung von Wohnraum für sie, ihre Erben und Erbens=Erben lassen allerdings darauf schließen, daß der Große Kurfürst eine lange Konzessionsdauer unterstellte.

¹⁴ Dieses Verfahren war auch bei der Rekrutierung ausländischer Söldner üblich.

¹⁵ Der Text dieses in französischer Sprache abzulegenden Eides (17. Februar 1690) ist wiedergegeben in Henri TOLLIN, Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg. Jubiläumsschrift, 3 Teile in 6 Bden., Halle/Saale 1886–1894, Bd. III.2, S. 31; Tollin bezeichnet ihn allerdings irrig als »Unterthaneneid«.

¹⁶ Vgl. Frank PUAUX, Essai sur les négociations des réfugiés pour obtenir le rétablissement de la religion réformée au traité de Ryswick (octobre 1697), in: Bulletin historique et littéraire de la Société de l'histoire du protestantisme français (BSHPF) 16 (1867), S. 257–267 [première partie] und S. 305–316 [deuxième partie]; Charles READ, Les démarches des réfugiés huguenots auprès des négociateurs de la paix de Ryswick pour leur rétablissement en France, 1697, in: BSHPF 40 (1891), S. 169–188; DERS., Les Réfugiés huguenots, lors du traité de Ryswick, in: BSHPF 40 (1891), S. 384–387.

*als Unsere angebohrne Unterthanen consideriret, sie auch überall, und, wo es nöthig, von Uns, so wol hier, als in auswärtigen Landen [...], so ihnen von Rechtswegen zukömmt, geschützt werden sollen*¹⁷.

Erst vierundzwanzig Jahre nach Erlaß des Potsdamer Asyledikts wurden die hugenottischen Einwanderer also in ihrer Gesamtheit zu Untertanen der Hohenzollern erklärt. Weshalb ihre Naturalisation in Brandenburg – aber auch in anderen Ländern des Refuge¹⁸ – erst derart spät erfolgte, ist bisher von der Forschung nicht schlüssig dargelegt worden¹⁹. Halten wir hier also lediglich fest, daß die Hugenotten im Hoheitsbereich der Hohenzollern bis 1709 als Fremde galten²⁰.

Das Rechtsverständnis der Zeit erlaubte keine juristische Gleichstellung der Fremden mit den natürlichen Untertanen eines politischen Souveräns. Ihr Status konnte nur über ein *privilegium* – ein personen- oder gruppenbezogenes, außerhalb des Landrechts stehendes Sondergesetz – geregelt werden. Wie das bereits erwähnte Beispiel der Juden zeigt, mußte ein derartiges Privileg nicht zwangsläufig eine Vorzugsbehandlung der betreffenden Fremdengruppe vorsehen: Es lag im freien Ermessen des Landesherrn, welchen sozialen und ökonomischen Platz er den Fremden innerhalb seines Staatsvolkes zuwies und auf welche Weise er deren Einordnung in seine politischen, juristischen, fiskalischen und nicht zuletzt auch kirchlichen Regierungs- und Verwaltungsstrukturen vornahm.

Im Falle der Hugenotten entschied sich der Große Kurfürst in seinem Potsdamer Edikt bekanntlich gegen deren Integration in seinen Untertanenverband: Sie sollten nicht individuell in sein Staatsvolk eingegliedert, sondern seinem Staatswesen als geschlossene Gruppe angegliedert – oder zugeordnet – werden. Er schuf damit nicht mehr und nicht weniger als eine neue Körperschaft, die neben den bereits verfaßten Sozialverbänden seines Landes bestehen sollte. Nicht die Integration der Hugenotten war das Ziel seiner Aufnahmepolitik, sondern deren Inkorporation.

¹⁷ Zit. nach MURET, Geschichte der Französischen Kolonie (wie Anm. 7), S. 307.

¹⁸ In England wurde den Refugiés zwischen 1709 und 1712 die allgemeine Naturalisierung gewährt; vgl. Susanne LACHENICHT, Migration, Migrationspolitik und Integration. Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Irland und Großbritannien, in: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (Hg.), Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, S. 37–58, hier S. 42 und S. 46; in den Niederlanden erfolgte ihre kollektive Naturalisierung im Oktober 1715; vgl. Hans BOTS, René BASTIAANSE, Die Hugenotten und die niederländischen Generalstaaten, in: THADDEN, MAGDELAINE, Die Hugenotten (wie Anm. 8), S. 61.

¹⁹ Es handelt sich hier um eines der großen Desiderata der vergleichenden Hugenottenforschung, das hoffentlich bald seinen Bearbeiter findet.

²⁰ Das Potsdamer Edikt bezeichnet sie als *Frantzosen*, als *Frantzösische Leute*, von der Religion, als *gedachte Leute von der Religion*, als *Frantzösische Glaubens=Genossen*, meistens aber als *Unsere Evangelisch=Reformierten Glaubens=Genossen Frantzösischer Nation*.

Folgerichtig erhielten sie ihre eigene – dem Prinzip des Summepiskopats des Landesherrn freilich angepaßte – Kirchendisziplin²¹ sowie ihre eigene – nur in den oberen Instanzenzügen mit der brandenburgischen Justiz verknüpfte – Gerichtsbarkeit²² und damit auch ihre eigene Kolonieverwaltung²³. Auch in ihrem häuslichen und wirtschaftlichen Leben erfuhren sie eine Sonderbehandlung: Es wurde ihnen freier Wohnraum zugewiesen; ihre unternehmerischen Aktivitäten wurden subventioniert; ihre steuerliche Belastung wurde gegenüber den Einheimischen deutlich verringert, und es wurde Sorge getragen, daß die Ackerbauern unter ihnen auf dem Land der kurfürstlichen Domänenämter – und nicht auf demjenigen der feudalen Gutsherrschaften – angesiedelt wurden²⁴.

Das Potsdamer Edikt wies den Hugenotten eine parallele Existenzform zu, die bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus neben der einheimischen Gesellschaft bestand.

3. Zur Integration der Hugenotten in die preußische Gesellschaft

Die soziokulturelle und schließlich auch politische Auflösung der preußischen Hugenottenkolonie wurde durch vier relativ dicht aufeinanderfolgende, aber voneinander unabhängige Gesetzesakte beschleunigt: die Einführung des Wahlbürgerrechts in Preußen durch Friedrich II. (1772); das Toleranzedikt des französischen Königs Ludwig XVI. (1787); das zugunsten der Glaubensflüchtlinge und ihrer Nachkommen erlassene Reparationsgesetz der Französischen Nationalversammlung (1790), und schließlich die Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. bezüglich der künftigen Verfassung der Französischen Kolonie in Preußen (1809).

Mit seinem 1772 erlassenen Edikt verfügte Friedrich II., *daß denen in Königl. Landen sich niederlassenden Fremden frey stehen soll, unter Welche Colonien und Gerichte sie sich begeben wollen*. Alle Neuankömmlinge – also Einwanderer sowie auch alle während der vorangegangenen friderizianischen

²¹ Vgl. BIRNSTIEL, Die Hugenotten in Berlin (wie Anm. 8), S. 123–126.

²² Vgl. Jürgen WILKE, Rechtsstellung und Rechtsprechung der Hugenotten in Brandenburg-Preußen (1685–1809), in: THADDEN, MAGDELAINE, Die Hugenotten (wie Anm. 8), S. 100–114.

²³ Vgl. Jürgen WEITZEL, Landesherrliche Administrationsmaßnahme zur Eingliederung hugenottischer Flüchtlinge, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 als europäisches Ereignis, Köln, Wien 1985 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 24), S. 130–135.

²⁴ Vgl. Klaus VETTER, Die Hugenotten im System der ostelbischen Gutswirtschaft in der Mark Brandenburg, in: DUCHHARDT, Exodus (wie Anm. 23), S. 141–154, hier S. 147–154.

Eroberungskriege unter die preußische Herrschaft gefallen Personen – hatten demnach innerhalb von drei Monaten zu erklären, ob sie sich der Gerichtsbarkeit der deutschen Magistrate oder derjenigen der Französischen Kolonie unterstellen wollten. Durch dieses Wahlbürgerrecht verlor die Französische Justiz ihren exklusiven Vertretungsanspruch der Hugenotten, da künftig auch Polen und Schlesier sowie später vor allem französische Revolutionsemigranten unter ihre Gerichtsbarkeit fielen²⁵. Insofern wurde auch die bisherige konfessionelle Identität zwischen der Französischen Kolonie und der Französisch-Reformierten Kirche in Preußen aufgehoben, da es sich bei den Neubürgern der Kolonie in der Regel um Katholiken handelte.

Das Wahlbürgerrecht führte zwar zu einem zahlenmäßigen Anstieg der zwischenzeitlich quantitativ merklich abgefallenen Französischen Kolonie, leitete aber gleichermaßen durch die mit ihm einhergehende konfessionelle Koexistenz der Kolonisten eine Lockerung der Kirchenbindung der Hugenotten ein: Hatten zum Beispiel im Jahre 1725 in Berlin noch über 4500 Kolonisten – bei einer Gesamtzahl von knapp 8000 Réfugiés jeden Alters und Geschlechts – am Abendmahl in der Französisch-Reformierten Kirche teilgenommen (56%), so waren es 1785 nur noch an die 1700 der insgesamt rund 6700 Kolonisten (25%)²⁶. Selbstverständlich war die massenhafte Abkehr vom religiösen Leben auch der fortschreitenden Säkularisierung der preußischen Gesellschaft geschuldet, aber daß die Hugenotten nun ihre Kirche offensichtlich nicht mehr als den Mittelpunkt ihrer Kolonie betrachteten, lag sicherlich auch an dem mit der Einführung des Wahlbürgerrechts einhergehenden Verlust der konfessionellen Identität der Kolonie.

Fünfzehn Jahre nach Einführung des Wahlbürgerrechts in Preußen erließ der französische König Ludwig XVI. im November 1787 ein Edikt »betreffend

²⁵ Es existiert meines Wissens keine historische Monographie über das Wahlbürgerrecht; zur ersten Orientierung über seine Auswirkungen auf die preußischen Hugenottenkolonien vgl. Geheimes Preußisches Staatsarchiv Berlin, Rep. 122, Französisches Ministerialarchiv, 6a, Colonie-Sachen, Generalia, 1684–1804, Nr. 10, Wahlbürgerrecht, freie Wahl des Gerichts; Nr. 11, Aufnahme von Fremden zu Colonie-Bürgern, 1779; 7.B.I, Frz. Colonie in Berlin, Gerichtsakten, 1686–1809, Nr. 24, Annahme der Bürger bei der frz. Colonie zu Berlin; Nr. 57, Beschwerde des Laurent wegen Erschwerung der hiesigen Colonie-Bürger-Annahme, 1788–1789; 7.B.II, Frz. Colonie in Berlin, Einwohnernsachen, 1686–1805, Nr. 69, Aufnahme frz. Emigrierter unter die frz. Colonie-Jurisdiction zu Berlin, 1795; Nr. 71, Marquis de St. Maixent, Aufnahme unter hiesiger frz. Coloniegerichtsbarkeit; 23, Frz. Colonie Potsdam, 1694–1801, Nr. 22, Aufnahme frz. Emigrierter unter die Gerichtsbarkeit der Kolonie, 1796–1797.

²⁶ Vgl. die Graphiken in François DAVID, *Refuge huguenot et assimilation: le cas de la Colonie française de Berlin*, in: Eckart BIRNSTIEL (Hg.), *avec la collaboration de Chrystel BERNAT, La Diaspora des Huguenots. Les réfugiés protestants de France et leur dispersion dans le monde (XVI^e–XVIII^e siècles)*, Paris 2001 (*Vie des huguenots*, 17), S. 75–97, hier S. 92–97.

jene, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen«²⁷. Dieses Toleranzedikt beendete die seit einem Jahrhundert andauernde Diskriminierung der französischen Protestanten, die ihre Geburten, Eheschließungen und Todesfälle fortan nicht mehr durch katholische Geistliche registrieren lassen mußten, sondern von königlichen Justizbeamten in für sie eigens reservierte, kirchenunabhängige Zivilstandsregister einschreiben lassen konnten. Des weiteren gewährte Ludwig XVI. allen seinerzeit in Frankreich lebenden oder in der Folge zuwandernden Nichtkatholiken das unbeschränkte örtliche Niederlassungsrecht, die freie Berufsausübung²⁸ und den ungehinderten Genuß aller ihrer Titel, Würden, Besitztümer und Anwartschaften. Den französischen Protestanten blieb freilich der öffentliche Kultus untersagt, da der Katholizismus in Frankreich nach wie vor als Staatsreligion galt.

Die Auswirkungen des Toleranzedikts auf die identitäre Verfassung der preußischen Hugenotten lassen sich nicht konkret messen. Man wird aber davon ausgehen können, daß die veränderte Lage in Frankreich zumindest deren weitere Verunsicherung nach sich zog. Denn eigentlich hätten sie nun in das Land ihrer Väter zurückkehren können, da sie dort keine Benachteiligung, geschweige denn Verfolgung mehr zu befürchten hatten. Ihre bisher sorgsam gepflegte Identität als französische Glaubensflüchtlinge²⁹ wurde somit ihres wichtigsten Elementes beraubt: der Unmöglichkeit einer Rückkehr nach Frankreich.

Hatten Wahlbürgerrecht und Toleranzedikt bereits einen tiefgreifenden Identitätswandel der Hugenotten eingeleitet, so wurde dieser durch die Gesetzgebung der französischen Nationalversammlung³⁰ abgeschlossen. Nachdem diese bereits in der »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« (26. August 1789) die Gewissens- und Kulturfreiheit aller in Frankreich bestehenden Glaubensgemeinschaften verkündet hatte, bestätigte sie am 10. Juli 1790 in einem Dekret die angestammten Besitztitel und Erbrechte der französischen Glaubensflüchtlinge und ihrer Nachkommen bezüglich ihrer seit 1685 vom französischen Staat beschlagnahmten mobilen und immobilen Habe. Das entsprechende Ge-

²⁷ Édit Du Roi, Concernant ceux qui ne font pas profession de la Religion Catholique, Versailles, November 1787 (ND der Ausgabe Paris, N.H. Nyon, 1788), in: André ENCREVÉ, Claude LAURIOL (Hg.), *Actes des Journées d'étude sur l'Édit de 1787* (Paris 9 et 10 octobre 1987), in: BSHPF (wie Anm. 16), 134 (1988), S. 177–472, hier S. 179–186.

²⁸ Allerdings unter Ausschuß aller amtlichen Funktionen der königlichen, städtischen und grundherrschaftlichen Gerichtsbarkeit sowie des öffentlichen Unterrichts.

²⁹ Vgl. Viviane ROSEN-PREST, *L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des Lumières. Entre mémoire, histoire et légende*: J.P. Erman et P.C.F. Reclam, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français dans les États du Roi (1782–1799)*, Paris 2002 (*Vie des huguenots*, 23).

³⁰ Vgl. hierzu Eckart BIRNSTIEL, *La France en quête de ses enfants perdus. Mythe et réalité du retour au »pays des ancêtres« des huguenots du refuge, de la Réforme à la Révolution, in: Diasporas. Histoire et Sociétés* 8 (2006), S. 22–44.

setz wurde am 15. Dezember 1790 zusammen mit einer wichtigen Erweitungsklausel erlassen: Alle im Ausland geborenen Personen, unter deren direkten Vorfahren sich ein französischer Glaubensflüchtling männlichen oder weiblichen Geschlechts befand, wurden zu eingeborenen Franzosen (*naturels français*) erklärt, sobald sie ihren Wohnsitz in Frankreich nahmen und dort den Bürgereid leisteten. Damit war das Tor nach Frankreich für alle rückkehrwilligen Nachkommen der einstigen hugenottischen Refugiés weit geöffnet: Sie konnten sich die Güter ihrer Vorfahren zurückerstatten lassen und die französische Staatsbürgerschaft annehmen, und zwar ohne Rücksicht auf ihre eigenen religiösen – oder atheistischen – Überzeugungen, ihre nationale Herkunft oder ihre ethnische Zugehörigkeit.

Mit diesem Reparationsgesetz besiegelte die Französische Nationalversammlung das Ende des Refuge. Wer von den betroffenen Nachkommen der hugenottischen Glaubensflüchtlinge keinen Gebrauch von dem Angebot der Wiedereingliederung in Frankreich machte, bekundete damit offen seine vollzogene Integration in die Gesellschaft des Landes, das seine Vorfahren einst aufgenommen hatte. Und das war die überwältigende Mehrheit: Während seiner gesamten Geltungsdauer³¹ wurde das Gesetz vom 15. Dezember 1790 von noch nicht einmal 0,1 Prozent seiner potentiellen Nutznießer in Anspruch genommen³². Die meisten Remigranten kamen – wohl aufgrund der sprachlichen Verwandtschaft – aus der Westschweiz, aber die zentral geführten französischen Naturalisationsregister verzeichnen auch dreiundzwanzig Rückkehrer aus Deutschland³³.

Es war also das französische Reparationsgesetz von 1790, das das hugenottische Refuge endgültig seiner historischen Grundlage beraubte. Die Französische Kolonie in Preußen aber bestand zunächst einmal weiter. Sie wurde erst im Zuge der Preußischen Staatsreformen aufgelöst. In seiner Kabinettsorder vom 30. Oktober 1809³⁴ bestätigte Friedrich Wilhelm III. die »ursprüngliche Verfassung der Kolonie«, bekräftigte jedoch gleichzeitig: »Unverträglich mit der neuen Organisation ist die isolierte Verfassung der Kolonie in sich, beson-

³¹ Der Naturalisationsartikel des Gesetzes vom 15. Dezember 1790 wurde in alle folgenden französischen Staatsverfassungen aufgenommen und erst 1946 im Zuge der Verfassungsänderung der IV. Republik abgeschafft.

³² Wenn man von einer Zahl von 200 000 Glaubensflüchtlingen ausgeht, die Frankreich um 1685 verlassen hatten, so betrug die Gesamtzahl ihrer Gruppe am Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund des demographischen Wachstums der Zeit weltweit rund 260 000 und um die Mitte des 20. Jahrhunderts rund 350 000 Personen; von 1790 bis 1946 nahmen 226 Personen – oder 0,06% der letztgenannten Gesamtzahl – unter Berufung auf das Gesetz vom 15. Dezember 1790 die französische Staatsbürgerschaft an; vgl. hierzu die Magisterarbeit meiner Schülerin Estelle AEBERSOLD, *Les rémigrés du refuge huguenot. Le retour des descendants des religieux fugitifs en France depuis la loi du 9 décembre 1790 jusqu'au Code de la nationalité du 19 octobre 1945*, Université de Toulouse II – Le Mirail 2005.

³³ Vgl. *ibid.*, S. 74.

³⁴ Wiedergegeben in MURET, *Geschichte der Französischen Kolonie* (wie Anm. 7), S. 310f.

ders die Vereinigung der einzelnen Gemeinden zu einem abgesonderten Ganzen«. Folgerichtig wurden das Französische Koloniedepartement, das Französische Oberdirektorium und das Französische Oberkonsistorium abgeschafft und das Französische Bürgerrecht beseitigt; das Unterrichtswesen der Hugenotten fiel unter staatliche Aufsicht. Beibehalten wurden lediglich die Gemeindeordnung der Französisch-Reformierten Kirche in Preußen sowie die Französischen Schiedsgerichte, die jedoch nur noch Schlichtungsverfahren im Vorfeld der eigentlichen Prozesse durchführen durften.

Diese Restrukturierungsmaßnahmen bedeuteten das Ende der privilegierten Sonderexistenz der Hugenotten in Preußen. Die Kolonisten wurden nun auch verfassungsrechtlich in die deutsche Gesellschaft entlassen, in der sie bereits seit geraumer Zeit heimisch geworden waren.

4. Einige Überlegungen zu Integrationsprozessen

Die Hugenotten haben sich unzweifelhaft in die preußische Gesellschaft integriert und nehmen seither ihren festen Platz im Geschichtsbild des Hohenzollernstaates ein³⁵. Das ist insofern erstaunlich, als ihre Integration seitens der brandenburg-preußischen Obrigkeit ursprünglich überhaupt nicht beabsichtigt war: Geplant – oder gar gefördert – wurde ihre politische Eingliederung in die deutsche Gesellschaft bis 1809 nicht. Den Hugenotten wurde – wie auch den Waldensern, den Wallonen, den Böhmen, den Salzburgern und den Juden³⁶ – eine korporative Sonderexistenz zugewiesen. Zwar galten sie seit 1709 als »eingeborene Untertanen« des preußischen Herrscherhauses, aber dieses legte auf ihre kirchliche, juristische und administrative Abgrenzung von der deutschen Bevölkerung weiterhin großen Wert³⁷.

Am Beispiel der Hugenotten wird deutlich, daß zwischen politischer und lebensweltlicher Integration einer Minderheit klar unterschieden werden muß. Während erstere nur kollektiv vollzogen werden kann und einzig und allein vom Willen des Gesetzgebers abhängt, folgt letztere ausschließlich persönlichen Motiven und kann daher nur in individuellem Rahmen stattfinden. Poli-

³⁵ Zu diesem Punkt vgl. insbesondere die Ausführungen in THADDEN, Einwanderer in fremdem Land (wie Anm. 6), S. 9–18, hier S. 13–17.

³⁶ Vgl. Stefi JERSCH-WENZEL, Minderheiten in der preußischen Gesellschaft, in: Otto BÜSCH, Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), *Moderne Preußische Geschichte, 1648–1947. Eine Anthologie*, Berlin, New York 1981, S. 486–506.

³⁷ Zu den Motiven dieser Abgrenzung vgl. Rudolf von THADDEN, Vom Glaubensflüchtling zum preußischen Patrioten, in: THADDEN, MAGDELAINE, *Die Hugenotten* (wie Anm. 8), S. 186–197.

sche Integration kann nur verordnet werden. Lebensweltliche Integration kann nur geschehen.

Dabei kann es durchaus vorkommen, daß beide Prozesse asynchron ablaufen, wie es das Beispiel der Hugenotten ebenfalls zeigt: Als die Französische Kolonie 1809 verfassungsrechtlich aufgelöst wurde, war sie schon seit geraumer Zeit nur noch eine leere institutionelle Hülle. Die Hugenotten hatten inzwischen eine »Abstimmung mit den Füßen« vorgenommen und waren bereits größtenteils in der deutschen Gesellschaft verschwunden³⁸. Ihr lebensweltlicher Integrationsprozeß verlief unabhängig von staatlichen Vorgaben. Er stand im Widerspruch zu ihnen und ging ihnen historisch gesehen voraus. Die Hugenotten integrierten sich also aus eigener Kraft, wobei ihnen ihre positive Wahrnehmung als »Franzosen« seitens der deutschen Bevölkerung entgegenkam.

Zum besseren Verständnis dieser von der Fremdwahrnehmung einer Gruppe in Gang gesetzten Integrationsmechanismen sei hier auf ein aktuelles Beispiel aus Frankreich verwiesen. Während sich die ersten Immigranten aus Nordafrika noch bewußt als Marokkaner, Algerier und Tunesier begriffen und auf die Aufrechterhaltung ihrer unterschiedlichen kulturellen Prägungen großen Wert legten, wurden sie von der französischen Bevölkerung allgemein als »Maghrebiner« wahrgenommen. Diese externe Qualifikation ist bereits von den in Frankreich geborenen »Kindern der Immigration« willig adoptiert worden, was zur Herausbildung einer »maghrebinischen Nation« geführt hat, die es als solche in Nordafrika überhaupt nicht gibt. Die französischen Maghrebiner verfügen über ihre eigenen kulturellen Zeichensysteme, über ein ausgeprägtes »arabisches« Solidaritätsgeflecht und ein starkes religiöses Zusammengehörigkeitsgefühl. Die »Maghrebinisierung« der Immigranten aus den verschiedenen nordafrikanischen Staaten folgte demnach demselben Grundmuster wie seinerzeit die »Französisierung« der Hugenotten. Bis zu diesem Punkt haben die »hugenottischen Franzosen« und die »französischen Maghrebiner« – beide in ihrer Zeit – also einen ähnlichen Weg zurückgelegt, woraus geschlossen werden kann, daß ein Leben in der Diaspora grundsätzlich eine identitäre Rekonstruktion der betroffenen Gruppe erzwingt³⁹.

Der Vergleich zeigt aber noch etwas anderes. Während die Hugenotten auf die Wertschätzung der Einheimischen trafen und sich daher problemlos integrieren konnten, werden die Maghrebiner von ihrer franko-französischen Umwelt eher abgelehnt und finden daher nur schwer Eingang in die Mehrheitsgesellschaft, was zu gewissen – auch räumlichen – Abkapselungen beider Lebenswelten führt, obwohl seitens der Regierung – anders als zur Zeit der

³⁸ Hierfür spricht auch das Ausbleiben massenhafter Proteste der Hugenotten gegen die Auflösung ihrer Kolonie; diese Thematik bedarf jedoch noch einer näheren Untersuchung.

³⁹ Vgl. hierzu insbesondere Chantal BORDES-BENAYOUN, Dominique SCHNAPPER, *Diasporas et Nations*, Paris 2006.

Hugenotten – eine aktive Integrationspolitik der Bewohner der periurbanen *cités* betrieben wird⁴⁰. Auch die Aufnahmebereitschaft der Einheimischen läßt sich also nicht staatlich verordnen. Sie folgt ihrer eigenen emotionalen Logik, wobei vermutlich auch der religiöse Faktor eine Rolle spielt⁴¹.

Die Formen des Zusammenlebens von Einheimischen und Zuwanderern entziehen sich also politischen Regulierungen. Lebensweltliche Integration erfolgt oder sie erfolgt nicht. Wie aber kann man ihren Grad überhaupt messen? Wie kommt man zu einer einigermaßen zuverlässigen Datierung dieser Integrationsprozesse?

Hierzu gibt es verschiedene Indikatoren. Einer der aussagekräftigsten ist sicherlich das Heiratsverhalten, das in der Regel mehrere Phasen durchläuft. Auf die Berliner Hugenotten bezogene Untersuchungen ergeben hier ein klares Bild: Zunächst entstammten die Ehepartner der regionalen Landsmannschaft oder sogar dem gemeinsamen Herkunftsort der *Refugiés*⁴², sodann dem Kreis der Französischen Kolonie und schließlich der deutschen Bevölkerung, wobei im übrigen weitaus mehr französische Männer deutsche Frauen heirateten als deutsche Männer französische Frauen⁴³. In Berlin kam es seit etwa 1760 zu einer kontinuierlichen Zunahme von französisch-deutschen Mischehen⁴⁴, was als ein Indiz für eine fortgeschrittene soziale Integration der dritten im Refuge geborenen Generation der Hugenotten gewertet werden kann. Ein weiterer Indikator zur Bemessung des Integrationsgrades der Hugenotten

⁴⁰ Unter anderem durch schulische und berufliche Förderprogramme sowie durch ein gesetzliches Diskriminationsverbot der Franzosen nichtfranzösischer Abstammung.

⁴¹ So verlief zum Beispiel die soziale Integration der seit den 1950er Jahren nach Deutschland eingewanderten (christlichen) Italiener, Spanier, Portugiesen und Griechen weitgehend problemlos, während die Integration der (muslimischen) Türken und Kurden noch immer Schwierigkeiten bereitet; vermutlich hat dieser Umstand weniger mit der Integrationswilligkeit der betreffenden Gruppen als mit der Aufnahmebereitschaft der Mehrheitsgesellschaft zu tun.

⁴² Vgl. Jürgen WILKE, Die Französische Kolonie in Berlin, in: Helga SCHULTZ, Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke [mit einer separaten Beilage: Tabellen], Berlin 1987, S. 352–430, hier S. 368f.

⁴³ Vgl. Eckart BIRNSTIEL, Andreas REINKE, Hugenotten in Berlin, in: JERSCH-WENZEL, JOHN, Von Zuwanderern zu Einheimischen (wie Anm. 9), S. 94–97. Dieses geschlechtsspezifische Heiratsverhalten ist auch in anderen Immigrantengruppen zu beobachten; möglicherweise handelt es sich hier um einen weiteren Integrationsschritt, dessen Qualität unbedingt einmal von Historikern, Soziologen und Anthropologen gemeinsam untersucht werden sollte: Ist die lebensweltliche Integration einer Gruppe erst dann vollzogen, wenn die ethnischen Proportionen in Mischehen ausgeglichen sind? Und handelt es sich dann überhaupt noch um »Mischehen«?

⁴⁴ Vgl. *ibid.*, S. 96.

ist sicherlich auch der Verlust der französischen Sprache, der sich in Preußen bezeichnenderweise ebenfalls ab der dritten Generation ankündigte⁴⁵.

Den zuverlässigsten Indikator liefert aber offensichtlich die Remigrationsquote. Nur diejenigen Auswanderer kehren definitiv in ihr Herkunftsland zurück, deren persönliche Integration in der Fremde fehlgeschlagen ist⁴⁶. In Hinblick auf die in Preußen niedergelassenen Hugenotten fällt in diesem Zusammenhang auf, daß deren Remigration schon in den 1760er Jahren praktisch völlig zum Erliegen kam⁴⁷, und daß auch danach weder das Toleranzedikt Ludwigs XVI. noch das Reparationsgesetz der Französischen Nationalversammlung eine nennenswerte Rückwanderung der Hugenotten nach Frankreich auslösten. Daraus kann nur geschlossen werden, daß ihre Integration in die preußische Gesellschaft bereits seit den 1760er Jahren – also in der dritten Generation der Refugiés-Nachkommen – glücklich vollzogen war. Die »Krise der hugenottischen Identität« wurde also nicht erst durch die politischen Ereignisse der Französischen Revolution und der napoleonischen Besatzung Deutschlands provoziert⁴⁸. Sie hatte wesentlich ältere Wurzeln.

5. Nachbemerkung

Jeder Vergleich historischer und aktueller Prozesse läuft Gefahr, sich in der Falle des Anachronismus zu verfangen. Die eingangs gestellte Frage – »Kann die Politik für die Integration ausländischer Mitbürger sorgen?« – entgeht dieser Gefahr nicht, denn das politische Instrumentarium monarchischer Obrigkeiten unterscheidet sich grundsätzlich von demjenigen demokratisch legitimierter Regierungen, und ständisch-feudal organisierte Gesellschaften funktionieren nach anderen Regeln als egalitär verfaßte.

Wenn dieser Vergleich jedoch den Sinn dafür geschärft hat, was Integration bedeutet und wie sie sich vollzieht, dann hat er seine Berechtigung. Er läßt jenseits aller historischen Befangenheiten ein Grundmuster erkennen: Wenn

⁴⁵ Vgl. Frédéric HARTWEG, Sprache, Identität, Nation. Das Refuge, Frankreich und Deutschland, in: BÖHM, HÄSELER, VIOLET, Hugenotten zwischen Migration und Integration (wie Anm. 18), S. 155–166.

⁴⁶ In den heute in Deutschland und anderswo bestehenden Einwandererkolonien kann Integration selbstverständlich auch bedeuten, sich in parallelen Lebenswelten häuslich eingerichtet zu haben.

⁴⁷ Vgl. Eckart BIRNSTIEL, Le retour des huguenots du refuge en France, de la Révocation à la Révolution, in: Les protestants et la Révolution française (Sondernummer BSHPF [wie Anm. 16] 135 [1989]), S. 774–778.

⁴⁸ In diesem Sinne äußert sich Étienne FRANÇOIS, Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen, in: THADDEN, MAGDELAINE, Die Hugenotten (wie Anm. 8), S. 198f.

die einheimische Bevölkerungsmehrheit eine Minderheit von Zuwanderern ablehnt, kann keine Politik der Welt deren glückliche Integration herbeiführen, so wie sie auch deren Integration durch nichts in der Welt verhindern kann, wenn diese auf die positive Reaktion der Mehrheit trifft.

Daraus ergibt sich, daß eine Politik der Integration von unbeliebten Minderheiten nur dann ihr Ziel erreicht, wenn sie sich auf die Mehrheit konzentriert. Wer die Integration »ausländischer Mitbürger« herbeiführen will, der muß die Aufnahmebereitschaft der einheimischen Bürger fördern. Beschränkt sich »Integrationspolitik« darauf, die der Minderheit durch ihre Ablehnung durch die Mehrheit entstehenden Nachteile auszugleichen, dann leistet sie lediglich dem Entstehen paralleler Lebenswelten Vorschub.

Résumé français

La question centrale à laquelle cet article se propose de fournir quelques éléments de réflexion est la suivante: quels étaient les mécanismes d'intégration des réfugiés huguenots ayant trouvé, dès la fin du XVII^e siècle, asile en Brandebourg-Prusse? Leur intégration politique a-t-elle été voulue de la part du gouvernement? Dans quelle mesure l'image que la population allemande se faisait de ces immigrants français a-t-elle facilité leur intégration sociale? Comment peut-on mesurer leur degré d'intégration et quelle était la durée de leur acculturation, puis de leur assimilation à la population de leur pays d'accueil? Enfin, les mécanismes de l'intégration politique, sociale et culturelle des réfugiés huguenots peuvent-ils servir de modèle pour mieux comprendre ceux d'autres groupes d'immigrés, dans l'histoire comme dans l'actualité?

L'article veut aussi attirer l'attention sur quelques aspects de l'histoire du refuge huguenot qui, à l'heure actuelle, n'ont toujours pas été suffisamment pris en considération par la recherche: pourquoi la naturalisation des réfugiés huguenots n'a-t-elle été effectuée, dans les pays du refuge, qu'une génération après leur immigration massive? L'accroissement des mariages mixtes entre immigrants et autochtones, ainsi que le taux de rémigration en France des descendants des réfugiés huguenots, peuvent-ils servir de repères pour mesurer leur intégration?

LE CHANGEMENT DU FRANÇAIS À L'ALLEMAND CHEZ LES HUGUENOTS DE LA COLONIE DE BERLIN ET DANS LES COLONIES RURALES DU BRANDEBOURG

1. Introduction

Lorsqu'une minorité abandonne progressivement sa langue et adopte celle de la société qui l'entoure, ce processus est à tout le moins le reflet d'une acculturation linguistique de cette minorité. C'est un changement linguistique de ce type, en l'occurrence du français vers l'allemand, que l'on observe chez les protestants français qui vinrent s'établir en nombre de plus en plus grand après 1685 dans le refuge brandebourgeois. Ce sont environ 20 000 réfugiés huguenots qui, à l'invitation de l'édit de Potsdam de Frédéric-Guillaume, s'installèrent dans le Brandebourg, dans des colonies rurales ou urbaines¹. Le lent processus d'acculturation sociale et linguistique qui se mit en marche à leur arrivée aboutit d'une part à leur intégration au sein de l'État prussien, et d'autre part à la perte progressive de la langue française, et avec celle-ci, d'une dimension singulière de leur identité culturelle.

Ma thèse de doctorat s'interroge sur ces aspects linguistiques, et plus spécifiquement sur les points suivants: comment le processus de changement linguistique s'est-il effectué chez les huguenots? Quels facteurs l'ont influencé? Comment définir le lien entre le passage à l'allemand et l'acculturation des réfugiés? Est-ce que le changement linguistique s'est déroulé de la même manière dans différentes colonies?

¹ Concernant le refuge brandebourgeois cf.: Charles WEISS, *Histoire des réfugiés protestants de France depuis la Révocation de l'Édit de Nantes jusqu'à nos jours*, vol. 1, Paris 1853, livre deuxième; Eduard MURET, *Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde*. Aus Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885, Berlin 1885; Karl MANOURY, *Die Geschichte der französisch-reformierten Provinzgemeinden*, Berlin 1961; Gottfried BRUGGELA (dir.), *Hugenotten in Berlin*, Berlin 1988; Eckart BIRNSTIEL, Andreas REINKE, *Hugenotten in Berlin*, dans: Steffi JERSCH-WENZEL, Barbara JOHN (dir.), *Von Zuwanderern zu Einheimischen. Hugenotten, Juden, Böhmen, Polen in Berlin*, Berlin 1990, p. 16–152; Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (dir.), *Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg*, Berlin 2005.

Je voudrais ici présenter quatre hypothèses qui caractérisent le passage du français à l'allemand chez les huguenots à Berlin et dans le Brandebourg aux XVIII^e et XIX^e siècles. Il s'agit de quatre éléments essentiels de ma recherche doctorale, qui s'intéresse plus spécifiquement à une analyse comparative du processus de changement linguistique dans les colonies rurales et dans les colonies urbaines du Brandebourg. On trouvera ici une présentation d'un travail en progrès, puisqu'il s'agit de pistes qui trouvent leur approfondissement dans le doctorat lui-même.

2. Les colonies huguenotes dans les villes et à la campagne

L'édit de Potsdam ne se contentait pas de donner aux réfugiés un asile sûr dans les États de Frédéric Guillaume, il établissait aussi l'institution juridique de la Colonie française, qui perdura jusqu'à 1809². Les privilèges accordés aux réfugiés réglementaient la vie religieuse, juridique et sociale de la Colonie. Dans les autres domaines, les Français avaient les mêmes droits que les autochtones³. Du point de vue de la pratique religieuse, les réfugiés avaient le droit de garder la »Discipline ecclésiastique« des Églises réformées de France. L'effet de communautarisme était évident, créant une cohésion sociale à l'intérieur du groupe, mais aussi une coupure avec l'extérieur.

Forts de leurs privilèges et de leur statut de colons et de membres de l'Église réformée, les réfugiés s'installèrent un peu partout dans le Brandebourg, tant dans les grandes villes universitaires que dans les villes de résidence (notamment Berlin, Francfort/Oder, Magdebourg, Potsdam), dans les petites villes (Brandebourg/Havel, Prenzlau, Schwedt, Strasburg/Uckermark) que dans de petits villages et des bourgs comme Braunsberg en Ruppín, Potzlow, Fahrenwalde ou Battin en Marche Ukraine. C'est la Marche Ukraine qui attira le plus grand nombre de cultivateurs, de paysans et de petits artisans.

La différence était nette entre les conditions de vie dans les colonies urbaines et celle des colonies rurales. Celles-ci variaient selon les structures sociales et économiques, et selon la quantité de leurs membres. Ces écarts ne sont pas restés sans influence sur les différences observables dans le processus d'acculturation, agissant notamment sur la situation linguistique de la communauté huguenote et sur les comportements linguistiques des réfugiés et de leurs descendants. D'où ma première hypothèse: le changement linguistique des

² Cf. François DAVID, Les colonies françaises en Brandebourg-Prusse: Une étude statistique de leur population, dans: BÖHM, HÄSELER, VIOLET, Hugenotten (voir n. 1), p. 69–93.

³ Cf. Stefi JERSCH-WENZEL, Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin-Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus, Berlin 1978, p. 3.

colonies rurales se distingue de celui des colonies urbaines. Les colonies françaises qui se trouvaient au sein de grandes villes, de villes universitaires ou de villes de résidence royale passèrent plus tardivement à l'allemand.

Il est relativement simple de constater à quel moment la langue administrative des différentes colonies huguenotes du Brandebourg est passée du français à l'allemand. On dispose en effet, tant pour la situation de départ – le français – que pour la situation d'arrivée, c'est-à-dire l'allemand, de sources manuscrites archivistiques. Lorsqu'on compare les données des différentes colonies françaises du Brandebourg, on peut constater que les colonies françaises qui sont fortement marquées par un contexte urbain, comme Berlin, Francfort ou Potsdam, ont eu tendance à dresser, plus tard que d'autres colonies, leurs »Livres de baptêmes, de mariages et de morts«, ainsi que leurs »Registres de délibérations du consistoire«, en allemand. En ce qui concerne les colonies rurales en revanche, les données sont, en partie, bien plus disparates. On peut toutefois considérer comme une tendance générale que les colonies implantées dans de petits villages et des bourgs ruraux passèrent assez tôt à l'allemand.

Trois éléments me semblent expliquer ces différences. Tout d'abord, la pression sociale à l'adaptation est plus forte à la campagne. Les paysans, les planteurs de tabac, les artisans et journaliers qui s'installèrent principalement dans les colonies de la Marche Ukraine, étaient plus fortement dépendants de la communication avec la population autochtone que ceux de leurs coreligionnaires qui gagnaient leur vie avec des métiers, commerces et artisanats urbains dominés par les huguenots. Par ailleurs, la situation linguistique locale variait considérablement, et la différence se faisait également sentir au niveau linguistique: dans la campagne qui entourait les agglomérations, il faut souligner que la population autochtone parlait le bas-allemand et écrivait le haut-allemand. Cette situation de diglossie en milieu rural persiste jusqu'à aujourd'hui sous la forme caractéristique d'une utilisation durable de deux langues différentes, l'une étant réservée à l'écrit et l'autre à l'oral⁴. Il est à noter que, dans les villes du XVIII^e siècle, la couche sociale supérieure disposait d'une compétence en langue française dont les huguenots pouvaient sans le moindre doute tirer profit. On peut enfin constater des différences au plan démographique. Le dynamisme de l'acculturation des migrants était indubitablement facteur du rapport du nombre des réfugiés à la population autochtone⁵. Ainsi, autour de 1700, c'étaient environ 5500 réfugiés qui vivaient à Berlin, soit 18% de la po-

⁴ Cf. Charles A. FERGUSON, Diglossia, dans: *Word* XV (1959), p. 325–340.

⁵ Sur la question de l'influence du rapport entre majorité et minorité sur le processus d'acculturation et de changement linguistique cf. Manuela BÖHM, Der Sprachwechsel der Hugenotten im ländlichen Raum. Die französischen Kolonien Strasburg/Uckermark und Friedrichsdorf/Taunus im Vergleich, dans: Sabine BENEKE, Hans OTTOMEYER (dir.), *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten* [Ausstellung, Deutsches Historisches Museum, Berlin, 22. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006], Berlin 2005, p. 127–133.

pulation totale de la ville, contre 5% en 1685 et 15% en 1690. Cela signifie, autrement dit, qu'au début du XVIII^e siècle, près d'un Berlinois sur cinq était de souche française⁶.

Le changement du français à l'allemand est répertorié dans les dossiers officiels des consistoires des Églises huguenotes de Brandebourg et de Berlin. Les »Livres de délibérations du consistoire« de la petite ville de Strasburg/Uckermark et de Battin, village situé à environ 40 km de distance de Strasburg, passèrent à l'allemand en 1818. Ce n'est en revanche qu'en 1852 que le consistoire de la communauté berlinoise commença à rédiger ses procès-verbaux en allemand. Les »Registres de baptêmes, de mariage et des morts« sont dressés en français jusqu'à 1844 à Strasburg/Uckermark, et jusqu'à 1850 à Battin. À Berlin, ce n'est qu'à partir de 1896 qu'on a utilisé la langue allemande pour ces actes. On voit bien se dessiner là une différence entre ville et campagne. Cependant, on ne peut pas réellement en tirer de conclusion concernant la langue véhiculaire d'une colonie, c'est-à-dire celle qui est utilisée pour la communication de tous les jours, qu'elle soit orale ou écrite, au sein de la communauté huguenote.

Ce changement de langue écrite officielle représente un tournant purement formel; il marque seulement la fin d'une longue histoire d'acculturation, qui a vu le changement d'identité de la première génération de réfugiés s'opérer à la suite de leurs expériences de la persécution, de la fuite et d'un nouveau départ dans leur vie brandebourgeoise.

Le processus d'adaptation sociale et linguistique des migrants à la population indigène s'est fait sentir, remarquer et entendre bien avant le XIX^e siècle. C'est peut-être pour cette raison que le changement de langue dans les documents officiels et religieux s'est très souvent fait sans commentaire et pour ainsi dire dans l'indifférence. Il semble donc beaucoup plus intéressant, non seulement d'un point de vue linguistique mais même d'un point de vue historique, de s'interroger sur ce qui a précédé cet entérinement formel du changement linguistique. La question est donc de savoir quand et de quelle manière langue véhiculaire et langue vernaculaire sont passées du français à l'allemand. Je voudrais m'appuyer ici sur les exemples déjà évoqués de Berlin, Strasburg/Uckermark et Battin pour y apporter des éléments de réponse.

⁶ Cf. Jürgen WILKE, *Zur Geschichte der französischen Kolonie*, dans: BREGULLA (dir.), *Hugenotten in Berlin* (voir n. 1), p. 66. Cette omniprésence du français s'effacera au cours des XVIII^e et XIX^e siècles, lorsque Berlin accueillera principalement des migrants germanophones (Brandebourgeois, Prussiens orientaux, Silésiens, Saxons), mais aussi des migrants parlant des langues slaves, comme les Bohémiens et les Polonais; cf. Helga SCHULTZ, *Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke*, Berlin ²1992, p. 188–194; JERSCH-WENZEL, JOHN (dir.), *Von Zuwanderern zu Einheimischen* (voir n. 1).

3. Facteurs déterminants

La microanalyse de la situation socio-culturelle et linguistique de ces trois colonies suggère non seulement que le processus de changement de langue s'est étendu sur une période longue, mais aussi qu'il a eu lieu, selon les domaines (Église, école, consistoire, etc.) à des moments différents. D'où ma deuxième hypothèse: il n'y a pas *un* changement linguistique. Celui-ci varie selon le contexte socio-historique, selon qu'il s'agit de langage parlé ou de langage écrit, selon les sortes de textes, et selon les domaines d'activité.

3.1. Le contexte socio-historique

Évoquant le changement de langue, le sociolinguiste Uriel Weinreich définit ce dernier comme »the change from the habitual use of one language to that of another«, et en déduit que les aspects sociaux de ce processus devraient faire partie d'une linguistique de contact⁷.

La Colonie française de Berlin, la plus grande du refuge brandebourgeois, constitue l'exemple type de ce qu'on appelle une colonie mixte. Elle accueillait principalement des réfugiés venus des villes de Metz, Sedan et Paris. Cependant, un grand nombre d'entre eux était également issu de zones plus rurales, notamment des campagnes du Languedoc⁸.

Au début du XVIII^e siècle, la Colonie française de Berlin ressemblait à une société française en miniature. Presque toutes les professions d'une communauté urbaine française y étaient représentées⁹. Le contexte culturel y était de surcroît favorable aux Français: la ville de Berlin constituait le centre intellectuel de la Prusse, et abritait la résidence des rois prussiens, dont le plus illustre avait imposé non seulement une cour à la française, mais toute une culture francophile et francophone. Les réfugiés huguenots demeurant à Berlin avaient conscience d'être une part importante d'un processus de transfert culturel. Venant d'une nation phare, parlant la *lingua franca* de la république des lettres, leur identité s'alimentait du prestige social de la culture française.

La situation des réfugiés s'établissant en Marche Ukraine était bien différente. Cette région, avec son paysage sableux et ses structures agraires, voire féodales, était, au moment de leur arrivée, encore exsangue des ravages de la guerre de Trente Ans. Les réfugiés qui s'établirent dans cette zone du nord du

⁷ Cf. Uriel WEINREICH, *Languages in Contact*, La Hague 1953, p. 68.

⁸ Cf. Émilie COQUE, *La première génération de réfugiés huguenots à Berlin. Étude des catégories socioprofessionnelles et des lieux d'origine (1672–1809)*. Mémoire de maîtrise, Toulouse 2005, p. 43–49.

⁹ Jürgen WILKE, *Die Französische Kolonie in Berlin*, dans: SCHULTZ (dir.), *Berlin 1650–1800* (voir n. 6), p. 361 et 363.

Brandebourg repeuplèrent des villages abandonnés. À Großziethen et Kleinziethen ce furent les réfugiés qui rebâtirent les villages¹⁰. Mais même ici, dans le plat pays du Brandebourg, les colonies évoluèrent différemment.

Une colonie est fondée dans le village de Battin en 1688. Il s'agissait d'une colonie de paysans, qui se composait de sites très nombreux et dispersés, et dont les habitants étaient en contact relativement étroit avec les autochtones. C'est à peu près à la même époque que s'installa dans la petite ville de Strasbourg un groupe de Wallons qui avait auparavant résidé dans le Palatinat et dans la Hesse. Ils restèrent relativement isolés de leur environnement allemand, trouvant leur subsistance dans la production de tabac et l'artisanat rural. Aussi différentes les situations de départ ont-elles pu être, elle se rejoignaient sur un point qui les différençait manifestement de Berlin: leur langue maternelle, le français, n'était pas comprise par la population indigène.

Dans les trois colonies, à partir de la deuxième génération, des changements culturels commencèrent à s'opérer. La régression de la compétence linguistique en français en fut l'un des premiers indices.

3.2. Langage parlé et langage écrit

En ce qui concerne le changement linguistique chez les huguenots, il manque encore aujourd'hui une étude systématique et structurée qui, d'une manière comparative, mette en évidence les rouages d'un processus extrêmement complexe. Il faut souligner que de tels processus sont des phénomènes de longue durée, s'étendant sur plusieurs générations, et que c'est en tant que tels qu'il faut les analyser. Les concepts élaborés par la linguistique de contact partent de l'idée qu'un changement de langue est toujours un processus de construction et de réduction du multilinguisme.

Pour les huguenots du Brandebourg, il faudrait donc commencer par reconstruire un unilinguisme français de la première génération, en poursuivant avec l'analyse du multilinguisme (français/allemand) temporaire de leurs descendants et, pour finir, examiner l'unilinguisme allemand qui en constitue le point d'arrivée.

Si cette manière de procéder rend bien justice à la temporalité du processus de changement linguistique, en revanche, on peut objecter à la notion d'unilinguisme qu'elle suggère une homogénéité du locuteur ou scripteur. En l'occurrence, les réfugiés francophones étaient tout sauf unilingues. Non seulement ils disposaient du français standard du XVII^e siècle, qu'ils avaient acquis par l'instruction religieuse, notamment par l'étude de la Bible, mais ils

¹⁰ Cf. WEISS, Histoire (voir n. 1), p. 87.

maîtrisaient également un certain nombre de parlers locaux (parlers régionaux, langues urbaines, dialectes français, occitans et wallons et patois).

Pour une analyse linguistique historique, la reconstruction de la langue parlée représente toujours un problème particulier dans la mesure où la langue parlée d'une époque passée n'est plus directement accessible à l'analyse. Pour chercher à résoudre ce problème méthodologique, on peut essayer de reconstruire l'oralité sur la base de sources manuscrites. On peut notamment, dans une certaine mesure, détecter des incorrections grammaticales et des phénomènes d'interférence qui apparaissent dans la langue écrite, et sont susceptibles d'être issus de la langue parlée.

Cette méthode permet de constater, en s'appuyant sur une analyse de »Registres de délibération du consistoire«, que les colons de Strasbourg parlaient déjà le bas-allemand autour de 1750, et que le processus de changement de langue était achevé dans les années 1770. À Batten, l'usage du bas-allemand s'était répandu bien plus tôt; on en trouve des exemples dès les années 1720. Pour Berlin, Frédéric Hartweg a constaté que beaucoup de huguenots de la deuxième génération ne disposaient déjà plus d'une compétence en français, ou seulement de manière passive. Il constate en règle générale un bilinguisme asymétrique¹¹.

On voit ainsi que l'évolution de la langue parlée et celle du langage écrit se font avec un très grand écart temporel. On comprend mieux cet écart lorsqu'on se penche sur la pratique de l'écriture qu'illustrent notamment les archives de la Colonie.

3.3. Types de textes

Si l'on s'intéresse aux dates des passages allemands dans les écrits du pasteur ou du consistoire, on peut constater que l'utilisation de la langue allemande dépend du type de texte concerné. En règle générale, les »Registres de délibération du consistoire« passèrent plus tôt à l'allemand que les »Livres de baptême, de mariage et de morts«.

Mes études sur Strasbourg ont même montré que, sur l'ensemble des archives disponibles, toute une série de textes ont été rédigés en allemand à partir de 1808, donc bien avant le changement officiel de 1818. Le choix du français ou de l'allemand dépendait du type de texte auquel on avait affaire et de sa desti-

¹¹ Cf. Frédéric HARTWEG, *Die Hugenotten und Deutschland. Eine Minderheit zwischen zwei Kulturen*, dans: Rudolf von THADDEN, Michelle MAGDELAINE (dir.), *Die Hugenotten 1685–1985*, München 1985, p. 173; ID., *Die Hugenotten in Berlin*, dans: ID., Stefi JERSCHWENZEL (dir.), *Die Hugenotten und das Refuge. Deutschland und Europa, Beiträge zu einer Tagung*, Berlin 1990, 1–56, ici p. 31.

nation. Plus le texte avait un caractère officiel et public, plus était grande la probabilité qu'il soit rédigé en français.

3.4. Caractère du changement linguistique

Si l'on considère donc tous ces paramètres (contexte socio-historique, langage parlé ou langage écrit, type de texte), on voit qu'il n'y a pas eu de changement de langue général et brusque. Il s'est bien plutôt agi d'un long processus d'abandon du français qui, selon les domaines, a duré plus ou moins longtemps.

Il y a un angle sous lequel les trois colonies se ressemblent: autour des années 1760, la perte du français n'a pas laissé indifférents les consistoriaux locaux, qui tentèrent de pallier cette évolution. Dès lors, l'instruction scolaire fut considérée comme le principal rempart contre l'érosion du français. La question est donc de savoir de quelle manière les enfants acquièrent le français dans les colonies rurales. Où et comment l'acquisition de la langue allemande a-t-elle eu lieu?

4. L'acquisition du français et de l'allemand dans les écoles françaises

L'école est un lieu privilégié pour la transmission des pratiques sociales et culturelles d'une communauté. L'instruction d'une langue constitue toujours une forme de politique linguistique, occupant ainsi une fonction stratégique du point de vue de la conservation de l'identité d'une communauté, et ce d'autant plus que cette dernière se trouve en situation de minorité.

À la fin des années 1760, la baisse de la compétence en français au sein de la Colonie commença à faire l'objet de discussions au consistoire berlinois. Pour les dirigeants de l'Église française de Berlin, ces transformations linguistiques s'assimilaient à une menace. Les débats sur la langue française qui s'ensuivirent furent dominés par deux arguments récurrents qui tendent à souligner à quel point le français servait de ciment à différents éléments constitutifs de l'identité huguenote. Tout d'abord, le français avait une fonction symbolique en tant que «langue des pères», ces pères qui avaient eu le courage de quitter leur pays au nom de la liberté de religion et de conscience, bravant les risques de la clandestinité et de l'inconnu qui les attendait ailleurs. En outre, le français distinguait les réfugiés et leurs descendants de leurs concitoyens de «nationalité allemande»: il était ainsi brandi comme la garantie de l'existence et du maintien de la Colonie. Cela n'empêcha pas que, à partir des deuxième et troisième générations, les réfugiés eurent de plus en plus de mal à comprendre

la langue de leurs ancêtres, au point que nombre d'entre eux quittèrent leur paroisse pour rejoindre l'Église réformée allemande parce qu'ils ne comprenaient pas les sermons et autres actes religieux effectués en français. Pour faire face à cette situation, on aurait pu envisager de proposer des offices germanophones pour les réfugiés, des éditions bilingues de la bible, et surtout une instruction scolaire et religieuse bilingue. Mais les dirigeants de l'Église française s'opposèrent autant qu'ils le purent à l'adoption de l'allemand comme langue de culte, de peur de perdre à terme le statut privilégié de la Colonie¹².

Dans un mémoire publié anonymement et rédigé par le pasteur berlinois Frédéric Reclam à l'occasion de la confirmation des privilèges de 1685 par Frédéric Guillaume II en 1787, l'auteur affirme que la langue allemande est *devenue aussi universelle & par conséquent aussi nécessaire à savoir & à parler, que la langue française*¹³.

Mais il va de soi, selon Reclam, que cette soi-disant universalité de l'allemand n'a pas la valeur que le français pouvait avoir pour les huguenots. Il insiste sur le fait que la politique linguistique et la fixation sur le français – défendues par les différentes institutions religieuses huguenotes dominantes – ont été, durant près d'un siècle, soutenues par les princes régnants de Brandebourg-Prusse:

*si nos Souverains n'avoient pas maintenue les Colonies sur le pied où les mit Le Grand Électeur, il est sûr que le françois seroit moins communément parlé parmi nous qu'il ne l'est aujourd'hui, mais le Collège françois de Berlin, les écoles, les maisons d'éducation que les François ont fondées, tant ici que dans plusieurs villes considérables des Provinces, nous fournissent les moyens d'apprendre, presque aussi aisément que notre langue maternelle, une langue, dont le négociant, l'homme de lettres, l'homme d'affaires, l'homme qui vit dans le grand monde ne sauroient se passer*¹⁴.

Dans ce mémoire, Reclam fait allusion aux écoles supérieures des grandes villes, comme le *Collège François* ou la *Maison des Orphelins* de Berlin, où la langue française était relativement bien protégée, et où les écoliers faisaient leurs études dans un environnement francophone bien préservé. L'analyse de l'instruction linguistique telle qu'elle était dispensée à la *Maison des Orphelins* de Berlin montre que, jusqu'au début du XIX^e siècle, le français était bien langue d'enseignement, langue enseignée et langue parlée au sein de

¹² À ce propos voir les deux articles de Frédéric HARTWEG, Influence culturelle et intégration linguistique du refuge huguenot à Berlin au XVIII^e siècle, dans: Le refuge huguenot en Allemagne. Table ronde des 23 et 24 mars 1981, publ. par l'Institut d'histoire moderne et contemporaine du CNRS, Paris 1981, p. 47–55; ID., Französisch als Kultsprache? Zur Sprachpolitik der französisch-reformierten Kirche in Berlin 1744–1814, dans: Beiträge zur Romanischen Philologie 34 (1985), p. 5–42.

¹³ [Frédéric RECLAM], Lettre à un ami de Genève sur la Constitution et la prospérité des Colonies Françaises dans les États du Roi, Berlin [1788], p. 13.

¹⁴ Ibid.

l'établissement. Mais il faut souligner que, dès les années 1760, les écoliers bénéficiaient d'une instruction bilingue, apprenant la lecture et l'écriture française et allemande. Ce n'est que vers 1825 que les modes d'acquisition du français changèrent et que l'apprentissage du français devint celui d'une langue étrangère¹⁵.

À partir des années 1750, les enfants des colonies de Strasburg et Battin commencèrent à perdre leur français. Dès lors, l'acquisition du français dans le cadre de l'école de la Colonie devint problématique. Contrairement à la *Maison des Orphelins* berlinoise, l'école de Strasburg ne misa pas sur une instruction bilingue, mais renforça au contraire l'instruction française.

La comparaison de la situation scolaire entre ces trois écoles conduit à ma troisième hypothèse: dans les débuts du refuge, l'acquisition de l'allemand (haut-allemand ou bas-allemand) s'opère en dehors des écoles, de manière non contrôlée et uniquement à l'oral. À partir des années 1760 à Battin et 1790 à Strasburg, la compétence en français est réduite aux contextes liturgiques et donc passive.

Dans le règlement pour les écoles françaises qu'il publia en 1764, Frédéric II ordonnait que l'enseignement de la lecture et de l'écriture dans les colonies huguenotes se fit en français et en allemand. Le consistoire de Strasburg passa outre cet ordre et décréta que le français devait être langue enseignée et langue d'enseignement. Dans les règlements de cette école datant de 1753, l'usage de l'allemand fut interdit:

*Il ne souffira [sic] point que les enfants de la Colonie fran: parlent allem: en sa [le maître] presance, [il] les chatiera severement s'ils s'en avisent. Ont ils quelque chose à lui dire, et qu'ils ne puissent pas l'exprimer, il faut que qu'ils lui demandent permission de le dire en allem: et alors le Maitre leur dira en françois coment ils doivent s'exprimer*¹⁶.

À Battin, la situation est similaire en ce qui concerne la dégradation du français chez les jeunes de la colonie. En 1762, le pasteur Jacob Roux de Battin se plaignait de *l'extrême ignorance de la jeunesse à l'égard de la langue française*¹⁷. Ici, le consistoire misa également sur l'école. On imposa donc le catéchisme français tous les mercredis et samedis matins: la lecture se faisait en français, mais l'explication de termes théologiques ainsi que la lecture de cer-

¹⁵ Cf. Manuela BÖHM, *Akkulturation und Mehrsprachigkeit am Waisenhaus der Französischen Kolonie in Berlin um 1800*, dans: Ute TINTEMANN, Jürgen TRABANT (dir.), *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*, Berlin 2004, p. 33–54. À propos de l'instruction huguenote de Berlin voir la thèse en parution de Franziska ROOSEN, *Soutenir notre Église. Huguenottische Bildungskonzepte und Erziehungseinrichtungen im Berlin des 18. Jahrhunderts* (université Ludwig-Maximilian de Munich).

¹⁶ Archiv Französischer Dom zu Berlin (= AFRD) Rep. 32a–6254 (1703–1781), fol. 29r.

¹⁷ Ibid., Rep. 02–5084 (1697–1876), Bd. 2, fol. 121r.

tains passages de la Bible, en allemand. L'apprentissage du français était limité au texte du catéchisme de Heidelberg traduit en français.

Il est malheureusement impossible de repérer à partir de quel moment les enfants apprirent en parallèle l'allemand et le français. Ce qu'il y a de certain, c'est qu'en 1798, un maître d'école de Battin est critiqué par le consistoire pour avoir enseigné uniquement le français dans une école d'un village lié à Battin¹⁸. Il serait exagéré d'en conclure à une prédilection générale pour l'instruction bilingue. Mais il est incontestable que l'instruction bilingue a été introduite bien plus tôt à la *Maison des Orphelins* de Berlin, et probablement également à Battin, qu'à Strasburg. De plus, c'est à partir de 1762 à Battin, et de 1796 à Strasburg, que l'instruction en français se trouva limitée à la seule lecture des textes liturgiques, notamment le catéchisme, les prières et les psaumes.

Il est tout à fait imaginable que la rigidité du consistoire de Strasburg vis-à-vis de l'allemand ait pu contribuer à ce que l'école française ne soit réunie à l'école luthérienne qu'en 1832, alors que ce fut le cas dès 1810 à Battin. Si ces mesures de défense du français pouvaient sembler compréhensibles du point de vue des consistoires, leur utilité pour la formation et l'entretien d'une langue courante pouvait laisser à désirer, en particulier au plan lexical et stylistique. Ainsi, le français est acquis comme une langue étrangère. En ce qui concerne l'acquisition de l'allemand à Battin et à Strasburg, ce n'est que lorsque les écoles commencèrent à l'enseigner que les enfants acquirent le haut-allemand sous la forme écrite.

5. Un français apatride

Mes résultats actuels montrent que les huguenots des colonies rurales, autant que ceux des colonies urbaines, ont des connaissances en allemand à partir de la deuxième, ou au plus tard de la troisième génération. Les différences portent tout au plus sur la question de l'acquisition de l'allemand comme première langue à partir de la deuxième ou de la troisième génération. Pour le français, la palette des écarts est repérable au respect plus ou moins strict des normes du français. Il est remarquable que, dans les sources manuscrites, on puisse repérer à quel point l'orthographe, la syntaxe et la morphologie du français écrit par les huguenots différaient des normes fixées par les dictionnaires et grammaires de leur époque. Dès le XVIII^e siècle, le »style réfugié« ou »style colon« faisait débat sous la plume de Voltaire, Prémontval ou Laveaux. Dans l'analyse des traits caractéristiques du français huguenot, il est essentiel de

¹⁸ Ibid., fol. 201r.

faire la part de la diffamation à la Prémontval ou Laveaux d'une part, et des observations linguistiques bien fondées d'autre part.

Pour définir en quoi pourrait consister un français huguenot d'un point de vue purement linguistique, j'ai analysé les usages des rédacteurs des »Registres de délibérations du consistoire« de Battin, Berlin et Strasburg. Cette analyse n'est pas encore toute à fait achevée, mais elle permet d'ores et déjà de présenter une hypothèse: dans les petites colonies rurales, où le français a perdu sa fonction de langue d'usage courant, on relève un français anachronique qui n'absorbe plus, ou seulement de manière retardée, les transformations qui se produisent sur le sol français.

C'est au cours du XVII^e et au début du XVIII^e siècle que se sont établis les principes orthographiques qui constituent les normes du français actuel. Il ne s'agit bien sûr pas d'un processus uniforme et cohérent: cette normalisation a été influencée par différents courants. Les débats entre grammairiens et la coexistence d'orthographe différentes cédèrent finalement à une codification reprise dans le »Dictionnaire de l'Académie française«.

Les scripteurs de ces »Registres« étaient le plus souvent, à Strasburg et Battin, les pasteurs. À Berlin, cette tâche revenait aux secrétaires. En commençant à la fondation de la Colonie et en remontant jusqu'au moment du changement linguistique, on peut, de 25 ans en 25 ans, discerner les caractéristiques orthographiques, grammaticales et lexicales, pour les comparer avec les usages du français écrit de l'époque.

Pour effectuer cette comparaison, je me réfère ici aux différentes éditions du »Dictionnaire de l'Académie française« qui retient les *règles prescriptives*. Il est évident que ce dictionnaire ne rend pas bien compte des règles d'usage. Cette distinction entre *surnorme* et *norme*, introduite par J. Garmadi et A. Lodge, permet d'éclairer les problèmes suscités par la divergence et la variation linguistiques. D'après Lodge, la *surnorme*, en tant que codification explicite, ne tolère pas de variation, et exige une uniformité linguistique. En revanche, il définit la *norme* comme un stock de structures linguistiques communes, ou imbriquées, auxquelles les locuteurs d'une même communauté linguistique souscrivent à des degrés divers, sans pourtant exclure la variabilité¹⁹. Pour comparer les résultats des analyses orthographiques et grammaticales des »Registres« de Berlin, Strasburg et Battin avec les normes françaises de l'époque, il s'agira dans un second temps de les mettre en parallèle avec des épreuves d'écriture d'un »Registre« d'une communauté réformée, rédigé en France et à la même époque.

Les secrétaires berlinois avaient, en règle générale, une orthographe plus moderne que les pasteurs de Battin et Strasburg. On trouve assez tôt à Berlin

¹⁹ Anthony LODGE, *Le français. Histoire d'un dialecte devenu langue*, traduit de l'anglais par Cyril Veken, Paris 1997, p. 206–208.

des orthographes que l'Académie française n'imposera comme norme que tardivement. Cela n'a rien de très étonnant car jusqu'en 1740 au moins, l'Académie a favorisé une orthographe relativement conservatrice, c'est-à-dire étymologique.

Deux exemples devraient permettre d'illustrer ceci.

Dans les »Registres« de Battin et de Strasburg, certains substantifs sont orthographiés avec une »orthographe ancienne«, c'est-à-dire avec un »y« au lieu d'un »i« en fin de mot.

C'est le cas à Battin avec les mots »l'envoy« (jusqu'à 1804)²⁰, »proye« (jusqu'à 1806)²¹ et »voye« (jusqu'à 1807)²². Ce maintien tardif du »y« est également attesté à Strasburg, jusqu'en 1817, mais uniquement dans le mot »May«²³.

L'orthographe avec »y« plutôt que »i« restait fidèle à la racine latine. À partir de 1740, le »Dictionnaire« préconisa d'écrire des mots comme »may«, »quoy«, »Roy« »luy« avec un »i«.

Le deuxième exemple porte sur l'utilisation différenciée de »u« et »v« selon qu'il s'agit d'une qualité de voyelle ou de consonne. À Battin, ces caractères étaient utilisés de manière indifférenciée jusque dans les années 1720, par exemple dans »abvuenir« (»avenir«) et »nouueaux« (»nouveaux«)²⁴; à Strasburg, on trouve »commvnion« en 1720²⁵. Des historiennes de l'orthographe comme Nina Catach ou Liselotte Biedermann-Pasque considèrent que l'emploi de ces caractères comme voyelle ou comme consonne constitue un moyen clé de discriminer une orthographe moderne. Cette différenciation s'effectue au dernier tiers du XVII^e siècle. Des comparaisons avec des textes issus de France devront montrer si ces phénomènes peuvent être attribués à la situation linguistique particulière du refuge brandebourgeois, ou s'il s'agit d'une orthographe et d'une graphie également répandues en France à l'époque.

En ce qui concerne le vocabulaire, Strasburg, mais surtout Battin, fournissent de nombreux exemples dont le »Dictionnaire de l'Académie française« dit: *ce terme n'est guère d'usage*. Pour la grammaire et la syntaxe, les fautes d'accord en nombre et sexe, de préposition, de concordance et d'une syntaxe allemande dans les phrases françaises s'accumulent surtout à Strasburg à partir des années 1750²⁶. Pour la grammaire et la syntaxe, les fautes de concordances

²⁰ AFRD (voir n. 16), Rep. 02-5084 (1697-1876), Bd. 2, fol. 219r.

²¹ Ibid., fol. 223r.

²² Ibid., fol. 219r.

²³ Ibid., Rep. 32a-6255 (1782-1824), fol. 62v.

²⁴ Ibid., Rep. 02-5084 (1697-1876), Bd. 2, fol. 35r.

²⁵ Ibid., Rep. 32a-6254 (1701-1781), fol. 39r.

²⁶ Voici quelques exemples de tournures fautives: *Les annonces seront publiez pendant 3 Dimanches consecutif*, AFRD, Rep. 32a-6254, fol. 14r; *Ester Castillon [et] Marie Roger [...] se sont présenter à la Compagnie*, AFRD, Rep. 32a-6254, fol. 18r; *Notre Eglise est reputée etre sans pasteur*, AFRD Rep. 32a-6254, fol. 64r.

dans les phrases françaises, une syntaxe allemande et des fautes de prépositions s'accumulent surtout à Strasburg à partir des années 1750.

À partir de la deuxième moitié du XVIII^e siècle, les pasteurs des colonies rurales semblent avoir des difficultés de plus en plus grandes à maintenir leur compétence en français à un niveau correspondant au bon usage et aux normes valables en France. L'opportunité d'entretenir un français vivant s'y présentait vraisemblablement moins qu'à Berlin.

6. Conclusion

L'analyse montre donc que la modélisation unidimensionnelle du changement linguistique sous la forme unilinguisme → bilinguisme → unilinguisme n'éclaire pas suffisamment les aspects du passage du français à l'allemand. Chez les réfugiés huguenots, celui-ci s'opère dans un champ multidimensionnel défini par des situations qui varient selon les paramètres suivants: oral/écrit, types de textes, domaines d'action linguistique, acquisition linguistique formelle/non dirigée. Ce processus ne s'opère pas partout au même moment, et il fonctionne à plusieurs niveaux, mais, aussi locales que puissent être ses caractéristiques, il n'en concerne pas moins le refuge dans son ensemble.

La recherche sur l'acquisition linguistique est loin de pouvoir en faire le tour; non seulement la recherche sur le multilinguisme et celle sur le contact de langues, mais aussi l'histoire sociale et l'histoire culturelle sont requises pour en éclairer les mécanismes.

Changer de langue, ce n'est pas seulement passer d'une langue à l'autre, c'est aussi, lentement, partir, et arriver.

Deutsche Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird der Sprachwechselprozeß der Hugenotten vom Französischen zum Deutschen im brandenburgischen Refuge näher beleuchtet. Die Überlegungen, die die Grundlage einer im Entstehen begriffenen Dissertation über Akkulturation und Sprachwechsel der Hugenotten zwischen 1672 und 1754 im Berlin-brandenburgischen Raum bilden, münden in vier Thesen, die unterschiedliche Perspektiven auf diesen Sprachwechselprozeß eröffnen. Ausgangsthese ist, daß sich der Sprachwechsel auf dem Land in seiner Zeitlichkeit, aber auch hinsichtlich der Art und Weise des Übergangs von der französischen zur deutschen Sprache von dem in der Stadt signifikant unterscheidet. Anhand der drei französischen Kolonien Berlin, Strasburg/Uckermark und Battin werden drei Parameter (sozio-historischer Kontext, Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Textsorten) als den Sprachwechsel maßgeblich bedingende Faktoren herausgearbeitet. Damit wird versucht, dem statischen Modell des Dreischritts von der französischen Einsprachigkeit der Migranten über eine mehr oder minder symmetrische französisch-deutsche Zweisprachigkeit zu einer deutschen Einsprachigkeit der Hugenottennachfahren ein dynamisches Modell entgegenzusetzen, das je nach sozialer Situation der Gemeinschaft, ihrer sprechsprachlichen Orientierung, ihrem Spracherwerb und den verschiedenen Domänen, in der Sprache konstitutiv ist (wie Kirche, Schulunterricht etc.), unterschiedliche Sprachwechselszenarien offenbart. Die stark an hugenottische Identität und spezifische Selbst- und Fremdwahrnehmung gebundene französische Sprache bleibt vom Sprachwandel innerhalb der drei analysierten Kolonien selbstverständlich nicht unberührt. Es zeigt sich, daß das Französische als »Sprache ohne Hinterland« vor allem in den Kolonien des ländlichen Refuge viel stärker Tendenzen zur retardierten Modernisierung und zum Funktionsverlust zeigt als in der urbanen, im 18. Jahrhundert von Frankophonie und Frankophilie geprägten Metropole Berlin.

VIVIANE ROSEN-PREST

HISTORIOGRAPHIE ET INTÉGRATION CULTURELLE

L'exemple des »Mémoires des Réfugiés« d'Erman et Reclam

Pour observer le degré d'intégration d'une communauté, l'un des moyens dont on dispose est d'observer quelle historiographie elle a produite. Or, en Prusse, c'est à la fin du XVIII^e siècle, un siècle environ après la proclamation de l'édit de Potsdam, qu'est apparue une historiographie extrêmement intéressante. Il s'agit des »Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les Etats du Roi«, des pasteurs berlinois Erman et Reclam, neuf petits volumes in-octavo, publiés à Berlin entre 1782 et 1799¹. Cet ouvrage fameux constitue un important indicateur de l'acculturation accomplie en un siècle par les huguenots de Prusse. En effet, si le livre a pour objet les premiers temps du Refuge et leurs effets sur le Brandebourg-Prusse, les auteurs s'adressent à leurs contemporains, dont ils veulent être à la fois les archivistes et la conscience. En un temps où la Colonie présente des signes d'assimilation de plus en plus marqués, leur livre constitue un appel à réveiller les valeurs anciennes. Mais la manière dont est formulé cet appel, toute la facture de l'ouvrage, bien loin de refléter l'esprit des premiers réfugiés, porte nettement la marque de l'*Aufklärung* allemande.

Après une brève esquisse du contexte historique et biographique, l'étude sera centrée sur deux aspects: l'impact que les auteurs ont cherché à avoir sur les huguenots de leur époque en un temps de doutes et de mutations identitaires; et la place de l'ouvrage dans l'évolution idéologique à l'époque de l'*Aufklärung*, ce qui permettra de mesurer le chemin parcouru en un siècle par ces enfants d'exilés.

Les »Mémoires des Réfugiés«, d'Erman et Reclam, ne sont pas le premier ouvrage ayant pour objet le Refuge en Brandebourg-Prusse. En 1690, le juge Charles Ancillon, fils du pasteur David Ancillon de Metz, fit paraître sur le

¹ Jean-Pierre ERMAN, Pierre-Christian-Frédéric RECLAM, *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés Français dans les Etats du Roi*, 9 vol., Berlin 1782-1799; cf. Viviane ROSEN-PREST, *L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des Lumières. Entre mémoire, histoire et légende*: J.P. Erman et P.C.F. Reclam, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les États du Roi (1782-1799)*, Paris 2002 (*Vie des huguenots*, 23).

même sujet un petit livre², volontairement concis³, de quatre cents pages in-16°. Publié cinq ans après la proclamation de l'édit de Potsdam et deux ans après l'avènement de l'électeur Frédéric III, auquel il est dédié, en un temps où la persécution n'avait pas cessé en France, il était donc rédigé sur le vif. Ses objectifs explicites étaient, en premier lieu, de répondre aux calomnies des *Persécuteurs* qui voulaient faire croire que les réfugiés *erroient & qu'ils menoient une vie languissante pour intimider ceux qui restent* et leur ôter l'envie de sortir du pays; d'autre part de combler une lacune: selon l'auteur, si l'éloge des réfugiés avait été écrit plusieurs fois, presque personne n'avait fait celui de *notre Bienfaiteur*; or c'était un devoir de gratitude⁴. Une gratitude qui n'hésite pas devant les formulations les plus excessives:

Votre Altesse Electorale a surmonté la fortune de ces Malheureux, Elle leur a donné de nouvelles destinées, Elle les a, pour ainsi dire, créés de nouveau, en les tirant du néant, où ils allaient infailliblement retomber; & l'on peut dire qu'en cela, Elle a imité Dieu⁵.

L'édit de Potsdam est un *Evangile nouveau* et les États de l'électeur sont la *Vallée de Bénédiction*⁶. Tout le mérite de la réussite est du côté du Prince. Bien loin d'être donnés en modèles, les réfugiés sont de pauvres assistés, dont les défauts sont parfois critiqués, et le texte suggère d'amples difficultés allant jusqu'au «chaos» que seul un tel prince pouvait vaincre:

Le grand nombre de personnes qu'il falloit établir, les différens Métiers dont chacun faisoit Profession, le génie & les inclinations de ceux qu'il falloit satisfaire, & les mesures qu'il falloit prendre pour y réussir, les inquiétudes & les inconstances de quelques-uns, qui rompoient souvent celles qu'on avoit prises [...] faisoient un cahos [sic] qu'il sembloit impossible de débrouïller tant il étoit confus, & peut-être l'eut-il été à tout autre qu'à celui qui l'a entrepris, ce Dedale nouveau demandoit un nouveau Thésée⁷.

Un siècle plus tard, le contexte était bien différent. Vers 1780, la Colonie française de Brandebourg-Prusse était à un tournant de son histoire. En cette fin de siècle, toutes les institutions garanties par les privilèges étaient encore en place; et pourtant, il existait une cassure entre les couches populaires, dont l'assimilation était avancée, comme l'attestent le nombre de mariages mixtes⁸

² Charles ANCILLON, *Histoire de l'établissement des François refugiez dans les Etats de Son Altesse Electorale de Brandebourg*, Berlin 1690.

³ *La Nature qui est toute entière dans ses moindres ouvrages, nous apprend qu'il n'y a point d'artifice plus considérable que celui qui renferme beaucoup en peu d'espace*, *ibid.*, p. 12.

⁴ *Ibid.*, p. 8.

⁵ *Ibid.*, épître dédicatoire, troisième page.

⁶ *Ibid.*, p. 23.

⁷ *Ibid.*, p. 215.

⁸ Voir Eckart BIRNSTIEL, Andreas REINKE, *Hugenotten in Berlin*, dans: Stefi JERSCH-WENZEL, Barbara JOHN (dir.), *Von Zuwanderern zu Einheimischen. Hugenotten, Juden, Böhmen, Polen in Berlin*. [Avec les contributions de] Eckart Birnstiel und Andreas Reinke,

et les pratiques linguistiques⁹, et l'élite de la Colonie à Berlin et dans quelques grandes villes, bourgeoisie cultivée et noblesse, qui s'exprimait en français, fréquentait les milieux allemands largement francophones, et possédait un solide esprit de corps tout en étant consciente des fragilités de la Colonie. Les autorités ecclésiastiques étaient inquiètes: elles voyaient la fréquentation des églises françaises diminuer, mais résistaient farouchement, en tous cas à Berlin, à l'introduction de cultes en allemand, ce qui les mettait dans des situations inextricables, par exemple pour la gestion de l'aide aux nécessiteux qui, bien que d'origine réfugiée, ne fréquentaient plus les églises françaises, faute de comprendre les sermons¹⁰. Les pasteurs Erman et Reclam, tous deux membres du Consistoire de Berlin, puis, pour Erman, du Consistoire supérieur, étaient parfaitement au fait de ces difficultés.

Or, aux approches du centenaire de la révocation de l'édit de Nantes, l'idée d'écrire une grande histoire du Refuge était dans l'air. Le pasteur Jean-Paul Rabaut Saint-Étienne¹¹ cherchait à rassembler des informations en Allemagne sur le sujet; Erman eut en mains un mémoire¹² rédigé par *Monsieur de St Estienne Ministre Protestant de Nîmes* qui, ne pouvant se déplacer, disait compter sur la *générosité des gens de lettres auxquels il s'adresse* pour le seconder. Ce mémoire commence par des remarques générales, indiquant en quoi le moment est bien choisi pour rédiger une telle histoire:

Ce moment [le Refuge] est intéressant pour le Spectateur Philosophe. Il semble que nous sommes aujourd'hui à la distance qu'il faut pour le bien considérer, assés près de l'événement pour avoir des instructions conformes à la vérité, assés loin pour en contempler

Brigitte Scheiger, Eva-Maria Graffigna, Gottfried Hartmann, Berlin 1990, p. 13–152, ici p. 94–97, et Susanne LACHENICHT, Migration, Migrationspolitik und Integration. Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Irland und Großbritannien, dans: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (dir.), Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, p. 37–58, ici p. 50–53.

⁹ Voir Jürgen WILKE, Zur Geschichte der französischen Kolonie, in: Gottfried BREGULLA (Hg.), Hugenotten in Berlin, Berlin 1988, S. 78–80 et voir la contribution de Manuela Böhm dans ce volume.

¹⁰ Cf. WILKE, Geschichte (voir n. 9) et la contribution de Franziska Roosen dans ce volume.

¹¹ Jean-Paul Rabaut, dit Saint-Étienne (1743–1793): fils aîné du pasteur du Désert Paul Rabaut, lui-même pasteur à Nîmes, il fut membre de la Constituante et de la Convention. Il joua un rôle déterminant dans le rétablissement de la liberté de conscience religieuse. Girondin, partisan d'une monarchie modérée, il compte parmi les premières victimes de la Terreur en 1793. Cf. André DUPONT, Rabaut Saint-Étienne, 1743–1793. Un protestant défenseur de la liberté religieuse, Strasbourg 1946 (rééd. Genève 1989 [Histoire et société, 17]); Les Rabaut: du Désert à la Révolution. Colloque de Nîmes [23 mai 1987], Montpellier 1988.

¹² Archives de l'Église française de Berlin (= AEFB), Rep. 04, IX/13: cahier broché, manuscrit, de la main d'Erman, s.l. s.d., Mémoire adressé en 1776 à *Mr le Dr. Less*. Gottfried Less ou Leß (1736–1797) était pasteur, professeur de théologie à Dantzig, voyagea en Angleterre et en Hollande et fut nommé à son retour professeur à Göttingen. Il publia des sermons, et une histoire ecclésiastique de la France (Carlo DENINA, La Prusse littéraire sous Frédéric II, vol. 2, Berlin 1790).

les étonnans effets. Si cette époque a occasionné une révolution dans l'Etat intérieur de la France, un changement dans le système politique de l'Europe, et mille changemens moins sensibles dans les mœurs, le langage, les arts, les sciences, les coutumes, les goûts de diverses nations où les pros crits ont pénétré: l'histoire en sera intéressante pour la génération présente et instructive peut être pour les générations à venir.

Comme sa fortune ni son état ne lui permettent pas de parcourir, en voyageur curieux, les diverses contrées où les Protestans François ont promené leurs infortunes, il a rédigé un questionnaire d'une vingtaine de questions, portant sur l'arrivée des réfugiés, leurs établissemens et leur influence sur les pays d'accueil.

Erman publia ce document à la suite de son appel aux souscripteurs pour les »Mémoires«, publié début 1782 dans deux journaux, la »Gazette littéraire de Berlin« et le »Journal des Savans« de Dessau. Il y ajouta une autre annonce: celle du célèbre abbé Raynal¹³, qui résidait alors à Berlin, où il semble avoir été accueilli avec enthousiasme par la Colonie française¹⁴. L'abbé proclamait dans les gazettes¹⁵ son intention d'écrire, lui aussi, une grande histoire du Refuge, et Erman reproduisit un extrait du texte:

La fin de la préface que Monsieur l'Abbé Raynal a mise à la tête de la nouvelle édition de son Histoire des établissemens annonce en ces termes le dessein qu'il a d'exécuter un projet du même genre que celui dont on vient de voir l'annonce:

»Le peu qui me reste de forces sera consacré à l'Histoire de la Révocation de l'Edit de Nantes. Ce ne sera pas un détail des atrocités qui accompagneront cet événement malheureusement célèbre. Je suivrai sur le globe entier les Réfugiés François, & je retracerai le mieux qu'il me sera possible le bien qu'ils firent aux régions diverses où ils porteront leur activité, leurs larmes & leur industrie«¹⁶.

Rabaut Saint-Étienne comme Raynal envisageaient donc de composer une grande fresque du Refuge à travers l'Europe et le monde. Jürgen Voss a d'ailleurs établi que les deux projets n'en font qu'un, Rabaut Saint-Étienne ayant incité Raynal à réaliser un projet auquel il n'avait pas le temps de se

¹³ Sur Guillaume-Thomas-François Raynal (1713–1796), cf. *ibid.*, vol. 3, p. 197–202; Gilles BANCAREL, *Raynal ou Le devoir de vérité*, Paris 2004. Erman fait allusion à l'ouvrage le plus célèbre de Guillaume-Thomas-François RAYNAL, *L'Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes*, 6 vol., Amsterdam 1770, qui connut de nombreuses rééditions.

¹⁴ *Gazette littéraire de Berlin*, Berlin 1764–1791, 27 mai 1782, p. 167–168; 24 juin 1782, p. 200 et 231 (Raynal est reçu à la loge Yorck de l'Amitié).

¹⁵ *Haude & Spencersche Zeitung*, Berlin 1782, p. 913–914; *Gothaische Gelehrte Anzeigen*, Stuttgart 1781, n° 2, p. 480.

¹⁶ Jean-Pierre ERMAN, *Projet d'une feuille périodique intitulée »Recueil pour servir à l'Histoire des Réfugiés dans les Etats du Roi«*; *Gazette littéraire de Berlin* (voir n. 14), feuille DCCCCXVII, du lundi 7 janvier 1782, p. 427. Même annonce dans la *Librairie des Savans/Buchhandlung der Gelehrten, erstes Stück*, Dessau 1782, p. 87.

consacrer. Cependant, ni l'un ni l'autre ne réalisèrent le projet¹⁷. Mais l'annonce de Raynal avait suscité des réactions assez vives en Prusse. Certains huguenots la considéraient avec scepticisme. Ainsi le comte de Borcke écrivait-il à Erman en 1782:

*Est-ce que l'Abé Rainal travaille sérieusement a son Hist. d. l. Revocation de l'Edit de Nantes? je m'attent a beaucoup de reflexions, mais pour les faits, a beaucoup de superficialités. J'ai l'honneur d'être*¹⁸.

Bien plus, des lettres anonymes virulentes parurent dans la presse, déclarant¹⁹:

*[qu'] il n'est point à désirer qu'un sujet aussi délicat que peut l'être l'Histoire de la Révocation de l'Edit de Nantes, soit traité par un homme qui ne paroît écrire que pour souffler l'esprit de fermentation et de trouble parmi les peuples, en offrant à leurs yeux les erreurs souvent imaginaires des gouvernements, et en leur persuadant qu'ils en sont les victimes*²⁰.

Cette polémique indique qu'en cette fin de XVIII^e siècle, l'histoire des réfugiés était encore un sujet sensible touchant à des questions de diplomatie délicates. Jürgen Voss a émis l'hypothèse que l'auteur anonyme de ces attaques serait Dieudonné Thiébault, grammairien français attaché à la personne du roi, qui aurait agi sur son ordre²¹. Or, quand Erman décida, vers 1780, de publier une histoire du Refuge en Prusse, il obtint sans difficulté non seulement l'assentiment pour son projet, mais aussi l'autorisation de consulter les archives de la Colonie, en un temps où les archives étaient tenues secrètes. Quelques mots sur sa biographie, ainsi que celle de son collègue Reclam permettront de comprendre les raisons de cet assentiment et d'éclairer le sens de leur initiative.

Jean-Pierre Erman est né en 1735 et mort en 1814. Il est issu d'un milieu modeste. Son grand-père était fileur de bas, son père artisan gantier. Elève du

¹⁷ C[amilie] COUDERC, L'Abbé Raynal et son projet d'histoire de la Révocation de l'édit de Nantes, dans: Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français (= BSHPF) 38 (1889), p. 592–608 et 638–654; Jürgen VOSS, Rabaut-Saint-Étienne, Abbé Raynal und das 1778–1782 vorangetriebene Projekt einer Geschichte des Refuge, dans: Ursula FUHRICH-GRUBERT, Angelus H. JOHANSEN (dir.), Schlaglichter Preußen-Westeuropa. Festschrift für Ilja Mieck zum 65. Geburtstag, Berlin 1997 (Berliner Historische Studien, 25), p. 51–58, ici p. 53.

¹⁸ AEFB (voir n. 12), fonds Erman, Rep. 04 E, n° 57, Hallard. L'orthographe est celle de l'original.

¹⁹ Ces lettres ont été publiées dans le BSHPF (voir n. 17) 8 (1859), p. 233–245 et 319–340, avant d'être commentées par COUDERC, L'abbé Raynal (voir n. 17), p. 592–608 et 638–654.

²⁰ BSHPF (voir n. 17) 8 (1859), p. 320.

²¹ Dieudonné Thiébault (1733–1807): homme de lettres français, élevé chez les jésuites. Il obtint la chaire de grammaire générale à l'École militaire de Berlin. Ayant gagné l'entière confiance de Frédéric, il passa vingt ans dans l'intimité du roi, corrigeant et éditant ses écrits. Dieudonné THIEBAULT publia: Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin; ou Frédéric le Grand, sa famille, sa Cour, son Gouvernement, son Académie, ses Ecoles, et ses Amis littérateurs et philosophes, 5 vol., Paris an XII (1804), cité d'après ¹1826.

Collège français, où il eut Formey pour maître, il devint pasteur très jeune. Il fit son chemin dans les institutions de la Colonie par son seul mérite, et par une remarquable énergie. Il enseigna au Collège français, dont il devint principal à trente et un ans. Il réforma profondément l'institution qui lui dut une grande part de son prestige. Avec le pasteur d'Anières, il fonda le Séminaire de théologie en 1768 et en devint directeur. Reçu à la Cour où il prêchait parfois, il se créa un important réseau de relations, essentiellement à l'intérieur de la Colonie, à Berlin et en province, intervenant sans cesse pour ses nombreux protégés. Conseiller au Consistoire supérieur (1783), académicien (1786), historiographe de Brandebourg (1792), il fut durant un demi-siècle une personnalité centrale de la Colonie de Berlin, et ses cinquante ans de ministère furent célébrés avec solennité en 1804. Quoiqu'il n'eût jamais quitté la Prusse, sa vie durant il ne s'exprima qu'en français, tout en étant prussien dans l'âme. Quand Napoléon occupa Berlin en 1806, il eut, en tant que doyen des ecclésiastiques berlinois, l'occasion de s'entretenir avec l'Empereur et proclama courageusement devant lui sa fidélité à son roi.

Son confrère Frédéric Reclam était un peu plus jeune que lui. Né en 1741, il mourut jeune, en janvier 1789. Pasteur de l'Église de Berlin, il enseigna lui aussi, comme nombre de ses confrères, au collège et au séminaire. Bilingue, il épousa une Allemande parfaitement bilingue elle aussi, Marie-Charlotte Stosch, qui publia des poésies françaises. S'il semble bien avoir prêché en allemand, tous ses ouvrages sont rédigés en français. Plus cérébral que son collègue, il possède un style élégant et est capable d'une réflexion théorique plus poussée. Même si les deux hommes s'accordaient parfaitement sur le fond, c'est vraisemblablement Reclam qui définit le cadre idéologique de l'ouvrage et assura l'essentiel de la rédaction, une fois qu'ils avaient *raisonné ensemble*²² les matériaux collectés par Erman. Les derniers volumes de l'ouvrage, publiés après la mort de Reclam, se ressentent de cette absence, ils manquent de force et de cohérence.

La parution de l'ouvrage coïncidait avec les multiples jubilés célébrés un siècle après le Refuge. Partout, on frappait des médailles, on célébrait des offices religieux solennels, on conviait à des «repas fraternels», on publiait, à la demande des consistoires, de petits mémoires historiques, dont plusieurs furent écrits par Erman²³.

²² Jean Pierre ERMAN, *Eloge historique de Monsieur Reclam, Berlin 1789*, p. 17.

²³ ID., *Mémoire historique sur la fondation des colonies françaises dans les Etats du Roi, Berlin 1785*; ID., *Mémoire historique sur la fondation du Collège français, Berlin 1789*; ID., *Mémoire historique pour le jubilé de cinquante ans de la fondation de l'Ecole de charité, Berlin 1797*; ID., *Mémoire historique sur la fondation de l'Eglise française de Berlin, Berlin 1772*; ID., *Mémoire historique pour le jubilé centenaire de la dédicace du temple du Werder, Berlin 1801*.

Mais les »Mémoires des réfugiés«, avec leurs 3000 pages, leurs neuf volumes dont la parution s'étala sur dix-sept ans, sont d'une autre envergure que ces ouvrages de circonstance. Ils présentent une autre différence majeure avec le reste de la littérature jubilaire: ils ne résultent pas d'une commande du Consistoire, mais bien d'une initiative personnelle du pasteur Erman, comme il l'indique lui-même²⁴, et comme le confirment les actes du Consistoire²⁵.

Cependant les autorités ne pouvaient pas regarder ce projet avec indifférence. Certes, la censure ecclésiastique ne devait guère inquiéter Erman, pasteur unanimement aimé et respecté. Mais l'ouvrage devait nécessairement être censuré par l'État²⁶. Voici en quels termes Erman, dans une lettre au roi datée de janvier 1782, étaie sa demande d'accès à des archives²⁷:

D'un côté mon ouvrage passe par la censure du Conseiller Schlüter²⁸ qui en voit toutes les feuilles avant qu'elles paroissent et de l'autre je me suis associé dans sa composition des personnes prudentes et éclairées²⁹ qui n'ont avec moi qu'un même esprit pour porter dans

²⁴ J'avais en 1781 formé le projet d'écrire avec quelque détail l'histoire de l'établissement des Réfugiés dans les Etats du Roi, sur laquelle j'avais rassemblé des matériaux que je trouvois dignes d'être mis en œuvre, ERMAN, Eloge historique (voir n. 22), p. 16–17.

²⁵ [Mr le Pasteur Erman] prie la Compagnie de permettre qu'il garde chez lui les Registres et Actes qui peuvent lui être utiles pour la composition des Mémoires des Réfugiés auxquels il travaille avec Mr le P. Reclam, ayant obtenu cette permission de la Cour et des Corps Supérieurs de la Nation pour leurs Régistratures. Il donnera quittance du tout au Secrétaire de la Compagnie et s'entendra avec lui de façon qu'au moment où il en auroit besoin ledit Secrétaire pourra trouver et prendre ces divers Actes, AEFB (voir n. 12), Actes de l'Assemblée générale, protocoles II, 1, année 1783, p. 298–299. C'est la seule mention des »Mémoires des Réfugiés« dans les actes des AEFB.

²⁶ Sous le règne de Frédéric II, la censure existait bel et bien. Libérale en matière de métaphysique et de religion, elle s'exerçait en toute rigueur dans quelques domaines précis, frappant essentiellement les journaux: la politique étrangère, la personne royale, l'ordre et la tranquillité publique. Il n'y eut en un demi-siècle (1716–1763) que 26 livres interdits en Prusse; Bodo PLACHTA, *Damnatur, toleratur, admittitur. Studien und Dokumente zur literarischen Zensur im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1974 (*Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, 43), p. 100–101. Frédéric Guillaume II (1786–1797), à son avènement, rétablit une censure beaucoup plus stricte. Mais l'élite de l'administration prussienne, encore imprégnée de l'esprit de l'*Aufklärung*, n'approuvait pas ces mesures. D'ailleurs, le prestige d'Erman, ainsi que ses relations amicales avec le ministre comte de Hertzberg, durent le mettre à l'abri de tout désagrément.

²⁷ Il s'agit des »extraits de Campagne«, abondante documentation rassemblée à partir de 1737 par le juriste Alexandre Auguste de Campagne (1708–1781). Celui-ci comptait publier un recueil sur le Refuge mais ne fit pas aboutir le projet. Ces extraits se trouvent aujourd'hui aux AEFB (voir n. 12), rep. 04/04 S.

²⁸ Selon Denina, le conseiller Schlüter fut un censeur libéral, un homme cultivé et dépourvu de mesquinerie. DENINA, *La Prusse littéraire* (voir n. 12), vol. 3, suppl. 1791.

²⁹ Erman commença le projet avec une société de gens de lettres, avant de ne poursuivre l'ouvrage qu'avec le seul Reclam.

*son exécution toute la circonspection que la nature des choses et les circonstances peuvent demander*³⁰.

Il a donc clairement conscience des aspects délicats du projet. Or, sa demande lui est immédiatement accordée: la lettre d'Erman est datée du 20 janvier 1782, l'accord du ministre von Dörnberg est porté en haut de la feuille le 22 janvier. La meilleure garantie pour l'État était certainement cet *esprit* qui imprègne toute l'œuvre, maintes fois proclamé dans les dédicaces et les avertissements, qu'il faut à présent expliciter.

C'est avant tout pour leur communauté, la Colonie française de Brandebourg-Prusse, que les pasteurs entreprennent leur ouvrage. Ici, la question de la recherche de sources revêt une importance particulière. Témoinant d'une démarche originale et innovante, elle révèle le jeu complexe de relations nouées entre les auteurs des »Mémoires« et les membres de la Colonie.

C'est Erman, on l'a dit, qui se chargeait de collecter les matériaux. Le projet consistait à montrer l'apport des réfugiés à leur pays d'adoption, en confrontant systématiquement trois tableaux: ce qu'on était en France avant le Refuge, ce qu'on était alors en Prusse, et les transformations apportées à la Prusse par le Refuge. Pour ce qui concernait la France et, dans une moindre mesure, la Prusse, il existait des sources imprimées. En revanche, pour le Refuge, il n'y avait pratiquement rien, à part le petit ouvrage de Charles Ancillon de 1690. Voici ce que disent Erman et Reclam eux-mêmes de leurs sources dans l'avertissement au volume V:

*Le troisième tableau que nous avons à tracer est celui de l'influence des Réfugiés sur les mœurs, sur les arts, sur les sciences au milieu de la nation à laquelle ils ont été incorporés. Plusieurs sources de secours se sont ici offertes à nous. Nous avons parcouru, avec la plus grande exactitude, les archives des différens Corps de nos Colonies, dont, sur la demande que nous en avons faite en entreprenant notre ouvrage, on a bien voulu nous donner communication. Ces pièces nous ont été d'autant plus précieuses qu'elles nous ont servi à constater & à éclaircir les faits que nous avons puisés dans la tradition & les souvenirs des Réfugiés ou descendans de Réfugiés; les relations où les emplois que nous exerçons, nous ont mis depuis plus de trente ans, avec un grand nombre de Colons qui touchent d'assez près à l'époque du refuge & dont plusieurs ont encore vu la première génération des Réfugiés, ont rendu pour nous ces secours très abondans; nous n'avons pas manqué de consulter ceux qui pouvoient nous donner des lumières & des éclaircissemens & nous ne pouvons que nous louer de l'empressement avec lequel on a bien voulu se prêter à nos vues*³¹.

Trois sortes de sources sont évoquées ici: les archives des différents corps de la Colonie; la tradition et les souvenirs des réfugiés, la relation avec eux étant facilitée par la notoriété d'Erman; enfin des consultations plus spéciali-

³⁰ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Rep. 122, 7 D 1, vol. 1, fol. 86r.

³¹ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 5, avertissement, troisième et quatrième pages, non numérotées.

sées. Erman put très largement recourir aux archives. Il disposa de l'imposant dossier constitué par le conseiller Alexandre Auguste de Campagne³²; il eut abondamment recours aux registres et protocoles de l'Église française de Berlin; on sait enfin qu'il eut accès aux archives du Département français, faveur obtenue sans doute grâce à la protection du comte de Hertzberg³³.

Mais sur de nombreux points, Erman dut faire appel à la mémoire collective. Dès l'annonce de la souscription, il avait lancé un appel au public. Il y invitait *Messieurs les Pasteurs, Directeurs & Juges des diverses Colonies des divers états*, et plus généralement tous ceux que son projet pourrait intéresser,

*à y concourir de toutes leurs forces. [...] Nous recevrons avec la plus vive reconnaissance toutes les notices qui de Berlin ou du dehors pourront nous être adressées. Le produit de la souscription servira à payer, avec les frais d'impression, les frais de poste & de copie auxquels notre plan nous obligera*³⁴.

Cet appel recueillit un vaste écho: Erman reçut un courrier abondant dont il remercie ses informateurs dès l'avertissement précédant le premier volume³⁵. Ce procédé appelle deux remarques. La première, c'est que le projet était innovant par nécessité: loin d'écrire, pour parler avec Paul Veyne, une »histoire-traités-et-batailles«³⁶, Erman et Reclam prenaient pour objet de recherche une communauté, un groupe humain comportant toutes les classes sociales, et dont le seul lien était la spécificité de leur exil. Ils devaient donc compter, pour partie, sur cette communauté elle-même comme pourvoyeur d'informations. Il y avait urgence: la deuxième génération, les enfants des premiers réfugiés, qui avaient encore des souvenirs directs de l'exode et des premiers temps du Refuge, était en train de disparaître. La deuxième remarque est que la mission dont ils s'étaient investis présentait une forte charge émotionnelle, dont on perçoit des échos dans les échanges épistolaires avec leurs informateurs.

Le fonds Erman, dans son état actuel, se compose de notices sur quatre-vingts familles environ, ce qui est bien loin de couvrir toute la matière des

³² Cf. n. 27.

³³ Ewald Friedrich, comte de Hertzberg (1725–1795): homme d'État prussien très estimé de Frédéric II, libéral et cultivé, auteur de plusieurs ouvrages d'histoire et de lectures académiques. Il entretenait des relations amicales avec Erman, qui lui indiquait *les jeunes gens que leurs talents rendaient propres à être employés dans la carrière diplomatique*, Louis-Gabriel MICHAUD (dir.), *Biographie universelle ancienne et moderne* en 52 vol., t. 13, Paris 1815, p. 258.

³⁴ ERMAN, *Projet d'une feuille périodique* (voir n. 16).

³⁵ *Nous ne pouvons que témoigner ici notre juste reconnaissance à ceux qui déjà se sont prêtés obligeamment à l'invitation de notre projet en nous indiquant & en nous envoyant même des ouvrages intéressans & des notices curieuses dont nous pourrions tirer beaucoup de parti. Nous nous flattons que le public sera content de notre travail & se fera un plaisir de l'encourager*, Berlin, décembre; ID., RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 1 (1782), sans numérotation.

³⁶ Paul VEYNE, *Comment on écrit l'histoire*, Paris 1971, p. 34.

»Mémoires«. Partiellement détruit pendant les bombardements de la Seconde Guerre mondiale, il est conservé aux archives de l'Église française de Berlin³⁷. Les notices sont d'intérêt et de longueur très inégaux, allant d'un rapide courrier à de véritables petits mémoires familiaux. Un récit d'une dizaine de pages, par exemple, rapporte les tribulations de la famille de Marconnay persécutée en Poitou. Beaucoup de correspondants ont mis à la disposition d'Erman des documents familiaux, des actes ou copies d'actes (lettres de noblesse, etc.)³⁸.

Plusieurs lettres du fonds Erman traduisent des sentiments très vifs, indicateurs de ce que dut susciter le projet dans la Colonie. On y trouve une bonne volonté évidente pour fouiller dans sa mémoire, parfois des exigences, suivies sans doute de déceptions si toute la matière fournie ne se retrouve pas dans l'ouvrage. La maîtrise du français est très variable, allant d'une expression parfaite à une transcription phonétique de français oral. Si la gratitude envers les souverains s'y exprime fréquemment, dans certaines lettres apparaît aussi la gratitude envers les auteurs de l'ouvrage, qui ont pris sur eux la lourde tâche que beaucoup appelaient de leurs vœux. Ainsi Rebeur, un correspondant qui écrit de Schwedt/Uckermark en avril 1790:

*Cependant Monsieur! je vous suis très obligé des recherches que vous avez daigné faire au sujet de ma famille, et je l'estime comme un précieux avantage non seulement pour la Colonie, mais pour le Public en général, qu'un homme laborieux, et à talent, comme vous Monsieur! ait bien voulu entreprendre la tâche de l'histoire du réfugié [sic] sous Frédéric I. J'attens cette production avec impatience et je suis Monsieur! avec la plus haute considération Monsieur!*³⁹ etc.

Parfois, une réelle émotion passe, comme dans cette lettre tardive (1798) de Madame Klitzing née Mangelin (dossier Persode). Après des informations sur la famille Persode, dont elle est issue par sa mère⁴⁰, et la demande de lui adresser la suite des »Mémoires« (elle possède les huit premiers volumes), elle ajoute:

Il se peut Monsieur! que je vous fatigue par mes Lettres: j'aime tant la Langue Française et depuis la mort de ma bonne chère mère je n'ai plus personne avec lequel je la puisse parler a mon grand detrimens.

³⁷ AEFB, fonds Erman (voir n. 18).

³⁸ Il est étonnant de constater la quasi-absence de J.H.S. Formey parmi les informateurs d'Erman. On ne trouve dans les »Mémoires« qu'un bref hommage au maître d'Erman et de Reclam (ERMAN, RECLAM, Mémoires [voir n. 1], vol. 2, p. 250–251), et à deux reprises l'évocation de ses souvenirs (ibid., vol. 3, p. 89 et vol. 3, p. 313–314). La cause de ce silence relatif est peut-être à chercher dans la complexité des relations entre Erman et Formey.

³⁹ N° 96, Rebeur. La lettre est datée: *A Croewen près de Schwedt ce 5. Avril 1790*, Archives de l'Église française de Berlin, Fond Erman, Rep. 04 E.

⁴⁰ *Tout ce recit que je me suis donné l'honneur de vous presenter c'est tout ce que ma chère Mère me raconter [sic] de vive voix*, ibid.

De ces quelques données⁴¹, on retire l'impression que pour la frange de la Colonie qui répond à Erman, souvent provinciale, encore plus ou moins francophone, ce projet est son projet: il suscite de grandes attentes. Par la seule recherche de l'information, Erman agit sur la Colonie; les personnes âgées rassemblent leurs souvenirs, les racontent peut-être aux jeunes gens, amorçant une ré-appropriation du passé. Ainsi l'ouvrage revêt-il, pour partie, le caractère d'une création collective.

Les nombreuses informations recueillies, ces »archives du Refuge« qu'ils prétendent constituer, comportent une multitude de ce qu'ils appellent les *détails intéressants*⁴². Erman eut une passe d'armes à ce sujet avec Mirabeau, de passage à Berlin, qui déclara qu'on aurait pu écrire l'histoire du Refuge *en trente pages*⁴³. L'ouvrage regorge de données concrètes, pittoresques, d'anecdotes parfois pleines d'humour. Il fait état d'un nombre impressionnant de noms, de dates, de lieux, qui offrent des pistes encore aujourd'hui aux recherches généalogiques; il s'intéresse à toutes les couches sociales, depuis la noblesse jusqu'à la paysannerie. La partie traitant de l'économie est la plus riche. Les auteurs y présentent les métiers, les techniques, demandant si nécessaire l'avis de spécialistes, comme l'inspecteur Mayet pour la culture du ver à soie par exemple, ou utilisant l'»Encyclopédie«. C'est là une démarche originale et novatrice, toujours soucieuse du concret, aux antipodes de ce qu'aurait pu être la grande fresque historico-philosophique envisagée par l'abbé Raynal.

Certes, l'idée d'un examen critique des témoignages leur est étrangère. Les expressions telles que *nous avons puisé aux sources les plus sûres, nous tenons ce détail d'un descendant direct*⁴⁴ abondent. Ils ne sont en cela nullement différents des historiens professionnels de leur temps⁴⁵. Cependant, il serait également erroné de penser que tout croisement de sources est absent du livre⁴⁶. L'envergure des informations recueillies par leur correspondance et leur réseau relationnel dans et hors de Berlin est impressionnante, et ils ont souvent cherché à compléter par divers canaux les données ainsi obtenues. C'est là l'immense mérite des »Mémoires«, leur originalité dans un genre de recherche historique où ils font œuvre de pionniers.

⁴¹ Pour une étude plus détaillée des sources des »Mémoires«, cf. ROSEN-PREST, L'historiographie (voir n. 1), p. 171-192.

⁴² Cf. ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 4, p. 308-309.

⁴³ Dans une lettre de 1786 à l'abbé de Périgord, citée dans Henri WELSCHINGER, La mission secrète de Mirabeau à Berlin 1786-1787, Paris 1900, p. 342. Erman répondit longuement dans l'avertissement des Mémoires (voir n. 1) au vol. 7 (1790), dernière page, non numérotée.

⁴⁴ Voir *ibid.*, vol. 4, *passim*.

⁴⁵ Horst Walter BLANKE, Aufklärungshistorie, Historismus und historische Kritik. Eine Skizze, dans: ID., Jörn RÜSEN (dir.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens, Paderborn et al. 1984, p. 167-186, ici p. 170.

⁴⁶ Cf. ROSEN-PREST, L'historiographie (voir n. 1), p. 189-192.

Cependant, la confrontation des archives avec le texte publié atteste le pouvoir discrétionnaire des auteurs, qui utilisent à leur guise les précieux renseignements confiés, ce dont certains de leurs correspondants sont d'ailleurs conscients⁴⁷. Les auteurs sont en état de modeler à leur gré cette mémoire encore vivante pour en faire un ouvrage achevé, qui seul sera lu du public. Fixant la mémoire, ils l'élaborent, la mettent à distance, lui confèrent une valeur symbolique destinée à avoir un impact sur leurs lecteurs. C'est là ce fameux *esprit* invoqué pour rassurer le censeur. Maintes fois exposé, c'est dans l'avertissement du volume V (1786) qu'il s'exprime avec le plus de vigueur. Après des explications sur l'extension prise par l'ouvrage grâce à l'abondance de leurs sources, les auteurs poursuivent:

De là sont nés beaucoup de détails que nous avons cru devoir conserver comme servant de preuves aux assertions générales; on n'ignore point que les Réfugiés ont influé sur la prospérité du pays, mais quelle a été cette influence? comment a-t-elle été si marquée? comment les effets s'en sont ils manifestés avec tant de promptitude? c'étoit aux détails que nous nous sommes permis à répondre à ces questions.

Leur stratégie est claire: elle consiste à démontrer *comment* les réfugiés ont contribué aux progrès du pays; la réalité de cette contribution, évidente, n'a pas besoin d'être établie. Il ne s'agit donc pas d'une histoire des réfugiés, mais bien d'une histoire des bienfaits qu'ils ont apportés à la Prusse. Ainsi peut être passée sous silence toute une partie de la mémoire, celle des échecs, des souffrances, des errances des premiers réfugiés. Ils poursuivent:

Ces détails nous ont paru d'autant plus précieux qu'ils nous ont servi à remplir une des vues principales que nous avons eues en entreprenant cet ouvrage. Nous voudrions, en traçant le tableau de la fondation des Colonies, de leurs progrès & du bien qu'elles ont fait, leur conserver cette affection, cette bienveillance dont depuis un siècle elles ont été les objets, & d'un autre côté, entretenir chez ceux qui les composent & ranimer, s'il est nécessaire, cet esprit d'ordre, de simplicité, d'activité, de concorde & de Religion qui caractérisoit leurs ancêtres & qui, on n'en sauroit douter, a été une cause si efficace de prospérité pour eux⁴⁸.

Le labeur et la haute moralité furent donc, selon eux, de puissants facteurs de succès, et ce succès profita à tout le pays, justifiant la protection dont ils jouirent. Bien loin de constituer de simples archives, les auteurs ont l'intention de donner à voir, de tirer des leçons de l'histoire, semblables en cela à bien des historiens de leur temps⁴⁹.

⁴⁷ *Voici Messieurs un barbouillage que je vous livre pour en faire usage comme il vous semblera bon.* AEFB, Fonds Erman (voir n. 18), De Gaultier, 5 février 1784. Ce correspondant était le petit-fils du pasteur François Gaultier de Saint-Blancard.

⁴⁸ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), Avertissement au vol. 5, quatrième page.

⁴⁹ Par exemple Johann Christian Kestner, *Untersuchung der Frage: Ob sich der Nutzen der neuern Geschichte auch auf Privatpersonen erstrecke?* dans: Allgemeine historische Bibliothek 4 (1767), p. 213–226, cité par Jörn RÜSEN, *Von der Aufklärung zum Historismus*.

Dans cette peinture, – et cela fait partie de leur thèse – tous les réfugiés ont la même dignité. Certes, ils décrivent avec complaisance les services du maréchal de Schomberg ou la gloire de grands pasteurs comme Abbadie ou Gaultier de Saint-Blancard, mais ils traitent avec la même déférence des catégories sociales les plus humbles. Un seul exemple suffira à illustrer cette attitude, celui des porteurs de chaises. C'était une profession pour laquelle les réfugiés jouissaient d'un privilège; ils étaient également seuls habilités à travailler, au château, dans l'intérieur du trésor. Aussi avaient-ils, lit-on, *un singulier point d'honneur sur l'article des bonnes mœurs & de la probité, ils ne souffraient personne qui sur ce point fut décrié ou seulement suspect; le nom de porteur de chaises étoit devenu comme un titre, il valoit celui d'honnête homme*⁵⁰.

Outre l'intérêt de ces lignes pour l'histoire des mœurs, le ton est révélateur: pour Erman et Reclam, le seul mérite, la seule vraie noblesse sont d'ordre moral: tous les réfugiés les possédaient à parts égales. C'est là un langage de pasteurs: tous les hommes méritent la même estime, quelle que soit leur condition sociale; c'est aussi le langage à tendance égalitariste du temps, influencé par Rousseau et l'»Encyclopédie«. Mais c'est surtout une conviction ancrée dans les recherches historiques qu'ils ont menées, par laquelle leur histoire prend son sens.

Mais ces bienfaits apportés au pays, ils ne purent les accomplir que grâce à la clairvoyance politique du prince qui sut les accueillir, les protéger et guider leurs pas. Contrairement à l'ouvrage de Charles Ancillon, la symétrie, dans les »Mémoires«, est constante. Pour la réussite du projet, il fallait à la fois les vertus et les talents des réfugiés, et l'action ferme du prince⁵¹. Ce capital humain que représentaient les réfugiés, il sut le mettre en valeur en créant les colonies françaises pour le plus grand bien de ses États:

*il voulut, en les réunissant en un seul corps, conserver au milieu d'eux, autant qu'il était possible dans la nouvelle position où ils se trouvoient, cet esprit, ce caractère que leur avoient donnés leurs constitutions civiles & ecclésiastiques & leur situation en France, & qui les rendoient si propres à devenir d'excellens citoyens de leur nouvelle patrie*⁵².

Or, à travers cette peinture, c'est clairement à leurs contemporains que s'adressent les auteurs. La démonstration a un double objectif. D'une part, elle

Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels, dans: BLANKE, RÜSEN (dir.), *Aufklärung* (voir n. 45), p. 15–57, ici p. 46 et p. 55 n. 59.

⁵⁰ ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 4, p. 154 (fin du livre 29).

⁵¹ Leur intention est de se limiter au règne du Grand Électeur, mort en 1688, soit trois ans après la grande vague de Refuge; or c'est sous le règne suivant (Frédéric III/I^{er}) que la Colonie fut véritablement créée, comme l'indique Rebeur, le correspondant d'Erman cité plus haut. Mais la grande figure de Frédéric Guillaume convenait mieux à la création du mythe. Ils ne se tiennent d'ailleurs pas rigoureusement à ce cadre temporel.

⁵² Dédicace au roi (Frédéric Guillaume II), dans: ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 4, troisième et quatrième pages, non numérotées.

tend à *conserver* aux colonies *l'affection* [...] dont [...] elles ont été les objets, c'est-à-dire à inciter le roi à ne pas toucher aux privilèges; d'autre part, elle est destinée aux descendants des réfugiés, afin de leur rappeler que la haute moralité de leurs ancêtres fut un facteur certain de prospérité: les mêmes causes produisant les mêmes effets, retrouver ces vertus ancestrales serait une garantie de bonheur et de succès:

*Historiens des Réfugiés, le principal objet de notre travail a été de conserver dans nos Colonies cet esprit, qui a toujours si bien secondé les vues du Gouvernement; en leur rappelant les bienfaits de leurs Souverains, nous cherchons à animer le sentiment du patriotisme par celui de la reconnaissance, & en mettant sous leurs yeux le spectacle de la simplicité, de l'activité, de la piété & de la bénéficence des Réfugiés, nous voudrions leur faire sentir vivement ce que doit être le Citoyen pour se ressentir de l'influence heureuse d'un sage Gouvernement*⁵³.

On perçoit toute la cohérence d'une idéologie dans laquelle exaltation des vertus ancestrales, allégeance au prince, adhésion à son projet et reconnaissance se trouvent étroitement imbriquées. C'est probablement à cette forte cohérence qu'est due la longue influence de l'ouvrage sur l'historiographie du Refuge en Prusse⁵⁴.

Si les pasteurs Erman et Reclam entreprennent une histoire des réfugiés en dépit de leurs multiples activités, c'est que leurs moyens d'action habituels (prédication, enseignement, etc.) leur paraissent insuffisants. Bien loin d'être détaché du présent, l'ouvrage présente un caractère militant. Les auteurs croient urgent d'exercer un impact idéologique sur la Colonie: proposer aux descendants des réfugiés des modèles enracinés dans leur propre histoire pour renforcer leur identité huguenote défailante, créer un sursaut moral pour lutter contre la perte des valeurs ancestrales et les exhorter à la reconnaissance. On conçoit que le censeur des livres n'ait pas eu d'inquiétude sur *l'esprit* de l'ouvrage.

Le terme de «patriotisme» appelle quelques éclaircissements. Erman et Reclam sont loin d'être, comme le dira Bismarck, «les meilleurs des Allemands». Ils sont extrêmement fiers de leurs ancêtres français. Ils enregistrent la région d'origine des réfugiés, leurs états de service civils ou militaires en France. Leur attachement pour la France n'est pas seulement dû à leurs origines; c'est la patrie des Lumières, elle a toujours eu, même dans les temps obscurs, une aptitude particulière à s'éclairer:

⁵³ Ibid., sixième page.

⁵⁴ Ainsi Charles Weiss, dans son grand ouvrage sur le Refuge, ne fait rien d'autre dans son chapitre sur la Prusse que de reprendre (en leur imprimant sa marque) les données d'Erman et Reclam. Charles WEISS, *Histoire des réfugiés protestants de France depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à nos jours*, Paris 1853 (rééd. 2 vol., Le Lavandou 1980).

Tel est le génie heureux des François qu'il ne leur a jamais fallu que la plus légère impulsion pour ranimer chez eux le goût des lettres; [...] Que l'on compare, dans quelque siècle que ce soit, la France à d'autres contrées, on y verra du moins un demi-jour, du moins quelque ombre de politesse & de culture⁵⁵.

Mais c'est surtout la France du *beau siècle de Louis XIV* qui est l'objet de leur admiration:

Qui ignore que dans ce tems les sciences & les arts parvinrent en France à un degré de perfection qui retraçoit les jours brillans de la Grèce & de Rome? [S'il est vrai qu'on a progressé depuis dans les sciences exactes] a-t-on vu en France, & nous ne craignons pas de le demander à tout juge impartial, a-t-on vu même ailleurs, de plus grands Poètes, de plus grands Orateurs, de plus grands Ecrivains que ceux qu'a produits le siècle de Louis XIV? & les égaux n'est-ce pas avoir atteint la perfection⁵⁶?

Le puissant génie de Colbert répandoit partout l'activité et la vie⁵⁷, la France était devenue le modèle de l'Europe, on imitait en tous lieux les mœurs françaises, et la langue Française devint ainsi presque une langue universelle⁵⁸. Certes, ils fustigent la politique intolérante de Louis XIV, mais ses conquêtes militaires ne sont pas blâmées. L'admiration est évidente pour ce lion qui s'étoit montré si terrible⁵⁹, qui rétablit la paix à l'extérieur par ses victoires, et sut à l'intérieur imposer sa loi aux factions: tout avoit cédé à la puissance de Louis⁶⁰.

Arrivant en Prusse, c'est donc la France du Grand Siècle que les huguenots apportaient avec eux. En somme, les auteurs décrivent une sorte d'acculturation inversée et paradoxale, un véritable phénomène de colonisation, comme si, en Prusse, auparavant, il n'y avait rien ou presque. Ils sont bien différents en cela à la fois de Charles Ancillon, et des historiens du XIX^e siècle pour qui les huguenots, par leurs vertus, étaient dès le départ des Prussiens en puissance⁶¹. Et pourtant, ces pasteurs qui publient en français et parlent français dans la vie quotidienne, sont bel et bien des Prussiens. Ils le sont par leur fidélité envers les souverains, faisant indirectement leur cour à Frédéric le Grand à travers l'éloge du Grand Électeur. Ils le sont aussi par leur adhésion au projet prussien, ou du moins à l'image qu'ils en ont, à un modèle de colonisation où se mêlent l'hospitalité, la tolérance religieuse et les intérêts

⁵⁵ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 1, p. 171. La seule autre nation présentant quelque analogie avec la France est l'Italie, où les *fugitifs de Constantinople ramenèrent le bon goût*.

⁵⁶ Ibid., p. 173-174.

⁵⁷ Ibid., vol. 1, p. 176.

⁵⁸ Ibid., p. 177.

⁵⁹ Ibid., p. 20.

⁶⁰ Ibid., p. 142.

⁶¹ En particulier Max BEHEIM-SCHWARZBACH, *Hohenzollernsche Colonisationen*, Leipzig 1874.

économiques pour le plus grand bien du pays. Porte-parole de l'élite de la Colonie encore attachée à ses institutions, au culte en français, dans leur esprit, l'engagement »patriotique« pouvait fort bien s'accommoder de particularismes. Il n'en demeure pas moins que leur amour de la patrie est extrêmement abstrait. Les habitants des *Etats du Roi* n'apparaissent guère dans l'ouvrage, sauf négativement. Ce parti pris francophile choqua certains contemporains. Pour nombre d'entre eux, cette conception n'était déjà plus recevable en cette fin de siècle⁶², à l'heure où »la montée d'une conscience collective prussienne allait de pair avec l'effacement progressif du particularisme huguenot« (von Thadden⁶³). Ainsi dans la recension de l'»Allgemeine Deutsche Bibliothek« de 1787, publiée chez Nicolai, l'auteur, après avoir fait l'éloge des »Mémoires«, trouve cependant que parfois,

*le goût et la culture allemands sont trop rabaissés en comparaison de la nation française. À ces endroits-là, et à d'autres, on remarque que les auteurs, quoique nés Allemands, et vrais sujets allemands d'un prince allemand, tenant pour un honneur de n'être en reste vis à vis de personne en matière de fidélité et d'amour pour leur patrie le Brandebourg, ont pourtant une préférence curieuse pour la France et la nation française, comme si elle était encore la leur*⁶⁴.

Or, l'idée de nation qui se fait jour alors, ces »historiens-philosophes« s'en défient, car elle leur paraît borner l'horizon de l'humanité. Aussi leur »patriotisme« a-t-il besoin d'être constamment proclamé en réplique à d'éventuels détracteurs qui les traiteraient encore d'étrangers⁶⁵. Ce qui se joue ici, ce n'est

⁶² Pour les réfugiés huguenots, la question du patriotisme était un sujet sensible en raison du transfert de fidélité qu'ils avaient dû opérer, porteur de défiance à leur égard. C'est vraisemblablement ce qui incite les auteurs à montrer que les protestants français furent toujours le meilleur soutien de la monarchie. Et que c'est là une vertu intrinsèque, donc transposable à d'autres souverains, des protestants français. Par exemple: ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 1, p. 14–15 et p. 30; vol. 2, p. 69. Cette apologie était une constante dans la littérature protestante du XVII^e siècle, rendue nécessaire par le stéréotype, ancré depuis les guerres de Religion dans la conscience collective de la majorité – catholique – des Français, »du protestant insoumis, rebelle et anti-monarchiste«, et cela en dépit de la fidélité des protestants au roi mineur pendant les troubles de la Fronde. Cf. Myriam YARDENI, *Problèmes de fidélité chez les protestants français à l'époque de la Révocation*, dans: Yves DURAND (dir.), *Hommage à Roland Mousnier. Clientèles et fidélités en Europe à l'époque moderne*, Paris 1981, p. 297–314, ici p. 300. Erman et Reclam sont ici des épigones.

⁶³ Rudolf von THADDEN, *Du réfugié pour sa foi au patriote prussien*, dans: Michelle MAGDELAINE, Rudolf von THADDEN (dir.), *Le Refuge huguenot*, Paris 1985, p. 213–227, ici p. 225.

⁶⁴ Allgemeine Deutsche Bibliothek, vol. 71, Berlin 1787 (recension des »Mémoires«) p. 15–43, ici p. 16–17.

⁶⁵ Une lettre publiée dans un journal allemand, »Le Portefeuille«, leur inspire une longue note polémique dont voici un extrait: *Il semble qu'on veuille en déclamant contre [les Colonies], se donner un air de patriotisme & d'esprit national, comme si les Colons françois, descendans de Réfugiés, ne fesoient pas aussi essentiellement partie de la nation à laquelle*

pas seulement leur place entre la France et la Prusse, mais bien aussi leur place entre l'*Aufklärung* et le nationalisme naissant de la fin du siècle.

Écrivant en français, les auteurs emploient constamment le mot de «Lumières» dans les acceptions les plus diverses: progrès des techniques; développement du bon goût (par exemple dans les sermons, dans l'habillement, dans l'apparition de la première bonne auberge à Berlin), *politesse de mœurs*, en particulier dans l'éducation, etc. Les huguenots en sont systématiquement présentés comme d'éminents acteurs. Le manichéisme du vocabulaire utilisé est extrêmement frappant, surtout dans les premiers volumes. Relevons quelques termes:

nuit affreuse d'infortunes, nuit d'ignorance, ténèbres, obscurité, barbarie, superstition, intolérance, fanatisme, préjugé, tyrannie, absurdité, etc. auxquels s'opposent ceux de *lumière, aurore, beaux jours, clarté, éclat, flambeau, rayon bienfaisant, raison, tolérance, sagesse, politique éclairée, peuple éclairé, civilisé et poli*, etc.⁶⁶.

C'est là le vocabulaire du temps. Les analogies sont particulièrement frappantes avec certains passages du «Dictionnaire philosophique» ou du «Traité sur la Tolérance» de Voltaire⁶⁷. Ainsi les pages où ils affirment les droits de la conscience individuelle. Ils sont convaincus qu'il existe un droit naturel⁶⁸, auquel même les princes sont soumis. L'ouvrage revêt par là le caractère d'un miroir des princes. Un monarque éclairé, soucieux du bien public, ne fait pas, à la différence de Louis XIV, de lois impossibles à respecter en conscience.

Le devoir des Souverains est de veiller au bonheur temporel de leurs sujets & lorsque les opinions religieuses ne le troublent point, ils ne doivent point s'en embarrasser; ils sont établis par la Providence pour prescrire au citoyen ce qu'il doit faire comme citoyen & non

leurs ancêtres ont été incorporés, que les anciens habitants du pays, & comme si l'affection que les Souverains leur ont toujours témoignée étoit un bien auquel ils eussent moins de droit que les autres sujets. Grâce à la sagesse de nos Maîtres l'esprit de quelques particuliers qui ont la vue très foible & le cœur très étroit, est bien éloigné d'être celui du Gouvernement (ERMAN, RECLAM, Mémoires [voir n. 1], vol. 5, p. 185, note).

⁶⁶ Ibid., passim, par exemple: vol. 1, p. 46; vol. 1, p. 154; vol. 1, p. 170; vol. 3, p. 328, etc.

⁶⁷ *Lorsqu'à la renaissance des lettres les esprits commencèrent à s'éclairer*, VOLTAIRE, Traité sur la tolérance, s.l. 1763 (rééd. par R[ené] POMEAU, Traité sur la tolérance/Voltaire, Paris 1989, chap. III, p. 43).

⁶⁸ Sur Samuel von Pufendorf et Jean Barbeyrac, cf. Sieglinde C. OTHMER, Berlin und die Verbreitung des Naturrechts in Europa. Kultur- und sozialgeschichtliche Studien zu Jean Barbeyracs Pufendorf-Übersetzungen und eine Analyse seiner Leserschaft, Berlin 1970 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 30); Frédéric HARTWEG, Die Huguenotten in der Berliner Akademie, dans: Hans THIEME (dir.), Humanismus und Naturrecht in Berlin-Brandenburg-Preußen. Ein Tagungsbericht, Berlin, New York 1979, p. 182–205. Dans les années 1780, le droit naturel n'était plus un sujet de polémique dans l'Église française de Berlin, mais faisait partie du consensus.

*point ce qu'il doit croire comme Chrétien, & les Princes n'ont pas plus que le simple particulier le droit de commander aux consciences*⁶⁹.

Mais à y regarder de plus près, c'est à l'évidence d'*Aufklärung* qu'il s'agit. Certes, les Lumières européennes ont bien des points communs: affirmation des droits de la conscience individuelle, confiance en la raison, recherche du bonheur, croyance au progrès. Mais l'*Aufklärung* a une spécificité qui la distingue des Lumières françaises ou anglaises, beaucoup plus radicales; d'abord par sa dimension religieuse⁷⁰: rejetant la »superstition« catholique⁷¹, elle est ancrée dans le protestantisme: parfois anticléricale, elle n'est jamais hostile à toute religion; sur les traces du »maître à penser de l'Allemagne«⁷² Christian Wolff, elle cherche l'harmonie entre foi et raison⁷³; ensuite par son rapport à la royauté, dont la légitimité n'est pas mise en cause; les rois sont au contraire les arbitres qui limitent les pouvoirs de la noblesse et des Églises; l'idée de substituer à la monarchie »éclairée« une monarchie constitutionnelle n'apparaîtra que très tard; enfin, par son orientation pratique et pédagogique marquée, soucieuse d'applications concrètes. Or, apologie du protestantisme, fidélité dynastique et souci d'utilité sont les éléments fondamentaux de l'ouvrage d'Ermann

⁶⁹ ERMANN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 1, p. 163. Cf. Pierre BAYLE, Ce que c'est que la France toute catholique sous le règne de Louis le Grand. Texte établi, présenté et annoté par Elisabeth LABROUSSE, Paris 1973, p. 67-68: *la Religion ne doit pas être embrassée, parce qu'un Roi le commande, & que les ordres de la puissance séculière ne sont pas un bon motif de crédibilité en ces choses-là*; et Elie BENOIST, Histoire de l'Edit de Nantes, 5 vol., Delft 1693-1695, vol. 1, p. 319: *Quelque violence qu'on face [sic] aux hommes, on ne peut obtenir d'eux qu'ils ne pensent pas ce qu'ils pensent [...]. La conscience [...] est comme un Subdélégué de la Justice éternelle qui rend compte à Dieu du cœur de l'homme; mais qui ne le rend qu'à luy.*

⁷⁰ Cf. à ce sujet Werner SCHNEIDERS, *Die wahre Aufklärung*, Fribourg/Br., Munich 1974, p. 12-16.

⁷¹ L'*Aufklärung* dans le domaine culturel catholique est alors ignorée en Allemagne du Nord, et a été longtemps sous-estimée. Cf. une bibliographie à ce sujet dans Jürgen VOSS, *Zur deutschen Aufklärungsdiskussion im späten 18. Jahrhundert*, dans: ID. (dir.), *Deutsch-französische Beziehungen im Spannungsfeld von Absolutismus, Aufklärung und Revolution*, Bonn, Berlin 1992 (Pariser Historische Studien, 36), p. 216, n. 10.

⁷² Voir Paul Hazard, *La pensée européenne au XVIII^e siècle, de Montesquieu à Lessing*, Paris 1963, p. 45.

⁷³ Sur l'influence de la philosophie de Christian Wolff en Allemagne, cf. Hans Martin GERLACH, Günter SCHENK, Burchard THALER, *Christian Wolff als Philosoph der Aufklärung in Deutschland*, Hallesches Wolff-Colloquium 1979, Halle/Saale 1980; Werner SCHNEIDERS (dir.), *Christian Wolff (1679-1754). Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung, mit einer Bibliographie der Wolff-Literatur*, Hambourg 1983. L'influence de C. Wolff à Berlin et en particulier dans la Colonie fut considérable. Selon Frédéric HARTWEG, *Les Huguenots à Berlin, ou: les enfants adoptifs de la Prusse*, dans: Documents. Revue des questions allemandes 5 (1985), p. 52-71, ici p. 59: »l'adoption [de la philosophie de Christian Wolff] par les lettrés du refuge constitue un critère de leur intégration dans l'univers intellectuel allemand«.

et Reclam. Nous avons déjà évoqué les deux derniers points, attardons-nous sur le premier.

Pour eux, l'avènement des Lumières peut se dater: il remonte à la *renaissance des Lettres*⁷⁴. Auparavant, tout n'était que barbarie et ténèbres. Or, dans toute l'Europe, cette renaissance coïncide avec la Réforme. C'est alors que la raison sortit de son engourdissement, et que l'homme se mit à penser par lui-même.

*Il n'étoit guère possible qu'en s'éclairant, l'esprit humain ne fut frappé de l'absurdité des opinions que la superstition fesoit passer pour religieuses [...]. [Alors apparut] un homme courageux [Luther], au fond de l'Allemagne la vérité se fit entendre, sa voix retentit dans l'Europe entière, & fut écoutée par plus d'un sage*⁷⁵.

Il n'y avait dès lors plus de contradiction entre foi et raison. Les premiers réformateurs avaient *le goût des recherches, l'esprit philosophique & un savoir profond et contribuèrent au développement de l'esprit humain*⁷⁶. La nécessité de disputer profita aux lettres en général par l'émulation qu'elle suscita. Par la suite, l'influence des réformés sur le développement des Lumières ne se démentit pas, car ils respectèrent toujours le *Bon sens*, et les *Droits de la raison*. Elle explique que les Lumières aient ainsi pu se développer en France, pays à forte majorité catholique:

*Certainement sans la Réformation la France ne seroit point ce qu'elle est; tout en combattant la liberté de penser des Réformés, les Catholiques ont appris à penser plus librement, l'esprit d'examen est devenu l'esprit de tous les Ecrivains, & de l'opposition des idées sur les points les plus intéressans pour l'humanité est sortie la lumière*⁷⁷.

*Ainsi les Réformés ne contribuèrent pas peu à faire arriver les sciences & les lettres à ce degré de perfection auquel elles parvinrent pendant le règne brillant de Louis XIV. Sans eux [...] le développement des esprits eût été plus lent [...] & le persécuteur des Réformés n'auroit probablement point donné son nom au siècle où il a régné*⁷⁸.

Cette expression d'une »vocation protestante« (M. Yardeni), thème récurrent dans les »Mémoires«, les rattache nettement à l'*Aufklärung*. Elle constitue un apport original d'Erman et Reclam à l'écriture de l'histoire⁷⁹. Ce qui frappe

⁷⁴ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 1, p. 172; Myriam YARDENI, Érudition et engagement: L'historiographie huguenote dans la Prusse des Lumières, dans: Francia 9 (1981), p. 592, note à ce sujet: »il est intéressant de constater le fait qu'Erman et Réclam sont peut-être les premiers à employer ce terme [renaissance des lettres] dans le sens de Michelet et de Burckhardt«.

⁷⁵ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 3, p. 228; YARDENI, Érudition (voir n. 74), p. 592, voit dans les »Mémoires« »un remaniement »protestant« de Voltaire«.

⁷⁶ ERMAN, RECLAM, Mémoires (voir n. 1), vol. 3, p. 231.

⁷⁷ Ibid., p. 233.

⁷⁸ Ibid., p. 242.

⁷⁹ Cf. YARDENI, Érudition (voir n. 74), p. 601.

cependant dans l'ensemble de ces propos, c'est l'absence de la Divinité, de mystère ou de relation personnelle avec Dieu. Il est possible de persuader de croire, la religion n'est en somme qu'une affaire entre les hommes, qui tentent de vivre harmonieusement en société⁸⁰. Paradoxalement, dans cette histoire des »Réfugiés pour leur foi«, la foi n'occupe plus une place prépondérante. L'ouvrage n'en demeure pas moins une apologie du protestantisme, une réflexion sur sa place dans la cité et son influence sur l'histoire des hommes.

Réformés et Français, les réfugiés sont donc doublement porteurs de lumières; leur ériger un monument, ce n'est pas faire preuve de partialité envers des ancêtres auxquels on doit sa prospérité; c'est reconnaître le mérite »objectif« de ceux qui portaient deux fois en eux les valeurs qui allaient infléchir le cours de l'histoire.

Livre-miroir, l'ouvrage présente un éventail assez complet des thèmes qui occupent l'opinion de leur temps. Les deux dernières décennies du XVIII^e siècle, au cours desquelles est publié l'ouvrage, correspondent à l'apogée et au déclin de l'*Aufklärung*. Ses valeurs font partie du consensus, même si la discussion publique à son sujet va bon train⁸¹. Les auteurs partagent ces valeurs avec leur public, à qui ils parlent un langage compréhensible, donc convaincant. Aux huguenots, ils adressent un message réconfortant, leur rappelant que le Refuge est inscrit dans les projets de la Providence, et qu'ils sont porteurs, de par leurs origines, de valeurs *éclairées*, fondées sur une religion »naturelle« et rationnelle, et d'une tradition de progrès.

Mais ils s'adressent aussi à un public plus vaste. L'histoire du Refuge constitue un *spectacle intéressant* pour tous les genres de lecteurs, dépassant la chronique d'un particularisme par un jeu d'encastres successifs. Devoir de mémoire et devoir patriotique s'inscrivent étroitement dans l'histoire de la Prusse, et ce n'est pas un hasard si Erman est nommé – à sa demande – historiographe de Brandebourg⁸². Cette histoire prend place à son tour dans le tableau de l'histoire de l'humanité, seule intéressante pour les »historiens-philosophes«:

le Moraliste Philosophe a un plus grand objet [que le législateur], ses vues se portent sur le genre humain entier, ce sont des hommes qu'il veut former, plus il réussira à leur faire perdre le caractère national, plus il les rapprochera de celui de l'humanité [...] Ce ne sont pas

⁸⁰ Ces conceptions se retrouvent communément dans les sermons et jusque dans les agendas de l'Église française de ce temps. Cf. Margarete WELGE, *Die französische Kirche zu Berlin*, dans: Gottfried BREGULLA (dir.), *Hugenotten in Berlin*, Berlin 1988, p. 88–176, ici p. 119.

⁸¹ Sur cette discussion publique, cf. SCHNEIDERS, *Die wahre Aufklärung* (voir n. 70), p. 18, et VOSS, *Zur deutschen Aufklärungsdiskussion* (voir n. 71).

⁸² Cf. ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 1, p. 237. La nomination d'Erman au poste d'historiographe de Brandebourg (1792) est expressément motivée par sa participation à la rédaction des »Mémoires«, *Geheimes Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz*, Berlin-Dahlem, Rep. 9 K Litt. F. fasc. 13 n° 3 et 4.

*des Grecs, des Romains, des Anglais, des François, des Allemands qu'il nous faut, pour que le genre humain soit heureux, ce sont des hommes*⁸³.

Ainsi le message d'Erman et Reclam est-il double. D'une part, ils veulent inciter les huguenots à redevenir, dans leur propre intérêt, des citoyens modèles comme leurs ancêtres et renforcer, pour leurs concitoyens, l'image prestigieuse de la Colonie. D'autre part, ils confèrent à cette histoire une dimension philosophique universelle: elle s'insère en un système harmonieux dans l'histoire du progrès matériel et moral de l'humanité, propre à intéresser un vaste public. Elle se fonde sur la conviction que les princes éclairés sont donnés par Dieu aux peuples pour assurer leur prospérité, assurant la marche de la société vers le progrès, et constituant des modèles pour tout l'édifice social. On conçoit qu'Erman⁸⁴ n'ait pas pu faire entrer la Révolution française dans ses catégories de pensée, et ait préféré passer l'événement sous silence⁸⁵. On peut aussi se demander si en cette fin de siècle ce message a encore de l'impact sur la jeune génération, à laquelle ils s'adressent avant tout, pour qui d'autres valeurs sont en train de poindre.

S'il est incontestable que les »Mémoires des réfugiés« d'Erman et Reclam ont fondé une légende dorée du Refuge en Prusse qui a influencé durablement l'historiographie, ils ne peuvent se réduire à cette seule dimension. Derniers représentants de la Colonie institutionnelle, Erman et Reclam comptent aussi parmi les derniers représentants de l'*Aufklärung* berlinoise, qui disparaîtra sous les effets conjugués de la Révolution française et de la vague romantique du nouveau siècle. Leurs idées ne présentent guère d'originalité par rapport à celles du temps, si ce n'est justement cet attachement résolu à des valeurs battues en brèche. Leur présentation de la France, pays des Lumières, est partielle: l'ambiguïté du mot Lumières leur permet de confondre les progrès des sciences et des arts dans ce pays avec ceux de l'esprit humain. Contrairement à cette francophilie, l'importance du rôle qu'ils attribuent au protestantisme dans les progrès de l'humanité les rattache à une tradition allemande. Au total, c'est avec cohérence et conviction qu'ils se font les apôtres d'un christianisme pratique, éloigné de tout dogmatisme, et d'une citoyenneté active. Auteurs engagés, Erman et Reclam livrent un combat d'arrière-garde. Leur livre constitue le chant du cygne de la Colonie. Cependant, en inscrivant le Refuge dans l'histoire universelle, en appelant à la rescousse toutes les valeurs de l'*Aufklärung*, ils dépeignent à leur insu l'acculturation accomplie en un siècle par les huguenots de Prusse.

⁸³ ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 4, p. 3-4. Cette idée s'exprime assez rarement dans les »Mémoires«, comparée aux innombrables protestations de patriotisme.

⁸⁴ Reclam est mort en janvier 1789.

⁸⁵ Il n'y a qu'une seule mention de l'événement: *la grande révolution, dont la France présente le singulier spectacle*, ERMAN, RECLAM, *Mémoires* (voir n. 1), vol. 7, p. 259.

Deutsche Zusammenfassung

Als die frankophonen Prediger der Berliner Hugenottenkolonie Erman und Reclam sich in den 1780er Jahren daran machten, die Geschichte ihrer Vorfahren in Brandenburg-Preußen zu schreiben, hatte sich die seit dem späten 17. Jahrhundert dort etablierte französische Kolonie stark verändert. Das Werk erschien zur Zeit der Jubiläumsfeiern 100 Jahre nach dem Erlass des Edikts von Potsdam, am Ende der Regierungszeit Friedrich des Großen und auf dem Höhepunkt der Aufklärung. Damals befand sich die Kolonie an einem schwierigen Wendepunkt. Ermans und Reclams Werk ist zwar dem Wirken der Vorfahren gewidmet, die unter dem Schutz der Hohenzollern einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung ihres Gastlandes leisteten, es informiert aber auch indirekt über die Gedankenwelt der Verfasser. Folgende Fragen drängen sich beim Studium des neunbändigen Werks daher auf: Welchen Blick werfen nach hundert Jahren zwei frankophone, aber zutiefst preußisch-patriotisch gesinnte und von der Aufklärung geprägte Prediger der ihrem Ende zugehenden Berliner Hugenottenkolonie auf das Refuge ihrer Vorfahren, und was erfahren wir dadurch über sie und ihre Umwelt? Inwiefern dokumentiert das Werk einen Wandel hugenottischer Identität in Brandenburg-Preußen?

Ein Einblick in andere – verwirklichte oder geplante – Publikationen über das Refuge in Brandenburg-Preußen (Charles Ancillon 1690; Projekt des Abbé Raynal um 1780) erlaubt, das Vorhaben der beiden Pastoren ins richtige Licht zu rücken: Ihnen geht es nicht darum, ausschließlich dem wohlthätigen Fürsten zu huldigen oder eine breit angelegte historisch-philosophische Schilderung des Refuge zu liefern, sondern ihrer eigenen Gemeinschaft nützlich zu sein, indem sie – ganz im Sinne der Aufklärung – den zeitgenössischen Hugenotten als Beispiel vor Augen führen, was »Patriotismus« und Dankbarkeit für sie heißt, nämlich immer mit Fleiß und Frömmigkeit im Sinne des Gemeinwohls zu handeln, wie es angeblich ihre Vorfahren ständig taten.

Ermans und Reclams Werk ist ihrer Zeit verpflichtet. Dies zeigt sich einerseits in ihrer Pionierarbeit als Historiker. Für die Abfassung der »Mémoires« sammelten sie nicht nur umfangreiches Archivmaterial, sondern auch mündliche Zeugnisse hugenottischer Traditionen mit dem Ziel, die Erinnerungen der ersten Generation der Réfugiés zu bewahren. Andererseits sind die ihnen wichtigen Ideale der Toleranz, der Nützlichkeit und des Gleichgewichts zwischen Glauben und Vernunft eindeutig Werte der Aufklärung. In dieser Hinsicht liefert die Art und Weise, wie sie ihre hugenottischen Zeitgenossen überzeugen wollten, dem Beispiel ihrer Vorfahren zu folgen, einen deutlichen Nachweis ihrer im Laufe eines Jahrhunderts erfolgten Integration in die preußische Gesellschaft und Kultur.

FRANZISKA ROOSEN

ERZIEHUNG UND BILDUNG VON HUGENOTTEN IN BERLIN

Das Lehrerseminar¹

»Le bon Dieu ne parle pas l'Allemand«². Dieses Bonmot findet sich auf einer der ersten Seiten der Familienchronik, die der Hugenottennachfahre Gustav von Jordan zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfaßte. Es macht auf amüsante Weise auf hugenottische Vorbehalte der deutschen Sprache gegenüber aufmerksam. Betrachtet man indes die Sprachpolitik der Französischen Kirche Brandenburg-Preußens im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, läßt sich dieser Ausspruch in ironischer Überspitzung auch auf all jene beziehen, die vor ihrer Kirche als gute Hugenotten dastehen wollten: »Ein Hugenotte spricht nicht Deutsch.«

Zu einer solchen Einschätzung führen die geradezu trotzigen Bemühungen der französischen Konsistorien, die Sprache der Ahnen unter den Gemeindemitgliedern lebendig zu halten. Herausragendes Motiv ihrer Sprachpolitik scheint die Angst gewesen zu sein, die durch das Potsdamer Edikt verbrieften Privilegien zu verlieren, wenn man sich von den Einheimischen nicht mehr deutlich unterscheiden würde³. Diese 1685 von den Hohenzollern zugestandenen Privilegien waren umfangreich: Sie gestatteten es den Hugenotten, in Kolonien mit eigener Kirche, eigener Verwaltung, eigener Rechtsprechung und eigener Schule zu leben. Aus diesem Blickwinkel betrachtet läßt sich die bewahrende Sprachpolitik der Französischen Kirche als Versuch charakterisieren, eine endgültige Assimilation ihrer Mitglieder an deren brandenburgisches Umfeld zu verhindern.

Welche Rolle in diesem Kontext der Schule zukam, soll im folgenden am Beispiel des hugenottischen Kantoren- und Lehrerseminars – der sogenannten

¹ Für kritische und beherzte Lektüre danke ich meinem Vater, Albert Heusch.

² Gustav von JORDAN, Louis Jordan. Chronik der Familie Jordan, Berlin 1902, S. 8.

³ Diese Einschätzung wird von der Forschung bestätigt. Vgl. jüngst Manuela BÖHM, Akkulturation und Mehrsprachigkeit am Waisenhaus der Französischen Kolonie in Berlin um 1800, in: Ute TINTEMANN, Jürgen TRABANT (Hg.), Sprache und Sprachen in Berlin um 1800, Hannover 2004, S. 33–54, hier S. 37f.

Pépinère des Chantres et Maîtres d'École – dargelegt werden⁴. Zu diesem Zweck wird in einem ersten Schritt ein Blick auf Tradition, Struktur und Ausbau des Bildungswesens geworfen, das die Zuwanderer aus Frankreich seit 1685 in Brandenburg-Preußen, insbesondere in Berlin errichtet hatten. Ebenso skizzenhaft wird hiernach erörtert, welche Bedeutung die französische Sprache im Integrationsprozeß erlangte. Sodann rückt das Lehrerseminar in den Mittelpunkt, das seit den 1770er Jahren als eine der ersten Einrichtungen dieser Art Personal für die immer noch zahlreichen französischen Schulen in der Hauptstadt und der Provinz ausbildete. Die Beleuchtung der Gründungsumstände und die Diskussion des Seminarprogramms versprechen die Absichten aufzudecken, welche die Französische Kirche mit der Errichtung des Instituts verband. Abschließend soll eine Rekonstruktion der Absolventenliste Aufschluß darüber geben, welchen Beitrag die *Pépinère des Chantres et Maîtres d'École* zum Überleben der französischen Gemeinden tatsächlich leisten konnte.

1. Zum hugenottischen Erziehungswesen

Bei den Calvinisten nahm die Kindeserziehung von jeher eine zentrale Stellung ein. In der Tradition des Reformators Johannes Calvin (1509–1564) schrieben sie dem Erziehungsauftrag ihrer Kirche eine hohe Bedeutung zu⁵. Demgemäß ordnete die »Discipline ecclésiastique des églises réformées de France« an: *Les Eglises feront tout devoir de faire dresser des Ecoles, & donneront ordre que la jeunesse soit instruite*⁶. Dieses Gebot führte in Frankreich zur Gründung eines flächendeckenden Netzes an Elementarschulen auf Gemeindeebene, einer Vielzahl von *collèges* auf Provinzebene und von acht Akademien (dem protestantischen Pendant zu den katholischen Universitäten) auf Landesebene⁷. Geschützt war das protestantische Bildungswesen seit 1598 durch das Edikt von Nantes, das der hugenottischen Minderheit neben anderen Rechten auch die Erziehungsfreiheit im häuslichen und schulischen Bereich

⁴ Das Amt des Kantors war im 18. Jahrhundert oftmals mit dem Amt des örtlichen Lehrers verbunden, die Ausbildung ähnlich. Hier wird daher verkürzt nur vom Lehrerseminar (anstatt vom Kantoren- und Lehrerseminar) gesprochen.

⁵ Zum pädagogischen Programm Calvins vgl. Reinhold HEDTKE, *Erziehung durch die Kirche bei Calvin. Der Unterweisungs- und Erziehungsauftrag der Kirche und seine anthropologischen und theologischen Grundlagen*, Heidelberg 1969 (Pädagogische Forschungen, Veröffentlichungen des Comenius-Instituts, 39).

⁶ [Isaac] D'HUISSEAU (Hg.), *La discipline ecclésiastique des églises réformées de France* [etc.], Amsterdam 1710, S. 98.

⁷ Zur Kindes- und Jugenderziehung bei den Protestanten in Frankreich vgl. nach wie vor: Paul DE FÉLICE, *Les Protestants d'autrefois*, Bd. 4: *Éducation, instruction: Vie intérieure des églises, mœurs et usages*, Paris 1902.

eingerräumt hatte – freilich unter bestimmten Auflagen⁸. Mit dem Regierungsantritt Ludwigs XIV. (1638–1715) im Jahr 1661 verschlechterte sich die Situation seiner protestantischen Untertanen zunehmend. Der innenpolitische Leitsatz des Sonnenkönigs lautete »une foi, une loi, un roi«, was unter anderem bedeutete, daß er den Katholizismus zur Staatsreligion machen wollte. Protestanten wurden nun aus immer mehr Berufen und öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, die kirchlichen Handlungen überwacht und das reformierte Schulwesen gestört. Die höheren protestantischen Bildungseinrichtungen mußten eine nach der anderen schließen oder gingen an Jesuiten über, die niederen Schulen wurden stark reduziert und ihre Schülerzahl begrenzt. Der siebte Artikel des Edikts von Fontainebleau (1685), mit dem das Edikt von Nantes widerrufen und die inzwischen stark dezimierte Gruppe der Protestanten zur Konversion gezwungen werden sollte, ordnete die Schließung aller reformierten Lehranstalten an⁹.

Das gleiche Edikt untersagte den Hugenotten die Auswanderung aus dem französischen Königreich, nur ihre Pastoren durften emigrieren. Dennoch wagten rund 150 000 Menschen die Flucht. Mehrere protestantische Herrscher reagierten sogleich mit Einladungen in der Hoffnung, die als wirtschaftlich und kulturell fortschrittlich geltenden Hugenotten in ihre Länder zu holen. Kurfürst Friedrich Wilhelm I. (1640–1688) gelang es mit seinem im Potsdamer Edikt festgeschriebenen Privilegienprogramm, 15 000 dieser Emigranten für eine dauerhafte Ansiedlung in Brandenburg-Preußen zu gewinnen. Bevorzugter Ansiedlungsort wurde Berlin, wo sich bis 1700 etwa 6000 dieser Flüchtlinge niederließen. Jeder vierte Berliner war um die Wende zum 18. Jahrhundert somit französischer Abstammung¹⁰.

Unsicherheiten hinsichtlich der Gültigkeit der kalvinischen Kirchenordnung in seinen Territorien räumte Kurfürst Friedrich III. (1688–1713, seit 1701 als

⁸ Das Edikt von Nantes findet sich abgedruckt in: Élie BENOIST, *Histoire de l'Edit de Nantes, contenant Les choses les plus remarquables qui se sont passées en France avant & après sa publication [etc.]*, Bd. 1, Delft 1693, S. 63–98; Athanase-Jean-Léger JOURDAN u.a. (Hg.), *Recueil général des anciennes lois françaises, depuis l'an 420 jusqu'à la Révolution de 1789 [etc.]*, 29 Bde., Paris 1821–1833, hier Bd. 15: août 1589–mai 1610, hg. von François-André ISAMBERT, Alphonse-Honoré TAILLANDIER, DECRUSY, Nr. 124f., S. 170–210. Die wohl signifikanteste Auflage war, daß von den Reformierten nur an solchen Orten Schulen unterhalten werden durften, wo ihnen auch die öffentliche Kultusausübung gestattet war.

⁹ Edikt von Fontainebleau, abgedruckt bei Peter LIESSEM, *Die Aufhebung des Edikts von Nantes (1598) durch das Edikt von Fontainebleau (1685)*, *Sickte* 1987 (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, 19/8), S. 10; JOURDAN u.a. (Hg.), *Recueil général* (wie Anm. 8), hier Bd. 19: janvier 1672–mai 1686, hg. von François-André ISAMBERT, Alphonse-Honoré TAILLANDIER, DECRUSY, Nr. 1192, S. 530–534.

¹⁰ Die Zahlen beruhen auf einer Auswertung der Kolonielisten durch François DAVID, *Les colonies des réfugiés protestants français en Brandebourg-Prusse (1685–1809): institutions, géographie et évolution de leur peuplement*, in: *Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français* 140 (1994), S. 111–141, hier S. 124f. und S. 130.

Friedrich I. König in Preußen) 1689 aus, indem er den jungen französischen Kirchen die Beachtung ihrer »Discipline ecclésiastique« vorschrieb¹¹. Diese Anordnung stellte die rechtliche Grundlage für das eigenständige Bildungswesen der Berliner Hugenotten dar. Keine Übernahme fand indes das synodale Element der »Discipline ecclésiastique«. Der Kurfürst bestand auf seine Episkopalrechte und bekräftigte diese Haltung durch die Einsetzung der *Commission ecclésiastique* (1694), aus der im Juli 1701 das Französische Oberkonsistorium hervorging¹². Dieses stand fortan als oberste geistliche Behörde mit administrativen und justiziellen Funktionen den französischen Kolonien vor. Für den Erziehungssektor war es insofern maßgebend, als es bis zu seiner Auflösung im Dezember 1808 die oberste Entscheidungskompetenz in Angelegenheiten des französisch-reformierten Schulwesens innehatte¹³.

Für Organisation und Ordnung des Schullebens in den einzelnen Stadt- und Landgemeinden zeichnete das jeweilige Konsistorium verantwortlich. Das größte Gremium der Französischen Kirche in Berlin, die *Assemblée générale* oder auch *Compagnie du Consistoire*, war mit Schulangelegenheiten nur am Rande betraut. Ihm gehörten die Prediger, Ältesten und Diakone der verschiedenen Parochien an, in besonderen Fällen um zehn bis dreißig Familienoberhäupter verstärkt. Bei den im vierzehntägigen Turnus stattfindenden Sitzungen wurde über all die Angelegenheiten entschieden, die nicht in den Kompetenzbereich von Konsistorium oder Diakonat fielen, unter anderem über die Ernennung von Kirchenbeamten und Lehrern sowie die Aufnahme von Zöglingen in das theologische oder in das Lehrerseminar. Ferner durften neue *Reglements*, also auch die für das Schulwesen relevanten, grundsätzlich nur mit Zustimmung der *Assemblée générale* eingeführt werden¹⁴. Die Angelegenheiten der Jugendpflege fielen in den Aufgabenbereich des Mittwochs-Konsistoriums, zur besseren Unterscheidung von den beiden anderen Konsistorien nach dem Tag seiner Zusammenkünfte so genannt. Es übte das Kirchenregiment aus und hatte somit auch die Erfüllung des kirchlichen Erziehungsauftrages sicherzustellen. Entsprechend formulierten die Gemeindegesetze: Das Mittwochs-

¹¹ Christian Otto MYLIUS, *Recueil des Edits, Ordonnances, Reglements, et Rescripts, contenant les Privileges et les Droits attribués aux François Réfugiés [etc.]*, Berlin 1750, Nr. 20 (07.12.1689), Sp. 71–74.

¹² Vgl. hierzu Ernst MENGIN, *Das Recht der französisch-reformierten Kirche in Preußen*. Ein Urkundenbuch, Berlin 1929, S. 4–8; und jüngst Eckart BIRNSTIEL, *Le statut juridique des églises huguenotes en Brandebourg-Prusse (1672–1809)*, in: Hubert BOST, Claude LAURIOL (Hg.), *Refuge et désert. L'évolution théologique des huguenots de la Révocation à la Révolution française*, Paris 2003, S. 33–53, hier S. 38–47.

¹³ Die Verordnungen und Zirkular-Verfügungen zum öffentlichen Unterricht (erhalten für die Jahre 1743–1786) finden sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (= GStA PK) I. HA Rep. 76 alt (Ältere Oberbehörden für Wissenschaft, Kunst, Kirchen- und Schul-sachen), VI, Nr. 25.

¹⁴ *Reglements für die Compagnie des Consistoriums der französischen Kirche zu Berlin*, hg. v. der Compagnie des Consistoriums, Berlin 1876, Abschn. 1, Kap. 1,3 und Kap. 2,9–11.

Konsistorium hat »über Alles, was den Unterricht und die Erziehung der Jugend betrifft, zu wachen« und »von dem Zustande der Schulen Kenntnis zu nehmen«¹⁵. Die Aufsicht, die es bis ins 19. Jahrhundert über das französische Schulwesen ausübte, erstreckte sich auf die Bereiche Genehmigung und Visitation der Schulen, Überprüfung der Schulmeister auf fachlichem und sittlichem Gebiet sowie Kontrolle des regelmäßigen Schulbesuchs der Kinder¹⁶. Unterstützt wurde das Konsistorium in seiner Arbeit von einer eigens hierfür eingesetzten Schulkommission.

So wie die französische Schulverwaltung über Jahrzehnte gewachsen war, war auch das gemeindliche Erziehungs- und Bildungswesen gediehen. In den Protokollen des Konsistoriums ist erstmals im Juni 1686 von einem Gemeindeglehrer die Rede, der einige Armenkinder im Lesen unterrichten sollte¹⁷. Knapp sechs Jahre später wurde die erste ordentliche Gemeindeschule mit schon erweitertem Curriculum gegründet¹⁸. Was so klein begonnen hatte, präsentierte sich beim hundertsten Jahrestag des Edikts von Potsdam als differenziertes und effizientes Bildungswesen. Zu diesem Zeitpunkt verfügte die französische Gemeinde Berlins über mehr als 60 Elementarschulen, zahlreiche Pensionate, ein Waisenhaus, ein Kinderhospital, mehrere private höhere Schulen, ein Gymnasium und jeweils ein Seminar für Lehrer und Theologen¹⁹. Mit diesen Einrichtungen leistete die Kirche ihrem Erziehungsauftrag gewissenhaft Folge. Neben diesen Erziehungsauftrag aber trat seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – als die Nachfahren der Réfugiés ihrer Französischkompetenz verlustig gingen, als immer weniger von ihnen am Abendmahl teilnahmen²⁰,

¹⁵ Ibid., Abschn. 1, Kap. 3,3 und 3,4.

¹⁶ Zusammengefaßt sind die Zuständigkeiten und Privilegien des Konsistoriums in einem Bericht, den man 1809 auf Anfrage Wilhelm von Humboldts (1767–1835) verfaßte. Vgl. Archiv der Französischen Kirche im Französischen Dom, Berlin (= AFRD) Rep. 04–660, Bl. 180. Humboldt war 1809 Leiter der Sektion für Kultus und Unterricht im preußischen Innenministerium geworden.

¹⁷ Ibid., Rep. 04–2400, S. 42 (02.03.1687) und S. 44 (27.03.1687).

¹⁸ GSStA PK (wie Anm. 13), I. HA Rep. 122 (Französisches Koloniedepartement), 3 b II, Bd. 1, Bl. 22 (17.02.1792). Zum Lehrprogramm gehörten nun Lesen, Schreiben und Rechnen.

¹⁹ Einen summarischen Überblick über das hugenottische Schulwesen in Berlin bietet Eckart BIRNSTIEL, Zwischen zwei Kulturen. Die Schule der Berliner Hugenotten, in: Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. 25 (1987), S. 99–135. Vgl. demnächst ausführlich Franziska ROOSEN, „Soutenir notre Église“. Hugenottische Erziehungskonzepte und Bildungseinrichtungen im Berlin des 18. Jahrhunderts, Bad Karlshafen [2007] (Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., 42).

²⁰ Vgl. beispielsweise François DAVID, Les colonies françaises en Brandebourg-Prusse: Une étude statistique de leur population, in: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (Hg.), Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, S. 69–93, hier S. 85–91.

als Hochzeiten zwischen Franzosen und Deutschen gang und gäbe wurden²¹ – ein weiteres, als mindestens ebenso wichtig erachtetes Anliegen: die schwindende Gruppenidentität der Hugenotten über die Sozialisation des Nachwuchses neu zu prägen und zu erhalten.

2. Bewahrung der französischen Sprache

»Eine kollektive Identität begründet sich zum einen auf ein Bewußtsein der Gruppe von sich selbst, zum anderen als Urteil und Zuschreibung ›von außen‹, d.h. seitens anderer Gruppen; kollektive Identität und Zugehörigkeitsdefinitionen werden über Grenzziehungen der ethnischen Gruppen selbst wie über Abgrenzungen durch andere ethnische Kollektive bestimmt«, schreibt der Soziologe Friedrich Heckmann²². Welche Bedeutung der Sprache in diesem von der Kirchenleitung gewollten Abgrenzungsprozeß zukam, läßt sich an der Sprachpolitik der französischen Konsistorien beobachten.

Der französisch-deutsche Sprachwechsel hatte mehrere Etappen durchlaufen, von einer französischen Einsprachigkeit über eine französisch-deutsche Mehrsprachigkeit bis hin zu einer deutschen Einsprachigkeit²³. Je nach Lage und Größe der Kolonien sowie sozialem Kontext der einzelnen Familien hatte dieser Prozeß früher oder später eingesetzt. Anhand der Sitzungsprotokolle des Berliner Konsistoriums läßt sich nachweisen, daß spätestens ab den 1760er Jahren eine wachsende Zahl von Gemeindegliedern dem Gottesdienst in französischer Sprache nicht mehr folgen konnte. Die Kirchenleitung aber bestand weiterhin auf der hergebrachten Kultussprache, selbst wenn sie damit den Erfolg ihres seelsorgerischen Auftrags gefährdete. Sie währte, daß mit Aufgabe ihrer sprachlichen Eigenständigkeit eine Vereinigung mit den deutsch-reformierten Kirchen drohen und sie damit ihre Autonomie verlieren würde²⁴. Insbesondere die Wahrung der französischen Sprache versprach, die Distinktion von den Einheimischen offensichtlich zu machen.

²¹ Vgl. beispielsweise Susanne LACHENICHT, Migration, Migrationspolitik und Integration. Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Irland und Großbritannien, in: *ibid.*, S. 37–58, hier S. 50–53.

²² Friedrich HECKMANN, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, S. 55.

²³ Hierzu jüngst: Manuela BÖHM, Der französisch-deutsche Sprachwechsel in der hugenottischen Landkolonie Strassburg/Uckermark, in: BÖHM, HÄSELER, VIOLET (Hg.), *Hugenotten* (wie Anm. 20), S. 135–153. Vgl. auch ihren Beitrag im vorliegenden Band.

²⁴ Vgl. Frédéric HARTWEG, Sprachwechsel und Sprachpolitik der Französisch-Reformierten Kirche in Berlin im 18. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 30 (1981), S. 162–176.

Nach außen wurde die französische Sprache somit zu einem existenzlegitimierenden Moment. Als markanter Ausdruck des Andersseins der Hugenotten sollte sie deren privilegierte Sonderexistenz rechtfertigen. Nicht zu Unrecht galt den Führungsgremien der Hugenotten das Französische als Symbol der Eigenständigkeit, kann doch allgemein beobachtet werden, daß sich ihre Gemeinden erst dann auflösten, wenn ihre französischsprachigen Mitglieder ausstarben²⁵. Nach innen wurde die Beibehaltung der Sprache der Vorfäter zu einer Strategie der Identitätssicherung. Das Französische wurde zu einem »monument de mémoire collective«²⁶. Über die Sprache sollte ein Wir-Gefühl transportiert werden, das dem Zusammenhalt der Gemeinde nur nützen konnte, indem es an die gemeinsamen Wurzeln und die Exklusivität der hieraus hervorgegangenen Gemeinschaft erinnerte. Im Kampf um die Aufrechterhaltung des Koloniestatus entwickelte sich die französische Sprache somit zu einem Prestigeobjekt der Kirchenleitung.

In diesem Kontext gelangten die Schulen zu einer ganz neuen Bedeutung. Hier konnte man während entscheidender Jahre prägenden Einfluß auf eine Vielzahl der Koloniekinder ausüben, hier konnte man ihnen beibringen, was in ihrem Elternhaus vielleicht schon vergessen war. Wo ließ sich Sprachpflege intensiver betreiben als im Klassenzimmer? Wo konnte man besser die Besonderheiten des eigenen Bekenntnisses vermitteln? Wo sollte die gemeinsame Herkunft offensichtlicher werden als in einer Gruppe hugenottischer Kinder? Daß dem Französischen Oberkonsistorium solche Gedankengänge nicht fern lagen und ihm die Schule durchaus als Mittel zur Bewahrung und Festigung kultureller Eigenständigkeit erschien, zeigen diverse Anordnungen aus jenem Zeitraum. Von den beiden, die hier genannt werden sollen, sei zunächst das Reglement angeführt, das die Schulkommission im Auftrag der *Compagnie du Consistoire* im September des Jahres 1773 für die französischen Gemeinde- und Kolonieschulen ausarbeitete²⁷.

Man sei darauf hingewiesen worden, heißt es dort einleitend, daß die Verwendung der Muttersprache an den Schulen dermaßen nachgelassen habe, daß hier nicht nur die Kinder der Deutschen kaum noch die französische Sprache erlernen könnten, sondern selbst die Kinder der Franzosen ihre geringen Fran-

²⁵ Jürgen ESCHMANN, Die Sprache der Hugenotten, in: DERS. (Hg.), Hugenottenkultur in Deutschland, Tübingen 1988 (Erlanger Romanistische Dokumente und Arbeiten, 2), S. 9–35, hier S. 12.

²⁶ Myriam YARDENI, Le Refuge allemand et la France. Histoire d'une aliénation, in: Frédéric HARTWEG, Stefi JERSCH-WENZEL (Hg.), Die Hugenotten und das Refuge. Deutschland und Europa, Berlin 1990 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 74), S. 187–203, hier S. 187.

²⁷ AFRD (wie Anm. 16), Rep. 04–660, Bl. 52 (08.09.1773).

zösischkenntnisse vergäßen²⁸. Dies rühre vor allem daher, daß die Lehrer den Schülern erlaubten, sich untereinander auf Deutsch zu unterhalten und selbst häufiger mit ihnen deutsch als französisch sprächen.

Mit folgenden Maßnahmen gedachte die Schulkommission, den Gebrauch der französischen Sprache zu fördern: Französisch sollte fortan in der Schulstube Unterrichts- und Umgangssprache sein. Des Deutschen durfte sich der Lehrer nur bedienen, wenn er den Kindern einen Sachverhalt erklären mußte, den diese bei französischer Unterrihtung zuvor nicht begriffen hatten. Ferner hatte der Lehrer darauf zu achten, von den Kindern ausschließlich in französischer Sprache angedredt zu werden – nur in Ausnahmefällen und mit seiner speziellen Erlaubnis sollten sie ihre Fragen in deutscher Sprache formulieren dürfen. Auch untereinander durften die Schüler nur französisch sprechen (eigentlich sollten sie sich gar nicht miteinander unterhalten). Zwei Unterrichtsstunden mußten fortan pro Woche der französischen Sprache vorbehalten sein: In dieser Zeit sollten Vokabeln, Gesprächssituationen und Übersetzungen vom Deutschen ins Französische und umgekehrt geübt werden. Da die meisten Kinder sich das empfohlene Lehrbuch nicht leisten konnten (es handelte sich um die französisch-deutsche »Grammatik« von Robert Jean des Pepliers, der Gespräche, Redensarten, Denksprüche etc. in beiden Sprachen angehängt waren), wollte die *Compagnie du Consistoire* jedem Lehrer eine Ausgabe überreichen. In ihrem Reglement präziserte die Schulkommission sogar die Methode, derer der Lehrer sich bei den Sprachübungen zu bedienen hatte: Zuerst sollte er ein Wort auf Französisch und auf Deutsch laut vorlesen, und es anschließend jeden Schüler wiederholen lassen; dann folgten Sätze. Am Ende eines Dialogs oder eines Kapitels fand eine Repetition statt, bei der jeder Schüler auf eine bestimmte Frage des Lehrers zu antworten hatte. Außerdem sollten mündlich die Fragen und Antworten des »Kleinen Katechismus« von Superville – auch dieses Buch wurde den Lehrern an die Hand gegeben – vom Deutschen ins Französische und zurück übersetzt werden.

Ob die vom Konsistorium bestimmten Maßnahmen von Erfolg gekrönt waren, geht aus dem Quellenmaterial nicht unmittelbar hervor. Die Schulkommission zumindest wurde angehalten, auf die Umsetzung des Reglements zu achten²⁹. So hatte man bereits einige Monate vor seiner Publikation der Witwe Aumeras die Erlaubnis zur Gründung einer Schule mit der Begründung verweigert, daß sie die französische Sprache nicht beherrsche³⁰.

Die zweite Anordnung datiert vom März 1769. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß sich just die oben erwähnte Strategie – am Französischen

²⁸ Tatsächlich besuchten viele deutsche Kinder die französischen Schulen. Vor allem der zweisprachige Unterricht und das oftmals moderate Schulgeld scheinen ihre hohe Anziehungskraft ausgemacht zu haben.

²⁹ AFRD (wie Anm. 16), Rep. 04–660, Bl. 52 (08.09.1773).

³⁰ Ibid., Rep. 04–2411, S. 191 (14.07.1773).

als Liturgiesprache festzuhalten – als ursächlich für diese Anordnung erweist. Die durch diese Sprachpolitik hervorgerufenen Verständnisprobleme nämlich sorgten für immer mehr Übertritte zur deutsch-reformierten Kirche. Die Betroffenen argumentierten, sich in ihren eigenen Kirchen nicht mehr erbauen, geschweige denn dem Gottesdienst folgen zu können. Alarmiert vom Mitgliederschwind in den eigenen Reihen, wurde das Französische Oberkonsistorium endlich tätig. Die Art und Weise, wie man den Austritten entgegenzusteuern beschloß, mutet freilich etwas befremdlich an. Abhilfe nämlich sollte nicht etwa ein Wechsel der Kultusprache schaffen, sondern die einzelnen Schulmeister. Ihnen wurde aufgetragen, für die Bewahrung der französischen Sprache unter ihren Schülern Sorge zu tragen:

Chers & bien aimés salut! Plusieurs membres des Églises françaises se déterminant depuis quelque tems à demander des Lettres Dimissoires [sic] sous prétexte de ne pas entendre suffisamment la langue française, ce qui tend au détriment de Nos Colonies, Nous vous enjoignons par les présentes, 1. d'ordonner le plus sérieusement de Nôtre part à vos Maîtres d'Ecole de s'acquitter fidèlement de leur devoir à cet égard en donnant aux enfans qu'ils instruisent toutes les instructions & tous les secours possibles pour leur rendre la langue française familière; & 2. de déclarer à tous les membres de vôtre troupeau que ceux qui négligeront d'instruire leurs enfans dans ladite langue, & qui sans des raisons suffisantes quitteront l'Eglise française seront privés de tous les avantages dont eux & leurs enfans auroient pu jouir, & qu'ils auroient pu obtenir de Nos établissemens & fondations pieuses³¹.

Da zahlreiche Eltern des Französischen nicht mehr mächtig waren, erschien die Idee sinnvoll, den Lehrern die Spracherziehung zu übertragen – wären da nicht zwei signifikante Schwierigkeiten aufgetreten: Zum einen war es um die Versorgung der französischen Schulen in jenen Jahren schlecht bestellt, viele mußten aufgrund Lehrermangels schließen³². Zum anderen galt das vorhandene Lehrpersonal vielerorts als nicht ausreichend qualifiziert. Die Berliner *École de Charité* als größte unter allen französischen Elementarschulen in Brandenburg-Preußen etwa erklärte selbst, oftmals gezwungen gewesen zu sein, *höchst mittelmäßige* Lehrer anzustellen, weil bessere nicht hatten gefunden werden können³³.

³¹ GStA PK (wie Anm. 13), I. HA Rep. 76 alt (Ältere Oberbehörden für Wissenschaft, Kunst, Kirchen- und Schulsachen), VI, Nr. 25, Bl. 117 (25.03.1769).

³² Vgl. für Magdeburg, Halberstadt und Burg: Henri TOLLIN, Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg, 6 Bde., Halle 1886–1894, Bd. 3/1C, S. 808; AFRD (wie Anm. 16), Rep. 04–1523, Bl. 117 (22.02.1779).

³³ Bibliothek des Französischen Doms, Berlin (= BFRD), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1775), S. 5. Für erste Informationen zur *École de Charité* vgl. Eduard MURET, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, Berlin 1885, S. 157–166.

3. Die *Pépinière des Chantres et Maîtres d'École*

Bereits wenige Monate nach der Verfügung vom März 1769 mußte das Oberkonsistorium daher erneut handeln. Ihm war bekannt, daß die *École de Charité* seit geraumer Zeit ehemalige Schüler zu Lehrern weiterbildete. In einer geregelten Lehrerausbildung offenbar die Lösung für seine drängenden Probleme sehend, ermunterte es die Schulleitung, dieses Projekt auszubauen. Die Direktion der *École de Charité* konnte aber damals nur die Ausbildung einiger weniger Jungen zusagen, weil es ihr an Räumlichkeiten mangelte³⁴. Als fünf Jahre später der Neubau an der Jägerstraße fertiggestellt war, sollte die Lehrerausbildung professioneller aufgezogen werden³⁵. In der Zwischenzeit hatte sich der Bedarf an geeigneten Lehrkräften immer stärker abgezeichnet, und sowohl die Armenschule als auch mehrere französische Kolonien litten unter der schlechten Versorgungslage. Auch hatte das Oberkonsistorium erneut interveniert. 1775 aber konnten die Leiter der *École de Charité* in ihrem Jahresbericht endlich vermelden, vier ständige Plätze für die Unterweisung künftiger Lehrer geschaffen zu haben. Unter der Aufsicht eines Lehrers sollten diese Schüler Anleitungen erhalten, die sie für ihren späteren Beruf qualifizierten: *La lecture & l'écriture françoise & allemande, l'orthographe, l'arithmétique, le chant, une instruction plus détaillée, & plus approfondie dans la Religion sont les objets dont ils seront uniquement occupés*³⁶. Waren die jungen Männer in ihren Studien ausreichend fortgeschritten und hatten ein bestimmtes, nicht weiter präziertes Alter erreicht, sollten sie sich an der *École de Charité* üben können. Wenn sie sich durch Leistungen und Betragen bewährt hatten, sollten Anstellungen für sie gesucht werden. Erster Kandidat des Programms an der Armenschule war ein gewisser Daniel Nicolas³⁷. Bereits nach zwei Jahren konnte dieser auf Anfrage der dortigen Kirche nach Halberstadt gehen, wo er zunächst Hilfslehrer der Kolonieschule wurde, um kurz darauf Nachfolger des Hauptlehrers zu werden³⁸. 1788 kehrte er nach Berlin zurück. Hier wurde er anfangs Lehrer an der Domschule, dann Aufseher an der *Pépinière*³⁹. Ein zweiter Kandidat dieses Programms trat 1777 eine Stelle in Frankfurt/Oder an⁴⁰.

³⁴ AFrD (wie Anm. 16), Rep. 04–817, S. 321 (11.09.1769).

³⁵ BFrD (wie Anm. 33), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1775), S. 4; AFrD (wie Anm. 16), Rep. 04–818, S. 406 (13.02.1775).

³⁶ BFrD (wie Anm. 33), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1775), S. 5.

³⁷ Ibid., S. 6.

³⁸ Ibid., L–111 (Relation de l'École de Charité, 1777), S. 6.

³⁹ Vgl. ibid., L–111 (Relation de l'École de Charité, 1790), S. 4; AFrD (wie Anm. 16), Rep. 04–504, Nr. 309. Einige Jahre später machte er sich mit einem Mädchenpensionat selbständig.

⁴⁰ BFrD (wie Anm. 33), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1777), S. 6.

Von derartigen Erfolgen überzeugt, beschloß die *Compagnie du Consistoire* schließlich in enger Zusammenarbeit mit der Leitung der *École de Charité* die Gründung einer eigenständigen Institution. Eine Kommission arbeitete hierfür ein Konzept aus, das dem Oberkonsistorium, der Versammlung der Familienväter und den Kirchen des Landes vorgelegt wurde⁴¹. Nach deren Genehmigung vereinbarte die *Compagnie du Consistoire* mit der *École de Charité*, daß die *Pépinière* zwar unabhängig von dieser bestehen, die Kandidaten aber zunächst gegen eine fixe Pension von 25 Reichstalern in deren Räumlichkeiten untergebracht werden sollten. Finanziert und geleitet wurde das neue Institut von der *Compagnie du Consistoire*⁴². Am 20. Januar 1779 wurde das von der Kommission vorgelegte Generalreglement gebilligt, und am 5. Oktober 1779 konnte das Lehrerseminar eröffnet werden⁴³.

Damit besaßen die Hugenotten eines der wenigen Lehrerseminare jener Zeit. Tatsächlich stellte die Lehrtätigkeit bis ins 19. Jahrhundert hinein keinen eigenständigen, hauptamtlichen Beruf dar: Küster, Handwerker, Schneider, Kesselflicker und (invalide) Soldaten, zuweilen auch Gymnasiasten betätigten sich gleichermaßen auf dem Gebiet der institutionellen Kindererziehung. Hatte der Lehrer einer niederen Schule überhaupt eine Ausbildung erhalten, so durch Anleitung eines älteren Kollegen oder eines Geistlichen⁴⁴. Daneben gab es immer wieder Schulmeisterdynastien, in denen die Väter ihre Söhne anleiteten, bevor diese ihnen im Amt nachfolgten⁴⁵. Bis zur Wende zum 19. Jahrhundert zählt Michael Sauer rund zehn Seminargründungen für die Ausbildung preußischer Elementarschullehrer⁴⁶.

Aufgenommen in die *Pépinière des Chantres et Maîtres d'École* wurden hugenottische Jugendliche, die das Alter von 14 Jahren erreicht haben mußten. Ihr Lehrplan, der im Generalreglement fixiert ist, führt folgende Unterrichtseinheiten auf:

1. la lecture, et l'écriture française, et Allemande, qu'il faut tacher de porter à la plus grande perfection possible, en leur donnant une idée Elémentaire de la Grammaire française.

2. l'Arithmétique.

3. le Chant des Psaumes [...]

⁴¹ Ibid., L–111 (Relation de l'École de Charité, 1778), S. 5.

⁴² AFRD (wie Anm. 16), Rep. 04–819, S. 127 (14.12.1778), S. 160 (11.10.1779).

⁴³ Festgehalten ibid., Rep. 04–2413, S. 17–21 (27.01.1779). Eine leicht modifizierte Fassung der Anstaltssatzungen findet sich in: Reglements der Compagnie (wie Anm. 14), Abschn. 1, Kap. 36.

⁴⁴ Michael SAUER, Volksschullehrerbildung in Preußen. Die Seminare und Präparandenanstalten vom 18. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik, Köln, Wien 1987 (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, 37), S. 11.

⁴⁵ Wolfgang NEUGEBAUER, Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen. Mit einer Einführung von Otto Büsch, Berlin, New York 1985 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 62), S. 368–370.

⁴⁶ SAUER, Volksschullehrerbildung (wie Anm. 44), S. 15.

4. la Religion dont il importe de les instruire, de manière qu'ils soient en état, d'en donner aux enfans la coñnoissance élémentaire.

5. une connoissance élémentaire de l'histoire de la Géographie, ainsi que quelques notions de l'histoire naturelle⁴⁷.

Bei einem Vergleich mit den Curricula anderer zeitgenössischer Lehrerseminare fällt auf, daß sich die Lehrpläne trotz der verschiedenen Anstaltsträger kaum unterschieden – bis auf zwei Ausnahmen: Zum einen wurde an der *Pépinière des Chantres et Maîtres d'École* besonderes Augenmerk auf die Vermittlung der spezifischen Glaubensinhalte gelegt. Dazu dienten neben den Unterrichtsfächern Psalmensingen und Religion die täglichen Frömmigkeitsübungen im Seminar (Gebete, Bibellektüre und eben Psalmensingen), der Besuch der sonntäglichen Gottesdienste in der friedrichstädtischen Kirche und die Niederschrift der dort gehörten Predigten. Zum anderen bildete der Unterricht im Französischen, das selbstverständlich auch Umgangssprache war, einen Schwerpunkt der Ausbildung. Daß die Hugenotten ein eigenes Lehrerseminar eingerichtet hatten und unter erheblichen (finanziellen) Anstrengungen bis 1836 am Leben halten konnten⁴⁸, läßt sich also weniger auf ein besonderes Wissensprogramm zurückführen. Seine Gründung erklärt sich vielmehr aus der Absicht, die französischen Erziehungsinstitute in Stadt und Land mit einem adäquat geschulten Personal zu versorgen, das heißt: mit Lehrern, die in Glaubensfragen firm und in der französischen Sprache geübt waren.

Tatsächlich gelang es den hugenottischen Führungsinstanzen mit Hilfe des Seminars, die französische Schullandschaft in Brandenburg-Preußen wiederzubeleben. Die Reichweite des Seminars war bemerkenswert. Ein Jahr nach seiner Gründung tauchen in den Schülerlisten, die auf den letzten Seiten der Jahresberichte der *École de Charité* abgedruckt wurden, erstmals auch die Zöglinge der *Pépinière* auf. 1780 zählte sie sieben Schüler, davon vier Neuzugänge⁴⁹. 1782 waren es acht Schüler, und in den nächsten Jahren schwankte ihre Zahl kontinuierlich zwischen sieben und neun⁵⁰. Seit 1784 wurden dem Leser der Relationen auch Art und Ort der Anstellung mitgeteilt, die die Absolventen der *Pépinière* inzwischen gefunden hatten. Aufgeführt wurden in diesem Jahr sechs Jungen: Philippe Cordier hatte eine Anstellung als Küster und Schulmeister der französischen Kirche in Schwedt gefunden, Jean Betac

⁴⁷ AFrD (wie Anm. 16), Rep. 04–2413, S. 17–21 (27.01.1779), Art. 15.

⁴⁸ Zum ersten Mal hatte der Betrieb der *Pépinière* zwischen 1809 und 1817 eingestellt werden müssen. Auch die Schließung 1836 war nicht endgültig: Von 1855 bis 1872 bestand das Lehrerseminar als Konvikt, und noch bis 1908 konnte aus seinem ehemaligen Fonds die Ausbildung von Seminaristen am Lehrerseminar in Köpenick finanziert werden. Vgl. Ursula FUHRICH-GRUBERT, Die Französische Kirche zu Berlin. Ihre Einrichtungen 1672–1945, Bad Karlshafen 1992 (Tagungsschriften des Deutschen Hugenotten-Vereins, 11), S. 39.

⁴⁹ BFrD (wie Anm. 33), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1780), S. 14.

⁵⁰ Eine Ausnahme bildet das Jahr 1788, in dem nur fünf Lehramtskandidaten die *Pépinière* besuchten.

als Lehrer am Magdeburger französischen Waisenhaus, Jean Malbran als Lehrer am Magdeburger wallonischen Waisenhaus, Pierre Sarre als Küster und Schulmeister in Strasburg/Uckermark, und Jean Cazalét war nach Schlesien gegangen⁵¹. Der sechste Absolvent, Jean George, unterrichtete als Schreiblehrer an der *École de Charité*.

Zwar erlaubt die lückenhafte Überlieferung keine systematische Analyse der späteren Karrieren der Absolventen, doch läßt die folgende Übersicht einige allgemeine Tendenzen erkennen: Nach einer durchschnittlichen Studiendauer von vier Jahren schlug ein Großteil der Schulabgänger eine pädagogische Laufbahn ein. Dabei fällt das breite geographische Tätigkeitsfeld ehemaliger Schüler der *Pépinière* auf. Während nur fünf der insgesamt dreißig faßbar werdenden Absolventen als Buchstabierlehrer an der *École de Charité* oder als Aufseher an der *Pépinière* verblieben und vier von ihnen in Berlin Karriere machten, fand ein Großteil in Instituten Anstellung, die sich über die gesamte Mark Brandenburg verteilten. Die Beispiele Pierre Sy und Jean Jacob Noé, die als Lehrer in Königsberg bzw. in Wesel tätig waren, verweisen darauf, daß Absolventen der *Pépinière* sogar außerhalb dieses engeren Tätigkeitsgebietes gefragt waren⁵².

Absolventen der Pépinière mit anschließender Anstellung (1774–1815)

1. Nennung	Schüler	Austrittsjahr	Anstellung/Fortbildung
	Jean Maire	1774	Buchstabierlehrer und Kommissionär der <i>École de Charité</i>
	David Guiard	1779	Buchstabierlehrer der <i>École de Charité</i>

⁵¹ BFrD (wie Anm. 33), L–111 (Relation de l'École de Charité, 1784), S. 13.

⁵² Die Daten der folgenden Tabelle stammen von mir ergänzt aus: Ibid., L–111 (Relationen 1765–1815). Verzeichnet wurden hier nur die Absolventen der *Pépinière*, zu deren späterer Anstellung Informationen überkommen sind. Erläuterung zur Tabelle: 1/Jahr der Ersterwähnung: Angegeben wird hier, wann ein Schüler erstmals in den Zöglingslisten auftaucht, die am Ende der jährlich publizierten Relationen der *École de Charité* abgedruckt wurden. 2/Schüler: Ist der Name mit einem (*) versehen, bedeutet dies, daß der Schüler in diesem Jahr in die *Pépinière* aufgenommen wurde. Bei den übrigen Personen handelt es sich zwar um eine Ersterwähnung, doch muß dies nicht unbedingt heißen, daß es sich zugleich um ihr erstes Ausbildungsjahr handelt. 3/Austrittsjahr: Angegeben wird hier, wann der Schüler die *Pépinière* nachweislich verlassen hat. 4/Anstellung: Bei vielen Absolventen der *Pépinière* wurde vermerkt, welche Art von Anstellung sie wo gefunden hatten. Bei anderen indes beschränkte man sich auf die Bemerkung, daß sie eine Anstellung gefunden hatten, oder auf eine Notiz, welchen Weg sie einzuschlagen gedachten.

1782	Jean Malbran Jean Godefroy Patet Pierre Cordier *Pierre Sy Benjamin Prestiot Jean George Jean Betac	1784 1783 1783 1785 1783 1784 1784	Erzieher im Waisenhaus der wal-lonischen Kirche, Magdeburg Kantor in Strassburg/Uckermark Kantor in Frankfurt/Oder Erzieher der Pensionäre von Pfarrer Fort in Königsberg Aufseher der Pensionäre der École de Charité Schreiblehrer an der École de Charité Erzieher im französischen Waisenhaus Magdeburg
1783	*Philippe Cordier	1784	Lehrer und Kantor in Schwedt
1784	*Jean Cazalét Pierre Sarre	1784 1784	Anstellung in Schlesien Kantor und Lehrer in Strassburg/Uckermark
1785	*Jacques Le Comte *Jean Jacob Noé *Pierre Francois Sabouré	1789 1786 1789	Kirchenbediensteter in Berlin Kantor und Lehrer in Wesel Kirchenbediensteter in Berlin
1786	*Pierre Mathieu	1789	Kirchenbediensteter in Berlin
1789	Jean Jaques Valette	1790	Kantor in Klein-Ziethen
1794	Samuel Bocard	1794	Kantor in Halle
1796	Guillaume Legrom *Francois Provencal	1797 1797	Kantor in Brandenburg Studium am Französischen Gymnasium in Berlin fortgesetzt
1798	Samuel Chambeau	1798	Eintritt in das Predigerseminar
1799	Henri Clément	1801	Kantor in Halberstadt
1800	Isaac Bocard Henri Guyot *Jean Lefevre	1804 1804 1804	Lehrer und Vertreter des Kantors in Königsberg Kantor in Neuhaldensleben Kantor in Halberstadt
1805	Jean Abraham Laurent	1808	Aufseher der École de Charité
1812	Jean Frederic Lapierre Guillaume Hurtienne	1817 1815	Kantor in der Werderkirche Anstellung beim Kaufmann Arnous
1813	Jean Daniel Frederic Blanbois	1814	Aufseher der École de Charité
1814	Samuel Marot	1815	Aufseher der École de Charité

Trotz all dieser Bemühungen und vieler Erfolge konnten die hugenottischen Führungsgremien die politische Auflösung ihrer Kolonien und damit den Verlust ihrer Privilegien auf die Dauer nicht abwenden. Die Verwaltungsreformen des preußischen Staates von 1808/09 bestätigten die schlimmsten Befürchtungen der Hugenotten, selbst wenn sie sich einige Rechte zu sichern wußten – etwa

weiterhin die Aufsicht über das französische Elementarschulwesen ausüben zu dürfen⁵³. Zumindest aber war es gelungen, einem Teil des Nachwuchses seine Herkunft bewußt zu machen und in ihm den Wunsch zu wecken, diese Tradition fortzusetzen. In diesem Sinne soll abschließend ein Absolvent der *Pépinière* zu Wort kommen, Louis Albert Beauvais. Beauvais war 1818 in das Lehrerseminar aufgenommen worden und hatte dort eine vierjährige Ausbildung erhalten⁵⁴. Anschließend hatte er eine Anstellung am hugenottischen Waisenhaus gefunden, wo man mit ihm so zufrieden war, daß er in der Festschrift anlässlich der Hundertjahrfeier der Anstalt (1825) wegen seiner Verdienste um die Erziehung der Zöglinge lobend erwähnt wurde⁵⁵. Im Jahr 1828 wandte er sich schriftlich an die Direktoren des Hauses mit dem Vorschlag, eine Sonntagschule für Lehrlinge einzurichten. Die Erziehungsanstalten der Hugenotten kümmerten sich nämlich über die Schulzeit hinaus um ihre Abgänger, indem sie ihnen Lehr- oder Dienstverhältnisse vermittelten. Besonders die Überwachung der Lehrlinge erwies sich aber als mühsam. Zum einen liefen die jungen Leute häufig aus der Lehre davon, zum anderen verloren sie bei deutschen Meistern ihre Französischkompetenz. Gerade dieser zweite Aspekt besorgte Beauvais, wie seine Argumentation für die Errichtung der Sonntagschule zeigt:

Niemals [schreibt er einleitend] hat sich die Notwendigkeit, die französische Sprache wiederzubeleben, derart spüren lassen wie in unseren Tagen. Unsere Kirchen sind verlassen, kaum noch sieht man die Spuren der Bruderschaftsbande, die früher alle Kinder der französischen Refugierten wie eine einzige und gleiche Familie verbanden. Nicht mir kommt es zu, über die Mittel ins Detail zu gehen, mit denen man dem Geist der Nachfahren dieser Helden des Evangeliums [...] einen neuen Aufschwung geben und ein neues Leben einhauchen könnte. Heute möchte ich Ihnen nur, meine Herren, für die zukünftigen Mitglieder unserer Kolonie, die in unseren frommen Stiftungen erzogen und mehr oder weniger im Französischen unterrichtet wurden, einen Weg weisen, wie die französische Sprache erhalten werden kann.

Nachdem er dieses Projekt vorgestellt hat, kommt Beauvais auf die Vorzüge der *École de Dimanche* zu sprechen, namentlich auf ihr Ziel, die »guten Sitten unter den Lehrlingen aufrechtzuerhalten« und diesen »die Geschichte ihrer noblen Herkunft« ins Herz zu pflanzen, die dann eine »feurige Liebe für ihre Religion« entflammen werde⁵⁶.

⁵³ Dies freilich in Abhängigkeit von der Geistlichen und Schul-Deputation der Kurmärkischen Regierung. Vgl. die Kabinettsorder vom 03.02.1812, abgedruckt bei MURET, Brandenburg-Preußen (wie Anm. 33), S. 312; und AFRd (wie Anm. 16), Rep. 04–661, Bl. 4f. (27.02.1712).

⁵⁴ BFRd (wie Anm. 33), A–330 (Relation de l'École de Charité, 1818), S. 7: Eintritt; A–330 (Relation de l'École de Charité, 1822), S. 9: Austritt.

⁵⁵ Relation de la Maison d'Orphelins publiée à l'occasion de son jubilé centenaire célébré le 31. May 1825, Berlin 1825, S. 22.

⁵⁶ Das Originalzitat lautet im Zusammenhang: *Jamais le besoin de faire revivre parmi nous la langue de nos pères ne s'est fait sentir davantage que de nos jours. Nos temples sont déserts et à peine voit on quelques traces de ce lien de fraternité qui jadis unissait tous les enfants*

Das überzeugte die Direktoren. Tatsächlich kam es 1829 zur Gründung der *École de Dimanche*, ihre Leitung wurde Beauvais übertragen. Doch zeichnet sich an ihrem Geschick bereits der Untergang des französischen Bildungswesens in Berlin ab: Sie hatte nur ein Jahr Bestand⁵⁷.

Résumé français

Selon le règlement des Églises réformées françaises, elles étaient obligées d'assurer l'enseignement de la jeunesse. Conformément à cette règle, les huguenots commencèrent directement après leur établissement dans le Brandebourg-Prusse à créer des centres d'éducation. Quelque temps après, toute communauté française possédait au moins une école élémentaire. À Berlin, où se trouvait la plus grande colonie sur le territoire des Hohenzollern, on créait par surcroît des établissements de formation approfondie – des centres d'enseignement supérieur, un lycée, un séminaire de prédicateurs. Le séminaire des professeurs huguenots, la *Pépinière des Chantres et Maîtres d'École*, fut fondé en 1779 par la *Compagnie du Consistoire* à Berlin. La cause de cette fondation était le manque croissant d'enseignants dont souffraient les écoles primaires françaises dans la capitale et à la campagne. La contrainte de fermer un nombre croissant d'écoles, qui résultait de cette situation, contrariait les efforts des comités directeurs huguenots de conserver l'indépendance de l'Église française et des colonies. Cette autonomie qui était basée sur des privilèges leur semblait dépendre surtout du maintien du français comme langue courante et culturelle. Comme un grand nombre de descendants des réfugiés entre-temps avait perdu la connaissance du français, la salle de classe française proposait un bon moyen de formation linguistique. En conséquence, dans le séminaire des professeurs, l'accent était mis sur l'enseignement de la religion et du français – pour le reste, il ne se distinguait guère des autres séminaires de professeurs contemporains qui étaient peu nombreux. Jusqu'en 1809, au moment où la *Pépinière* fut fermée pour la première fois, du moins temporairement, plusieurs douzaines d'étudiants avaient reçu en règle générale une formation de plusieurs années. Quelques-uns trouvaient par la suite un emploi dans une institution éducative française à Berlin ou dans le Brandebourg, parfois ils étaient même embauchés à Königsberg ou à Wesel. Certes, à long terme de tels succès ne pouvaient pas éviter la désintégration politique de ces colonies françaises, mais ils pouvaient retarder la disparition de leurs écoles longtemps après la réforme de l'État prussien qui eut lieu au début du XIX^e siècle.

des réfugiés français en une seule et même famille. Il ne m'appartient pas d'entrer dans de grands détails sur les moyens qu'il faudrait mettre en usage pour donner un nouvel élan et prêter une nouvelle vie à l'esprit des descendants de ces héros de l'Evangile [...], je ne veux aujourd'hui, Messieurs, Vous entretenir que d'un moyen de conserver la langue française, applicable à ceux des membres futurs de notre colonie, qui, élevés dans nos fondations pieuses, instruits plus ou moins dans le français, sont placés ensuite, la plupart chez des maîtres allemands, oublient, pendant les quatre ou cinq années que dure leur apprentissage, tout ce qui [sic] peuvent avoir appris de leur langue. [...] Outre la conservation de la langue française il y auroit encore un autre avantage [...]. Le tuteur chargé de cette école pourra [pourvoir] en même temps au maintien des bons mœurs des apprentis [...]. Ils trouveraient en lui un conseiller, un ami, un père et ainsi ils s'empresseront à profiter des leçons qu'on leur donnera. L'histoire de leur noble origine, et des sacrifices multiples dont ils ont été les objets ferait revivre dans leurs jeunes cœurs l'esprit de leurs pères et leur inspirerait à tous un amour ardent pour leur religion, AFRD (wie Anm. 16), Rep. 04–903, Bl. 90f.

⁵⁷ Zur *École de Dimanche* vgl. MURET, Brandenburg-Preußen (wie Anm. 33), S. 163f.

III. LES HUGUENOTS À BERLIN ET LEURS RELATIONS AVEC LA FRANCE

FRÉDÉRIC HARTWEG

TOLERANZ, NATURRECHT UND AUFKLÄRUNG/LUMIÈRES IM BERLINER REFUGE

Auf einem Damenfächer, der sich im Berliner Hugenottenmuseum befindet und der eine dem Maler und Mitglied der Berliner Hugenottengemeinde Daniel Chodowiecki zugeschriebene Abbildung des Turmes der »Französischen Kirche auf der Friedrichsstadt« – der Baumeister Louis Cayard soll sie dem zerstörten Tempel von Charenton nachempfunden haben – trägt, ist die Inschrift zu lesen: »Die Toleranz baut die Tempel wieder auf, die der Fanatismus zerstörte« (*La tolérance réédifie les temples démolis par le fanatisme*). Friedrich II. setzte sich selbst auf der letzten Seite seiner »Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg« mit den folgenden Worten ein Denkmal: *Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der Länder entvölkert; die Toleranz ist eine zärtliche Mutter, die für ihr Wohlergehen sorgt*¹.

Neben anderen Beweggründen, die sich im Begriff der »Peuplierungspolitik« zusammenfassen lassen, war der Toleranzgedanke für die Aufnahme der hugenottischen Refugiés in Brandenburg-Preußen grundlegend. Im 11. Artikel des Potsdamer Edikts heißt es:

*In einer jeden Stadt wollen wir gedachten Unsern frantzösischen Glaubens-Genossen einen besonderen Prediger halten, auch einen bequemen Ort anweisen lassen, woselbst das exercitium Religionis Reformatæ in frantzösischer Sprache, und der Gottesdienst mit eben denen Gebräuchen und Ceremonien gehalten werden soll, wie es biß anhero bey den Evangelisch Reformirten Kirchen in Franckreich bräuchlich gewesen*².

Diese Begründung, wie die notwendige Solidarität mit den verfolgten Glaubensgenossen, wurde auch im durch das Naturalisierungspatent vom 29. Februar 1720 bestätigten Edikt vom 13. März 1709 wiederholt.

Diese staatlich verordnete Toleranz fand, besonders in den ersten Aufnahmejahren eher selten die Zustimmung der Untertanen, die die verliehenen Privilegien und die Zwangskollekten zugunsten der Neuankömmlinge mißbilligten und sich zuweilen an ihren Eß- und Bestattungsgewohnheiten stießen³. In

¹ Gustav Berthold VOLZ (Hg.), Die Werke Friedrichs des Großen, Bd. 1, Berlin 1912, S. 201.

² Faksimile-Ausgabe 1985.

³ Vgl. Frédéric HARTWEG, Hugenotten(tum) und Preußentum, in: Ingrid MITTENZWEI (Hg.), Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Berlin 1987 (Studien zur Geschichte, 8), S. 313–352; Viviane ROSEN-PREST, L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des Lumières.

einem Land, das nicht wenige Fehden zwischen Reformierten und Lutheranern kannte, die der Große Kurfürst zu befrieden beziehungsweise zu unterbinden versuchte, mußte die lutherische Geistlichkeit befürchten, daß die Hohenzollern ihrem Land die reformierte Konfession aufdrängen wollten und dabei die Hugenotten als willige Instrumente benutzen würden. Da die Grenzen zwischen eigenständiger und summeepiskopal-obrigkeitlicher Gewalt fließend waren, das Herrscherhaus eine Art Verstaatlichung der Kirche anstrebte und wie andere deutsche Landesobrigkeiten sein eigenes Bekenntnis privilegierte, blieb auch in Brandenburg-Preußen das Grundmuster des deutschen Protestantismus erhalten: Zwar durften die Réfugiés die »Discipline ecclésiastique«⁴ beibehalten, aber die Einführung einer Synodalverfassung wurde mit dem Machtwort einer »Declaration« (7. Dezember 1689) untersagt⁵.

Obwohl die Ansiedlung der Glaubensflüchtlinge ein sichtbares Zeichen der Toleranzpolitik in der Landschaft darstellte, dominierten zunächst die Vertreter der strikten Orthodoxie in den Gemeinden. Sie waren bemüht, Schutzwälle zur Abwehr auch gemäßigter rationalistischer Bestrebungen aufzurichten. So geschah es, daß Réfugiés von anderen ehemals Verfolgten recht unduldsam behandelt und verdächtigt wurden. Obwohl sich das Berliner Refuge in der Organisation der praktischen Nächstenliebe auszeichnete und nur wenig Anstöße in Richtung einer neuen Bewertung des Evangeliums, wie dies zum Beispiel im Pietismus geschah, von dort ausgingen, kam es zu lebhaften Richtungskämpfen. Als Berliner Gefolgsmann von Jurieu, der sich als Großinquisitor des Refuge gebärdete, als Vollstrecker der Vorsehung betrachtete und seine »Lettres pastorales« in den Dienst der strengen Orthodoxie und der Mobilisierung gegen Ludwig XIV. stellte, kann François Gaultier de Saint Blancard gelten. Der einflußreiche Pastor warnte vor den Illusionen, die von katholischen Reunionspolitikern verbreitet wurden⁶. Seinem Impuls und der Richtung, die er vertrat, ist wohl die Initiative zuzuschreiben, die 1691 zur Redaktion eines Glaubensbekenntnisses führte, das allen französischen Pastoren der kurfürstlichen Staaten zur Bekräftigung des reinen Glaubens zur Unterschrift vorgelegt und der in Naerden tagenden wallonischen Synode zugeleitet wurde. Das Rundschreiben vom 21. Juli 1691 bezieht sich auf ein ähnliches Unternehmen in England, wo 93 refugiierte Pastoren eine Erklärung unterzeichnet hatten. Es bestätigt, daß Holland als Herd der heterodoxen Bestrebungen galt,

Entre mémoire, histoire et légende: J.P. Erman et P.C.F. Reclam, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français dans les États du Roi (1782–1799)*, Paris 2002 (Vie des huguenots, 23).

⁴ [Isaac] D'HUISSEAU, *La discipline ecclésiastique des églises réformées de France [etc.]*, Amsterdam 1710.

⁵ Ernst MENGIN, *Das Recht der französisch-reformierten Kirche in Preußen*, Berlin 1929.

⁶ Gegen die Reunionspläne schrieb er die: *Dialogues entre Photin et Irénée sur le dessein de la réunion des religions: et sur la question: si l'on doit employer les peines et les récompenses, pour convertir les hérétiques*, 2 Bde., Mainz 1685.

gegen die man sich abgrenzen wollte. Die wallonische Synode wurde als höhere Instanz im Kampf um die Orthodoxie anerkannt. Mit ihrer baldigen Zusammenkunft wurde das Eilverfahren – mehrere Abschriften der Erklärung wurden in Umgang gesetzt – begründet, das die Unterschriftensammlung beschleunigen sollte⁷.

Die Erklärung, die als Abwehrmaßnahme gegen von der Orthodoxie abweichende Lehrmeinungen zu werten ist, nimmt Bezug auf die in Frankreich verbliebenen Glaubensbrüder, deren schwierige Situation nicht durch zusätzliche Anfechtungen noch erschwert werden durfte. Neben den alten »Ketzerhüten«, die weiter verteilt werden, um neue Lehren zu verurteilen (Arius, Pélage), erscheinen auch die klassischen Bezeichnungen (*Esprits libertins, et amateurs des nouveautéz*), die gebraucht wurden, um der Neuheit die Legitimität abzusprechen und die geistige Neugierde zu diskreditieren. Bezeichnenderweise erscheint der Vorwurf des »Arminianismus« hier nicht wörtlich. An seiner Stelle wird die konsequentere Richtung des »Sozinianismus« an den Pranger gestellt. Mit ihm wird auch später gegen Barbeyrac vorgegangen werden⁸. An der Universität Frankfurt/Oder wurde diese Richtung ebenfalls bekämpft. Die Anschuldigung (oder die Verdächtigung), dieser Lehrmeinung anzuhängen, wurde auch in mehreren Auseinandersetzungen zwischen französischen Pastoren in Berlin in den folgenden Jahren gebraucht.

Im Begleitschreiben wird die Verzögerung mit der Einschaltung des Kurfürsten, dessen Eifer für die Religion gelobt wird, begründet. Die angewandte Prozedur ermöglichte ebenfalls die Einbindung der deutschreformierten Kirche, die auf höchster Ebene durch diese Erklärung verpflichtet wurde.

Die Beratungen im Konsistorium (1694) – diesmal erscheint der Begriff »Arminianismus« – bestätigen, daß die Erklärung Folgemaßnahmen verlangte. Das auch in den folgenden Jahrzehnten um die Wahrnehmung seines Zensurrechts bemühte Konsistorium erwies sich als strenger Hüter der Orthodoxie.

Ein beträchtlicher Teil der intellektuellen Auseinandersetzungen fand in der Frühphase des Berliner Refuge im kirchlichen Rahmen statt, da die sich mit dem wachsenden Zustrom der Flüchtlinge allmählich etablierende französisch-reformierte Kirche mit ihren Pastoren als geistigen Führern und im fremdsprachigen Ausland noch stärker als in Frankreich selbst ein natürlicher Ort des Geisteslebens war. Unter grundlegend veränderten Bedingungen – aus der Bekenner-, Widerstands- und Märtyrerkirche, die als staatsgefährdende Opposi-

⁷ Vgl. Frédéric HARTWEG, Frühaufklärung und Orthodoxie im Widerstreit. Dokumente aus der Frühphase der französisch-reformierten Kirche in Berlin, in: *Recherches germaniques* 16 (1986), S. 225–248.

⁸ Vgl. Sieglinde C. OTHMER, Berlin und die Verbreitung des Naturrechts in Europa. Kultur- und sozialgeschichtliche Studien zu Jean Barbeyracs Pufendorf-Übersetzungen und eine Analyse seiner Leserschaft, Berlin 1970 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 30).

tion ausgerottet werden sollte, war eine in das staatliche System eingebundene Institution geworden – mußte sie die durch die Revokation des Edikts von Nantes freigesetzten Energien und die nach 1685 auftretenden Divergenzen kanalisieren. In kirchenpolitischer Hinsicht verfuhrten die Kurfürsten pragmatisch: Sie umgaben sich mit Beamten und Beratern, die den geistigen Neuerungen gegenüber aufgeschlossen waren, und überließen nicht allein der Kirche das Aufsichtsrecht über wichtige Ausbildungsstätten wie das *Collège françois*, kamen aber deren Anspruch nach, Predigerstellen mit streng orthodoxen Anwärtern zu besetzen. Am Hof wurden Aktivitäten, die auf eine Annäherung zwischen Reformierten und Lutheranern abzielten, entfaltet: »In Berlin drängte der Große Kurfürst auf eine Einigung. Friedrich I. ließ sich anläßlich seiner Krönung in Königsberg beim Abendmahl demonstrativ das Brot von einem reformierten, den Kelch von einem lutherischen Geistlichen reichen«⁹. Trotz aller Fehden mit den Lutheranern – man denke an den Fall Paul Gerhard – konnte der wie Christian Thomasius von der dogmatischen Orthodoxie nach Berlin vertriebene Philipp Jakob Spener, Propst an der Nikolai-kirche, an den im lutherischen Sachsen bedrängten August Hermann Francke schreiben, daß *es das ansehen gewinnt, ob wolte Gott die Churfürstlichen Lande zum Refugio anderer beträngten und rechtschaffenen machen*¹⁰.

Dem durch die absolutistische Staatsgewalt eingeschnürten und vorwiegend auf Abwehr bedachten französischen Protestantismus gelang es im europäischen Refuge, seine geistige Isolation zu durchbrechen. Durch die Revokation des Edikts von Nantes erfuhr er eine Reaktivierung seiner intellektuellen Potenzen, die jenseits der Grenzen freigesetzt werden konnten und als treibende Kraft an der »Revolutionierung des Denkens in der Übergansphase zur Aufklärung«¹¹ mitwirken sollten. Die »nicht mehr nur als Getriebene«¹² handelnden Refugiés wurden zu Akteuren der geistigen Umwälzung, die als »tüchtige Handwerker«, als »wißbegierige, aktive Köpfe, starke Charaktere«¹³, die das Los der Verbannung der Abschwörung vorgezogen hatten, wichtige Beiträge »zur Entwicklung analytischer Denkformen am Ende des 17. Jahrhunderts«¹⁴ leisteten. Die von der stark aristokratisch geprägten Kultur der französischen

⁹ Erich HAASE, Einführung in die Literatur des Refuge. Der Beitrag der französischen Protestanten zur Entwicklung analytischer Denkformen am Ende des 17. Jahrhunderts, Berlin 1959, S. 280.

¹⁰ Gustav KRAMER (Hg.), Beiträge zur Geschichte August Hermann Francke's enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's, Halle 1861, S. 205f.

¹¹ Rolf GEISSLER, Die protestantische Kontroversliteratur als Wegbereiter des antimetaphysischen Denkens, in: Winfried SCHRÖDER u.a., Französische Aufklärung – Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewußtseinsbildung, Leipzig 1974, S. 125.

¹² HAASE, Literatur (wie Anm. 9), S. 101.

¹³ Paul HAZARD, La crise de la conscience européenne 1680–1715. Deutsch: Die Krise des europäischen Geistes, Hamburg 1939, S. 102.

¹⁴ HAASE, Literatur (wie Anm. 9).

Klassik ausgeschlossenen und infolgedessen nicht an ihren strengen, einengenden Normen orientierten Hugenotten waren maßgeblich an der Schaffung des literarischen Genres der wissenschaftlichen Publizistik beteiligt, dank welchem sie der Vielfalt ihres Denkens Gehör verschaffen konnten. Erich Haase beschreibt diese Entwicklung mit folgenden Worten:

Gegenüber dem einförmigen Tenor der reformierten Autoren vor der Revokation ergab sich eine Fülle von neuen Aspekten [...], als hätte der Schock der Revokation die Geister wachgerüttelt. Weiterhin ergab der Kontakt mit den Exilländern fruchtbare Anregungen. Und schließlich fiel dieser neue Antrieb, den die protestantischen Literaten erhielten, mit dem Niedergang der Kultur des »grand siècle« zusammen, in dem Maße, in dem dessen synthetische Bewußtseinsrichtung auseinanderfiel, gewannen alle divergierenden Tendenzen an Bedeutung¹⁵.

Als Vermittler gelehrter Information, die die Zeitschrift zu einem wichtigen Faktor des geistigen Lebens machten, als Wegbereiter des antimetaphysischen Denkens, die über die Kontroversliteratur die hergebrachten geschlossenen Systeme aufbrachen, haben die Refugiés an dem großen, von Paul Hazard beschriebenen, aber schon von Leibniz in einem Brief an Bossuet vom 18. April 1692 erkannten, allmählichen Machtverschiebungsprozeß vom katholisch-romanischen Süden zum protestantisch-germanischen Norden, der das Kulturgefälle zwischen diesen Gebieten einebnete, mitgewirkt.

In diesem Prozeß bildete das reformierte Holland, das gelobte Land der florierenden Universitäten, Druckereien und Buchhandlungen, in dem es keine Zensur gab und wo sonst abgelehnte Bücher einen Verleger fanden, die geistige Drehscheibe. Mit England ein Kern des Widerstands gegen die Hegemonieansprüche Ludwigs XIV., zog es viele *hommes de lettres* an und nahm zahlreiche Refugiés auf, die in der Phase der Frühindustrialisierung sein Wirtschaftspotenzial stärkten. Auch England zog hugenottische Kaufleute an, und die britischen Inseln sahen in dieser Einwanderung ein Mittel, um ihr Land zu bevölkern. Demgegenüber konnte Berlin weder die aufstrebende städtische Bürgerlichkeit, noch die geistigen Entfaltungsmöglichkeiten und auch nicht die Nähe zu Frankreich und die damit verbundenen Gelegenheiten, auf die ehemalige Heimat einzuwirken, anbieten¹⁶. Dagegen sicherten öffentliche Ämter, die Schaffung von Institutionen im Schulwesen und auf der Ebene der Gerichtsbarkeit, der Ausbau der »Ritterakademien« und eine nicht geringe Anzahl von Hauslehrer- und Erzieherstellen im Herrscherhaus und beim Adel sowie Predigerstellen in der französischen Kirche oder am Hof einer Gruppe von Flüchtlingen, die sich als Nebenbeschäftigung der Literatur oder den Wissen-

¹⁵ Ibid., S. 147f.

¹⁶ Friedrich II. formulierte dies prägnant: »Die Reichsten wandertennach England und Holland aus; die Ärmsten, aber Fleißigsten kamen nach Brandenburg«; zitiert bei Stefi JERSCHWENZEL, Preußen als Einwanderungsland, in: Manfred SCHLENKE (Hg.), Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur, Reinbek 1981 (Preußen. Versuch einer Bilanz, 2), S. 136.

schaften widmeten, eine auskömmliche Existenzgrundlage. Gerhard Oestreich hat nachgewiesen, daß die umfassende, von den Niederlanden ausgehende, kulturelle Bewegung – der philosophische und politische Neustoizismus des Justus Lipsius, der Erbe und Fortsetzer des europäischen Humanismus war, und die Natur- und Völkerrechtslehre des Hugo Grotius – auch Brandenburg-Preußen nachhaltig prägte, wobei der Calvinismus nach dem Konfessionswechsel des Herrscherhauses eine Brückenfunktion übernahm¹⁷. Eine Generation von Staatsmännern und Beamten absolvierte ihr Studium oder die *peregrinatio academica* in den Niederlanden; andere wurden in Brandenburg »im Geiste der neustoischen Ethik und Staatsauffassung«¹⁸ und nicht selten anhand von Lehrbüchern der niederländischen Staatskunde erzogen. Neben Staatsräson und Wirtschaftsräson war es auch der Toleranzgedanke, der im niederländischen Späthumanismus begründet war, und die naturrechtliche Lehre, die den Großen Kurfürsten dazu bewegten, religiös Verfolgte aufzunehmen. So kamen um 1690 zwei von der dogmatischen lutherischen Orthodoxie Vertriebene nach Berlin: Christian Thomasius floh an den Berliner Hof zu Pufendorf und Danckelmann, und Philipp Jakob Spener wurde Propst an der Nikolaikirche.

Daß die Hohenzollern sich nicht vom extremen Konfessionalismus leiten ließen, zeigt der erste, eine Akademie betreffende Gedanke, der von vornherein mit der Idee verbunden war, einen Hort für die Verfolgten zu schaffen¹⁹. Dieser Gedanke, an dem auch der Utrechter Philologe Graevius beteiligt war, war im Projekt des Freiherrn Benedikt von Skytte, der auf brandenburgischem Boden eine Universaluniversität gründen wollte, bereits enthalten. Skyttes Berliner Vorschläge wirken wie ein Konzentrat aller wissenschaftlichen Utopien und »Societäts«-Gedanken des 16. und 17. Jahrhunderts, die als Antwort auf den Zusammenbruch der geistig-politischen Einheit des Mittelalters zu verstehen und als ein Versuch zu werten sind, den Verfall aufzuhalten und, wie bei Johann Valentin Andreaä, die allgemeine und Generalreformation der Welt in einem Idealstaat zu erreichen. Diese Utopie des Wissenschaftsdenkens, die gleichzeitig den scholastischen Widerstand überall sprengen sollte und der Leibniz als irenischer und kosmopolitischer Geschäftsreisender in ganz Europa diente, sollte darüber hinaus die Zersplitterung der Kultur verhindern. Am 22. April 1667 wurde das Patent publiziert, das die gelehrten und *vertuosen* Leute der ganzen Welt ohne Rücksicht auf Stand, Glauben und Be-

¹⁷ Gerhard OESTREICH, Die niederländische Bewegung und Brandenburg-Preußen. Geschichtliche Einführung in die Ausstellung: Die Niederlande und Brandenburg-Preußen. Ein Jahrhundert geistiger Beziehungen in der europäischen Gelehrtenrepublik, Berlin 1968, S. 6f.

¹⁸ Ibid., S. 15.

¹⁹ Vgl. Frédéric HARTWEG, Die Hugenotten in der Berliner Akademie, in: Hans THIEME (Hg.), Humanismus und Naturrecht in Berlin-Brandenburg-Preußen. Ein Tagungsbericht, Berlin, New York 1979, S. 182–205.

ruf nach Kurbrandenburg zur Begründung der *Academia Gentium* einlud. Insbesondere an Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, die *ihrer religiösen Anschauungen halber leiden oder die unter einem tyrannischen Regiment nach Befreiung lechzen*, aber auch an den, der *schuldlos durch ein Scherbengericht aus der Heimat verbannt oder von Haus und Hof vertrieben ist*, an jeden erging die Aufforderung, sich in dieser Metropole des Geistes niederzulassen. Nicht nur die Calvinisten, Arminianer, Lutheraner, römischen und griechischen Katholiken, sondern auch jüdische, arabische und andere *ungläubige* Gelehrte waren willkommen und sollten Religionsfreiheit genießen²⁰. In diesem Tempel der Musen und Sitz der Gelehrsamkeit sollte eine Art Synthese stattfinden zwischen den Bestrebungen der Renaissance nach Erkenntnis und geistigem Genuß als dem wahren Inhalt des Lebens, der Reformation, welche die Aufgabenstellung auf Erden und das damit verbundene Pflichtgefühl betonte, und dem tatkräftigen Eintreten für das Gemeinwohl. Auch die Leibnizschen Pläne und sein Ideal eines zentralen und universalen Forscher- und Gelehrtenkollegiums griffen das geistige Einheitsstreben nach einer universellen Harmonie wieder auf. Daß die Reformsozietäten des 17. Jahrhunderts unter ihren Mitgliedern und Stiftern Glaubensflüchtlinge und andere Opfer der Intoleranz aufwiesen, stellte ein weiteres Element der Kontinuität dar, in welche sich die »Societät der Wissenschaften« wenigstens ihrem Ansatz nach einreihen läßt. Der großartige Plan einer Universaluniversität für die Völker, Wissenschaften und Künste, die an diesem Zufluchtsort Steuerfreiheit, ewigen Frieden, permanente Neutralität, internationale Schirmherrschaft, eine Art Exterritorialität und weitgehende Selbstverwaltung genießen sollte, glich eher einem utopischen Gebilde als der später gestifteten Sozietät, aber beide Projekte sind aus ähnlichen geistigen Strömungen entstanden: Es sollte nicht nur für die geistige Vormachtstellung von Brandenburg-Preußen und für die damit verbundenen Verpflichtungen dem Protestantismus gegenüber Sorge getragen werden, sondern auch für die Aufnahme von Flüchtlingen (später der französischen Einwanderer), die dem Land nutzbar gemacht und mit den einheimischen Kräften vereinigt werden sollten. Der Plan, der zur Gründung der »Societät der Wissenschaften« führte, wurde jedoch sehr stark von Leibniz' Leidenschaft für den Gedanken der Einheit bzw. Vereinigung der gespaltenen Christenheit geprägt²¹, der auch in seinem gescheiterten Versuch der Kirchenreunion zum Ausdruck kam. Für Leibniz lag der Fortschritt der Wissenschaft in der Vereinigung von Theorie und Praxis, die Land und Leuten, dem Feldbau, den Manufakturen und dem Handel zugute kommen sollten; er sollte durch die Grün-

²⁰ Vgl. Carl HINRICHS, Die Idee des geistigen Mittelpunktes Europas im 17. und 18. Jahrhundert, in: Gerhard OESTREICH (Hg.), Preußen als historisches Problem. Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1964, S. 272–298, hier S. 289f.

²¹ Vgl. Frédéric HARTWEG, Les Huguenots à Berlin: des artisans de l'Aufklärung, in: Lendemains 38/39 (1985), S. 69–75.

dung von Akademien, welche die Kanäle des ungehindert fließenden Wissens bildeten, beschleunigt werden.

Die verstreuten Kenntnisse sollten auf diese Art gesammelt und geordnet werden und praktische Anwendung finden. Die gleichzeitig zu leistende philosophische Arbeit bestand darin, die Beziehungen zwischen den Bereichen des menschlichen Wissens zu entdecken und darzustellen und die Spaltung zu verhindern, die die Philosophie und die schöne Literatur vom Baum der Erkenntnis abzusondern drohte, weil die sich entwickelnde mathematische Naturwissenschaft durch ihre Technizität sich von den übrigen Bereichen löste.

Wenn man die Pläne von Leibnitz mit dem Patent vom 22. April 1667 vergleicht, erscheint die Toleranzidee stark abgeschwächt:

dass von der gelehrten Körperschaft zwar christliche Tugend und Religion besonders gepflegt werden solle, jedoch bleibt derselben unbenommen, Leute von anderen Nationen und Religionen, wie wohl jedesmal mit unserem Vorbewußt und gnädigster Genehmigung einzunehmen und zu gebrauchen, aber die unter Unserm Schutz genommenen neuen Einwohner,

die Hugenotten und ihre Leistungen, werden in der »Generalinstruction für die Societät der Wissenschaften« vom 11. Juli 1700 ausdrücklich erwähnt²².

In einem von Paul von Fuchs entworfenen Brief schrieb der Große Kurfürst 1686:

Wie heftig auch immer in der Regel der aus Verschiedenheit der Religionsmeinungen entstehende Haß sein mag, älter und heiliger ist doch das Gesetz der Natur, nach welchem der Mensch den Menschen tragen, dulden, ja dem ohne Schuld Gebeugten zu helfen verpflichtet ist. Denn ohne dieses Band der menschlichen Gesellschaft, durch welches nicht allein die gesitteten, sondern auch die barbarischen Völker in allen Zeiten miteinander verwachsen sind, hätte nie irgendein Verkehr unter den Völkern sein und bestehen können²³.

Die 1700 in Berlin gegründete »Societät der Wissenschaften« bildete einen ersten Mittelpunkt der geistigen Tätigkeit der Réfugiés: In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens stellten die Hugenotten etwa ein Drittel der Mitglieder, und die Wahl des Französischen zur Akademiesprache begünstigte ihre Tätigkeit in dieser Institution²⁴. Sie waren Teil einer Bewegung, die es Preußen

²² Die in Leibniz' ursprünglichem Entwurf nicht vorhandenen Einschränkungen wurden vom Minister von Fuchs hinzugefügt.

²³ Zitiert bei OESTREICH, *Bewegung* (wie Anm. 17), S. 31.

²⁴ Die Akademie ist auch ein Ort der gesellschaftlichen Anerkennung und der Integration der geistigen Elite der französischen Bevölkerung Berlins geworden, deren Empfindlichkeit auf diesem Gebiet vom Hofprediger Daniel Ernst Jablonski dokumentiert wird: *Sonderlich ist nöthig einige der Herrn Frantzosen dazu zu nehmen, damit sie nicht meynen, man negligire sie gar*; zitiert bei OTHMER, *Berlin* (wie Anm. 8), S. 25. In Spanheims Haus, beim Kurator der französischen Kolonie also, nahmen Chauvin und Ancillon an vorbereitenden Zusammenkünften teil. Auch La Croze wirkte an den Bemühungen um die Gründung mit. Chauvin und Naudé waren an der Redaktion der vom Kurfürsten in dieser Angelegenheit genehmig-

erlaubte, den Anschluß an die geistige Entwicklung in Europa zu finden. Dies geschah nicht selten über das Medium der neuen Wissenschaftssprache Französisch. Die Verwendung des Französischen als Verhandlungs- und Veröffentlichungssprache der Akademie (1745) sollte die Verbreitung der Publikationen im Ausland und die Mitarbeit von Männern wie Voltaire, Maupertuis und La Mettrie sichern und entsprach der Neigung des Königs. Daß dies gegen Leibniz' Anliegen und den ausdrücklichen Wunsch des Stifters verstieß, die deutsche Sprache und Kultur zu fördern, ist nicht die geringste Paradoxie der Akademie gewesen. In französischer Sprache vermittelten die Hugenotten als Übersetzer oder publizistische Bearbeiter der Naturrechtslehre Pufendorfs oder der Wolffschen Philosophie Resonanz im gebildeten europäischen Publikum.

Der kulturelle Einfluß der als Mittler und Multiplikatoren wirkenden Réfugiés, die sich nicht nur an der Tradierung der französischen Klassik beteiligten, sondern auch deutsches historisches, philosophisches und staatspolitisches Gedankengut an die europäische Elite vermittelten, steht in engem Zusammenhang mit dem damals sehr hohen Status der französischen Sprache²⁵.

Wenn auch mit geringerem Erfolg als Pierre Coste, versuchte Isaac de Beausobre²⁶, einem geistigen Bedürfnis der Zeit, das die lateinische Altgelehrtenrepublik schrumpfen ließ, Rechnung zu tragen: Die immer größere Disfunktionalität der Bildungssprache Latein in der Erudition führte zu ihrer allmählichen Ersetzung durch das Französische. Erich Haase sieht in der »Diaspora der Emigranten« einen »wichtigen Faktor dafür, daß das Französische als universale Gelehrtensprache die Funktion des Lateinischen übernehmen konnte«²⁷. Mit einem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein ausgerüstet, fühlten sie sich als Repräsentanten einer fortschrittlichen Kultur. Sie begnügten sich jedoch nicht damit, lateinische oder englische Werke ins Französische zu übersetzen. Sie legten an sie auch die für sie mit universaler Geltung ausgestatteten Maßstäbe des französischen Geschmacks an.

Diese Betrachtungen sollen jedoch nicht den Eindruck erwecken, im Berlin des ausgehenden 17. Jahrhunderts und bei den dort ansässigen Réfugiés hätten

ten Denkschrift beteiligt, und Leibniz hatte Naudé und La Croze für wichtige Aufgaben in der Sozietät ausersehen. Besonders im Umkreis der Kurfürstin Sophie Charlotte, die im französischen Geist erzogen worden war, konnten die Mitglieder der Kolonie, die sie um sich gesammelt hatte, ihren Einfluß geltend machen. Aus dem Briefwechsel zwischen Jablonski und Leibniz geht ferner hervor, daß das gesamtpolitische Ziel, das darin bestand, das intellektuelle und wirtschaftliche Niveau des protestantischen Deutschland unter der Führung von Brandenburg-Preußen durch die praktische Wissenschaft, Industrie und Landwirtschaft nach dem Vorbild der Niederlande zu heben, den Réfugiés durchaus bewußt war.

²⁵ Vgl. Myriam YARDENI, *Érudition et engagement: l'historiographie huguenote dans la Prusse des Lumières*, in: *Francia* 9 (1982), S. 584–601.

²⁶ Vgl. Frédéric HARTWEG, *Le Grand Beausobre. Aspekte des intellektuellen und kirchlichen Lebens der ersten Generation des Berliner Refuge*, in: Wilhelm TREUE (Hg.), *Geschichte als Aufgabe. Festschrift für Otto Büsch*, Berlin 1988, S. 55–81.

²⁷ HAASE, *Literatur* (wie Anm. 9), S. 461.

sich Hauptmerkmale der Aufklärung, wie die Unterscheidung von natürlichen und geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten oder der Übergang der Vernunft von einem heteronomen in einen autonomen Status, bereits durchgesetzt. Die regen intellektuellen Auseinandersetzungen, die in Holland, der »großen Arche der Flüchtlinge« (Bayle), von den geistigen Impulsen der zahlreichen heterodoxen Sekten befruchtet wurden, erreichten in Berlin keineswegs die gleiche Intensität. Wenn hier auch die Zurückweisung des Totalitätsanspruchs der katholischen Kirche sowie die Hoffnung auf eine eventuelle Rückkehr zunächst noch die geflüchteten Gelehrten beschäftigten, so trat doch bald die Diskussion mit den von Holland aus eindringenden Ideen in den Vordergrund. Während Abbadie in seinem »*Traité de la Vérité de la Religion chrétienne*« (1684), einem klassischen Werk der Apologetik, das selbst in Frankreich Beifall fand – Madame de Sévigné nannte es *un livre divin* –, versucht hatte, die Wahrheiten des Christentums rational zu beweisen, und die Gleichförmigkeit des »menschlichen Denkens mit der göttlichen Vernunft«²⁸ von ihm nicht in Frage gestellt wurde, traten Philippe Naudé²⁹ und der junge Isaac de Beausobre³⁰ zur Abwehr der Bayleschen Ideen in Berlin auf den Plan. Die Beschäftigung mit der Heterodoxie und »die gestiegenen Ansprüche an die religiösen Kontroversschriften«³¹ führten bei den Gelehrten unter den Berliner Refugiés zur notwendigen Ausweitung des philosophischen und historischen Horizonts. So entstanden in den folgenden Jahrzehnten im Berliner Refuge Arbeiten zur Kirchen- und Ketzergeschichte und zur Geschichte des christlichen und des heidnischen Altertums³², die, so Erich Haase, als »Resonanzboden und als Zeug-

²⁸ GEISSLER, Kontroversliteratur (wie Anm. 11), S. 124.

²⁹ Z.B. Philippe NAUDÉ, *Réfutation du Commentaire philosophique*, Berlin 1693; DERS., *La Morale évangélique opposée à quelques morales philosophiques*, Berlin 1699; DERS., *La souveraine perfection de Dieu dans ses divins attributs, et la parfaite intégrité de l'Ecriture prise au sens des anciens Réformés, défendue par la droite raison contre toutes les objections du manichéisme répandues dans les livres de Bayle*, Amsterdam 1708.

³⁰ Z.B. Isaac de BEAUSOBRE, *Défense de la doctrine des Réformés sur la Providence, sur la prédestination, sur la grâce et sur l'eucharistie*, Magdeburg 1693.

³¹ Eckart RICHTER, *Die Aufklärung und die Berliner Hugenotten*, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie* 9/1 (1970), S. 56.

³² Z.B. Isaac de BEAUSOBRE, *Histoire critique de Manichée et du manichéisme*, 2 Bde., Amsterdam 1734–1739; DERS., *Histoire de la Réformation, ou origine et progrès du Luthéranisme dans l'Empire et les états de la Confédération d'Augsbourg, depuis 1517 jusqu'à 1530*, 4 Bde., Berlin 1785–1786; Jacques LENFANT, *Histoire du Concile de Constance*, Amsterdam 1714; DERS., *Histoire du Concile de Pise*, 2 Bde., Amsterdam 1724; DERS., *Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Basle*, 2 Bde., Amsterdam 1731; Mathurin VEYSSIERE DE LACROZE, *Histoire du christianisme des Indes*, Den Haag 1724; DERS., *Histoire du christianisme d'Ethiopie et d'Arménie*, Den Haag 1739; Alphonse de VIGNOLLES, *Chronologie de l'histoire sainte et des histoires étrangères qui la concernent*, 2 Bde., Berlin 1738; Charles ANCILLON, *L'irrévocabilité de Nantes, prouvée par les principes du droit et de la politique*, Amsterdam 1690; DERS., *La France intéressée à rétablir l'Edit de Nantes*, Amsterdam 1690; DERS., *Histoire de l'établissement des François réfugiés dans les*

haus«³³ die kühneren Unternehmungen der Aufklärung vorbereiteten. Adolf von Harnacks Darstellung Berlins als eines der »Hauptquartier[e] der historisch-apologetischen protestantischen Wissenschaft, die aus den Quellen arbeitete, den Benediktinern ihr Monopol auf das kirchengeschichtliche Studium entriß und die Jesuiten mit den Waffen der Gelehrsamkeit bekämpfte«³⁴, erscheint jedoch etwas schmeichelhaft.

Während die von Pierre Coste, einem in England etablierten Hugenotten, in Frankreich zugänglich gemachte englische Philosophie – er übersetzte Schriften von Shaftesbury, Newton und Locke – und besonders der Sensualismus die französische Philosophie der Lumières stark beeinflusste, stand die deutsche Aufklärung lange im Zeichen der Wolffschen Philosophie. Deren Übernahme durch die Gelehrten des Refuge kann sogar als Prüfstein ihrer Integration in die deutsche geistige Welt gelten³⁵. Während die französischen Lumières den preußischen Hof eroberten, der Voltairianismus in Sanssouci den Ton angab und der Materialismus in die Akademie eindrang, hielten die dieser Institution angehörenden Refugiés Leibniz und Wolff weiterhin die Treue. Die zuweilen harten Urteile über die Vielschreiberei Formeys, eines prominenten Mitglieds der französischen Gemeinde und Sekretärs der Akademie, sollten jedoch nicht vergessen lassen, daß dieser nicht selten als eine Art Mittler der europäischen Lumières wirkte. Indem er die deutschen und lateinischen Beiträge für die *Miszellaneen* der Akademie ins Französische übersetzte und die Würdigungen ihrer verstorbenen Mitglieder redigierte, hinterließ er der Nachwelt einen nicht zu verachtenden Fundus für die Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Noch bevor d'Alembert und Diderot mit ihrem Plan an die Öffentlichkeit getreten waren, hatte Formey bereits die Idee einer Enzyklopädie konzipiert, die in Wörterbuchform das Wissen und die wissenschaftlichen Errungenschaften der Zeit darstellen sollte. Die Divergenzen zu den Enzyklopädisten im religiösen Bereich blieben jedoch unüberbrückbar.

Die Erzeugnisse der Hugenottenerudition ließen allmählich die religiöse Agitation in den Hintergrund treten, obwohl Abbadie in seinem »*Traité de la vérité de la religion chrétienne*« ebenso wie Jacquilot in seiner »*Préface*« zur »*Dissertation sur l'existence de Dieu*«, einem klassischen Werk der Apologetik, in einer nicht überspitzten konfessionellen Formulierung versucht hatte, die Wahrheiten des Christentums rational zu beweisen. Sobald die Religion ihres Mysteriums entkleidet war, begab man sich aber auf die Ebene der ausgeweglosen Spekulationen, die die von Bossuet verhöhnten »*Variations du Pro-*

Etats de son Altesse Electorale de Brandenbourg, Berlin 1690; DERS., *Histoire de la vie de Soliman II, Empereur des Turcs*, Rotterdam 1706; DERS., *Traité des Eunuques*, o.O. 1707.

³³ HAASE, *Literatur* (wie Anm. 9), S. 524.

³⁴ Adolf von HARNACK, *Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Bd. 1, Berlin 1900, S. 107.

³⁵ Vgl. HARTWEG, *Les Huguenots à Berlin* (wie Anm. 21).

testantisme« demonstrierten. Ebenso aussichtslos war Ancillons juristisch fundierte Demonstration der Unmöglichkeit der Revokation des Edikts von Nantes, weil diese Maßnahme unvereinbar war mit der politischen Moral, der Rechtsverfassung und dem Rechtsbewußtsein. Auch die Toleranzforderung, der die Refugiés als lebendige Anklage Aktualität verliehen, war ein zweischneidiges Schwert. Wie konnte man einerseits Toleranz verlangen und sie andererseits in einem nicht mehr einheitlich religiös bestimmten Weltbild der Heterodoxie verweigern und damit einer doppelten Moral verfallen?

Das Konsistorium wandte die Bezeichnung »Sozinianertum«, wie aus den französischen Gemeindeakten ersichtlich ist, auch auf die Anhänger des Naturrechts an, wünschte aber keine offene Auseinandersetzung, da breite Kreise am Hof – besonders Alexander von Dohna und Paul von Fuchs – und in der Beamtenschaft dem Naturrecht gegenüber sehr aufgeschlossen waren. Der Fall Barbeyrac zeigte dies sehr deutlich, denn hier wurde »die Fiktion von der Identität von Untertan und konfessionell einwandfreiem Christen aufgegeben«³⁶. Barbeyrac wurde zwar der Religionsunterricht untersagt – und damit war der Stein des Anstoßes am *Collège François* ausgeräumt –, aber »weil Er ansonsten ein gar gelehrter Mann war«, wollte man auf seine Dienste nicht verzichten. Sieglinde Othmer erblickt darin ein erstes Beispiel der Handhabung »neuzeitlicher Staatsräson«³⁷, das um so bemerkenswerter war, als der Hof gegen ein zu dieser Zeit in Berlin umlaufendes sozinianisches Traktat scharf vorging. In Barbeyracs Lebensweg sieht sie die exemplarische Situation eines Mannes, der gewillt war, den Predigerberuf zu ergreifen, und erfahren mußte, daß die Denkfreiheit in der Theologie eingeschränkt wurde. Obwohl die Frömmigkeit seines Lebenswandels nicht angezweifelt wurde, mußte der angehende Berufstheologe, der sich der Orthodoxie nicht beugen wollte, die Gottesgelehrtheit zugunsten der Wissenschaft aufgeben. Der in Béziers geborene Lehrer am *Collège François* und spätere Professor der Rechte in Lausanne und Groningen, der es sich leisten konnte, in Genf die *formula consensus* zu verweigern, wurde nicht durch seine zahlreichen Abhandlungen über Aristophanes, Lukrez, die Glücksspiele und die moralischen Irrtümer der Kirchenväter bekannt, sondern erlangte Bedeutung durch seine mit sorgfältigen Einführungen und Kommentaren versehenen Übersetzungen der zwei Hauptwerke von Pufendorf³⁸. Darin wurde die Trennung – wenn auch ohne vollständige Säkularisierung – zwischen dem Bereich der Vernunft und dem der Offenbarung vollzogen. Die Theologie wurde auf den Himmel, die natürliche Vernunft

³⁶ OTHMER, Berlin (wie Anm. 8), S. 74 (mit Anm. 15).

³⁷ Ibid.

³⁸ Samuel von PUFENDORF, *De jure naturæ et gentium libri octo*, London 1672, erschien 1706 unter dem Titel: *Le droit de la nature et des gens [...]*, Amsterdam; DERS., *De officio hominis et civis juxta legem naturalem*, London 1673, erschien 1723 unter dem Titel: *Les devoirs de l'homme, et du citoyen, tels qu'ils sont prescrit par la loi naturelle*, Amsterdam.

auf die Erde bezogen, die Pflichten wurden zwar als von Gott gegeben, aber auch als dienlich und sogar notwendig für die Aufrechterhaltung der menschlichen Gesellschaft betrachtet. Der vernunftbegabte Mensch, und nicht der gläubige, wurde fortan in den Vordergrund gerückt und dem Staat die Zuständigkeit für die Seligkeit des einzelnen Bürgers abgesprochen, soweit er sich in seiner Religionsausübung nicht staatsfeindlich verhielt. Barbeyrac ging sogar weiter als Pufendorfs gemäßigter Absolutismus, der eine starke Staatsgewalt durch die ethische Bindung des Monarchen milderte. Im Gegensatz zu ihm führte er ein Widerstandsrecht, ein Recht zur Auflehnung ein, das eher auf Locke als auf Jurieu zurückzuführen ist. Barbeyrac übersetzte auch zwei politische Traktate des Professors der Rechte aus Leiden, Gerhardt Noodt³⁹, der die Gewissensfreiheit aufgrund des Naturrechts vertrat und dem Fürsten in religiöser Hinsicht nicht mehr Befugnisse einräumte als dem einzelnen Bürger. Das philosophische Traktat von Richard Cumberland⁴⁰ über die Naturgesetze – eine Widerlegung von Hobbes Thesen – und Grotius' »De jure belli ac pacis«⁴¹ machte er ebenfalls dem französisch sprechenden Publikum zugänglich und eröffnete dadurch den naturrechtlichen Lehren einen breiten Kulturbereich, besonders in einem Land, in dem das Naturrecht nicht offiziell anerkannt wurde. Dieses drang also in Schichten ein, die des Lateinischen unkundig waren und erreichte nach Barbeyracs Formulierung die *gens sans lettres et jeunes gens qui se destinent à l'étude*⁴². Das von Barbeyrac angestrebte Ziel wurde auch erreicht⁴³, und sein Erfolg veranlaßte wahrscheinlich Formey, 1758 eine französische Bearbeitung des »Jus Naturæ« von Christian Wolff zu veröffentlichen⁴⁴. Der Artikel »Jurisprudenz« der »Enzyklopädie« ist weitgehend eine von de Jaucourt zusammengestellte Kompilation aus Pufendorf, Barbeyrac und dessen Schüler Burlamaqui. Doch Barbeyrac war nicht das einzige Mitglied der in ihrer konfessionellen Existenz dadurch betroffenen Kolonie, das sich für das Naturrecht interessierte. Charles Ancillon, gelegentlicher Mitarbeiter von Chauvins »Journal« stand in Kontakt mit Thomasius, den er für den

³⁹ Gerhardt NOODT, Du pouvoir des souverains et De la liberté de conscience, Amsterdam 1707.

⁴⁰ Richard CUMBERLAND, Traité philosophique des loix naturelles, où l'on recherche et l'on établit, par la nature des choses, la forme de ces loix, leurs principaux chefs, leur ordre, leur publication et leur obligation: on y réfute aussi les éléments de la morale de Hobbes, Amsterdam 1744.

⁴¹ Hugo GROTIUS, Le droit de la guerre et de la paix divisé en trois livres, où il explique le droit de nature, le droit des gens, & les principaux points du droit public, ou que concerne le gouvernement public d'un état, Amsterdam 1720.

⁴² OTHMER, Berlin (wie Anm. 8), S. 128f.

⁴³ Siehe dazu HAASE, Literatur (wie Anm. 9), S. 417, Anm. 132: *Peut-être que par ce moi en quelques étincelles de la Vérité volant jusques dans les Païs où est le Siège de la Tyrannie & le Roiaume des Ténébres, feront ouvrir les yeux à un grand nombre de gens, & les porteront, ou à secouer le joug, ou à se retirer les uns après les autres dans les Païs de liberté, & à laisser ainsi les Tyrans incorrigibles régner avec leurs suppôts sur de vastes solitudes.*

⁴⁴ Unter dem Titel: Christian WOLFF, Droit de la Nature et des gens, Amsterdam 1758.

Initiator der Reformbestrebungen in der Jurisprudenz hielt. Für ihn war das römische Recht, das einem universalen Naturrecht weichen sollte, überholt. An der Diskussion im privaten Kreis waren auch Teissier und Chauvin beteiligt. Der Hofhistoriograph, der eine angesehene Position in der Kolonie innehatte, fertigte eine »private« Übersetzung Pufendorfs an, hatte aber seine Stellung durch eine, wenn auch nur kurze, Mitgliedschaft im Konsistorium gegen den Vorwurf des Arminianismus und des Sozinianertums abgesichert. Chauvins »Journal« war eine Informationsquelle für die am Naturrecht Interessierten und ermöglichte die Verbreitung über den Kreis der juristisch Gebildeten hinaus⁴⁵. Die Gelegenheit einer Neuauflage von »De jure belli ac pacis« wurde zum Beispiel genutzt, um Grotius zu loben, um einen historischen Überblick über das Naturrecht zu geben und die Hugenotten aufzufordern, Arbeiten zu diesem Thema anzufertigen.

Étienne Chauvin hat durch sein Wirken die intellektuelle Atmosphäre in Berlin entscheidend mitgeprägt. Seine publizistische Tätigkeit als Herausgeber des »Nouveau Journal des Sçavans« war ein erfolgreicher Versuch, die Isolation des Refuge zu sprengen. Mit Danckelmanns Unterstützung, der das französische kulturelle Element stark förderte, wurde das geistige Panorama der Residenzstadt verändert und dem anderer westeuropäischer Hauptstädte etwas angeglichen. Obwohl die Nachahmung von Bayles Unternehmen nicht den gleichen Beifall fand und nach drei Jahrgängen (1696–1698) einging⁴⁶, schuf Chauvin doch ein Sprachrohr der gebildeten Franzosen und zugleich ein Gegenstück zu den engen orthodoxen Auffassungen des reformierten Konsistoriums. Sein Beispiel wirkte anspornend. Er wandte sich an ein überkonfessionelles, französisch sprechendes Publikum, dem er die Lektüre lateinischer Werke ersparte. Sein Vorsatz, die intellektuell aufgeschlossene und gelehrte Welt über kulturelle Vorgänge in Berlin-Brandenburg zu informieren, das Interesse an der europäischen Buchproduktion zu wecken, ist als Versuch zu werten, in Deutschland, wenn auch in bescheidenem Umfang, die geistige Atmosphäre der Niederlande zu schaffen. Was die rezensierten Bücher betraf, stützte sich Chauvin hauptsächlich auf Druckerzeugnisse aus Frankreich und Berlin; die französischen Titel und die theologischen, historischen und medizinischen blieben vorherrschend. Nach Ansicht Sieglinde Othmers war das »Nouveau Journal« für Leibniz ein Zeichen, daß Berlin für seine Akademiepläne reif war. Chauvin verlor mit Danckelmann seinen Gönner und Förderer. Er gehörte zu jenen Theologen, die eine Neigung für die Naturwissenschaften

⁴⁵ Zum Beispiel anlässlich der Ankündigung eines Werkes von Johann Franz Buddeus.

⁴⁶ Chauvin hatte in Rotterdam Erfahrung auf diesem Gebiet erworben, und er bemühte sich, wie ein Brief an Leibniz vom 14. April 1696 bezeugt, oft in einem regelrechten Wettrennen um den Druck von Auszügen aus neuen Werken.

mit ihrem Interesse für die Philosophie verbanden⁴⁷. Auch Materialien der Geographie, der Astronomie und der Politik fanden neben solchen der Logik, Metaphysik und Theologie in sein Lexikon (dem Symbol des allumfassenden Wissens) Eingang.

Unter den zahlreichen in der wissenschaftlichen Publizistik und in der Literatur tätigen Hugenotten waren ein gewisser Eklektizismus und das Streben nach der *aurea mediocritas* kennzeichnend. Stellvertretend für diese Haltung sei hier der Mathematiker Philippe Naudé der Ältere erwähnt, der aber fast ausschließlich durch seine theologischen Schriften bekannt war. In seinen Maximen über weltliche und christliche Moral erwies er sich als ein für das Refugium sehr typischer Anhänger des goldenen Mittelwegs, indem er eine »hypostasierte weltliche Moral mit der christlichen Sittenlehre« verband und dadurch zwei Gefahren auszuräumen glaubte, welche die Geister der Religion zu entfremden drohten: Bayles Skeptizismus und die Erstarrung in der intoleranten Orthodoxie. Der Prediger der französischen Gemeinde in Köpenick und Direktor der mathematischen Klasse der Sozietät war ebenfalls mit Leibniz befreundet; seine Pläne, die Chronik des Martinus Polonus mit ihm gemeinsam herauszugeben, wurden nicht verwirklicht. Mit seiner in jahrzehntelanger Arbeit entstandenen »Chronologie« versuchte er die Bibel gegen Richard Simons Kritik zu verteidigen. Für Sieglinde Othmer wird der »Anschluß an die geistige Elite Europas« zwar erreicht, und dies ist weitgehend dem durch den Hof geförderten »kulturellen Ehrgeiz der Hugenotten« zuzuschreiben. Sie bestreitet jedoch, daß die Akademie eine große Wirkung gehabt hätte, und setzt den Akzent auf das Jahrzehnt, das der Gründung der Sozietät vorausging, auf das Wirken von Männern wie Paul von Fuchs, Danckelmann, Ezechiel Spanheim und auf Organe, die, wie Chauvins »Nouveau Journal«, eine »außerordentliche Neuheit« darstellten. Für sie lieferte die Akademie, die das geistige Potential der deutschen und französischen Gelehrten vereinigen sollte und die »nach

⁴⁷ Der in Nîmes geborene Chauvin verbrachte zwanzig Jahre in den Niederlanden als Vorsteher eines Pensionats und als reformierter Pastor. In Berlin wirkte er als Hauptprediger der reformierten Kirche und als Inspektor und Professor der Philosophie am *Collège François*. Sein Hauptwerk, dessen Ruf ihm bei seiner Übersiedlung nach Berlin 1695 behilflich war, war bereits 1692 in Rotterdam erschienen (*Lexicon rationale sive thesaurus philosophicus ordine alphabetico digestus*). Obwohl zahlreiche aristotelisch-scholastische Reminiszenzen festzustellen sind, zeugte das Werk von den physikalischen Kenntnissen seines Autors. Es unterschied sich von den damaligen philosophischen Wörterbüchern dadurch, daß nicht nur die philosophischen Begriffe, sondern auch die Gegenstände mit Zeichnungen illustriert und die verschiedenen Ansichten darüber berücksichtigt wurden. Die streng cartesianische Ausrichtung des Autors, die nicht genau vollzogene Trennung zwischen den Naturwissenschaften und der Moralthologie, die Beibehaltung des Gottesbeweises machen das Werk zum dogmatischen Pendant des »*Dictionnaire historique et critique*« von Bayle. Barbeyrac heiratete Chauvins Tochter. Um den Anschluß an den Pariser Geschmack nicht zu verlieren, organisierte Chauvin die im Refuge einzigartigen *Conférences sur la langue française* (1697–1698).

außen hin ihre Repräsentationsfunktion erfüllte«, keine wesentlichen Denkanstöße, während die »städtische Gelehrsamkeit« fruchtbar wurde.

Die Akademie hatte auch das Verdienst, die soziale Anerkennung der hugenottischen Intellektuellen zu fördern, indem sie das persönliche Prestige ihrer Mitglieder hob. Die Hugenotten entfalteten in der Residenzstadt ihres Gastlandes eine rege gelehrte Betriebsamkeit; keiner der deutschen Gelehrten in Berlin hatte vor der Einwanderung der Hugenotten ein literarisch-kritisches Journal herausgegeben, für das es weder Verleger noch Publikum gab. Dieses »Nouveau Journal des Sçavans, dressé à Berlin« sollte stimulierend wirken; allerdings heißt es schmeichelhafte Vorschußlorbeeren verteilen, wenn Chauvin schreibt: *Il se trouve dans cette capitale du Brandebourg un nombre considérable de personnes lettrées qui tous les jours produisent des ouvrages d'une exquise érudition.* Man wollte offensichtlich hier die intellektuelle Atmosphäre der Niederlande, einen neuen geistigen Schmelztiegel an der Spree schaffen, indem man das Interesse für die europäische Buchproduktion weckte. Dieses Journal vertrat das religiös ungebundene Denken gegenüber der Disziplin der reformierten Kirche, die sich noch in der Phase des ängstlichen Bewahrens befand.

Die Hugenotten haben also, wenn auch vorwiegend außerhalb der »Sozietät« und oft eher rezeptiv als schöpferisch, dazu beigetragen, den Anschluß an das europäische Geistesgeschehen zu festigen. Sie haben zum Teil das Modell des *honnête homme* vermittelt, aber gleichzeitig auch den Übergang zum Ideal des *philosophe* vorbereitet. Auch verhalfen sie dem Französischen dazu, zu einer neuen Gelehrtensprache zu werden, die das Latein auf dem Gebiet der Erudition etwas verdrängte, wenn auch nicht so ausschließlich, wie oft behauptet worden ist. Der sprachliche Wandel machte sich besonders auf dem Büchermarkt bemerkbar, wo eine neue Leserschaft erschlossen werden konnte.

Die frühere Literatur hat etwas einseitig betont, daß eines der fruchtbarsten Ergebnisse der Revokation des Edikts von Nantes die Zerstreuung einer Reihe von Mittlern und Multiplikatoren über Europa war, die nicht nur den französischen kulturellen Einfluß verbreiteten, indem sie zum Beispiel die Tradierung der französischen Klassik gewährleisteten. Die erste Generation der Réfugiés und besonders Erman und Reclam kultivierten das Klischee Frankreichs als Schule der Künste, der Wissenschaften, des guten Geschmacks und der eleganten Sitten⁴⁸. Ihre geistige Produktion, der die Weite des gesellschaftlichen Hin-

⁴⁸ Jean-Pierre ERMAN, Pierre-Christian-Frédéric RECLAM, *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés Français dans les Etats du Roi*, 9 Bde., Berlin 1782–1799. Sie übernehmen von Jerusalem die Vorstellung von Deutschlands erstem, den Hugenotten zu verdankenden kulturellen »Morgenrot«. *Lettre sur la littérature allemande*, S. 7: *C'est à la Nation Française & particulièrement à la Colonie qu'un fanatisme persécuteur banni de la France & et que le grand Electeur recueillit dans ses Etats, que l'Allemagne dut la première aurore de la politesse des mœurs & du bon goût dans les sciences. Des manières nobles & insinuates, l'élégance des mœurs, les agréments d'une langue cultivée ouvrirent à ces fugitifs l'entrée*

tergrunds fehlte, war zuweilen mit einem gewissen Provinzialismus behaftet. In der Akademie widmeten sie sich hauptsächlich der Herausgabe gelehrter, kritischer, exegetischer, philosophischer und geschichtlicher Arbeiten, Editionen und Miscellaneen. Vor allem aber verliehen sie der Übersetzerfunktion⁴⁹ eine »ganz neue Würde«, denn sie, die am »Kreuzpunkt aller Wege« standen, beschränkten sich keineswegs auf eine »servile wörtliche Treue«, sondern betrachteten sich als »bevollmächtigte Gesandte«, die, wie Pierre Coste es im Vorwort seiner Übersetzung von Locke formulierte, »ihre Vorteile [nur] richtig ausnutzen« konnten, »wenn ihre Vollmachten [nicht] zu eng begrenzt« waren. So ist auch Pufendorf weitgehend in der mit Kommentar versehenen und recht eigenwilligen Übersetzung von Barbeyrac dem europäischen Publikum zugänglich gemacht worden.

Die Frage des geistesgeschichtlichen Standorts der hugenottischen Intellektuellen in Berlin, ihre Zugehörigkeit zur französischen und/oder deutschen Geistesgeschichte kann nur differenziert und stark generationsbedingt beantwortet werden⁵⁰. Akkulturationsprozesse verlaufen auf individueller und gruppenspezifischer Ebene und sind durch exogene und endogene Faktoren bedingt. Ein Indikator der Integration wie die Mischehe ist statistisch relativ leicht faßbar. Der Sprachwechsel ist im schriftlichen Bereich noch gut nachzuvollziehen. Um Sprachwechsel beziehungsweise -verlust, aktive und passive Zweisprachigkeit zu dokumentieren, sind aussagekräftige Quellen schon seltener, und die verschiedenen Formen der Diglossie sowie der Kommunikationsradius der Idiome sind nur mittelbar festzustellen. Die Erhaltung der hugenottischen Gruppenidentität förderte die Integration der Réfugiés, und ihr ausgeprägtes kollektives Gedächtnis half bei der neuen Identitätsfindung, selbst wenn der Umweg über die Überhöhung der Aus- und Einwanderungswirklichkeit beschritten wurde. Mit den Strebepfeilern der militanten Geschichtsschreibung und der frommen Legende wurden die Väter und ihr Opfer heroisiert.

des cours & du grand monde, tout à coup ils devinrent les précepteurs de notre nation. Avec leur langue se répandit la connaissance des chefs-d'œuvre de la Littérature Française. Nous n'avions encore rien qui pût leur être comparé; zitiert *ibid.*, Bd. 1, S. 305f.

⁴⁹ Vgl. Jens HÄSELER, Antony MCKENNA, *La vie intellectuelle aux Refuges protestants*, Bd. II: Les Huguenots traducteurs. Actes de la table ronde de Dublin, juillet 1999, Paris 2002 (Vie des huguenots, 20).

⁵⁰ Vgl. Christiane BERKVENZ-STEVELINCK, *L'évolution spirituelle des pasteurs réfugiés de Berlin*, in: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (Hg.), *Hugenotten zwischen Migration und Integration*, Berlin 2005, S. 205–220; Jens HÄSELER, *Provinzialismus aus geistiger Assimilation?* in: *ibid.*, S. 241–253; Martin FONTIUS, *Zwischen »Libertas Philosophandi« und »siècle de la philosophie«*. Zum geistesgeschichtlichen Standort Formeys und der zweiten Generation der Réfugiés, in: Michel DELON, Jean MONDOT (Hg.), *L'Allemagne et la France des Lumières – Deutsche und französische Aufklärung. Mélanges offerts à Jochen Schlobach*, Paris 2003, S. 45–68; Martin FONTIUS, *Zwischen Lumières und Aufklärung (als Manuskript eingesehen, erscheint in: DERS. u.a. [Hg.], Franzosen in Berlin. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts, Berlin 2007).*

siert und die Not der ersten Jahre idyllisiert. Auf die staatlich verordnete Duldung folgte die Achtung der Zeitgenossen. Da in Brandenburg-Preußen das wirtschaftliche, technologische und kulturelle Gefälle zu Frankreich größer war als in Holland oder England, konnte von der Spannung zwischen Gruppenidentität und Assimilationstendenzen eine größere Dynamik ausgehen.

Im politischen Bereich erfolgte der Loyalitätstransfer, je nach Temperament, Stellung oder Amt – zum Beispiel das des Hofhistoriographen –, allmählich oder schlagartig. Wie das Volk Israel an den Flüssen Babylons wartete, so harhten auch die Refugiés fiebernd, zumindest in den ersten Jahren, aufgestachelt durch die flammenden Hirtenbriefe, die Jurieu von Holland aussandte, auf den Sturz des Tyrannen oder die vertraglich gesicherte, friedliche Rückkehr in die Heimat.

Nach einigen an den Ufern der Spree verbrachten Jahrzehnten wurden Wahlverwandtschaften mit dem Preußen des protestantischen Prinzips entdeckt. Das ursprüngliche französische kulturelle Sendungsbewußtsein verblaßte allmählich mit der stärkeren Einbindung in die geistigen Strömungen des Aufnahmelandes, und dies unter Beibehaltung der europäisch-kosmopolitischen Solidaritäts- und Beziehungsnetzwerke und der Publikationskanäle des Refuges: Nicht wenige Werke der Berliner Autoren erschienen in den Niederlanden. Als fleißige Handwerker der République des lettres haben diese emsigen Arbeiter im Weinberg des Gastlandes zahlreiche Werke und für Formey eine umfangreiche Korrespondenz hinterlassen, die ihre geistesgeschichtliche Einordnung ermöglichen.

Ein großer Teil der wissenschaftlich, literarisch und publizistisch tätigen Autoren im Refuge waren ausgebildete Theologen und amtierende Prediger. Die Vertreter der ersten Generation betonten noch die grundlegende Spannung zwischen Glauben und Vernunft und operierten mit den klassischen Mitteln der Kontroverse, die sie in den Dienst der Orthodoxie stellten, gegen Rom, aber auch gegen die echten und vermeintlichen Abweichungen. Bei Jacques Abbadie steht die Sorge um moralische Dekadenz im Exil sowie die strikte Ablehnung jeder religiös bedingten Verfolgung im Vordergrund, die auch aus der existentiellen Erfahrung der Intoleranz und der Flucht herrührt. Beim streitbaren Gabriel d'Artis dominiert der unermüdliche polemische Eifer, mit welchem er seine echten oder vermeintlichen Gegner des »Sozinianismus« bezichtigt.

In der darauffolgenden, noch in Frankreich geborenen Generation – zum Beispiel bei Jacques Lenfant und Isaac de Beausobre – tritt die dogmatische Kontroverse zugunsten der Beschäftigung mit der Geschichte früher, nicht römisch-katholischer Traditionen in der Entwicklung des Christentums zurück. Bei ihnen ist auch der historisch-kritische Zugang zur Bibel im Sinne von Jean Le Clerc, Hugo Grotius und Richard Simon festzustellen. Herz und

Empfindsamkeit der Gläubigen werden stärker betont, was auf einen Einfluß des pietistisch geprägten Luthertums schließen läßt.

Für den Pfarrer, Philosophieprofessor am *Collège François*, ständigen Sekretär der Akademie und Polyhistor J. H. S. Formey, der sich stark an Christian Wolffs Rationalismus und dessen Denkrichtung in »La belle Wolfienne« anlehnte, sie im Stil der Zeit vulgarisierte und der französischlesenden Gesellschaft zugänglich machte, stehen die beiden von Gott unmittelbar herrührenden Elemente Natur und Vernunft – ein Weg, den Beausobre bereits angebahnt hatte – nicht in Widerspruch zum Glauben. Mit stark moralorientierter Tendenz brachte er die Argumente der Vernunft nachdrücklich in die Berliner französisch-reformierte Homiletik ein, ohne dabei auf das Ansprechen der Herzen zu verzichten. Berücksichtigt man ebenfalls den internationalen geistigen Bezugsrahmen, so sind er und seine hugenottischen Zeitgenossen eher der deutschen Aufklärung und ihrem philosophischen Diskurs zuzuordnen. Die »aufgeklärte Frömmigkeit« eines Formey (vier Bände des »Le Philosophe Chrétien« erschienen zwischen 1750 und 1757 in Leiden – eine deutsche Übersetzung in Frankfurt a. M. – und trugen den Untertitel »Discours moraux«) bildet den Leitbegriff seines Denkens. Gegen Voltaire, Rousseau, Diderot und die Enzyklopädisten, gegen die »transzendenten Geometer« hielt Formey an einer erkenntnistheoretischen Hierarchisierung fest, die die Metaphysik über die Beobachtung und die Subalternwissenschaftler der Einzelfächer stellte. Über deren *esprit philosophique subalterne* stand als »Emanation von oben«, als »Strahl der Gottheit«, ein *esprit philosophique supérieur*⁵¹. Seine Betrachtungen über Formeys Beitrag zur theologischen Aufklärung im Protestantismus schließt Martin Fontius mit einem Zitat eines zeitgenössischen Kronzeugen: In einem Brief vom 7. Februar 1766 bittet Kant Mendelssohn Exemplare von den »Träumen eines Geistersehers« (Untertitel: »erläutert durch Träume der Metaphysik«) *den guten Köpfen ihrer Gegend* zuzustellen. Unter den Adressaten wird *Professor Formey* genannt⁵².

⁵¹ Vgl. Jens HÄSELER, Provinzialismus aus geistiger Assimilation? in: BÖHM, HÄSELER, VIOLET (Hg.), *Migration* (wie Anm. 50), S. 241–253; FONTIUS, *Franzosen in Berlin* (wie Anm. 50).

⁵² Wie Anm. 51.

Résumé français

L'idée de tolérance/intolérance est très présente dans le discours des réfugiés et des souverains du Brandebourg et de la Prusse. Implicite dans l'édit de Potsdam de 1685, elle se trouve en butte à l'antagonisme des autorités ecclésiastiques luthériennes et, dans la phase où l'illusion d'un retour en France reste maintenue, à la stricte orthodoxie réformée, inquiète de la contamination par des éléments rationalistes, combattus comme socinianisme ou arminianisme. Les réfugiés sont des artisans actifs, tant par leurs publications, traductions et compilations que par leurs institutions scolaires, leur participation à la création de l'Académie des sciences de Berlin. La phase de réflexion préparatoire de cette académie, influencée par Leibniz et la pensée néerlandaise, portait de l'idée d'un espace de tolérance extraterritorial. De même, les réfugiés montrent leur activité au sein de l'académie et participent, parfois modestement, au vaste mouvement des idées européennes dont le foyer principal se trouve aux Pays-Bas; ils contribuent de ce fait à la vulgarisation en langue française des ouvrages latins qui traitent du droit naturel ou de l'histoire du christianisme primitif non romain. Ils se trouvent ainsi au carrefour des Lumières déistes, agnostiques, voire athées et d'une Aufklärung qui, du fait de la fragmentation confessionnelle, maintient des références chrétiennes, même fortement empreintes de rationalisme. Par leur simple existence historique, les réfugiés portent témoignage de l'absolutisme religieux uniformisant du royaume de France et d'une tolérance faisant droit au pluralisme dans les terres d'accueil. Les travaux de Chauvin, de Barbeyrac ou Formey, ceux de Beausobre comptent parmi les plus notables dans cette entreprise de transfert culturel à l'échelle européenne, favorisée par le vaste réseau intellectuel des académies savantes et des correspondances dans la république des lettres.

JENS HÄSELER

ENTRE LA FRANCE ET LE BRANDEBOURG LA RÉPUBLIQUE DES LETTRES

Choix et repères de gens de lettres huguenots au XVIII^e siècle

I. Témoignages de voyageurs huguenots en France

À la différence des voyageurs allemands, jeunes seigneurs qui suivent volontiers la tradition du grand tour en parcourant surtout l'Italie, la France et parfois l'Angleterre¹, les Français protestants ne rentrent pas facilement en France après la Révocation de l'édit de Nantes. Ils ont été très nombreux à fuir la persécution religieuse et à s'installer en Suisse, en Angleterre, dans certains États allemands, surtout la Hesse et le Brandebourg-Prusse ainsi qu'aux Pays-Bas, au Danemark et en Suède. Après les dernières vagues d'émigration, donc après les années 1710 et suivantes, la situation s'est calmée à peu près. Ayant abandonné l'espoir d'un retour rapide, ils s'adaptent plus ou moins à la nouvelle patrie. Malgré les craintes des pasteurs et anciens, rares sont les réfugiés ou leurs descendants qui retournent en France en abjurant leur foi². Dans les années 1720³ le souvenir de la persécution est encore bien vif. Cependant, il y a déjà un nombre de huguenots d'Allemagne qui ne se rendent pas seulement en Suisse pour achever leurs études, ou aux Pays-Bas pour les affaires, mais qui entreprennent des voyages de formation y compris en France. Ce type de pérégrinations est mal étudié jusqu'ici, car il n'obéit pas aux modèles connus de la mobilité notamment nobiliaire mais aussi savante au XVIII^e siècle. Dans le contexte d'une étude sur les rapports des gens de lettres huguenots avec la France et le Brandebourg, les témoignages d'expériences de voyages peuvent être particulièrement instructifs. Ces expériences s'ajoutent, en les modifiant,

¹ Illustré dernièrement par le répertoire: Joachim REES, Winfried SIEBERS, *Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750–1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen*, Berlin 2005.

² Eckart BIRNSTIEL, *Le retour des Huguenots du Refuge en France, de la Révocation à la Révolution*, dans: *Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français* 135 (1989) p. 763–790.

³ En témoigne la réponse des rédacteurs de la «Bibliothèque germanique» à la critique du «Journal des savants», voir *Bibliothèque germanique* (février 1721), p. 188.

aux souvenirs des fondateurs des colonies de réfugiés et éclaircissent les prises de position des huguenots jusqu'au milieu du XVIII^e siècle.

Le premier exemple choisi est celui du voyage littéraire entrepris par Charles Étienne Jordan (1700–1745)⁴ en 1733. Jordan est un fils de réfugiés, né à Berlin, élevé à Berlin et à Magdebourg. Il fait ses études de théologie à Genève, Lausanne et Berlin et obtient en 1725 un poste de pasteur à Potzlow, puis à Prenzlau dans la Marche Ukraine. Sa grande passion c'est l'histoire littéraire et savante, la philosophie et l'érudition. À Berlin il fait partie d'un petit cercle de disciples du bénédictin converti Mathurin Veyssière La Croze dont il rédigera plus tard la biographie⁵. À la mort de son père, marchand de quincaillerie d'abord, ensuite joaillier et fondateur de la célèbre maison des joailliers de la cour de Prusse (plus tard Jordan et Lautier), Charles Étienne Jordan emploie une partie de son héritage pour entreprendre un périple qui le mène à travers l'Allemagne, la France, l'Angleterre et les Pays-Bas. À première vue, un itinéraire presque classique auquel ne manque que le Sud. C'est un voyage de six mois entrepris dans la belle saison de l'année 1733. Jordan suit les traces d'autres voyageurs, dont Béat Louis de Muralt et de l'Allemand Nemeitz, de Juste Zinzerling, de Wallin, etc. dont les récits sont communément utilisés par les Français d'Allemagne. Il se propose surtout de voir les savants et les bibliothèques et d'étendre sa connaissance d'éditions rares. L'« Histoire d'un voyage littéraire »⁶ qu'il publie tout de suite après son retour, témoigne de ses impressions et de sa manière de voir les choses et nous renseigne sur les expériences d'un réfugié qui découvre Paris. Contrairement à ce que l'énumération des pays parcourus laisse croire, il s'agit surtout d'un voyage de France, voir du voyage de Paris. La description du séjour parisien de presque trois mois occupe au-delà de la moitié du récit. C'est un mélange d'informations pratiques, d'impressions, de jugements et de détails d'histoire littéraire. Malgré le respect des lois du genre, le texte nous permet de suivre un jeune théologien protestant à la découverte de la ville-modèle: *J'arrivai à Paris le 20 mai. Nous entrâmes par la Porte de St. Martin. Un étranger qui entre dans cette ville, et qui se trouve au milieu de ce bruyant Tumulte, en est comme étourdi*, constate-t-il d'emblée pour faire voir qu'il s'agit d'une grande ville qui n'a pas d'égal. Au lieu de la comparer aux villes visitées auparavant comme Leipzig, Francfort-sur-le-Main et Strasbourg, à ses yeux, seule la référence classique permet

⁴ Pour le détail de la biographie, voir Jens HÄSELER, *Ein Wanderer zwischen den Welten. Charles Étienne Jordan (1700–1745)*, Sigmaringen 1993 (Beihefte der Francia, 28).

⁵ Histoire de la vie et des ouvrages de Mr. La Croze, avec des remarques de cet auteur sur divers sujets, Amsterdam 1741.

⁶ Charles Étienne JORDAN, *Histoire d'un voyage littéraire fait en 1733 en France, en Angleterre et en Hollande, avec un Discours préliminaire de M. La Croze touchant le Système étonnant et les Athei detecti, du père Hardouin; et une Lettre fort curieuse concernant les prétendus Miracles de l'Abbé Paris, et les convulsions risibles du Chevalier Folard*, La Haye ²1736.

d'exprimer l'importance de cette capitale. Il cite le 130^e sonnet des »Regrets« de Joachim Du Bellay:

semblable à la Grand'Mer / Est ce Paris sans pair, où l'on voit abymer / Tout ce qui là-dedans de toutes parts abonde / Paris est en savoir une Grèce seconde; / Une Rome en grandeur, Paris on peult nommer / Une Asie en richesse on le peult estimer, / En rares nouveautés, une Afrique second / etc.

Voilà donc Paris – capitale modèle dans les yeux d'un jeune voyageur protestant. L'admiration pour la richesse de la ville, les amusements qui lui étaient inconnus jusque-là, comme l'opéra, les théâtres, etc., tout cela ne signifie nullement qu'il renonce à la critique. Il est étonné de voir le faste des cérémonies religieuses et il est surpris des croyances populaires: *Les gens un peu éclairés, parmi les Catholiques, ont une Religion bien différente de celle du Peuple, qui est toujours chargée de Petites Superstitieuses*, constate-t-il en résumant ses impressions divergentes⁷. Sa critique du fanatisme religieux prend la forme d'une longue »Lettre sur les convulsionnaires de Paris et sur le chevalier Folard«, où il met en relief le tort que la croyance aux miracles fait à la vraie religion. Mais ce n'est pas là le plus important pour notre visiteur. Il parcourt toutes les bibliothèques, fréquente les bouquinistes et surtout les savants. Il est partout parfaitement bien accueilli, soit chez Fontenelle, chez les pères Nicéron et Montfaucon, Étienne de Fourmont, chez l'auteur de la »Henriade«, chez Réaumur, chez l'abbé Du Bos, chez Rollin, etc. L'ouverture d'esprit et parfois même la libéralité érudite des savants et gens de lettres lui permet de se sentir chez lui à Paris et de comprendre qu'il est arrivé dans le lieu central de la république des lettres. Les préjugés nationaux semblent vaincus quand il entend Fontenelle désapprouver expressément *l'impertinente question proposée par Bouhours, Si un Allemand pouvoit avoir de l'Esprit*⁸. Bref, les attraites de la vie mondaine parisienne, théâtre, concerts, promenades dont tous les visiteurs sont enchantés s'ajoutent à la richesse des bibliothèques et libraires fascinante pour le jeune protestant. Ce qui cependant semble avoir été le plus important, c'est l'expérience d'avoir été admis comme »allemand« dans cette société des gens de lettres. Leurs intérêts communs pour toutes les branches de l'érudition et des belles-lettres et le respect de certaines règles sociales sont les fondements de cette bonne entente qui vaut plus que les différences religieuses entre un savant protestant et ses collègues catholiques, différences nettement exposées cependant, même dans ce récit de voyage où ils apparaissent clairement à propos de certains textes de Marot ou d'autres auteurs sensibles surtout de l'époque de la Réforme dont Jordan se plaît à commenter les éditions retrouvées.

⁷ Ibid., p. 39.

⁸ Ibid., p. 52.

Ce témoignage du voyage de Jordan permet de tirer quelques premières conclusions. Retrouvant la patrie de ses ancêtres, il apprécie la culture, la politesse et la bonne compagnie tout en remarquant une nette distance causée par la différence de confession. En dépit de la communauté linguistique, il est considéré comme étranger. Il se sent reconnu comme savant et membre de la république des lettres tout en étant considéré comme »allemand«. Le récit de ce voyage littéraire montre donc une nette distance prise par Jordan vis-à-vis de la patrie de ses pères et témoigne de la possibilité d'identification intellectuelle au sein de la communauté idéale et supra-confessionnelle de la république des lettres.

Jordan est suivi d'autres voyageurs, mais qui malheureusement n'ont pas laissé ou n'ont pas imprimé leur journal. Jacques de Pérard, prédicateur de la cour à Stettin a fait le voyage à la fin des années 1730, utilisant l'»Histoire« de Jordan et la corrigeant. Nous regrettons de n'en avoir que certains échos dans sa correspondance avec Formey. C'est cette correspondance qui garde les traces d'autres voyages, comme de celui de Louis d'Ausin, chambellan à Bayreuth qui passe par Lyon, Paris et Besançon. Il y constate le 12 janvier 1755:

Je trouve le monde bien grand, et surtout je suis enchanté de la France. On y est très poli, on trouve par ci par là de petits maîtres avec aussi petit mérite et qui me font pitié; dans l'auberge ou je loge il y a une table d'hôte composée de fort aimables gens, parmi lesquels il y a plusieurs gens d'Église, entre autres l'abbé de la Farre très aimable quoiqu'un peu libertin. Je tâche de m'amuser avec ces gens-là prenant toujours bien garde de ne pas me livrer à eux⁹.

Ce mélange entre fascination, imitation des usages polis, conversation spirituelle et refus de tout ce qui sent le libertinage est une réaction fréquente des voyageurs français d'Allemagne à Paris. Louis Élie Pajon de Leipzig écrit en 1754 à Formey après avoir rencontré le berlinois Louis de Beausobre à son retour de Paris: *Je trouve que le séjour de Paris lui a été fort avantageux, et qu'à l'exception d'une prononciation un peu trop parisienne, il a pris le bon de ce pays-là, et en a évité le mauvais¹⁰.*

La possibilité de »carrière« pour beaucoup de gens de lettres huguenots en Brandebourg-Prusse ainsi que leur rapprochement, encouragé par la culture protestante commune, de la vie intellectuelle en Allemagne expliquent pour une bonne partie aussi la distance vis-à-vis de la France dont font preuve les témoignages de voyage.

⁹ Louis d'Ausin à Formey, Besançon, 12 janvier 1755, Fonds Formey, Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, désormais FF, fol. 133r.

¹⁰ Louis Elie Pajon de Moncets à Formey, Leipzig, 27 novembre 1754, FF, fol. 21r.

II. Gens de lettres huguenots au service de la Prusse et la république des lettres

La Colonie française formée en Brandebourg suite aux privilèges donnés par le Grand Électeur Frédéric Guillaume en promulguant l'édit de Potsdam était le cadre du développement de la communauté française autour notamment des églises réformées. La Colonie possédait non seulement son administration et juridiction propres, mais surtout ses institutions charitables et ses écoles allant jusqu'au collège français¹¹. Les descendants des réfugiés, formés dans le Brandebourg, au collège à Berlin, puis aux universités de Francfort-sur-l'Oder ou à Halle, ou en Suisse, pouvaient aspirer – souvent après quelques années de travail en tant que précepteur –, à un poste de pasteur, de juge ou d'enseignant dans la Colonie. Les compétences linguistiques supplémentaires – d'allemand notamment – parmi les réfugiés de la deuxième et troisième génération leur offraient en plus la possibilité d'aspirer à des postes clef à la cour ou dans l'administration prussiennes.

La proximité confessionnelle aidant, les Hohenzollern n'hésitaient pas à faire appel aux huguenots pour remplir des charges à la cour et ceci non seulement en ce qui concerne les affaires de la Colonie. Il convient de citer d'abord les exemples des prédicateurs de la cour, Jacques Lenfant et Isaac de Beausobre, qui grâce à leur bonne réputation de théologiens savants aux intérêts philosophiques sont les interlocuteurs directs de la reine et une référence pour les princes. Mathurin Veyssière La Croze, l'orientaliste et savant philologue d'esprit libéral¹² déjà mentionné est l'un de ceux qui remplissent la charge de précepteur dans la famille royale. Un autre précepteur connu c'est Jacques Égide Duhan de Jandan. L'un des fils d'Isaac Beausobre sera chargé par Frédéric II de veiller à son imprimerie. Il sera facile de dresser une longue liste de gens de lettres protestants français au service de la famille royale¹³. Il y en a aussi qui accèdent aux postes clef de l'État. Philippe de Jariges, par exemple, juriste et membre de l'Académie de Berlin, fait une carrière brillante et devient en 1748 président de la cour suprême à Berlin et, en 1755, grand chance-

¹¹ Voir pour plus de détails et une bibliographie remise à jour: Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (dir.), *Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg*, Berlin 2005.

¹² Récemment étudié par Martin MULSOW, *Die drei Ringe. Toleranz und clandestine Gelehrsamkeit bei Mathurin Veyssière La Croze (1661–1739)*, Tübingen 2001.

¹³ Pierre-Paul Sagave fait commencer sa liste des précepteurs par Alexandre de Dohna, précepteur du futur Frédéric Guillaume I^{er} qui s'était adjoint l'informateur Jean Philippe Rebeur († 1703). Nicolas Béguelin de Courtlari (Suisse) fut précepteur du futur Frédéric Guillaume II, Guillaume Moulines l'un des précepteurs du futur Frédéric Guillaume III (1784). Jean Pierre Frédéric Ancillon participe à l'éducation du futur Frédéric Guillaume IV à partir de 1810. Voir Pierre-Paul SAGAVE, *Berlin und Frankreich 1685–1871*, Berlin 1980.

lier de justice et conseiller privé d'État et de guerre. Ce Charles Dantal que François Waquet a sauvé de l'oubli est le dernier des lecteurs de Frédéric II. Il témoigne par son journal de l'attachement qu'il partage avec beaucoup de gens de lettres français pour le roi¹⁴.

Revenons à l'exemple du voyageur Charles Étienne Jordan. Après le retour de son voyage, il s'installe à Berlin, reprend ses études d'histoire littéraire, fréquente les milieux érudits de la capitale et reprend ses correspondances littéraires. Il est recommandé au prince royal qui après son mariage s'apprête à s'établir à Rheinsberg et cherche un secrétaire et conseiller littéraire. Son expérience française, les contacts avec Fontenelle, Rollin, Voltaire, Thiriot, l'ont fait apparaître sans doute comme le candidat idéal pour cette position prometteuse. En 1736, Jordan accompagne le prince royal à Rheinsberg. Il corrige les lettres du prince, le conseille sur les meilleures traductions françaises des anciens, l'accompagne dans ses études et lui fait découvrir la richesse du «Dictionnaire historique et critique» de Pierre Bayle. Le goût des belles-lettres, de la poésie, l'intérêt pour la philosophie wolffienne d'abord, sceptique ensuite, sont les bases de la bonne entente entre les deux hommes. Tandis que Frédéric s'occupe de plus en plus de théorie politique, rédige l'«Anti-Machiavel», puis sera absorbé par la première guerre de Silésie, Jordan continue ses travaux d'érudit, participe à certaines revues de Formey et s'engage avec d'autres notamment dans la réorganisation de l'Académie royale des sciences (1743/44), dont il sera le vice-président. Ce faisant, Jordan continue ses fonctions de conseiller littéraire et – pendant la guerre – de correspondant littéraire berlinois du roi, tout en jouant un rôle de relais envers l'Académie des sciences. D'autres membres du cercle amical de Rheinsberg, Chazot, Guichard, n'ont pas su agir à deux niveaux comme Jordan l'a prouvé en reliant la sphère de la cour et celle de l'Académie.

En maintenant dans la mesure du possible sa propre activité savante, Jordan prouve qu'il se partage entre l'appartenance à la république des lettres et le service de son roi. L'Académie sous Frédéric semble adopter de temps en temps les deux caractères, elle est fidèle à son protecteur et en même temps un appui de la république transnationale des lettres. Bien que se sentant «allemands» par rapports aux interlocuteurs dans la patrie des ancêtres et fidèles aux Hohenzollern leurs maîtres, il y a bien des gens de lettres huguenots, qui se considèrent d'abord comme républicains des lettres. C'est peut-être à ce titre qu'ils servent au mieux leur nouvelle patrie.

Un deuxième exemple parlant est celui de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797) qui sans avoir voyagé en France, a su nourrir de bonnes relations littéraires et académiques avec la patrie de ses ancêtres et les mettre à profit de

¹⁴ François WAQUET, *Le prince et son lecteur. Avec l'édition de Charles Dantal, Les délassements littéraires ou heures de lecture de Frédéric II*, Paris 2000.

sa patrie brandebourgeoise. Formey est né à Brandebourg. Il fait une carrière brillante de pasteur, devient professeur de philosophie au collège français de Berlin et finalement membre et secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences et belles-lettres de Berlin. Étant proche des milieux wolffiens à Berlin, il conçoit son enseignement de philosophie au collège d'après la logique de Christian Wolff et n'hésite pas à présenter certains écrits de Wolff sous la forme d'entretiens mondains intitulés »La Belle Wolfienne« (1741–1753). Dans ses écrits de théologie morale il s'allie aux néologues et participe – tout en utilisant le français comme langue de communication – aux discussions de l'*Aufklärung* protestante¹⁵. C'est par deux moyens qu'il maintient le contact avec la France et fait valoir ses connaissances de la vie intellectuelle allemande. D'abord sa vaste correspondance, bien enracinée en Brandebourg, s'étend pratiquement à toute l'Europe¹⁶. Il peut, grâce notamment à ses correspondants français, le libraire Briasson, l'abbé Trublet, l'académicien La Condamine et d'autres échanger les dernières nouvelles littéraires et entreprendre des projets de publication communs. À un autre registre, il maintient de bonnes relations épistolaires avec certains parents restés en Champagne. Le deuxième outil de communication pour lui sont ses périodiques. Formey a publié lui-même toute une série de périodiques littéraires et savants en français. Il importe de mentionner ici sa participation à la »Bibliothèque germanique«. Cette revue savante régionale, fondée en 1720 par Jacques Lenfant, Isaac de Beausobre et d'autres réfugiés berlinois de la première génération, s'est proposée de présenter aux lecteurs francophones toutes les informations concernant la vie intellectuelle en Allemagne, en Suisse et dans les pays du Nord. Grâce à leur connaissance du latin et de l'allemand et appuyés sur leurs correspondances et contacts dans la nouvelle patrie, ils la représentent au sein de la république des lettres. Formey participe aux côtés d'Isaac de Beausobre à la labeur, reprend en main une partie de la rédaction à la mort de Beausobre et continue finalement à partir de 1750 jusqu'en 1759 la »Nouvelle Bibliothèque germanique« sous sa seule responsabilité. Enraciné peut-être encore plus que Jordan dans l'*Aufklärung* protestante et représentant le milieu académique de Berlin, Formey peut grâce à sa correspondance, grâce à ses périodiques et autres ouvrages agir comme intermédiaire entre le Brandebourg-Prusse et le public savant francophone – en France – continuant une tradition d'échanges de la république des lettres.

¹⁵ Martin FONTIUS, Zwischen »libertas philosophandi« und »siècle de la philosophie«. Zum geistesgeschichtlichen Standort Formeys und der zweiten Generation der *Réfuégiés*, dans: Michel DELON, Jean MONDOT (dir.), *L'Allemagne et la France des Lumières/Deutsche und französische Aufklärung*. Mélanges offerts à Jochen Schlobach par ses élèves et amis, Paris 2003, p. 45–68.

¹⁶ Jens HÄSELER (dir.), *La Correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797): inventaire alphabétique*. Avec la bibliographie des écrits de Jean Henri Samuel Formey par Rolf Geissler, Paris 2003 (Vie des huguenots, 29).

III. Clivages philosophiques franco-allemands

Il serait facile de multiplier les exemples – peut-être moins illustres – de gens de lettres huguenots qui tout en servant fidèlement leur nouvelle patrie, font preuve d'ouverture sur la France et notamment sur ce milieu cosmopolite qui, jusque dans la deuxième moitié du XVIII^e siècle, se réclame de la république des lettres. Cependant, c'est ce même cosmopolitisme des Lumières et l'ouverture prussienne à l'immigration philosophique qui ne tardera pas à déclencher des conflits et qui brouillera les pistes de notre analyse.

Les témoignages de voyage distinguaient constamment entre les bons et les mauvais traits des Français, entre ce qu'on pouvait imiter et ce qu'il fallait éviter. Curieusement, ce jugement bi-polaire est très fréquent, à partir des années 1750 au moins, non seulement pour les voyageurs mais aussi par rapport aux nouveautés littéraires qui viennent de Paris. L'intérêt pour les productions littéraires légères et spirituelles est infailliblement accompagné d'une grande méfiance vis-à-vis de tout ce qui sent le libertinage et la critique de la religion. Nous avons des échos de correspondants de Formey de Brandebourg, de Londres et de Genève qui sont unanimes dans ce sens et qui coïncident avec ce qu'on pense dans les milieux réformés de Berlin. Les Berlinoïses cependant se trouvent confrontés directement aux représentants des Lumières radicales. Aussi Jacob Vernet par exemple, écrivant en 1749 à Formey, est plein de regrets:

*Je vous plains de voir arriver chez vous des La Mettrie et gens semblables, qui en vérité n'ont qu'une lueur de bel esprit avec beaucoup de hardiesse. Cet homme-là a été comme chassé du régiment des gardes françaises dont il était médecin, et cela autant p[ou]r mauvaise conduite que p[ou]r mauvais sentiments. Si l'on laisse faire ces gens-là, il n'y aura bientôt plus de morale dans le monde. Cette contagion gagne à Paris à un point déplorable; il ne faut plus mettre en question s'il y a réellement des athées; on en trouve et en grand nombre. Que le faux bel esprit est loin du bon sens!*¹⁷

Il y a donc la critique de la frivolité de beaucoup de productions littéraires éphémères qui sortent de Paris et qui envahissent l'Europe, mais il y a, parmi les protestants un malaise profond sur la confrontation ouverte entre Lumières françaises et religion. Se sentant plus proches de l'*Aufklärung* modérée, ils sont nombreux à chercher une voie médiane de réformes – par la divulgation de connaissances scientifiques et par la recherche de fondements nouveaux de la morale. Basé souvent sur les idées du droit naturel, des gens comme Formey à Berlin ou Emer de Vattel à Neuchâtel mènent un double combat, à savoir contre les Lumières françaises et contre l'orthodoxie religieuse. Ainsi Formey

¹⁷ Jacob Vernet à Formey, 25 mai 1749, Coll. Varnhagen von Ense de la Staatsbibliothek zu Berlin, conservée à la bibliothèque Jagiellonne de Cracovie.

n'avait pas hésité à entrer en lice avec Voltaire au sujet du déisme, s'attirant la »Défense de Mylord Bolingbroke«¹⁸. Il répond aux »Pensées philosophiques« de Diderot¹⁹ et répond également au »Discours« de Jean-Jacques Rousseau sur l'influence des sciences sur les mœurs²⁰ pour chercher une »troisième voie« entre la critique générale et un plat optimisme, prônant l'instruction scientifique dans les principes de morale sur la base du droit naturel.

Les gens de lettres huguenots de la deuxième et troisième génération qui bien que cultivant souvent des relations privilégiées avec la France s'engagent au sein du mouvement de l'*Aufklärung* protestante et se retrouvent sous le règne de Frédéric II dans une société cosmopolite aux débats croisés. Cette société des gens de lettres à Berlin et au Brandebourg – autour de l'Académie et de la cour de Frédéric II – est composée d'Allemands, de huguenots, de Français, de Suisses, d'Italiens, etc. Elle se forme sur la base des échanges dans le cadre de la république des lettres, et devient à plusieurs reprises le théâtre de la polarisation de la lutte des philosophes français. Il y a des divergences et des effets de groupe qui compliquent la vision qu'on pourrait essayer de dégager d'une constellation de rapports de fidélité patriotique. Ces divergences ne s'expliquent pas en ce milieu du XVIII^e siècle par la seule originalité de la position intellectuelle des immigrés huguenots en tant qu'acteurs dans les débats allemands et »français«, mais touchent à la dynamique des mouvements philosophiques en Europe.

¹⁸ Voir par exemple Jens HÄSELER, Voltaire vu par Formey et ses amis, ou éléments d'une histoire de la réception de Voltaire en Prusse, dans: Ulla KÖLVING, Christiane MERVAUD (dir.), Voltaire et ses combats. Actes du congrès international d'Oxford-Paris, 2 vol., Oxford 1997, t. II, p. 969–975.

¹⁹ Pensées raisonnables opposées aux »Pensées philosophiques«, Berlin [Leyde], C.F. Voss [E. Luzac] 1749.

²⁰ Examen philosophique de la liaison réelle qu'il y a entre les sciences et les mœurs, dans lequel on trouvera la solution de la dispute de M. J.-J. Rousseau avec ses adversaires sur la question proposée par l'Académie de Dijon au sujet du bien ou du mal que les sciences ont occasionné dans les mœurs, Avignon 1755.

Deutsche Zusammenfassung

Nachdem die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach Frankreich geschwunden war, wurde für viele nach Brandenburg eingewanderte Hugenotten und noch stärker für die im Refuge geborene Generation die Loyalität und enge Beziehung zur neuen Heimat der bestimmende Charakterzug. Dieser wurde durch gute Möglichkeiten, in den Hof- bzw. Staatsdienst zu treten, verstärkt. Gleichzeitig lassen sich immer wieder enge Beziehungen nach Frankreich erkennen.

Bisher kaum betrachtet wurden in diesem Zusammenhang Zeugnisse von Reisen, die Hugenotten im 18. Jahrhundert nach Frankreich unternahmen. Aus dem Reisebericht von Charles Étienne Jordan und einigen brieflichen Zeugnissen anderer Reisender ergibt sich Sympathie für die französische Lebensart und Distanz sowohl zu katholischer Frömmigkeit als auch zu Erscheinungen von Libertinage. Jordan wurde in Frankreich als ›Deutscher‹ wahrgenommen und erkannte in der mit seinen Gesprächspartnern gemeinsamen Zugehörigkeit zur Gelehrtenrepublik das verbindende Element. Ein ähnlicher Befund ergibt sich für den nicht reisenden Berliner Jean Henri Samuel Formey, dem es gelang, durch seine ausgedehnten Korrespondenzen sehr gute Beziehungen nach Frankreich zu pflegen, indem er sich bewußt in den Rahmen des gelehrten Austauschs stellte, aber gleichzeitig seine familiäre Herkunft zu nutzen wußte. Die Anwesenheit französischer *philosophes* in Preußen insbesondere ab der Mitte des Jahrhunderts wurde durch die Hugenotten nicht nur als willkommene Bereicherung der frankophonen Kultur erfahren, sondern durchaus kritisch kommentiert, fühlten sie selbst sich doch stark der deutschen protestantischen Aufklärung verbunden. Dies führte dazu, daß sie Distanz zu den radikalen Positionen eines Voltaire oder La Mettrie hielten.

MYRIAM YARDENI

CONCLUSIONS

L'importance des questions relevant de la recherche sur les migrations anciennes pour notre temps n'est plus à démontrer. Il est vrai, l'histoire ne se répète pas. Les conditions, les circonstances et les contextes ne sont plus les mêmes, seuls les problèmes et les dilemmes continuent à persister aussi bien chez les émigrés ou encore les immigrés que pour ceux qui doivent les intégrer.

C'est Eckart Birnstiel qui attire tout spécialement l'attention sur cet aspect des émigrations dans son article »Asyl und Integration der Hugenotten in Brandenburg-Preußen«.

La plupart des autres communications se concentrent sur les problèmes présentés par l'émigration massive des calvinistes français dans les différents états allemands: royaumes, duchés, margraviats ou bien villes libres, et les différentes solutions que ces états ont mis en œuvre, chacun suivant les réalités politiques, religieuses, culturelles, économiques et sociales existant sur place.

Toutes les communications de ce volume ne répondent pas individuellement à toutes les questions posées et n'analysent pas tous les problèmes en lice. Néanmoins, de leur ensemble, on peut dégager plusieurs enseignements. La grande importance de ces articles consiste, en premier lieu, dans un affinissement sensible de l'analyse des processus d'assimilation et dans l'emploi d'une terminologie extrêmement nuancée à leur égard, avec une distinction très claire entre assimilation, acculturation, incorporation et intégration, des phases qui répondent en quelque sorte aux distinctions posées par l'émigration, l'immigration, le refuge ou bien l'exil.

L'état qui constitue le champ d'analyse le plus riche est bien sûr le Brandebourg-Prusse¹. D'abord, à cause du grand nombre de réfugiés qu'il accueille, mais aussi à cause de la solution mise en place par ses souverains, notamment celle de traiter les émigrés français comme une nation à part (*Sondernation*). N'empêche qu'à un rythme différent, les phases – et parfois les étapes – de l'assimilation, de l'acculturation ou bien de l'intégration sont sensiblement les mêmes partout. Probablement c'est la similitude des problèmes que les réfu-

¹ Voir à cet égard Manuela BÖHM, Jens HÄSELER, Robert VIOLET (dir.), *Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg*, Berlin 2005.

giés doivent affronter qui engendre ces mêmes étapes et mêmes phases dans les différents États allemands.

L'acquisition de la langue de leur nouvel environnement est un problème qui préoccupe tous les émigrants de tous les temps. Dans sa communication, »Le changement du français à l'allemand chez les huguenots de la colonie de Berlin et dans les colonies rurales du Brandebourg«, Manuela Böhm traite de ce problème non seulement en ce qui concerne la première génération des réfugiés, mais elle place l'acquisition de la nouvelle langue, en l'occurrence l'allemand, dans la longue durée et la traite comme processus culturel et anthropologique. Elle analyse la perte de la langue française et l'acquisition de l'allemand comme deux processus parallèles, aussi bien dans les colonies urbaines que dans les colonies rurales. Elle considère que les pressions sociales qui s'exercent sur les émigrés sont plus fortes dans les villages. Des différences sensibles existent aussi entre le langage écrit et le langage parlé, avec le passage lent d'un unilinguisme français (première génération) à un bilinguisme français/allemand pour aboutir à un unilinguisme allemand qui constitue pour elle le point d'arrivée. Böhm suit ce processus plus spécifiquement dans les écoles.

Un autre »point d'arrivée« est celui des jeunes seigneurs huguenots érudits de retour en Prusse après leurs pérégrinations et grand tour en Europe, y compris la France. Jens Häselser les étudie dans sa communication consacrée aux gens de lettres et la république des lettres. Il trouve que malgré le fait qu'ils écrivent en français, leur enracinement profond dans l'*Aufklärung* protestante et modérée les approche beaucoup plus des Lumières prussiennes et cosmopolites de Berlin que de Voltaire, Diderot ou Rousseau.

Viviane Rosen-Prest examine le degré de l'intégration de la communauté huguenote dans son environnement allemand en décodant les »Mémoires« d'Erman et Reclam. Elle pense que dans les années quatre-vingt du XVIII^e siècle, cette communauté est déjà dans un état avancé de décomposition. Le but des »Mémoires« est justement de faire réunir les différents composants de ce refuge, nobles, classes moyennes et paysans par le seul lien qui le relie encore, l'histoire commune de leur exil. C'est à l'aide d'une idéologie, la mise en évidence de la spécificité de ce refuge avec les messages »lumières« dont elle est porteuse qu'ils envisagent d'obtenir leur but.

Parmi les émigrés français, les Orangeois constituent un groupe tout à fait spécial à Berlin, analysé par Françoise Moreil. D'abord, ils arrivent tard, en 1704. Leur accueil est soigneusement organisé. Après la mort de Guillaume III, ils se considèrent sujets du roi de Prusse. Ce qui les caractérise tout spécialement, c'est qu'ils gardent leur hiérarchie sociale d'auparavant et qu'ils sont aidés en fonction directe de leur statut social.

Susanne Lachenicht compare les intentions politiques des souverains de Hesse-Cassel et de Brandebourg et de leurs successeurs, analysant les diffé-

rents édits et privilèges qu'ils accordent aux réfugiés. Elle trouve que les landgraves de Hesse-Cassel cherchent l'intégration des réfugiés, sans »amalgamer« les deux nations. Les souverains de Brandebourg, puis de Prusse, sauf le roi Frédéric-Guillaume I^{er}, sont plutôt pour la séparation des deux nations.

Une séparation constituant le point de départ d'Eckart Birnstiel qui examine la signification du fait d'être étranger (*Fremde*). Il distingue plusieurs phases dans leur sensibilité d'être étranger. La première, c'est leur »francisation« dont ils se rendent compte justement au refuge². La seconde, c'est leur statut de minorité privilégiée dont on veut l'incorporation, mais pas l'intégration. Le problème de l'intégration se pose avec l'édit du *Wahlbürgerrecht* de Frédéric II de 1772 et l'édit de Tolérance de 1787 qui les obligent de clarifier leur position concernant leur appartenance nationale qualifiée d'»Identitätswandel« par Birnstiel. D'où la différence entre une intégration ordonnée et venue d'en haut et une intégration vécue.

Avec les interventions suivantes nous quittons le Brandebourg-Prusse. Dominique Guilleminot-Ehrmantraut analyse comment dans le Palatinat s'élabore une longue tradition d'accueil de réfugiés, qui se transforme par la suite en une politique protectrice de l'émigration et de la fondation de nouvelles colonies pour les émigrants.

Katharina Middell qui se penche sur le cas de la Saxe montre que dans ce pays luthérien, dès le début de la Réforme, toutes les autres religions sont mal vues. Après la guerre de Trente Ans, on constate cependant quelques changements, surtout sur le plan économique. Seule exception: la ville de Leipzig, haut lieu du commerce qui attire plusieurs réformés individuels, surtout de riches marchands et qui restent sur place malgré leur statut de minorité discriminée. Avec le temps, on passe à une »émancipation informelle« due surtout à la volonté de ces émigrés d'être »incorporés«. Mais c'est un processus lent et pénible d'acculturation et d'assimilation.

Dans son article sur le Brandebourg-Bayreuth, Ulrich Niggemann montre comment la volonté des souverains de communiquer avec leurs sujets dans les textes officiels émis par eux – édits et privilèges – contribue à l'intégration des réfugiés. Ceux-ci percevaient fort bien cette volonté de communiquer en y répondant volontiers et d'une manière active.

Les villes libres ajoutent encore une dimension au problème imbriqué de l'assimilation des émigrés. D'une part, à cause de leur territoire exigu, ces villes ne peuvent pas envisager de colonisation. Les villes libres, qui sont aussi des centres de grand commerce, sauvegardent d'autre part jalousement leurs privilèges.

Michelle Magdelaine montre dans sa communication sur Francfort-sur-le-Main comment les citoyens de la ville luttent contre le danger que les Français

² Myriam YARDENI, *Le Refuge protestant*, Paris 1985, p. 47.

représentent et craignent surtout qu'ils ne deviennent pas majoritaires dans la ville. Ainsi, malgré le fait que Francfort-sur-le-Main accueille temporairement un nombre considérable de réfugiés, ceux-ci ne peuvent pas s'y installer. Les exceptions sont rares et il s'agit surtout de quelques riches marchands ou des métiers privilégiés. C'est l'Église qui se charge de l'assistance des réfugiés qui transitent dans la ville et les soutient, surtout à l'aide de collectes, dons et legs.

Klaus Weber traite d'une autre ville-État, Hambourg dont les habitants Luthériens n'aiment pas du tout les calvinistes français. Quelques-uns y viennent tout de même et réussissent dans le grand commerce, grâce aux bonnes relations qu'ils gardent avec leur ancienne patrie³, tout comme les juifs avant eux. Ici il s'agit de la mobilité d'une élite et non pas d'une émigration de réfugiés.

On a vu que les voies de l'intégration, de l'acculturation et de l'assimilation sont multiples. Elles s'adaptent toujours aux conditions politiques, culturelles, religieuses, économiques et sociales sur place. Ce qui n'empêche pas pourtant d'y tirer aussi quelques enseignements généraux et universels et surtout de conclure qu'en fin de compte, tout processus d'intégration se solde par l'assimilation du groupe minoritaire qui se dissout dans la majorité environnante. Seule la mémoire collective des deux groupes peut encore laisser percevoir les différences.

³ Warren CANDLER SCOVILLE, *The Persecution of Huguenots and French Economic Development, 1680–1720*, Berkeley, Los Angeles, 1960.

ORTS- UND SACHREGISTER

- Aachen/Aix-la-Chapelle 28
 Académie royale des sciences et belles-
 lettres de Berlin 219, 221, 224–227,
 229, 235–237, 239
 Adelsheim 44
 Afrika/Afrique 233
 Aisch 107, 115
 Allgemeines Preußisches Landrecht 78–
 83
 Altheim 119f
 Altona 126, 131
 Amerika/Amérique 134
 Amsterdam 38, 44, 127–131, 142
 Anglikanische Kirche/Église anglicane
 37
 Annweiler 28, 31
 Ansbach-Bayreuth 44
 Antillen, französische/Antilles françaises
 128f., 133
 Antwerpen/Anvers 28, 30
 Archenweyer 25
 Artois 30, 41
 Asien/Asie 233
 Aufklärung/Lumières 12, 171, 178, 185,
 187–192, 211–230, 238
 Augsburgische Konfession/confession
 d'Augsbourg 8, 52
 Aunis 7
- Babylon/Babylone 228
 Baiersdorf 107, 114f
 Baltikum/Baltique 32, 131
 Barberot 31
 Bartholomäusnacht/Saint-Barthélemy,
 nuit de la (1572) 37
 Basel/Bâle 41, 86
 Battin, Uckermark/Marche Ukraine 155–
 169
 Bayern/Bavière 19, 21
 Bayreuth 44, 115, 234
 Bergel 119, 122
 Bergzabern 29
 Berlin 9, 11–13, 41, 58, 60, 63, 85–106,
 147, 152, 155–169, 171, 173f., 176,
 179–181, 187, 193–208, 211–230, 234–
 239
- Besançon 234
 Béziers 222
 Billigheim 25, 31
 Böckelheim 18
 Bockenheim 38, 40, 43f.
 Bonneville, Picardie 40
 Bordeaux 127–129
 Bourg 89, 106
 Brandenburg, Havel/Brandebourg, Havel
 156
 Brandenburg-Ansbach/Brandebourg-
 Ansbach 116
 Brandenburg-Bayreuth/Brandebourg-
 Bayreuth 11, 107–124
 Brandenburg-Preußen/Brandebourg-
 Preusse 9, 11–13, 25, 38, 43f., 48, 53,
 56, 58, 64, 68, 71–83, 85f., 90–92, 97,
 99, 101f., 106f., 113, 116, 118, 126,
 130, 134, 139–169, 171f., 175f., 178,
 182, 184, 186f., 190–195, 201, 204–
 206, 211f., 216–220, 228, 230, 231–240
 Brasilien/Brésil 128, 133
 Braunsberg, Ruppín 156
 Bremen/Brême 131
 Bretagne 130
 Brüssel/Bruxelles 30
 Burgbernheim 119, 122
- Calais 27
 Calwer Zeughandlungskompagnie
 21
 Catéchisme de Superville 200
 Cevennen/Cévennes 42, 97
 Champagne 239
 Chancellerie française
 – in Hessen-Kassel/en Hesse-Cassel 73,
 75
 Charenton 211
 Charleston 99
 Clairac, Lot 130
 Clingen 25
 Collège françois, Hochschule/école
 supérieure 163, 214, 222, 229
 Compagnie de Caracas 130
 Compagnie du Consistoire 196, 199–202,
 203, 208

- Concessions et Privileges 72–74
 Confessio Augustana invariata 8, 52
 Connewitz 65
 Corpus Evangelicorum 55
 Courthézon 94, 98

 Dänemark/Danemark 231
 Dauphiné 7, 40, 42
 Dessau 174
 Deutsche reformierte Kirche/Église
 allemande réformée 38, 42, 162, 201f
 Deutschland/Allemagne 9, 12f., 40, 46,
 130, 134, 139, 149, 153, 173, 188f.,
 224, 231f., 234, 237
 Dezemberdekret von Hessen-Kassel
 77
 Dictionnaire de l'Académie française
 166f.
 Dorotheenstadt 87
 Dreißigjähriger Krieg/guerre de Trente
 Ans 8, 18, 20, 25, 27f., 48, 53, 55, 130,
 143, 159
 Dresden/Dresde 52, 58, 62, 65, 68f
 Düsseldorf 41

 Edikt von Fontainebleau/édit de
 Fontainebleau (1685) 7f., 39, 53, 72f.,
 86, 125, 135, 173–175, 195, 214f., 222,
 226, 231
 Edikt von Nantes/édit de Nantes (1598)
 7, 24, 61, 72, 135, 171, 194f., 214, 222,
 226
 Edikt von Potsdam, »Potsdamer Edikt«/
 édit de Potsdam (1685) 11, 33, 58, 72,
 76–78, 80f., 86, 113, 142–146, 155f.,
 172, 193, 195, 197, 211, 235
 Edingen 28
 Eilenburg 55
 Eintrachtskirche in Mannheim 21
 Elbe 126, 128
 Elsaß/Alsace 7
 Encyclopédie ou dictionnaire raisonné
 des sciences, des arts et des métiers,
 hg. von/éditée par d'Alembert et
 Diderot 181f., 225
 England/Angleterre 8–10, 19, 28, 36,
 55f., 76f., 82, 85f., 89, 126, 128, 212,
 215, 223, 228, 231f.
 – Kolonien/colonies 8
 Erlangen, Christian-Erlang 44, 62, 107f.,
 115, 117f., 120f
 Erlenbach 25

 Europa/Europe 8f., 39, 60, 85, 98, 102,
 125, 128, 130f., 133–135, 174, 185,
 189, 216, 219, 226, 237–239
 exercitium religionis privatim 62

 Fahrenwalde 156
 Fiume, heute/de nos jours Rijeka 128
 Flämische Kirche/Église flamande 37, 42
 Flandern/Flandre 25, 27
 Flüchtlings- und Ansiedlungskommission,
 landgräfliche Kommission in Hessen-
 Kassel 73
 Fontainebleau siehe/voir Edikt von
 Fontainebleau/édit de Fontainebleau
 Francheval 32
 Franchimont 18
 Franken/Franconie 9
 Frankenthal 18, 27f., 30f.
 Frankfurt am Main/Francfort-sur-le-Main
 11, 18, 27, 29, 32, 35–49, 86, 142, 229,
 232
 Frankfurt an der Oder/Francfort-sur-
 l'Oder 156f., 202, 206, 213, 235
 Frankreich/France 7, 12, 25, 31, 38f., 42,
 47, 51, 54, 56, 60, 63f., 67, 71f., 76f.,
 80, 85f., 125, 127f., 132–135, 139–144,
 148f., 151, 153, 166–168, 172, 178,
 183–187, 189, 191, 194, 213, 215, 220–
 224, 226–228, 231f., 234, 236–239
 Französische Kolonie in Brandenburg-
 Preußen/Colonie française au
 Brandebourg-Prusse 146f., 149–152,
 156, 159, 171–176, 178, 180f., 184,
 186, 191f., 208, 235
 Französische Kommission, früher
 Commission française, in Brandenburg-
 Preußen/Französische Kommission,
 jadis Commission française, au
 Brandebourg-Prusse 78
 Französische Nationalver-
 sammlung/Assemblée nationale 146,
 148f., 153
 Französische reformierte Kirche/Église
 française réformée 37f., 40, 42f., 49,
 87, 98, 101, 147, 150, 156, 162f., 179f.,
 195f., 198
 Französische Revolution/Révolution
 française 153, 191
 Freyheits-Concession und Begnadigung
 72
 Friedrichsfeld 26f., 31
 Friedrichstadt 87

- Gallikanische Kirche/Église gallicane 142
 Geheimer Rat zu Bayreuth 111f., 116
 Geheimes Consilium, Geheimer Rat zu Sachsen 52, 55, 61
 Generalstaaten der Vereinigten Provinzen/États-Généraux des Provinces-Unies siehe/voir
 Niederlande/Pays-Bas
 Genf/Genève 41f., 44, 62, 71f., 85f., 96–98, 105, 224, 232, 238
 Gernersheim 25f.
 Greifenstein 40
 Grenoble 42
 Griechenland/Grèce 185, 233
 Groningen 224
 Großziethen 159
 Guyenne 7

 Hainaut 30
 Halberstadt 106, 202, 206
 Halle 56, 62, 206, 235
 Hamburg/Hambourg 11, 32, 41, 60, 125–136, 142
 Hanau 27, 33, 35–38, 43
 Hanau-Lichtenberg 44
 Heidelberg 17–31, 165
 Heidelberger Katechismus 81
 Heiliges Römisches Reich deutscher Nation/Saint Empire romain germanique 7–9, 11, 13, 126
 Hessen/Hesse 33, 44, 48, 126, 130, 134, 160, 231
 Hessen-Darmstadt/Hesse-Darmstadt 44
 Hessen-Homburg/Hesse-Hombourg 44
 Hessen-Kassel/Hesse-Cassel 9, 11, 38, 43f., 71–83, 113, 116, 118
 Hofgeismar 44
 Hoheneck 119f.
 Hohenlohe 44
 Hohenzollern, -staat/État des 69, 79f., 139, 142, 145, 150, 193, 212, 216, 235f.
 Holland/Hollande siehe/voir
 Niederlande/Pays-Bas
 Homburg/Hombourg 35, 36

 Impflingen 25
 Irland/Irlande 8–10
 Issoudun 44
 Italien/Italie 231
 ius reformandi 18, 21

 Juden/Juifs 35f., 125, 132f., 143, 145, 150, 160

 Kaiserslautern 18
 Kalter Krieg/guerre froide 134
 Karibische Inseln/Caraïbes 133
 Karlshafen, früher/jadis Sieburg 74
 Kassel/Cassel 40, 44, 74
 Kirchendisziplin/Discipline ecclésiastique 116, 146, 156, 212, 226
 Kleinziethen 159f., 206
 Kleve/Clève 78, 142
 Köln/Cologne 36, 142
 Königsberg 205f., 214
 Konsistorium/Consistoire der wallonischen und französischen reformierten Gemeinden in Deutschland bzw. der deutschen lutherischen Kirchen 28, 30, 32, 42, 52, 60f., 64, 76f., 92, 97, 101, 111, 115f., 150, 157–166, 173, 176f., 196–203, 213, 222, 224
 Köpenick 225
 Kuba/Cuba 128

 La Rochelle 130
 Lambrecht 28–30
 Languedoc 7, 60, 159
 Lausanne 40, 71–76, 232
 Leiden/Leyde 19, 23, 28f., 99, 223, 229
 Leipzig 32, 51, 55f., 60–70, 232, 234
 Limburg/Limbourg 18
 Lingen/Linange 92
 Lingua franca 141, 159
 Lingua sacra 141
 Lippe 44
 Loire 7
 London/Londres 238
 Lorient 131
 Lüttich/Liège 18, 27f., 30
 Luzern/Lucerne 26
 Lyon 41, 44, 234

 Maastricht/Mastricht 33
 Magdeburg/Magdebourg 30, 33, 62, 78, 100, 106, 156, 205f., 232
 Main 35
 Mainz/Mayence 35
 Malmedy 18
 Malta/Malte 41
 Mannheim 17–33
 Marburg/Marbourg 72, 93
 Meisenheim 29

- Meißen/Misnie 55–58
 Metz 33, 159, 171
 Mexiko/Mexique 134
 Middelbourg, Seeland/Zélande 40
 Moers/Mœurs 92
 Mönchshofen/Mönchshofe 28
 Montauban, Beschlüsse von/articles de 64
 Montpellier 72
 Morlaix 131
 Mörlheim 26
 Mülhausen/Mulhouse 99
 Münchaurach 115

 Nantes 128
 siehe auch/voir aussi Edikt von/édit de
 Nassau-Friesland/Nassau-Frise 85
 Neckarschule 30
 Neuchâtel 99, 238
 Neudorf 27
 Neuhaldensleben 206
 Neustadt an der Aisch 107
 Neustadt, Pfalz/Palatinat 18
 Niederlande/Pays-Bas 8, 18, 22, 32, 40,
 43f., 48, 55f., 68, 127f., 134, 212, 215–
 218, 220, 224, 226, 228, 231f
 Niedersachsen 9
 Nordafrika/Afrique du Nord 151
 Nordischer Krieg 55
 Nördlingen 28
 Nordsee/mer du Nord 127
 Normandie 7, 130

 Oberdirektorium/Grand Directoire,
 Conseil français für die französischen
 Kolonien in Brandenburg-Preußen
 81
 Oder 100
 Offenbach 36
 Oranien/Orange 11, 80, 85–106
 – Gerichtshof des Fürstentums/tribunal de
 91
 – Haus/Maison de 99, 101f., 106
 Ordonnance française für die
 französischen Kolonien in
 Brandenburg-Preußen 77, 82
 Oschatz 56–58
 Osnabrücker Friedensvertrag (1648) 8
 Ostsee/mer Baltique 127
 Ottenhofen 122
 Otterberg 18, 27f., 33

 Paris 41, 159, 232–234, 238
 Pépinière des Chantres et Maîtres d'École
 194, 202–204, 208
 Peru/Pérou 134
 Pfalz/Palatinat 8f., 11, 17–34, 37, 40, 42,
 46, 48, 80, 107, 160
 Pfälzischer Krieg/guerre de la Ligue
 d'Augsbourg 144
 Picardie 40, 44
 Piemont/Piémont 26, 44, 80
 Poitou 7, 180
 Portugal 126
 Portugiesischer Unabhängigkeitskrieg/
 guerre d'Indépendance du Portugal 133
 Potsdam 156f.
 siehe auch/voir aussi Edikt von/édit de
 Potzlow 156, 232
 Pouilly-sur-Loire 44
 Pragela, Piemont 44
 Prenzlau 156, 232

 Raucourt 30
 Regensburger Stillstand (1684) 7
 République des lettres 12, 159, 228, 231–
 240
 Revokation/Révocation siehe/voir Edikt
 von Fontainebleau
 Rhein/Rhin 18, 22, 29, 32, 35, 86
 Rheinsberg 236
 Riga 130
 Rijswijk/Ryswick, Friedensvertrag
 von/traité de 144
 Rocroi, Schlacht von/bataille de (1643)
 133
 Rohrbach 25
 Rom/Rome 185, 228, 233
 Rotterdam 128
 Rouen 131

 Sachsen, Kur-/Saxe, Saxe électorale 11,
 32, 51–70, 126, 130, 214
 Saint-Sébastien 130
 Saintonge 7
 Sankt-Lambrecht, Kloster/Saint-
 Lambrecht, couvent 18
 Sanssouci 221
 Santo Domingo/Saint-Domingue, île de
 128, 133
 Saumur 31, 72
 Schlesien/Silésie 130f., 134, 205f., 236
 Schönauf/Schœnau 18, 27, 28, 30
 Schweden/Suède 233

- Schwedt, Uckermark/Marche Ukraine 156, 180, 204
 Schweiz/Suisse 8, 32, 46, 72, 77, 79, 86, 97f., 231, 235, 237
 Seckenheim 26
 Sedan 18, 27, 30f., 159
 Siebenjähriger Krieg 65
 Simon & Arnail Fournier, Haus/maison 131
 Skandinavien/Scandinavie 128
 Solms-Braunfels 35, 44
 Spanien/Espagne 126, 128, 131–135
 Spree 100, 226, 228
 Stadelhof 115
 Stavelot 18
 Steinweiler 25
 Stettin 234
 Stockholm 130
 Strasbourg, Uckermark/Marche Ukraine 155–169, 205f.
 Straßburg/Strasbourg 28, 38, 42, 232
 Südafrika/Afrique du Sud 69
 Tecklenburg/Tecklenbourg 92
 Thiérache 27
 Tirol/Tyrol 32
 Torgau 55–59
 Triest/Trieste 128
 Uckermark/Marche Ukraine 33, 157, 159, 232
 Utrecht 28, 98
 Vassy 37
 Versailles 142
 Verviers 18, 23, 28
 Vincennes 19
 Vivarais 89
 Wallonen/Wallons 17, 29, 31–33, 38–40, 140, 150
 Wallonie 36
 Wallonische Kirche/Église wallonne 28, 31–33
 Warschau/Varsovie 57
 Wesel 36, 38, 205f.
 Westfalen/Westphalie 18f., 131
 Wien/Vienne 19
 Wilhelmsdorf 108, 120–122
 Windsheim 119f.
 Wittenberg 60
 Worms 28
 Württemberg/Wurtemberg 9
 Zweibrücken/Deux-Ponts 29, 43
 Zweiter Weltkrieg/Seconde Guerre mondiale 180

PERSONENREGISTER

Autorenangaben und Namensnennungen, die nur als Quellenbelege aufgeführt sind,
wurden nicht berücksichtigt. Fürsten und übrige Herrscher sind unter ihrem
Vornamen eingeordnet.

- Abbadie, Jacques 183, 220f., 228
 Achard, Antoine 93
 Agout, François d' 42
 Alembert, Jean Baptiste le Rond d' 221
 Amalie-Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel/Amélie-Élisabeth, landgravine de Hesse-Cassel (1626–1693) 38, 43
 Ancillon, Charles 171, 178, 183, 185, 222f.
 Ancillon, David 171
 Andrae, Johann Valentin 216
 Anières, Paul Lorient d' 176
 Aristophanes/Aristophane 222
 Arius 213
 Artis, Gabriel d' 228
 Arzberger, Johann Friedrich 115
 Assas, François d' 42
 Augier, Familie/famille 93
 August II., König von Polen/Auguste II, roi de Pologne siehe/voir Friedrich August I./Frédéric-Auguste I^{er}
 Aumeras, Witwe/veuve 200
 Aunet 97f
 Ausin, Louis d' 234

 Baleux, Jean 44
 Bannet, Élisabeth 28
 Barbeyrac, Jean 213, 222f., 227, 230
 Barfuss, de 78
 Barnouin, Familie/famille 93
 Bastide, Familie/famille 91, 93, 99, 104
 Bayle, Pierre 220, 224f., 236
 Beaucastel, Familie/famille 94, 105
 Beausobre, Charles Louis de 92
 Beausobre, Isaac de 219f., 228–230, 235, 237
 Beausobre, Louis de 234
 Beauvais, Louis Albert 207f.

 Bellay, Joachim du 233
 Berckin, Jean 44
 Béranger, Frédéric de, Herr von Beaufain und Freiherr von Violès/seigneur de Beaufain et baron de Violès 90f., 99
 Bergier d'Alençon, Alexandre de 90f.
 Bergier d'Alençon, François de 91
 Bernard, Frédéric-Henri 92, 105
 Bertrand, Jean 44
 Bertrand, Marie 96
 Betac, Jean 204, 206
 Beyer, Hartmann 36
 Bismarck, Otto von 184
 Blancart/Blancquard, Pierre 29
 Blancart/Blancquard, Abraham 29
 Bodin, Jean 134
 Borcke, Heinrich Adrian Graf von/comte de 175
 Bossuet, Jacques Bénigne 215, 221
 Boué, Jacques 132
 Boué, Pierre 127, 129–132, 134
 Boué, Susanne 129
 Bouhours, Dominique 233
 Bouillon, Herzog von/duc de 18
 Bourguet, Louis und Familie/et sa famille 93, 105
 Bourguet, Sekretär/secrétaire 91
 Boyer, Händler in Hamburg/commerçant à Hambourg 134
 Boyer, Refugie in Berlin/réfugie à Berlin 87
 Brandt, Eusebius von, Staatsrat/conseiller d'État 78, 86
 Brehé, Refugie in Berlin/réfugie à Berlin 87
 Brésillon, Pierre 96
 Breton, Familie/famille 87
 Briasson, Buchhändler/libraire 237
 Brunel, Antoine 44
 Brunel, Étienne 44
 Burlamaqui, Jean-Jacques 223

- Calvin, Jean 7, 141, 194
 Campagne, Alexandre Auguste de 177, 179
 Cargès, Otto 86
 Castagnier, Pierre 40
 Cayard, Louis 211
 Cazalét, Jean 205f.
 Chalanqui, Schlosser/serrurier 93
 Chalon, Guillaume de 91
 Chambaud, Louis 90
 Chapat, Louis 100
 Charlotte, Landgräfin von Hessen-Kassel/landgravine de Hesse-Cassel (1627–1686) 21
 Chatain, Suzanne 96f.
 Chauvet, Noé 90
 Chauvin, Étienne 223–226, 230
 Chazot 236
 Chièze, Paul 90, 104
 Chièze, Phillippe 100
 Chion, Gaspard 91, 98, 101, 105
 Chodowiecki, Daniel 211
 Christian Ernst, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth/margrave de Brandebourg-Bayreuth (1644–1712) 107–114, 117–119, 121f.
 Christian I., Kurfürst von Sachsen/Christian I^{er}, électeur de Saxe (1560–1591) 52
 Clignet, Henri 28f., 32
 Clignet, Jacques 28
 Clignet, Nicolas 28
 Clignet, Pierre 28
 Cnapius Andronicus, Jean 36
 Cochius, Herman 86
 Colbert, Jean-Baptiste 185
 Coninxloo, Adrian von 28
 Convenent, Gabriel de 91, 103
 Convenent, Jean 91, 98, 101f., 104
 Cooper, Anthony Ashley, III. earl of Shaftesbury (1671–1713) 221
 Cordier, Philippe 204, 206
 Cornand 90
 Corneille, Pierre 141
 Costa, Duarte Nunes da 133
 Coste, Pierre 219, 221, 227
 Coudray, François 59
 Courselle, Jacqueline de 41
 Couston, Judith 96
 Crès, Magdelaine 100
 Cumberland, Richard 223
 Danckelmann, Eberhard Christoph Balthasar von 78, 86, 216, 224f.
 Dantal, Charles 236
 Daubigny, Pierre 73
 Deckenberger, Hans 29
 Degenfeld, Luise von 21
 Descartes, René 21
 Dewert, Marin 90–92, 104
 Diderot, Denis 221, 229, 239
 Dohna, Alexander von 78f., 222
 Dörnberg, Wolfgang Ferdinand Freiherr von/baron de 178
 Drouet, Jean 86
 Drouin 26
 Du Bos, Abt/l'abbé 233
 Du Cros, Joseph August 110–114, 119, 122
 Dubois, Gaspard 91, 103
 Ducros, Familie/famille 93
 Dufour, Jacques Ferdinand, Freiherr/baron Dufour von/de Feronce 66
 Dufour, Jacques Marc Antoine oder/ou Marc Antoine 65f
 Dumas, Jean Louis Alexandre 67
 Dumont, Gabriel 59
 Duras, Herzog von/duc de 41
 Duvigneau, David Antoine 65, 67
 Duvigneau, Gabriel Philippe 66
 Ebrard, August 108
 Elisabeth Stuart, Tochter König Jakobs I. von England/Élisabeth Stuart, fille du roi Jacques I^{er} d'Angleterre (1596–1662) 18
 Elisabeth-Charlotte, Tochter Karl Ludwigs, Kurfürst von der Pfalz/Élisabeth-Charlotte, fille de l'électeur palatin Charles-Louis 21
 Erichs, Peter 129
 Erman, Jean-Pierre 171–192, 226
 Ewald Friedrich, Graf von Hertzberg/comte de Hertzberg (1725–1795) 179
 Fabre, Witwe/veuve 90
 Faravel, Balthazard 88
 Farre, Abt/l'abbé de la 236
 Feautrier, Jeanne 90
 Félix, Pierre 93, 104
 Ferdinand II., Kaiser/Ferdinand II, empereur (1578–1637) 8, 53

- Ferrand 93
 Feuquier, Jean 73
 Feuquière, Jean Baptiste 73
 Fiers, Jeanne 96
 Firmin 90
 Fontenelle, Bernard Le Bouyer de 233, 236
 Fontius, Martin 229
 Formey, Jean Henri Samuel 176, 221, 223, 228–230, 234, 236–238
 Fourmont, Étienne de 233
 Fournier, Arnail 131
 Fournier, Simon 131
 Francezon, Pierre 93, 101
 Francke, Hermann August 214
 Frege, Christian Gottlob 66
 Friedrich August I., der Starke, Kurfürst von Sachsen/Frédéric-Auguste I^{er}, le Fort, électeur de Saxe (1670–1733) 51–62
 Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen/Frédéric-Auguste II, électeur de Saxe (1696–1763) 60
 Friedrich August III. Kurfürst von Sachsen/Frédéric-Auguste III, électeur de Saxe (1750–1827), seit 1806 als Friedrich August I. König von Sachsen 68
 Friedrich I., König in Preußen/Frédéric I^{er}, roi de Prusse (1657–1713) 57, 77, 79, 81, 86, 97, 99, 144, 172, 180, 196, 214
 Friedrich I., Landgraf von Hessen-Kassel, König von Schweden/Frédéric I^{er}, landgrave de Hesse-Cassel, roi de Suède (1676–1751) 74f.
 Friedrich II., der Große, König von Preußen/Frédéric II, le Grand, roi de Prusse (1712–1786) 68, 146f., 164, 186, 211, 235f., 239
 Friedrich II., Landgraf von Hessen-Homburg/Frédéric II, landgrave de Hesse-Hombourg (1633–1708) 44
 Friedrich II., Landgraf von Hessen-Kassel/Frédéric II, landgrave de Hesse-Cassel (1720–1785) 73
 Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen/Frédéric III, électeur de Brandebourg, duc de Prusse, siehe/voir Friedrich I., König in Preußen/Frédéric I^{er}, roi de Prusse
 Friedrich III., Kurfürst von der Pfalz/Frédéric III, électeur palatin (1515–1576) 17, 27
 Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz/Frédéric IV, électeur palatin (1574–1610) 18
 Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz/Frédéric V, électeur palatin (1596–1632) 18
 Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, der Große Kurfürst/Frédéric-Guillaume I^{er}, électeur de Brandebourg, duc de Prusse, le Grand-Électeur (1620–1688) 43, 76, 78, 82, 142, 195, 235
 Friedrich Wilhelm I., König in Preußen/Frédéric-Guillaume I^{er} roi de Prusse (1688–1740) 78, 81–83, 155f.
 Friedrich Wilhelm II., König von Preußen/Frédéric-Guillaume II, roi de Prusse (1744–1797) 163
 Friedrich Wilhelm III., König von Preußen/Frédéric-Guillaume III, roi de Prusse (1770–1840) 149
 Friedrich-Heinrich von Oranien-Nassau/Frédéric-Henri d'Orange-Nassau (1584–1647) 19, 85
 Fuchs, Paul von 218, 222, 225
 Gardiol, Suzanne 93
 Gaudin, Pierre 90
 Gaultier de Saint Blancard, François 212
 Geltner, Pierre 36
 Gely, Catherine 96
 George, Jean 205f.
 Gerhard, Paul 214
 Glaubourg, Jean 36
 Gleize 93
 Gourand, Daniel 40
 Gourdeau, Claude 90
 Goy, Marie 44
 Graevius, Johann Georg 216
 Grandidier, Pastor/pasteur 33
 Granet, André 99
 Grotius, Hugo 21, 216, 223f., 228
 Grumbkow, Joachim Ernst von 78
 Guaimard, Françoise 96
 Guichard, Charles Théophile 238
 Guillaume 90
 Guy, Pierre 86, 105
 Guyon, Jeanne 96

- Halcke, Gustav Georg von 73
 Harnacks, Adolf von 221
 Hazard, Paul 215
 Heinrich IV., König von Frankreich/Henri IV, roi de France (1553–1610) 18
 Henri-Charles, Herzog von Trémoille, Freiherr von Vitré/duc de la Trémoille, baron de Vitré (1620–1672) 38
 Herff, Henri 28
 Herff, Marie Elisabeth 28
 His, Händler/commerçant 134
 Hobbes, Thomas 223
- Jacquelot, Isaac 221
 Jakob, Andreas 109
 Jakob I., König von England/Jacques I^{er}, roi d'Angleterre (1566–1625) 18
 Jammis, Marguerite 96
 Jandan, Jacques Égide Duhan de 235
 Jariges, Philippe de 235
 Jaucourt, Louis de 223
 Jean, Denis 41
 Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen/Jean-George III, électeur de Saxe (1647–1691) 52
 Johann Georg IV., Kurfürst von Sachsen/Jean-George IV, électeur de Saxe (1668–1694) 52
 Johann-Kasimir, Pfalzgraf/Jean-Casimir, comte palatin (1543–1592) 18
 Jordan, Charles Étienne 232–236, 237
 Jordan, Daniel 100
 Jordan, Gustav von 193
 Juny, Jacques 40
 Jurieu, Pierre 212, 223, 228
- Kant, Immanuel 229
 Karl, Landgraf von Hessen-Kassel/Charles, landgrave de Hesse-Cassel (1654–1730) 72–74, 82
 Karl Ludwig I., Kurfürst von der Pfalz/Charles-Louis I^{er}, électeur palatin (1618–1680) 18, 19–23, 26, 28–30, 33
 Karl II. Kurfürst von der Pfalz/Charles II, électeur palatin (1651–1685) 17, 18, 26
 Katharina Belgica, Gräfin von Nassau/Catherine Belgia, comtesse de Nassau (1578–1648) 37
 Kepler, Johannes 21
 Klitzing, Mädchenname/nom de jeune fille: Mangelin 180
- La Condamine, Charles Marie de 237
 La Houssaye, François de Paule, Ritter, Herr von Sardan, Vicomte von/chevalier, seigneur de Sardan, vicomte de 72
 La Mettrie, Julien Offray de 219, 238, 240
 Laigneau, Anne 96
 Lalouette, Frédéric de, Ritter von Vernicourt/chevalier de Vernicourt 73
 Langes, François de, Freiherr von Lubières/baron de Lubières 99, 103
 Lautier, Juwelier/joaillier 232
 Laveaux, Jean-Charles Thibault de 165f.
 Le Clerc, Jean 228
 Le Coq, Jacques 57–62
 Le Loup, Daniel 26
 Le Roy, Pierre 26
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 215–221, 224f., 230
 Lenfant, Jacques 228, 235, 237
 Leplat, Raymond 59
 Lessing, Johann Gotthold 65
 Lipsius, Justus 216
 Lith, Gabriel von der 60
 Locke, John 221, 223, 227
 Loge, Josué de 31
 Longuelune, Zacharias 59
 Loreilhe, Händler/marchand 127, 134
 Louis, Jean, Vater/père 27
 Louis, Jean, Sohn/fils 27
 Lubière, Freiherr von/baron de 86, 90f., 97, 99
 Ludwig IV. der Bayer, Kaiser/Louis IV de Bavière, empereur (1281/82–1347) 35
 Ludwig VI., Kurfürst von der Pfalz/Louis VI, électeur palatin (1539–1583) 18, 28
 Ludwig XIV., König von Frankreich/Louis XIV, roi de France (1638–1715) 7, 21, 26, 39, 54, 80, 85, 125, 127, 132, 140, 142, 185, 187, 189, 195, 212, 215
 Ludwig XVI., König von Frankreich/Louis XVI, roi de France (1754–1793) 146–148, 153
 Ludwig-Philipp von Simmern/Louis-Philippe de Simmern (1602–1655) 17
 Luise Henriette von Oranien-Nassau/Louise-Henriette d'Orange-Nassau (1627–1667) 85
 Lukrez/Lucrèce 222
 Luther, Martin 18, 189

- Malbran, Jean 205, 206
 Mallein, Suzon 44
 Marconnay, Familie/famille 180
 Maréchal, Bernard 90
 Marot, Clément 233
 Marperger, Jacob 35, 53
 Mary Tudor, Königin von England/Marie Tudor, reine d'Angleterre (1496–1533) 36
 Maupertuis, Pierre Louis Moreau de 219
 Maurau, Moysse 90
 Mayet 181
 Melanchton, Philipp/Mélanchton, Philippe 36
 Mendelssohn, Moses 229
 Mercier, Jean Pierre 58
 Merian, Christoph 43, 48
 Merian de la Grivelière, Charles Gustave 86
 Michel, Marie 93
 Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti, Graf von/comte de 181
 Mirmand, Henri, Marquis von/marquis de (1650–1721) 72, 74, 79
 Mollerus, Pierre 28
 Monlaret, Jean 42
 Montfaucon, Bernard de, Benediktiner/bénédictin 233
 Moritz, Kurfürst von Sachsen/électeur de Saxe (1521–1553) 54
 Moritz, Landgraf von Hessen-Kassel/landgrave de Hesse-Cassel (1572–1632) 72
 Moritz, Pfalzgraf/comte palatin (1621–1652) 19
 Mösch, Andreas 118, 121
 Muralt, Béat Louis de 232

 Napoleon I., Kaiser der Franzosen/Napoléon I^{er}, empereur des Français (1769–1821) 176
 Naudé, Philippe, Vater/père 225
 Naudé, Philippe, Sohn/fils 220
 Nemeitz, Joachim Christoph 232
 Neufville, Pierre de 29
 Newton, Isaac 221
 Nicéron, Jean-Pierre 233
 Nicola, Daniel 202
 Noé, Jean Jacob 205f.
 Noodt, Gerhardt 223
 Nouvel, Jean 44
 Nouvel, Pierre 44

 Olevianus, Gaspard 17
 Ottheinrich, Kurfürst von der Pfalz/Othon-Henri, électeur palatin (1502–1559) 17
 Ougier, Jean 92, 104, 105
 Ougier, Jeanne 92

 Pajon, Louis Élie 234
 Pelagius/Pélage 213
 Pelet, André 92, 104
 Pellet, Jean 129f.
 Pepliers, Robert Jean des 200
 Pérard, Jacques de 234
 Péricard, Sébastien Salomon 30
 Petit, Charles 86, 90f., 98, 101, 104
 Pez, Ozias 98
 Philipp I., Landgraf von Hessen-Kassel/Philippe I^{er}, landgrave de Hesse-Cassel (1504–1567) 71f.
 Philipp II., König von Spanien/Philippe II, roi d'Espagne (1527–1598) 17
 Philipp von Orleans/Philippe d'Orléans (1674–1723) 21
 Philipp Ludwig II., Graf von Hanau-Münzenberg/Philippe-Louis II, comte de Hanau-Münzenberg (1576–1612) 37
 Philipp Wilhelm Prinz von Oranien/Philippe-Guillaume prince d'Orange (1554–1618) 91
 Poirer, Pierre 33
 Poitevin, Samuel 33
 Polonus, Martinus 225
 Ponnier, Jean Pierre 114, 122
 Pouillon, Anne 27
 Poullain, Valérand 36
 Pourvoyeur, Jean 27
 Prémontval, André-Pierre Le Guay de 165f.
 Pufendorf, Samuel von 216, 219, 222–227

 Quentin, Adam 93

 Rabaut Saint-Étienne, Jean-Paul 173f
 Raby, Thomas Wentworth, baron, earl of Strafford 89f
 Racine, Jean 141
 Raynal, Abt/abbé 174–175, 181
 Réaumur, René-Antoine Ferchault de 233

- Rebeur, Korrespondent in Schwedt,
Uckermark/correspondant à Schwedt,
Marche Ukraine 180
- Reclam, Pierre Chrétien Frédéric 163,
171–192, 226
- Richelieu, Armand Jean du Plessis,
Herzog von/duc de 7, 19
- Richter, Johann Adolph 65f.
- Rion, Dominique 129
- Ritter, Mathias 36
- Robert, Joseph 96
- Rochau, von 73
- Rollin, Charles 233, 236
- Rosales, Jacob 133
- Rost, Pastor/pasteur 28
- Rotenschild 21
- Rousseau, hugenottischer
Immigrant/immigrant huguenot 87
- Rousseau, Jean-Jacques 183, 229, 239
- Roux, Jacob 164
- Roux, Jeanne 96
- Ruat, Guillaume 91, 104
- Rupert, Pfalzgraf bei Rhein/comte palatin
du Rhin (1619–1682) 19
- Saint-Ange, Anne 99
- Saint-Blancard, Gaultier de 183
- Saint-Laurent/Saint-Laurens, Louis de 91
- Sanchon, oranischer Refugié in
Berlin/réfugié orangeois à Berlin 93
- Sardan, Ritter Herr von/chevalier seigneur
de 72
- Sarre, Pierre 205f.
- Sauzin, Françoise de 99
- Sauzin, Joseph de 103
- Schanz, Georg 108
- Schlüter, Rat/conseiller 177
- Schomberg, Friedrich Hermann Graf
von/comte de 183
- Sémeri, Suzanne 44
- Serres, Jean-Jacques 90, 104, 105
- Sévigé, Marie de Rabutin-Chantal,
Marquise von/marquise de 220
- Silvestre, Louis de 59
- Simons, Richard 225, 228
- Skytte, Benedikt von 216
- Sophie Charlotte, Königin in
Preußen/reine de Prusse (1668–1705)
91
- Spanheim, Ezechiel von 78, 225
- Spener, Philipp Jakob 214, 216
- Spinoza, Baruch 21
- Stosch, Marie-Charlotte 176
- Sy, Pierre 205
- Teissier, Antoine 224
- Teissier, Ève 93
- Thiebault, Dieudonné 175
- Thieriot, Jacques Henri 66
- Thiriot, Nicolas-Claude 236
- Thomasius, Christian 214, 216, 223
- Tourtin, Pastor/pasteur 41
- Trublet, Nicholas-Charles-Joseph,
Abt/l'abbé 237
- Ursinus, Zacharias/Zacharie 17
- Vasseur, Antoine 40
- Vattel, Emer de 238
- Vernet, Jacob 238
- Veyne, Paul 179
- Veyssiére La Croze, Mathurin 232, 235
- Vigut, Annibal 101, 105
- Villegagnon, Ritter/chevalier 41
- Vioujas 89
- Viset, französischer Diplomat in
Brandenburg-Bayreuth/diplomate
français à Brandebourg-Bayreuth 114
- Voltaire, François-Marie Arouet de 165,
187, 219, 229, 236, 239
- Voulaire, Händler/marchand 100f.
- Wallin, Georg 232
- Warin, Anthoine 29
- Wilhelm, Nicolas 28
- Wilhelm I. von Oranien-
Nassau/Guillaume I^{er} d'Orange-Nassau
(1533–1584) 37
- Wilhelm III. von Oranien-Nassau, König
von England/Guillaume III d'Orange-
Nassau, roi d'Angleterre (1650–1702)
43, 79, 85f., 97
- Wilhelm V., Landgraf von Hessen-
Kassel/Guillaume V, landgrave de
Hesse-Cassel (1602–1637) 38
- Wolff, Schulmeister/maître d'école
30
- Wolff, Christian 188, 219, 221, 223, 229,
236f.
- Wolzogen, Christoph Andreas von 29
- Zeller, Moritz 30
- Zinzerling, Juste 232
- Zollikofer, Georg Joachim 64, 67

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Eckart BIRNSTIEL, maître de conférences à l'université de Toulouse II –
Le Mirail

Manuela BÖHM (M.A.), Universität Potsdam

Dr. Dr. Guido BRAUN, Deutsches Historisches Institut Paris

Dr. Dominique GUILLEMENOT-EHRMANTRAUT, Evangelische Kirche der
Pfalz, Landau

Dr. Jens HÄSELER, Forschungszentrum Europäische Aufklärung Potsdam

Frédéric HARTWEG, professeur émérite à l'université Marc-Bloch de
Strasbourg

Dr. Susanne LACHENICHT, All Souls College Oxford und Universität
Hamburg

Michelle MAGDELAINE, chercheuse (en retraite) au CNRS, Institut d'histoire
moderne et contemporaine, Paris

Dr. Katharina MIDDELL, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dr. Françoise MOREIL, agrégée, maître de conférences à l'université
d'Avignon et des Pays de Vaucluse

Ulrich NIGGEMANN (M.A.), Philipps-Universität Marburg

Dr. Franziska ROOSEN, London

Dr. Viviane ROSEN-PREST, professeur agrégé, Paris

Dr. Klaus WEBER, The Rothschild Archive London

Myriam YARDENI, professeur à l'Université de Haïfa